Schulreden

über

Fragen der Zeit.

Von

A. F. C. Vilmar.

Dritte Auflage.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1886.

Schulreden

über

Fragen der Zeit.

Von

A. F. C. Vilmar.

Dritte unveränderte Auflage.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1886.

Seinem Vater

Johann George Vilmar,

Pfarrer zu Oberaula

zur Feier

seiner fünfzigjährigen Amtsführung

am 22. Mai 1846

dargebracht

von dem Verfaßer.

Nicht darum bringe ich Dir, lieber Vater, dieses kleine Buch, weil es etwa eine Gabe wäre, mit welcher ich den heutigen Tag schmücken könnte — die Gabe ist gar arm und gering, und den Schmuck des Lebens hast Du niemals begehrt — wol aber darum, weil ich in diesem Buche Dir ähnlich zu sein glaube, und dasselbe darum Dir von Rechtswegen zugehört. Dir ähnlich zu sein habe ich schon damals gewünscht, als ich noch im Linnenkleidchen in der Solzer Kirche saß und Dich predigen hörte, und ich wünsche noch heute, nach vierzig Jahren nichts Anderes und nichts mehr. Zumal hoffe ich, daß Du in dem Buche keine leeren Redensarten finden sollst, sondern die Sprache der warmen, eifrigen, unbeugsamen (die Welt sagt auch: starren) Ueberzeugung. So zu sprechen habe ich von Dir gelernt, und doch auch nicht erst gelernt, sondern mit meinem Leben von Dir bekommen. Möge auch die Liebe, die Du hoffentlich in diesen Reden nicht vermißen wirst, Deiner Geduld und Milde nicht allzu unähnlich sein. Zeigt Dir aber mein Gesicht aus dem Buche heraus auch Mienen der heitern, ja spottenden Laune, welche sich zu dem tiefen

Ernst Deiner Züge nicht fügen wollen — Du wirst sie auch kennen: es sind die Züge der lieben Mutter, die nun schon dreißig Jahre in Solz unter der Linde schläft. Was aber nicht ererbt sondern gelernt wird, und was ich eigens und allein von Dir gelernt habe: Gottesfurcht und Ehrerbietung vor der weltlichen Obrigkeit und Genügsamkeit, das ist es, was ich in diesen Reden wieder zu lehren versucht habe und jetzt aufs Neue versuche. Ob der Versuch gelingt — das steht allein in Gottes Hand. Zürne, lieber Vater, auch den Schwächen dieses Versuches nicht; es findet sich freilich in dem kleinen Buche sehr viel Unbedeutendes, was füglich ungedruckt hätte bleiben können, doch laße ich fürs erste, wenn ich das Gesprochene drucken laße, es immer gern ganz so drucken, wie es gesprochen wurde, und fürs Andere galt es mir darum, meine Ansichten von einigen der wichtigsten Seiten der Schule vollständig zu geben: da fand sich nun manches für diesen Zweck Unentbehrliche in sonst gar geringfügigen Reden. Immer hoffe ich auch bei dem Unbedeutenden meinen Beruf als einen nicht von mir gewählten, sondern mir gegebenen vor Augen gehabt und bei dem Andern wenigstens nicht das Meine gesucht zu haben. Man hat ja auch in diesen geistigen Dingen, wie in den leiblichen, eigentlich nur hinzunehmen, was gegeben wird, und wie der Acker bei gleichem Fleiße des Bestellers seine fruchtbaren und unfruchtbaren Jahre hat, so hat vor Allen der Schulmann bald Zeiten der frischen Wirksamkeit und der glücklichen Erfolge, bald der geistigen Dürre und des schmerzlichen Mislingens. Für Beides hat er Gott zu danken. Aber ein lebhafterer Dank, als dieser, bewegt in diesem Augenblick meine Seele: daß der Herr es uns vergönnt hat, Dich nach fünfzig Dienstjahren und nahe an der Vollendung des achtzigsten Lebensjahres Deinem ungewöhnlich schwierigen Berufe mit vollen, sogar jugendlichen Kräften des Leibes und der Seele vorstehen zu sehen. Ihm sei die Ehre.

August Vilmar.

Vorwort.

Die vor beinahe sechs Jahren von mir herausgegebenen „Schulreden über Fragen der Zeit" haben eine ohne Ausnahme nachsichtige Aufnahme und zum Teil eine liebevolle Beurteilung, selbst von völlig abweichenden Standpunkten aus, erfahren. Zur Vorbereitung einer neuen Ausgabe aufgefordert, habe ich darum kein Bedenken getragen, auch die nachher von mir im Gymnasium zu Marburg gehaltenen acht Reden, bis zur letzten — von welcher ich nicht vermuten konnte, daß sie meine Abschiedsrede sein würde — den bereits gedruckten hinzuzufügen. Auch sie sind, gleich den früheren, unverändert wie sie gesprochen wurden, abgedruckt. Alle aber sollen nichts mehr, freilich auch nichts weniger sein, als eine Reihe von Zeugnissen, wie das Gymnasium nach meiner Ueberzeugung zu den Erscheinungen und Bedürfnissen der Zeit sich zu stellen habe. Zwei derselben, die einundzwanzigste und zweiundzwanzigste, sind sogar unter dem unmittelbaren Eindruck der Begebenheiten des Augenblicks niedergeschrieben und gesprochen worden: die erstere in den Märztagen des Jahres 1848, die andere in den ersten Stunden nach der Ermordung Auerswalds und Lichnowskys, während der tobende Jubel über diese Greuelthat von der Gaße zu meinem Fenster hinauf dröhnte. Aber auch sie habe ich nicht ausschließen mögen aus der Samlung, da ihr Charakter mir ein nicht übertrieben casualer zu sein scheint, und um so weniger, als ich an den Ueberzeugungen, welche damals von mir ausgesprochen wurden, noch heute festhalte.

Das Eine darf ich wol noch für einige meiner freundlichen Beurteiler berühren, daß diese Reden, sollten sie in dem vorher angegebenen Sinne Zeugnisse sein, nicht Schülerreden sein konnten, weder in dem Sinne, als müße ihr Inhalt den für die Universität sich vorbereitenden Jünglingen und den neunjährigen Kindern in gleicher Weise unmittelbar zugänglich sein — solche Reden soll es wol kaum geben, oder sie gehören zu den kläglichsten Machwerken —, noch in dem Sinne, als sollten sie zur speciellen Anleitung der Abiturienten dienen; dergleichen Unterweisungsreden und eigentliche Lehrreden sind nach meiner Ueberzeugung weder Reden noch Lehren. Ich habe überhaupt, indem ich diese Vorträge hielt, weit weniger irgend etwas erreichen, irgend einem Ziele zustreben, als Vorhandenes darlegen und Erlebtes aussprechen wollen.

Uebrigens sind diese Blätter zunächst nur mein persönliches Vermächtnis an das Gymnasium zu Marburg, von dem ich mich, indem ich diese Zeilen niederschreibe, wie mit dem letzten Abschiedsgruße und Zuwinken aus der Ferne, mit tiefem Schmerze losreiße. Bis dahin durfte ich, in der Beschäftigung mit dem Abdrucke dieser Reden, mich immer noch, wenn gleich längst von ihm getrennt, als dessen Angehörigen betrachten. Jetzt scheide ich, wie auf Nimmerwiedersehen. Der treue Gott nehme diese Schule, ihre Lehrer und Schüler, allezeit in seine allmächtige Hut, segne sie mit dem Heile Seines eingeborenen Sohnes zum ewigen Leben, und laße den heiligen Geist Seiner Wahrheit und Seines Friedens auf ihnen allen ruhen für und für.

Kassel am 15. November 1851.

A. Vilmar.

Da diese Schulreden noch immer begehrt werden, so hat die Verlagshandlung zu gegenwärtigem dritten Abdruck schreiten zu sollen geglaubt.

Ostern 1886.

Inhalt.

I.

Über das Verhältnis der Gymnasialstudien zum christlichen Glauben und zur christlichen Kirche.

Es ist eine der ersten Forderungen, welche man an die Gelehrtenschulen zu stellen hat, daß dieselben sich stets des Verhältnisses bewußt bleiben, in welchem sie, nicht allein zu der Bücherwelt und Gelehrsamkeit, sondern auch zu dem wirklichen Leben und dem Laufe der äußeren Welt stehen. Zwar greifen sie in das eine und andere nicht selbstthätig ein, zwar regieren und bestimmen sie unmittelbar weder das eine noch das andere –– und nur der sich selbst vergeßende Dünkel kann die Richtung der Welt sich abhängig denken von Schulen, seien dieselben hohe oder niedere — aber die Wege und Abwege, welche Welt und Wißenschaft gehen, sollen die Gelehrtenschulen mit Selbständigkeit erkennen, und ihren Schülern wenigstens aus der Ferne, immer aber mit Klarheit und Bestimtheit zeigen, ohne sich weder durch die veränderlichen Launen des oberflächlichen Weltlebens, noch durch die seltsamen Anforderungen einseitiger Fachgelehrsamkeit hin und her, von einem Extreme zum andern, treiben und jagen zu laßen. Sie dürfen niemals vergeßen, daß sie Schüler erziehen, die in der Zukunft ihres Lebens sich nicht sollen leiten laßen, sondern selbst das Volk zu leiten und zu führen bestimt sind. Vor allen Dingen ist es nun der Zeitpunkt der Entlaßung von Schülern, durch welchen eine Gelehrtenschule aufgefordert wird, sich selbst und der Welt Rechenschaft zu geben von dem Verhältnisse, in welches diese Jünglinge zu der Welt, in die sie jetzt eintreten, durch die Schule gesetzt worden sind. Diese Rechenschaft in Beziehung auf nur einen, aber den wichtigsten und die Mitwelt vorzugsweise bewegenden Gegenstand abzulegen, nämlich das Verhältnis

der Gymnasialstudien zum christlichen Glauben und zur christlichen Kirche darzustellen, ist in diesem Augenblicke meine Absicht. Begreiflicherweise darf sich an diesem Orte diese Rechenschaft nur auf die Hauptsummen, die Darstellung dieses Verhältnisses nur auf die hervorstechendsten und allgemeinsten Züge erstrecken.

Betrachten wir zunächst den Mittelpunkt des Gymnasiallebens, die klassischen Studien, vorzugsweise humanistische genannt, in ihrem Verhältnisse zum christlichen Glauben und zur christlichen Kirche. Es ist in der gelehrten Welt, besonders in der evangelischen Kirche, Mode geworden, die humanistischen Studien als das Hauptförderungsmittel der Reformation, und wieder die Reformation als die rechte Mutter der humanistischen Studien zu preisen. Versteht man unter Reformation mehr, als bloße Aenderung des Lehrbegriffes, mehr, als eine bloße Vereinfachung und wißenschaftlichere Darstellung der Theologie, versteht man darunter eine Wiedererweckung des christlichen Glaubens und Lebens, so ist jenes Lob nur in sehr beschränktem Maße richtig und gültig. Diese Studien der griechischen und römischen Literatur, ausschließlich betrieben, haben während des 16. und 17. Jahrhunderts nur zu sehr dazu gedient, die Völker, vorzugsweise das deutsche, ihrer selbst, ihrer eigentümlichen Sprachen, Sitten und Rechte vergeßen zu machen, insbesondere unser Volk seiner ersten und höchsten Bestimmung, Träger der erfüllten Verheißung, Träger des Christentums zu sein, zu entfremden; — sie haben dazu gedient, eine größere Scheidewand zwischen Gelehrten und Nichtgelehrten aufzuführen, als mit der Gemeinschaft des christlichen Glaubens verträglich ist; sie haben, besonders seit dem 18. Jahrhundert, dazu gedient, das Heidentum auf gleiche Linie neben das Christentum zu stellen, und das sogenannte „allgemein Menschliche“ dergestalt hervorzuheben, daß man die Erbsünde belächeln und die Erlösung entbehrlich finden konnte. Daher denn auch der fast widerchristliche Name, den man diesen Studien gegeben hat; Humanismus, gleichsam als läge das allgemein Menschliche außerhalb des Erlösers, in welchem doch, weil die Fülle der Gottheit, auch einzig und ausschließlich die Fülle der Menschheit offenbart worden ist. — Wollten wir nun auf dem Wege, welchen allerdings drei Jahrhunderte vorgezeichnet, auch jetzt noch fortschreiten, länger noch alle Schätze der Bildung und Weisheit ausschließlich in der

Kunst der Griechen und Römer suchen, und diese Kunst als etwas dem christlichen Leben durchaus Gleichgeltendes, sogar Uebergeordnetes, betrachten, so würden wir unsern Schulen und Schülern eine schiefe, ja feindselige Stellung gegen die christliche Kirche und den christlichen Glauben geben; der Riß zwischen Gelehrsamkeit und Volkssitte, zwischen Wißenschaft und Glauben würde sich zur unausfüllbaren, ungeheuern Kluft erweitern; wir würden nicht Christen erziehen, sondern den Antichrist. Wir werden uns also schon gewöhnen müßen, in den klassisch-philologischen Studien weder die unbedingte Herrin, noch überhaupt die Herrin der Gelehrtenschulen, sondern die freie Dienerin der christlichen Kirche anzuerkennen. Ich sage die freie Dienerin; nicht die Sclavin und leibeigene Magd, die kein persönliches Recht, kein Haus noch Eigentum besäße, die sich innerhalb ihres Lebenskreißes von der jeweiligen äußeren Kirche jeden Schritt müßte vorschreiben laßen, wol aber die Dienerin der Gemeinschaft der Gläubigen. Die wahren Dienste und Vorteile der klassischen Studien in Beziehung auf christlichen Glauben und christliche Kirche aber liegen, abgesehen von den philologischen und historischen, überhaupt wißenschaftlichen Diensten, welche hier nicht zur Sache gehören, darin, daß wir uns in einer fremden Persönlichkeit wieder finden, uns an derselben erkennen lernen. Diese große Wahrheit, durch welche alle Menschenbildung bedingt ist, hat zwar in der Erlösung allein ihre volle und unbedingte Gültigkeit, leidet aber ihre Anwendung auch auf alle untergeordnete Kreiße, und wo sie irgend begriffen, erkannt und geübt wird, da erhält die Erlösung ein neues Organ der Anerkennung. In je zalreicheren und je mannigfaltiger gebrochenen Stralen sich diese fremde Persönlichkeit entfaltet hat, um so mehr entwickelt sich unsere eigene Persönlichkeit in reicheren Farben, Lichtern und Stralen. In dieser glänzenden Entfaltung von Tausenden farbiger, leuchtender Radien liegt nun das Griechentum und die Römerwelt vor uns, ohne deren Kenntnis uns eins der reichsten und thätigsten Organe des christlichen Lebens abgehen würde. Durchdrungen von dem geistigen Lebenselemente dieser Welt sind wir erst im Stande, den Einfluß zu würdigen, welchen der christliche Glaube auf alle, auch die verschiedensten Völker gehabt hat und haben muß, sind wir allein im Stande, zu begreifen, wie weit das Heidentum aus eigener, von dem lebendigen Gott abge-

kehrter Entwickelung gelangt ist; und dies will bis in die einzelnsten Verhältnisse der Sprache und Sitte verfolgt sein, wenn wir uns als Führer eines christlichen Volkes rühmen wollen. Von den unermeßlichen Schätzen, welche hier im Dienste des Christenglaubens zu heben sind, freilich auch allein von ihm gehoben werden können, im Einzelnen zu reden, muß ich mir versagen, und kann nur das eine große Resultat andeuten, welches auf diesem Wege gefunden wird, daß diejenigen Stufen der Bildung, wo das Reinnationale, das Unwillkürliche, wirklich Volksmäßige durch Zuthaten einer willkürlichen, gemachten Bildung, einer besonderen Kunst, getrübt ist, nicht mehr fähig bleiben, das Christentum aufzunehmen.

Die Studien der deutschen Sprache und Literatur, von welchen man vor zwanzig bis dreißig Jahren alles Heil für die christliche Kirche erwartete, und die seitdem mit wolbegründetem Rechte in ihre gehörige Stelle unter den Disciplinen der Gelehrtenschulen eingetreten sind, haben zwar von den ältesten Zeiten her im besonderen Dienste des christlichen Glaubens und der christlichen Kirche gestanden, dienen auch eben ihrer Volksmäßigkeit und Ursprünglichkeit wegen dem Glauben und der Kirche auf der einen Seite in höherem Grade, als die klassischen Studien, auf der andern führen sie eben so weit von dem christlichen Leben ab, wie diese. Leicht arten sie aus in Manier, welche noch thörichter ist, als die Pedanterie der klassischen Studien, und sich oft in kindische Spielerei verliert, wie wir an einem der größten Geister des vorigen Jahrhunderts ein warnendes Beispiel wahrnehmen; leicht entflammen sie zu einem gefährlichen Fanatismus, und das Nächstverwandte schlägt hier, wie auch sonst, in den schneidendsten Gegensatz um, wie denn die jungen Siegfriedsrecken und Dietrichshelden in deutschen Röcken und langen Haaren aus ihrer ehrenwerten Begeisterung für das deutschchristliche Leben gar bald zu dem frevelhaften Grundsatze gelangten: „ein Christus mußt du werden." Leichter noch gehen diese Studien in vage Neugier und ausschließliches Vergöttern der Gegenwart, in ein weichliches Dichteln und Reimeln, in lüderliche Genußsucht über, wodurch alle ernste Gesinnung und jeder Begriff von nachdrücklichen Forderungen, welche das christliche Leben an uns stellt, von Grund aus zerstört wird. — Sehen wir dagegen schon in den frühesten Zeiten diejenigen Stämme,

auf welche Gott zu allen Zeiten das edle Reis seines Wortes und seiner Verheißung gepfropft hat: Familieneintracht, Familienliebe, Familientreue, in unserem Volke nicht allein fest und sicher gepflanzt und gewurzelt, sondern auch frölich wachsend und grünend — hören wir schon vor einem Jahrtausend im Süden wie im Norden des Vaterlandes singen und sagen von der Herrlichkeit Jesu Christi des Weltrichters, von des Evangeliums Trost und der Gläubigen ewigem Leben, — hören wir diesen Volksgesang durch alle Jahrhunderte freudig und kräftig erklingen, auch da noch als einsame, wehmütige Stimme erklingen, als tiefe Nacht und unermeßliche Oede auf den deutschen Fluren lag: da werden wir in hoher aber demütiger Freude unseres großen Berufes gewis: Ja, das deutsche Volk ist der Wanderstab, an welchem das Evangelium über die Erde schreitet; ja, des deutschen Volkes einziger Trost, des deutschen Volkes Blut und Seele ist der Glaube an Jesus Christus; sein trösten wir uns, wie einst das Volk Israel sich seines Gottes tröstete, und Ross und Wagen verachtete. Auch wir verachten Ross und Wagen der äußerlichen Geltung, und wollen nur groß sein in dem, den wir den Heiland nennen, weil er unsere Wunden geheilt hat. Dieses Bewußtsein soll auch in den früheren Lebensaltern, soll in der Schule schon geweckt, und durch ernste und strenge Studien gestärkt werden, damit dasselbe eine der festesten und stärksten Säulen werde in der christlichen Kirche deutscher Nation.

Fast außerhalb alles Verhältnisses zum christlichen Glauben und zur christlichen Kirche ist man die mathematischen Studien und die, welche mit denselben in teils näherem teils entfernterem Zusammenhange stehen, zu stellen gewohnt. Freilich stehen sie, dem Anscheine nach, da als eine Insel, führen aus dem Menschen heraus, während das Evangelium in den Menschen hineinführt, und leiden den durch alle Zeiten mehrfach bestätigten Vorwurf, zur Gleichgültigkeit gegen Christenglauben und Kirche einen bedeutenden Beitrag geliefert zu haben; doch, stünden sie wirklich außerhalb alles Verhältnisses, so würde man sie als niederen Zwecken dienend höchstens dulden dürfen, so würden sie nicht schon in den frühesten Zeiten der christlichen Kirche in den Kreiß der christlichen Schulen aufgenommen, würden hier nicht, wie doch geschehen, mit Sorgfalt gepflegt und gefördert worden sein. Wenn wir

nun auch nicht das Verhältnis festhalten mögen, welches der Schöpfer des deutschen Schulwesens, Rhabanus Maurus, für diese Disciplinen der Kirche gegenüber feststellte, wenn wir auf der anderen Seite auch nicht auf das letzte Ziel, bei welchem alle Mathematik und Naturforschung anlangen muß, auf das Verständnis des Weltbaues, Rücksicht nehmen wollen, da dieses jenseits des Gymnasialkreises liegt, so können und sollen wir doch ein Verhältnis nicht vergeßen, in welchem auch in der kürzeren Laufbahn einer Gelehrtenschule diese Wißenschaften zu der christlichen Kirche und dem christlichen Glauben stehen sollen und können. Alle anderen Disciplinen schweben in der Gefahr, zur Halbheit im Wißen und Erkennen zu verleiten; die Mathematik allein nicht. Sie ist von Anfang an ein festes, gediegenes, wohlgeschloßenes Ganzes, und macht auch an den allerersten Anfänger schon die Forderungen einer Ganzheit und Vollendung im Anschauen und Wißen, welche alle Unbestimtheit und Ungewisheit, ja alles Hinausweisen auf künftige Ergänzungen ausschließt. Der Dienst, den somit wolangelegte und wolgeleitete mathematische Studien schon auf dieser Stufe der christlichen Kirche leisten, ist ein sehr bedeutender. Mag die Halbheit im Leben, in der Wißenschaft schädlich und widerlich sein; in der Kirche ist sie zerstörend. Bist du ein Feind des Evangeliums — sei es ganz, und du bist zu bekehren; aber bist du ein mit halben Begriffen und halben Worten abzuspeisender Träumer, bist du ein mit den lügenhaften Phrasen der Alltagswelt dich begnügender Schwätzer — dann bist du nicht zu bekehren. Willst du ein Christ sein, welcher andere Christen führt — du wirst nimmermehr mit einem bloßen Ahnen und Fühlen, nimmermehr mit Redensarten ohne Inhalt andere bekehren und auf der Bahn der Bekehrung und des christlichen Glaubens erhalten; wenn irgendwo, so soll innerhalb des christlichen Lehrkreißes die strengste und schärfste Anwendung der Denkkraft, der strengste und schärfste Begriff herrschen, denn das Christentum will dich ganz, mit Denken und Wißen, mit Empfinden und Fühlen, mit Leib und Leben. Darum mögen wir denn das *μηδεὶς ἀγεωμέτρητος εἰσίτω* mit Recht auch an die Pforten unsrer christlichen Schulen setzen.

Betrachten wir die historischen Studien, so stellt sich uns auch in diesen das bestimteste und nächste Verhältnis zu dem Evangelium

vor Augen. Nur insofern es eine Erlösung gibt, gibt es eine göttliche Weltregierung und Vorsehung, und nur insofern es eine solche gibt, gibt es eine Welt- und Völker- und Menschengeschichte. Nur der, welcher in seinem Leben erfahren hat, daß Christus der Mittelpunkt seiner eigenen Lebenszeit ist, und daß es hier nur zwei Abschnitte gibt: vor Christus ohne ihn — nach Christus mit ihm, und welcher darum auch weiß, daß Christus der Mittelpunkt der Lebenszeit der Welt und der Völker ist, nur der vermag Geschichte in christlichen Schulen als wirkliche Weltgeschichte, als wirklich erziehendes und bildendes Element, mitzuteilen. Halten wir diesen Mittelpunkt nicht fest, so kann es nicht fehlen: wir verlieren uns in einer Masse unnützer, verkehrter, verderblicher Einzelheiten, und setzen in die Mitte der gewaltigen Bewegungen der Völker, in die Mitte der Tausende von erbaueten und zertrümmerten Thronen, in die Mitte der unzälbaren Scharen, welche kämpften und bluteten, dort um Besitz und Recht, hier um Gewalt und Empörung, in die Mitte der Millionen und aber Millionen blutiger Leichen auf den Schlachtfeldern, als Richter — nicht den gerechten und ewigen Gott, den Vater und Herrn, nicht den Sohn, dem der Vater alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, vor dessen Thron sich einst die Auferstandenen sammeln werden beim Schall der Posaunen des jüngsten Tages, sondern unser kleines, kleines Ich. Wir machen dann unsere aus dem engsten Lebenskreiße hervorgegangenen dürftigen Zeit- und Lebens-Ansichten und Erfahrungen zum Maßstabe der ungeheuersten Begebenheiten, und somit aus dem Walten des allmächtigen Gottes, aus seinem Zorn und seiner Gnade, aus den Wettern und Feuerflammen seiner Gerichte und aus dem milden Wehen seiner Barmherzigkeit ein elendes Puppenspiel. Wir sehen dann in den Weltbegebenheiten nur ein sich stets wiederholendes Fallen und Sinken, einen ewigen sinneverwirrenden Kreißlauf, eine Bewegung, welche nur dazu dienen soll, Stagnation und Fäulnis von dem Menschenleben fern zu halten; oder wir betrachten die Gegenwart mit ihrer Dürftigkeit und Armseligkeit als das Ziel der Weltgeschichte. Von beiden Betrachtungsweisen geben die Tröster des literarischen Pöbels, von dem Professor zu Königsberg, dem Historiker für den Hausbedarf, bis auf den Professor zu Freiburg, laut redende Zeugnisse. Wenn wir darum in unserer Methode auch

nicht geradezu wieder die sechs Weltalter, oder die vier Monarchien des wunderbarsten unter den Propheten zur Grundlage machen, so werden wir doch, sollen die historischen Studien auf unseren gelehrten Schulen in richtigem Verhältnisse zu dem christlichen Glauben und zu der christlichen Kirche stehen, wieder zurückkehren müßen zu der Betrachtungsweise, welche bis in das 17. Jahrhundert, bis dahin, wo das überwiegende Eindringen altheidnischer Cultur die germanisch-christliche in den Hintergrund drängte, allgemein herschend war: die Entwickelung, Fortbildung und Erfüllung der Verheißung als den ausschließlichen Faden der Weltgeschichte zu betrachten, und die Ereignisse der Welt, die Schicksale der Völker und die Thaten der Helden nur insofern zu erwägen, als sie zu der Verheißung und deren Erfüllung in Verhältnis stehen.

Die Religionslehre endlich selbst bietet der ernsten Betrachtungen in der Beziehung, in welcher wir hier die Gymnasialstudien erwägen, so viele dar, daß kaum die wesentlichsten mehr als bloße Erwähnung finden können. Die Gelehrtenschulen tragen den schweren Vorwurf, daß sie, nachgerade äußerlich von der Kirche unabhängiger geworden, wie das notwendig und in der Entwickelung der menschlichen Dinge begründet war, sich auch innerlich von der Kirche unabhängig gemacht, und zuerst den Unglauben, die Flachheit, die faselnde süße Wortkrämerei der höheren Stände in den Mittelstand und somit unter das Volk gebracht haben. Nirgends hat sich so viel Plattheit, Seichtigkeit und Armseligkeit des religiösen Lebens so breit gemacht wie in den Gelehrtenschulen. Von dem allerdings trockenen und dürftigen Memorieren trockener und dürftiger Lehrskelette, wie dieß früher in den Trivialschulen, und von dem theologischen Weitläufigkeitskram, wie er in den akademischen Gymnasien üblich war, gieng man bald über zu sokratischen Entwickelungen; bald ließ man das Christentum ganz liegen, und nur eine armselige Doctrin, die sich lächerlich stolzierend philosophische Religionslehre nannte, blieb übrig, um zuletzt förmlichen Bestreitungen, ja Verspottungen des christlichen Glaubens Platz zu machen. Ueberall aber war der Religionsunterricht eine wahre Bürde und Qual für Lehrer und Schüler. Ach und noch heute mag der laute Schmerzensschrei auch hier aushallen, der einst vor vierhundert Jahren aus Johann Gersons Munde durch die weite Oede jener Zeit schallte: Denique parvuli dira fame spiritus

excruciati, petunt panem, et nemo erit, qui frangat eis; quin etiam obstabitur frangentibus. Non ita docuit Christus, non haec egit.*) — Und wie sollen wir es nun machen, damit wir den Hungrigen nicht Steine reichen anstatt des Lebensbrodes? wie sollen wir unsere Religionslehre einrichten, damit sie in richtigem Verhältnisse stehe zum Evangelium, zur Kirche? O gebt auch hier, gebt, nicht geblendet von der Eitelkeit der Wißenschaftlichkeit, gebt auch hier eben keine Religionslehre, gebt eine Glaubenslehre! Und wenn ihr das wollt, wenn ihr den Glauben lehren wollt, so weiß ich keine beßere, kräftigere, umfaßendere Anweisung als die, womit der fromme Vater Gerson seinen Tractat: „wie man die Kleinen solle zu Christus ziehen" anhebt und schließt, das Wort des Herrn selbst: Laßet die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich. Ja laßet sie ihm, alle zu ihm, nur zu ihm, allein zu ihm, ganz zu ihm. Er ists, der die Herzen bewegt und ziehet, er ists, der auch dieß verwüstete Jerusalem begehret zu sich zu nehmen wie die Henne die Küchlein unter ihre Flügel. Diese hier werden kommen wollen, wenn sie nur seine Stimme hören. — Laßt weg alle Systeme von Dogmatik und Moral! ziehet die Kleinen durch das Gesetz, lehret sie die Verheißung kennen an dem Volke Gottes und seiner Geschichte, zeigt ihnen die Erfüllung, als die Zeit gekommen war. Dazu braucht ihr keine Compendien, keine Hefte, keine Collectaneen und Apparate, nur ein Buch, ein Buch, welches man freilich gelesen und wieder gelesen und mit tausend Schmerzen erfahren haben muß, wenn man darnach lehren will. Lest es aber in der Muttersprache; laßt euch auch hier die Eitelkeit nicht verlocken, das neue Testament griechisch zu lesen. Glaubt nur, euere Schüler lesen Philologie daraus, aber nimmermehr Christentum. Lehrt sie dann kennen die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden und den Streit der Kirche mit der Welt; führt sie zuletzt auch ein in die Hallen der äußeren Kirche, und weiset ihnen die Zeugnisse vor, die die Altväter aufgestellt, und von denen wir nicht weichen dürfen, wollen wir nicht unser Erbteil verlieren. Und dann entlaßt sie mit

*) Joannis Gerson tractatus de parvulis ad Christum trahendis; Opp. (ed. Geileri a Keisersperg, 1488) II, 84, vw. — Deutsche Ausgabe (hersg. v. Schütze). Gütersloh, 1879. 0,40 M.

Gottes Segen und mit der Gnade unseres Herrn Jesu Christi. Habt ihr Zeugnis gegeben von Christo — euere Jünger, sorgt nicht, werden auch Zeugnis geben zu ihrer Zeit.

Mit dieser Hoffnung entlaße ich auch Euch, meine geliebten jungen Freunde. Ihr gehet verschiedenen Berufsarten entgegen; in jeder soll Christus Grund und Boden sein, auf dem Ihr fußet. Wendet Ihr Euch der Rechtsgelehrsamkeit zu, so vergeßet niemals, daß alles Recht nicht menschlicher Willkür, sondern Gottes Geboten seinen Ursprung verdankt und daß jeder Versuch, es von diesem einzigen Grunde loszureißen, notwendig in die Irrgänge der Gesetzlosigkeit und Empörung verwickelt. — Bereitet Ihr Euch vor, das Wort des Herrn zu predigen, so haltet fest, daß niemand den Herrn verkündigen könne, wer nicht Gottes Zorn und der Sünden Schmerz und Angst, und das Erbarmen des gekreuzigten Heilandes an seinem eigenen Herzen erfahren, daß aber Christus sich nicht mit Gewalt aus dem Himmel herabholen laße, sondern daß er komme, wenn er abgewartet werde. Wollet Ihr der Heilkunde Euch widmen, so seid eingedenk, daß nicht menschliche Kunst, sondern die Hand dessen heilet, der erst gezüchtiget hat und zerschlagen. Die heilkundigen Meister früherer Jahrhunderte setzten in frommer Sitte ihren schriftlichen Verordnungen die Worte per crucem und das Zeichen des Kreuzes vor. Die fromme Sitte ist untergegangen; möge der fromme Sinn nicht auch erloschen sein, und es jemals in Vergeßenheit kommen, daß am Kreuz auf Golgatha auch der Tod ist geheilt worden.

Der an diesem Kreuze gestorben ist, er sei Euch, er sei uns Weg, Wahrheit und Leben. Einst werden diese Augen ihn schauen in seiner Herrlichkeit.

II.

Von dem Irrtum einer allgemeinen geistigen Gleichheit der Menschen.

Wie Unrecht und Sünde niemals auf den einzelnen Menschen, den besondern Stand, oder das Volk, dem sie ursprünglich angehören, sich

beschränken, sondern in ihrem Verlaufe und notwendigen Wachstum von Person zu Person, von Stand zu Stand, und von Volk zu Volk bis zu den im Raume entlegensten und in der Zeit entferntesten sich ausdehnen und vererben — so bleibt auch niemals der Irrtum, der Sohn der Sünde und wieder der Vater neuen Unrechts, auf einzelne Personen oder Zustände des menschlichen Geschlechts beschränkt. Mit geflügeltem Fuße durcheilt er in wenigen Tagen die ausgedehntesten Länderstrecken, mit dämonischer Behendigkeit steigt er zu gleicher Zeit in die höchsten Höhen und in die untersten Tiefen der menschlichen Gesellschaft hinauf und hinab, und je mehr in der neuern Zeit die geistige Gemeinschaft aller Völker zunimmt, je lebhafter der gerühmte Weltverkehr betrieben, je fleißiger die gepriesene Weltliteratur angebauet wird, um so schneller wird auch der leichte Same des Irrtums hinausgestreuet nach den vier Winden, um im Ost und West, im Süd und Nord emporzusproßen als eine unabsehbare Saat, und zu reifen als unermeßliche Ernte der Verwirrung und des Verderbens.

So ist denn auch beinahe kein einziger Irrtum unter all den Scharen, welche die Welt bis dahin teuschend, verwirrend, vergiftend, zerstörend durchzogen haben, der nicht auch die Schulen berührt und in ihnen seine Bau- und Pflanzstätte gesucht haben sollte. Ja es gibt manche verkehrte und irrige Ansichten und Richtungen, welche entweder geradezu aus den Schulen hervorgegangen, oder doch in denselben ganz besonders heimisch geworden sind. In den letzten Jahrhunderten vor allem sind manche Irrtümer, die ihre Wurzel in der Zusammenstellung fremder Volkselemente mit einheimischen, in der Vermischung heidnischer Vorstellungen mit christlichen Thatsachen haben, von den Schulen besonders gepflegt und verbreitet worden. Dahin gehört auch ein weit verbreiteter und vielfach verzweigter Irrtum, welcher unter sehr verschiedenen Gestalten immer von neuem die Schulen heimgesucht hat, und auf diesem Gebiete, wie auf jedem andern, zu den gefährlichsten gehört. Es ist die verkehrte Meinung von der allgemeinen geistigen Gleichheit der Menschen. Aus den unzählbaren Formen, in welchen dieser Irrtum erscheint, sei es mir vergönnt nur einige wenige zu flüchtiger Besprechung herauszuheben.

Gebürt es sich für eine Gelehrtenschule, von Zeit zu Zeit, so weit

dieß ihr Beruf ist, öffentlich aufzutreten vor der Welt und von ihrem äußern Wirken sichtbare Rechenschaft zu geben, so gebürt es sich eben so sehr, daß sie diese Rechenschaft zu gleicher Zeit auch von ihrem innern Wirken, allen möglichst erkennbar und vernehmlich ablege; — ziemt es sich für eine Gelehrtenschule bei der Entlaßung von Schülern sich zu freuen der Früchte, welche wol gezeitigt und gehörig ausgereift in naturgemäßem Gange sich von ihr ablösen, so ziemt es sich eben so sehr für sie, zugleich auch nach dem Grunde des Baumes, auf welchem diese Früchte gewachsen sind, ihre Blicke zu richten, den Boden, in welchem der Baum seine Wurzeln getrieben hat, zu untersuchen, ihn zu graben und wieder zu graben, vor allem aber das Wurzelgebiet des Baumes mit starkem dornigem Zaun zu verschlagen, damit nicht die Tagelöhner-Gleichgültigkeit wüsten Bauschutt auf den guten Grund führe und hinterher die borstige Rüßelheerde der Zeitideen mit wolbekanntem mistönendem Freudengeschrei einbreche und in der Stätte des Baumes ihre Trift und Lache sehe, worin sie so lange sich wälzet und wühlt, bis der Baum entweder ganz verdorrt oder wenigstens, krebskrank und gipfeldürr, statt der edlen Früchte nur saure und verkümmerte Wildlinge trägt.

Eine der rohesten Gestalten dieser irrigen Zeitidee von allgemeiner geistiger Gleichheit der Menschen ist die Vorstellung von allgemeiner Gleichheit des Rechtes. Ohne die mehr materielle, politische, Seite dieser in Wahnsinn entflammten und vom Scheitel bis zur Ferse mit Mord und Blut befleckten Furie hier weiter zu berühren, betrachten wir sie jetzt bloß in ihren Angriffen auf das Gebiet der Erziehung. — Hier hat der böse Geist der Verneinung und Zerstörung die göttliche Ordnung und Rechtsgleichheit, welche allein in der Gleichheit des Bedürfnisses der Erlösung bestehet, zerstört und zertrümmert, so viel an ihm war, und an die Stelle dieser göttlichen Gleichheit eine nicht menschliche, sondern thierische gesetzt, wie denn die Schar der Fische im Meer freilich keinen Regenten und das Gewürm keinen Herrn hat. Der Sohn wurde dem Vater und die Tochter der Mutter, der Schüler dem Lehrer und der Jünger dem Meister in allen Ansprüchen und Befugnissen vollkommen gleich gesetzt; was der Vater besaß und genoß, das mußte der Sohn in gleicher Weise besitzen und genießen, was von dem Vater in Anspruch genommen wurde, das durfte der Sohn eben so gut

auch für sich in Anspruch nehmen. Der Vater befahl nicht mehr, weil er Vater, der Sohn gehorchte nicht mehr, weil er Sohn war, sondern der erste befahl nur in so weit, als er die „Allgemeingültigkeit" und „Vernunftmäßigkeit" seines Befehls in langen Reden und langweiligen Deductionen auszuführen im Stande war; der zweite gehorchte — doch nein! er folgte nur, insofern er sich von dieser Vernunftmäßigkeit zu überzeugen die Geneigtheit haben wollte. Wurde ja von außen her gegen ein solches emancipiertes Kindergeschlecht noch die alte, göttliche Strenge und Zucht geübt, so galt der Tadel gegen den Sohn auch als ein Tadel gegen den Vater, zu dem im Geiste der Zeit niemand in der Welt berechtigt war; Zucht gegen den Sohn war Beleidigung gegen den Vater. Wer Zeugnisse von dieser Umkehrung aller richtigen, von Gott gesetzten Ordnung begehrt, der richte seine Blicke in die ersten Jahrzehende dieses Jahrhunderts: hunderte von Erziehungsschriften, hunderte von Kinderbüchern waren von diesen Abgeschmacktheiten und Freveln erfüllt. Aber auch jetzt liegen solche Zeugnisse in nicht geringer Anzahl so in Büchern wie im Leben nahe genug zur Hand. — Wie viel weniger war nun noch an die göttliche Ordnung der Erziehung, des Gehorsams, der Zucht und Strenge in den Schulen zu denken! Wie hätte es der Lehrer gewagt, in Gottes und Christi Namen zu warnen, zu züchtigen und zu strafen, wie hätte er es gewagt, von dem Schüler zu verlangen, daß er bestimte Richtungen annehmen, bestimte Wahrheiten sich aneignen, bestimte Ueberzeugungen sich einprägen sollte! Würde er, der Lehrer, selbst doch dergleichen Anmutungen mit Unwillen zurückgewiesen haben, wie hätte er dem Schüler, der doch auch „ein freies, mit Vernunft zur Selbstbestimmung geschaffenes Wesen" war, solche Ungebürnisse zumuten können! Der Lehrer wußte von sich selbst nicht anders, als daß er ein bloßer Erzähler und wenn es ja hoch kam, Ermahner war, welcher den Erfolg seiner „Vorträge" lediglich der freien Selbstbestimmung des Schülers zu überlaßen hatte; alles Weitere würde gegen das Recht der Denk- und Gewißensfreiheit, welches ganz besonders dem Schüler zukam, weil dieser „vorurteilslos und ungebunden" in die Welt treten sollte, verstoßen haben. Die Anforderung des Gehorsams wurde endlich in endlose Reden und stundenlange Vorstellungen sorgfältig eingehüllt und eingewickelt, um „dem Rechte der freien Ent-

schließung" nicht vorzugreifen; ja wir haben das arge Beispiel von Gottlosigkeit mehrfach erlebt, daß man die Schüler selbst nicht allein die Schulgesetze verfaßen, sondern auch vermittelst einer Jury über deren Handhabung wachen und über die Vergehungen nach deren Buchstaben entscheiden ließ. Bei einer solchen heillosen Begriffsverwirrung, in welcher man den von Gott gegebenen Beruf gewißenlos bei Seite warf und frevelhaft mit Füßen trat, war es denn auch nicht sonderlich auffallend, wenn man nicht allein in Privatinstituten, welche doch zum Teil menschlicher Willkür ihren Ursprung verdanken, sondern auch in Schulen, welche von der Kirche oder dem göttlichen Rechte der Obrigkeit ausgegangen waren, in ganzem Ernste von Beleidigungen der Schüler gegen die Lehrer, ja unglaublicherweise von Beleidigungen, welche die Lehrer den Schülern zufügen sollten, reden hörte. Eben so wenig konnte es auffallen, wenn man die Grundsätze des bürgerlichen Rechts in lächerlicher Nachäffung, aber mit gar wichtiger Miene auf die Schulen und die Erziehung, die nicht bürgerlicher, sondern göttlicher Ordnung ist, angewendet wißen wollte. Doch zu lange habe ich schon bei diesen widrigen Erscheinungen einer gottvergeßnen Zeit verweilt; es genügt, wenn ich nur noch hinzufüge, daß die Fieberschauer dieser Krankheit, so weit wir sie hier betrachten, auch jetzt noch besonders durch diejenigen Schichten der menschlichen Gesellschaft nachzittern, welche in unseliger Halbheit zwischen der friedlichen Beschränktheit der untern und der wieder zur Klarheit gelangten ruhigen Bildung der obern Regionen hin- und herschwanken, und daß also die Erziehung noch immer Ursache hat, ihr Gebiet gegen die Angriffe dieses bösen Feindes mit allem Ernst zu verwahren. Dieß geschieht aber dadurch, daß wir, selbst gehorsam gegen Gottes Wort und Gottes Zucht, unserer Seits völlige Unterwerfung unter diese Zucht mit allem Ernste in Anspruch nehmen.

Eine andere, minder rohe aber nicht minder gefährliche Gestalt des Irrtums von allgemeiner geistiger Gleichheit der Menschen ist die Meinung von der allgemeinen Gleichheit des Willens. Alle, meint man, alle ohne Unterschied des Alters, der Einsicht und des Standes hätten einen in der Hauptsache auf das Gute gerichteten Willen, dem es nur teils an der nötigen Erleuchtung, teils an der erforderlichen Kräftigung gebreche, doch werde sich das nach und nach, gleichsam von

selbst und ohne besondere Einwirkung von außen, ohne besonderes Zuthun, machen; die Welt beßere sich unvermerkt von Jahrhundert zu Jahrhundert, und werde endlich ohne allen Zweifel ausnahmslos und so zu sagen in Masse an dem Ziele der Vollendung anlangen. Vor allem seien die Kinder, von Natur gut und unschuldig, mit gar leichter Mühe durch bloße Unterweisung auf den rechten Weg zu leiten und auf demselben zu erhalten. — So üblich solche Ansichten auch noch heut zu Tage sind, so enthalten sie doch in jedem einzelnen Satze die gröbsten Irrtümer, die schreiendsten Widersprüche und die gefährlichsten Maximen. Ist ein guter Wille mit solcher Gleichheit und in solcher Allgemeinheit, wie diese Zeitideen angeben, wirklich vorhanden, dann liegt es lediglich an den Lehrern, ob die Jugend, mithin die ganze Welt zur Vollkommenheit und Seligkeit gelangen soll. Und wirklich ist dieß von dem Lehrerstande selbst besonders seit den letzten zehn Jahren in den gellendsten Phrasen und pomphaftesten Redensarten mit einer Unverschämtheit, welche keine Grenzen kennt, in die Welt hinein geschrien und geschrieben worden. Es bedachten diese verächtlichen Schreier nicht, daß sie durch diese Behauptungen für den Fall, daß nun die Welt doch nicht vollkommen werde, eine Verdammnis über den Lehrerstand herabriefen, deren Gewicht zu tragen menschliche Kraft auch in einer Zeit ohne Ende nicht ausreicht. Wir kommen aber damit auf eine heidnisch-pelagianische Vorstellung zurück: „die Menschen, die Kinder werden hören, wenn du nur recht sprichst;" — eine Vorstellung, welche, eine der Grundlagen der sokratischen Weisheit, ja überhaupt aller weltlichen Weisheit, von Platon in ihrer vollen Nacktheit zu wiederholten Malen ausgesprochen ist. Es fehlt, meint diese Ansicht, nur an der rechten Belehrung und Anweisung; gebt der Welt diese, und sie werden allesamt, wie sie das Rechte allesamt wollen, auch das Rechte, sobald sie es erkannt haben, thun. Diese Vorstellung, die ich eben eine heidnisch-pelagianische genannt habe, ist vorerst nur ketzerisch, da das Wort allerdings das belebende, erregende, schaffende Element der Welt ist, aber eben nur d a s Wort, welches Gott war vom Anfang, das lebendige und persönliche Wort; nicht aber das bloß als Wirkung und zwar von Menschen in der Sünde erzeugte; — es ist diese Vorstellung indes nicht allein ketzerisch, sie ist auch heidnisch und antichristlich, weil sie den Willen ganz bei Seite schiebt und die

Ueberzeugung lediglich von der Belehrung abhängig macht, während die Ueberzeugung allein von der Erfahrung, oder ohne Umhüllung in den einfachen Worten der christlichen Lehre ausgedrückt: von dem persönlichen Wirken des heiligen Geistes ausgehet. Nein! wir wollen es nie, wir wollen es am wenigsten in der Schule vergeßen, daß der, welcher zu der Apostel Zeit sein Werk hatte in den Kindern des Unglaubens, dasselbe auch noch heute in ihnen hat; wir wollen es nie vergeßen, daß wir nicht bloß auf einen bereits gepflügten Acker nach Lust und Belieben zu pflanzen, sondern tiefgewurzeltes Unkraut auszuraufen, zu reuten und zu tilgen haben, daß wir kämpfen müßen gegen wirkliche, uns gegenüberstehende, böse Gewalten, und daß diese weder durch das süße Schmeicheln des neuen noch durch die rohe Despotie des alten Heidentums, sondern allein durch die Waffen des Glaubens überwunden werden können. Wir wollen niemals vergeßen, daß die Welt nicht gleichsam im Traume beßer wird, daß sie nicht in stetem Fortschreiten zum Guten begriffen ist, sondern daß jedes Jahrhundert neue Geister des Abgrunds hervorruft, und in den letzten Zeiten der Abfall am stärksten sein wird. Wir wollen unsere Schüler nicht einschläfern mit den rosigen Träumen von einem künftigen Leben der Vervollkommnung, sie nicht berücken mit den süßen Redensarten von einem Lande der Entwickelung, in welchem allen Sündern vergeben werde, sondern ihnen frühzeitig einprägen, daß das Verderben leicht bis zur Verstockung fortschreite und daß es Sünden gebe, die nimmermehr mögen vergeben werden; wir wollen ihnen verkündigen, daß einst der Sohn Gottes kommen werde in seiner Herrlichkeit und alle Heerscharen der Engel mit ihm, auf daß er richte die Lebendigen und die Todten, und ihnen anweise ihre Stätte: hier das ewige Leben und dort die ewige Pein.

Eine dritte, noch mehr verfeinerte, und dem Anscheine nach ganz unschuldige Form des Irrtums von der allgemeinen geistigen Gleichheit des Menschengeschlechts ist die Meinung von der allgemeinen Gleichheit der Einsicht und des geistigen Vermögens überhaupt. Dieser Irrtum ist nun, wo nicht geradezu in den Schulen, zumal der letzten drei Jahrhunderte, entstanden, doch in denselben recht eigentlich heimisch, und von denselben oft mit besonderer Sorgfalt gehegt und gepflegt worden. Alle unsere Schüler, heißt es, müßen wir mit gleichem

Maßstabe meßen; alle müßen einen und denselben Stoff des Wißens, eine und dieselbe Form erhalten, und allesamt bei gleichem Ziele anlangen; gelingt dieses nicht, so ist entweder die Trägheit der Schüler oder die Fehlerhaftigkeit der Methode die anzuklagende Ursache. Diese Behauptungen sind richtig, insofern sie nur der untersten Stufe des Lebens und des Unterrichtes insbesondere, und zwar nur deren äußersten und gröbsten Formen gelten, unrichtig schon insofern, als sie auch die innere Seite der Schule befaßen sollen, entschieden falsch und gefährlich, insofern auf diese Weise auch die höhere Stufe nach der niederen, das entwickelte Leben nach dem zu entwickelnden, die Welt nach der Schule gemeßen wird. Es bedarf keiner Erwähnung, daß allerdings auf den niederen Stufen der Schule äußerlich Gleiches gefordert und geleistet wird. So können, um nur ein Beispiel auszuheben, die äußeren, grammatischen, ziemlich derben Verhältnisse der lateinischen Sprache leicht, auch von sonst sehr wenig Befähigten, gefaßt werden, und es ist darum nur zu billigen, daß man in dieser Sprache seit Jahrhunderten vorzugsweise den Maßstab und Prüfstein für die ersten Grade der wißenschaftlichen Befähigung gesucht hat. Aber schon gleich die griechische Sprache verlangt weit mehr Eigentümlichkeit der Lernenden, als die lateinische, weshalb auch die gemeine Mittelmäßigkeit des großen Haufens in älterer und neuerer Zeit einen großen Widerwillen gegen diese Sprache gezeigt hat. Indes, wenn wir auch hier die allgemeine Gleichheit des Stoffes und der Ingenien äußerlich gelten laßen, so lernen doch schon die Kinder wenn auch äußerlich dasselbe, innerlich etwas ganz Verschiedenes. Wie die Knaben, welche auf den Bergwerken zum Ausschlagen verwendet werden, zwar alle in gleicher Weise das taube Gestein vom edlen Schiefer unterscheiden lernen, der eine aber eben auch nichts weiter lernt, indem er gleichgültig den Hammer führt und gleichgültig die todten Steine links und rechts abwirft, während den anderen das funkelnde durch den schwarzen Stein gesprengte Erz wie mit Geisteraugen der Tiefe anschauet und ihn lockt zu den Geheimnissen der Welt da unten — wie dieser früh schon mit den Steinen ein unergründliches Gespräch beginnt, welches ihn kennzeichnet als den rechten Bergmann, der der Erde Tiefen meßend der Herr der Erde wird — so hören und lernen unsere Knaben zwar alle dieselben Töne und Worte derselben

Sprache, aber der eine vernimmt auch eben nichts als fremde Worte, die ihm gleichgültig und fremd bleiben immerdar, wenn er sie auch zu stellen und zu ordnen weiß; der andere wird dagegen, wenn auch nur in einzelnen Klängen, Tönen, Worten, von der fremden Sprache angeredet im tiefuntersten Grunde seines Gemütes. Unverstanden, aber mit unauslöschlichem Eindrucke reden zu ihm in diesen Tönen die Geister der Völker, und des Mannes Herz fühlt nach einer langen Reihe von Jahren wol noch, wie einst des Knaben Herz in wunderbaren Schwingungen gezittert hat bei dem *Μῆνιν ἄειδε θεά* oder dem Arma virumque cano, während er vielleicht mit seiner Geisterseherei verlacht wurde von den Schulgenoßen, welche eben nichts weiter hörten als *Μῆνιν ἄ | ειδε θε | ά*. Dieser wird dereinst die Geheimnisse des Lebens der Völker ausdeuten, auch wenn er nicht, was man so nennt, ein Gelehrter geworden wäre; die andern werden die äußeren Gestalten der Nationen vielleicht recht genau zu beschreiben verstehen.

Ist nun schon selbst auf diesen untersten Stufen der Schule die Meinung von der Gleichheit der Ingenien eine oberflächliche, und darum irrige, so wird dieser Irrtum teils lächerlich und abgeschmackt, teils sehr ernst und gefährlich, sobald er diese Stufe überschreitet. Ist die Schar der Geister gleich, so hängt es, abgesehen von der vorgeblichen Trägheit der Schüler einzig von der Methode ab, ob das vorgesteckte Ziel erreicht wird. Darum ist denn auch wirklich in der neueren und neusten Zeit die Methode zu so hohen Ehren gelangt, daß man aus derselben eine besondere sogenannte Wißenschaft construiert hat, und nahe genug daran war, alle Weisheit und Wißenschaft, alles Gedeihen und Heil der Welt auf Schulmeisterkünste zu bauen. Den Gipfel dieser lächerlichen Anmaßlichkeit erstieg vor wenigen Jahren der große Prophet von Brüssel, Mr. Jacotot mit Namen. Weit gefehlt aber, daß jener Irrtum bloß in dieser lächerlichen Form, der Methodenjagd sich zeigte, so offenbart er sich, gehen wir nur noch einen Schritt weiter — und die Welt hat diesen Schritt bereits im St. Simonismus gethan — in der Gestalt des bittersten Ernstes und wahrhaft furchtbarer Gefährlichkeit. Ich schweige von der, nun schon wieder ziemlich überwundenen Verkehrtheit vieler Schulen, welche von Eitelkeit gestachelt, an sich selbst die Forderung stellten, nur ausgezeichnete Schüler zu entlaßen, woher

denn das Hinaufschrauben, das Treiben, Hetzen und Drängen der Lernenden, woher die grenzenlose Eitelkeit, die hohle Aufgeblasenheit, der Hochmut und Dünkel, die bodenlose Ruhmsucht eines gewissen Teiles unserer jüngeren Welt entsprungen ist — ich schweige von diesen und ähnlichen, immer nur selteneren, aber sehr bedenklichen Verirrungen solcher Art, um die gerade gegenüberstehende weit allgemeinere und weit gefährlichere Aeußerung jenes Irrtums noch zu bezeichnen, welche mit dämonischer Verführungskunst besonders in der neueren Zeit, bald mehr bald minder deutlich ausgesprochen, die Welt durchziehet. Auf dieser seiner letzten Stufe geht dieser Irrtum von der Gleichheit der Ingenien geradezu darauf aus, alle Höhen der Wißenschaft abzutragen, alle leuchtenden Farben des Dichterlebens zu verwischen, alle Sterne des Geistes auszulöschen, um dafür eine weite, langweilige Ebene der industriellen Alltäglichkeit, ein ödes Grau der Mittelmäßigkeit, eine trübe Dämmerung der selbstzufriedenen Beschränktheit über das Menschengeschlecht hereinzuführen. Statt der lebendigen Eigentümlichkeit, welche aus sich selbst heraus Neues, noch nicht Gehörtes, nie Gesehenes schafft, verlangt man einen todten Mechanismus, der nur schon längst Vorhandenes verarbeitet und wiederkäuet; statt der persönlichen Kraft und des höheren, individuellen Selbstbewußtseins, welches neue Wege bahnt und die Welt in neue beßere Richtungen hineinweist, will man einen armseligen Massenverstand, Majorität oder öffentliche Meinung genannt, zum Regierer des Lebens machen, und verschreiet jedes Mehrwißen und Mehrkönnen als unerträgliche Anmaßung, als dünkelhaften Hochmut, als ein Vergehen und einen Frevel an der Menschheit. Damit wird dann das Menschengeschlecht aus dem Dienste Gottes verkauft in die Knechtschaft der Natur, wo aber die Natur alle eigentümlichen Kräfte auflöset und ihr allgemeines Wirken ungehindert walten läßt, da ist der Zustand der Verwesung und Fäulnis eingetreten, und so eröffnet uns denn dieses Streben nichts als eine schauerliche Aussicht auf ein weites, unabsehbares Feld voller Todtengebeine. „Sieh, des Gebeines wird sehr viel liegen auf dem Felde und sie werden sehr verdorret sein.“ Aber der, der am Ende der Tage kommen wird, die Gräber aufzuthun und die Todten zu erwecken, der kann auch noch in der Zeit jeden Tag kommen, den verdorreten Gebeinen auf diesem Todtenfeld sein Wort

zu verkündigen, dem Winde zu gebieten, daß er komme aus den vier Winden und blase diese Getödteten an, daß sie wieder lebendig werden, und erfahren, daß Er der Herr sei. Des wollen wir uns trösten.

Die Kraft dieses ewigen Wortes erhalte uns lebendig zum göttlichen Leben, die Kraft des heiligen Geistes uns auf alles Gute, die Kraft der seligmachenden Gnade thätig in Gott wolgefälligen Werken. Der Friede des allmächtigen Vaters in Christo Jesu bewahre auch Euch, meine geliebten jungen Freunde, die Ihr in dieser Stunde von uns scheidet; der Herr laße Euch Frieden suchen bei ihm, und nicht bei der Welt; der Herr behüte Euch allewege, Er leite und regiere Euch als ein rechter Herr und Hirte, Er schütze Euch vor der Herschaft des Mietlings, des Zeitgeistes, und laße in Euch und durch Euch für und für walten seinen ewigen heiligen Geist, den Herrn der Zeit; — den Geist der Kraft und der Stärke, des Rates und der Weisheit, der Liebe und des Trostes.

III.

Von den Weltmenschen und den Hausmenschen.

Die höhere Menschenwelt, m. v. Z., unterscheidet sich von der großen Masse der Niedrigeren vornehmlich durch die Gabe, die Eigentümlichkeit der Individuen mit Genauigkeit und Schärfe zu begreifen und dieselben in ihren Unterschieden mit klarem Bewußtsein fest zu halten. Es gilt dieß schon von den äußerlich höheren Sphären der Gesellschaft: Personen des höchsten Standes — auch sonst nicht in ausgezeichneter Weise geistig begabte — wißen bekanntlich mit oft bewunderswerter Leichtigkeit und auffallend sicherm Takte die verschiedenen Bestrebungen ihrer untergeordneten Umgebung sich zurecht zu legen und die feinsten Gewebe der sie umspinnenden Verhältnisse mit überraschender Klarheit — gleich als bewegten sie sich in einer feineren und durchsichtigeren Atmosphäre — zu durchschauen. In höherem Grade ist diese Eigenschaft des Er-

kennens der fremden Eigentümlichkeit in den oberen Regionen der geistigen Menschenwelt einheimisch, so daß in den Kreißen des geistigen Adels keiner für ebenbürtig gehalten wird, der nicht Schildzeichen und Helmzierde jedes Einzelnen mit leichtem Blicke erkennt, und nicht schon am Bügelschwunge sichern Auges den Ritter vom Knappen unterscheidet. Nur die gemeine Masse will und kann von einer solchen Unterscheidung der Geister nichts wißen; entweder ist ihr dieselbe überhaupt widerwärtig und lächerlich, oder sie wiegt die Persönlichkeiten mit der Wage des Amtes und Ranges, oder mißet sie auch mit der krummen Elle gewisser Handwerks- und Zeitbegriffe. Im höchsten Sinne endlich ist das Prüfen der Geister ein Vermögen der christlichen Erleuchtung. In dem Lichte der göttlichen Erkenntnis ist es allein möglich, neben der Einheit des Geistes die unendliche Mannigfaltigkeit der Gaben anzuerkennen, zu begreifen und festzuhalten, die größten Verschiedenheiten, die geschmeidige Klugheit der Schlangen und die stille Einfalt der Tauben, neben einander gelten zu laßen, und den sprödern oder mildern Boden, das schnellere und langsamere Wachstum, die gesunden Triebe oder die üppigen und krankhaften Auswüchse einer jeden Gabe zu erkennen, und ihre Vollendung zu einem Baume voll duftender Blüten und edler Früchte oder ihre endliche Ausartung und wüste Verwilderung teils vorauszusehen, teils mit scharfem Blicke begleitend zu beobachten.

Zu dieser Unterscheidung und Prüfung der Geister sind die Schulen und die an denselben lehrend und erziehend wirken, besonders diejenigen Lehranstalten, welche wiederum künftige Lehrer und Führer des Volkes zu bilden haben, eigens berufen, und zwar zunächst hinsichtlich ihrer Schüler — wie denn ein äußerliches Merkmal dieses Berufes uns eben in dieser Stunde hier versammelt; — doch gehört es auch zu den höheren Aufgaben einer Gelehrtenschule, sich der Unterschiede der Geister in Beziehung auf die Erziehung im Allgemeinen als den Kern der Aufgabe, welche von uns gelöst werden soll, bewußt zu werden, und so mag es denn erlaubt sein, gegenwärtig die Unterschiede der Menschenwelt aus einem beschränkten, pädagogischen Gesichtspunkte aufzufaßen und aus den vielen Einen in seinem Verhältnisse zur Erziehung hervorzuheben. Damit dieser Unterschied gleich zum Anfange mit einem Worte bezeichnet werde: es ist der Unterschied der Menschen

der Familie und der Menschen des öffentlichen Lebens, der Unterschied der Hausmenschen und der Weltmenschen, den ich mit einigen Zügen darzustellen versuchen will.

Es ist dieß ein Unterschied, welchen unsere Zeit immer deutlicher hervortreten läßt; die Erziehung hat sich seit den letzten Decennien immer entschiedener von dem Hause, der Familie abgelöst und zu einem sehr großen, wo nicht dem größten Teile der Welt, dem öffentlichen Leben, d. h. der Schule zugewendet, so daß es in manchen Kreißen, besonders denen der größeren Städte, schon so weit gekommen ist, daß das Haus für die Kinder nur die Stätte ist, wo sie gekleidet werden, eßen und schlafen; — eben so sondern sich nun auch die besonderen Talente für die Erziehung mit wachsender Schärfe von einander ab: die Talente für die öffentliche, die Welt- und Schulerziehung entwickeln sich in überwiegender Anzahl und Rührigkeit, während die für die stillere, die Haus- und Familien-Erziehung geeigneten Gaben teils in völlige Unbemerktheit sich zurückziehen, teils erlöschen und aussterben.

Es ließe sich leicht der in Rede stehende Unterschied auch durch andere Beziehungen andeuten: man könnte die Einen als solche, die mehr passiv, die andern als solche, die mehr activ sich zur Erziehung verhalten, bezeichnen, oder auch die eine Richtung die weibliche, die andere die männliche Erziehung nennen, und in der Hauptsache, wenigstens in den allgemeinen Umrißen, wäre auch eine solche Bezeichnung richtig, wiewol in der Unterscheidung weder durchgreifend noch rein: viele Männer der alten und einige der neueren Zeit gehören der weiblichen, passiven, noch mehr Frauen der neueren Zeit der activen, männlichen Richtung an.

Die eine Klasse von Menschen, vorhin als Menschen des Hauslebens bezeichnet, war dem Griechen- und Römertum entweder völlig fremd, oder wurde wenigstens in ihren letzten Ueberbleibseln von der sophistisch-sokratischen Schule gänzlich absorbiert. Sie gründet sich vielmehr in ihrem ganzen Wesen und ihrer ganzen Erscheinung auf das eigentümliche uralte Haus- und Familienleben des germanischen Volkes. Sie entsteht und entwickelt sich aus der in stiller Abgeschloßenheit, in friedlicher Einsamkeit und unbewußter aber um so strenger festgehaltenen Regelmäßigkeit bloß für sich und in sich lebenden Familie. Sie schlägt

ihre Wurzeln in solchen Zeiten und solchen Zuständen, wo ein und dasselbe unscheinbare Wohnhaus den bescheidenen Ansprüchen einer ganzen Reihe von Generationen genügte, und in seinen vielen dunkeln Winkeln, engen Treppen und unregelmäßig an und aufeinander gebauten Kammern eine stille Traulichkeit und eine ahnungsvolle Heimlichkeit barg; — wo der Aeltervater am Ofen und die Aeltermutter am Heerde an derselben Stelle saß, die schon ihre Aelterväter und Aeltermütter eingenommen hatten; — wo sogar dasselbe Hausgerät, an derselben Stelle erhalten, von dem Großvater auf den Enkel forterbte und Heinrich Stillings Thränen um den eichenen Klapptisch Eberhards noch nicht geflossen waren. Sie lebt in und mit der alten, höheren und niederen Ständen noch gemeinschaftlichen Hausordnung, welche, nicht gemacht, sondern in sich notwendig und von Alters her ererbt, die Hausgenossen zu gemeinschaftlichem Tagewerke rief, Abends an einem Tische zu gleicher Stunde um die friedliche Lampe zu traulichem Gespräch und, als noch kein Knigge über den Abendsegen seiner frommen Schwiegermutter gespöttelt hatte, zu gemeinschaftlichem Gebet versammelte. — Personen, welche diesem aus Treue und Innigkeit herausgewachsenen Leben entweder unmittelbar oder durch ihre Art und Gesinnung angehören — diesem Leben der Altväter, auf welches wir wohl jetzt mit weinerlicher Empfindsamkeit zurückblicken, so wenig weinerlich, vielmehr so ehrenfest-trocken es dem größten Teile nach war — stellen auch in der Erziehung eine eigentümliche Richtung dar. Diese Hausmenschen wirken auf die sie umgebenden Kinder durch ihr bloßes Sein, durch die geistige Atmosphäre, die sie verbreiten, durch das Licht und den Schatten, den sie vermöge ihrer bloßen Persönlichkeit auf ihre Umgebungen werfen, eben so wie die Mutterbuche durch ihr bloßes Dasein den jungen Pflanzen, die nur in ihrem Schatten gedeihen können, Wachstum und Lebenskraft mitteilt. An ihnen ranken sich die Kinder, die sich mit ihnen gleichartig und von Anfang an vertraut fühlen, von selbst empor, sie lernen von ihnen, ohne zu wißen, daß sie lernen, sie nehmen Grundsätze und Regeln des Lebens an, ohne zu wißen, daß es eben Grundsätze und Regeln sind, und daß es vielleicht auch anders sein könnte, sie machen Erfahrungen, ohne daß sie sich bewußt wären, dieselben zu machen, weil sie alles, was ihre Führer erleben, sofort auch für sich mit erleben. — Wie diese

Individualitäten nun unmittelbar auf die Kinder wirken, so lieben sie die Kinder auch an und für sich, mit allen ihren Mängeln, Fehlern, Unarten, laßen sie gern in ihrem kindlichen, selbst gern in ihrem kindischen Wesen gewähren, sehen ruhig und gelaßen ihrer Entwickelung zu, ohne sich berufen zu halten, auf irgend eine Weise in dieselbe einzugreifen, und können auch die scheinbar oder wirklich zwecklosen Beschäftigungen der Kinder, ihre Ausgelaßenheit, ihre Wildheit mit Milde und Gelaßenheit dulden; ja sie nehmen an Spiel und Lust der Kinder nicht aus Herablaßung, sondern aus eigener Freude und innerem Herzensdrange Teil. Während von ihnen die gewöhnlichen Dinge des Lebens, selbst wenn dieselben die Kinder an sich gar nicht berühren, auch vor den Ohren der Kinder ganz ungehindert und offen besprochen werden, laßen sie viele andere Dinge, und namentlich das, was man gewöhnlich Pflichten der Kinder nennt, unausgesprochen, und es verstehen sich dieselben bei ihnen von selbst. In allem Verkehr mit den Kindern, namentlich aber in der Leitung und Beaufsichtigung ihrer Arbeiten zeigen sie, wie überhaupt in ihrem Leben, eine stille Selbstzufriedenheit und ruhige wolthuende Behaglichkeit und Läßlichkeit, der man es deutlich ansieht, daß sie sich selbst als Kinder, oder vielmehr daß sie die Kinder als ein Stück von sich, wie man wol zu sagen pflegt, als integrierende Teile ihres Lebens, fühlen und erkennen. Wirklich lebt auch die Mehrzal von ihnen selbst immerhin in dem Dämmerlichte der Kindheit, in dem Helldunkel einer mehr innern als äußeren Anschauung, in dem die Gestalten der Welt bald beleuchtet von dem glühenden Rot der sinkenden Sonne in den wunderbarsten glänzendsten Farben strahlen, bald sich in das tiefste Dunkel hüllen. Daher haben die Begabteren unter ihnen das beneidenswerte dichterische Talent zu e r z ä h l e n, und zwar erzählen sie nicht um zu belehren und zu unterrichten, sondern aus eigenem inneren Lebenstriebe, welcher darnach strebt, den dichterischen Gehalt des eigenen kindlichen Gemütes vor Gleichgebildeten, Gleichgesinnten, Gleichgestimmten, eben vor den Kindern, ausströmen zu laßen. Wie das Leben, aus dem sie hervorgewachsen, der B o d e n, so sind sie T r ä g e r und B e w a h r e r des Märchens, dieser unscheinbaren, aber reinen und köstlichen Perle unserer Poesie, die Träger und Bewahrer der Volkssagen und eines guten Teils des Volksgesanges. Darum sind sie auch die Träger der

liebsten und schönsten, oft der innigsten und heiligsten Erinnerungen aus der Kindheit und leben, längst heimgegangen, in dem dankbaren und gerührten Andenken der späten Nachwelt.

So wie aber von jeder allgemeineren und breiteren Lebensgrundlage, von jeder Volkstümlichkeit sich mit der Zeit Einige, nach und nach immer Mehrere loslösen, um mehr für das Ich, als für das Ganze, mehr für die Absicht als den ruhigen Genuß, mehr für die Zukunft als für die Gegenwart zu leben, so trennen sich auch von den eben geschilderten Hausmenschen die Weltmenschen ab, um auch in der Erziehung mehr das Werden als das Sein, mehr das Bilden als das Wachsen, mehr das Regieren als das Stillleben zu vertreten. Mit entschiedener Anlage für das Ordnen und Verwalten, für das Einrichten und Gebieten begabt, lieben auch sie die Kinder und freuen sich des Verkehrs mit ihnen, doch nicht unmittelbar, wie Jene, sondern nur insofern als aus den Kindern etwas werden kann, etwas an ihnen zu erziehen und aus ihnen zu machen ist. Wuchsen an Jenen als an Gleichartigen die Kinder freiwillig empor, wie der Epheu an dem gleichgearteten Stamme des Waldbaumes, so verstehen es diese, die Kinder in eine der Zeit und den Bedürfnissen der Welt und des Lebens angemeßene Richtung zu bringen und in dieser zu erhalten, wie der Gärtner aus der am Boden kriechenden Rebe durch Beschneiden, Richten und Binden zierliche Geländer und anmutige Lauben zu ziehen weiß; wirken jene durch ihr Sein, so wirken diese durch ihr Thun. An der ungebundenen Thätigkeit der Jugend, an ihren Spielen und kleinen Freuden nehmen auch sie Teil, doch laßen sie dieselben eigentlich nur als Erholung zu, und immer ist es die Aussicht auf das Lernen, auf das Geschäft, auf die Arbeit, mit einem Worte auf das Ende der Jugendzeit, welche ihnen vor Augen stehet, und sie zur Ordnung, zum Fleiße, zur nützlichen Thätigkeit unausgesetzt ermahnen heißt. Bei ihnen versteht sich nichts von selbst, vielmehr halten sie auf genaues, scharfes, starkes und wiederholtes Aussprechen alles dessen, was zu thun und nicht zu thun ist. Statt selbst in dem Helldunkel der Kindheit zu stehen, versetzen sie sich nur hin und wieder mit Absicht und Willkür in dasselbe, suchen aber in den meisten Fällen, wie sie sich selbst in dem hellen Mittagslichte der wirklichen Welt voll Arbeit und Verkehr

befinden, die Kinder frühe schon in dieselbe Sphäre hineinzuziehen, und ihnen ein sicheres Urteil, geübte Kräfte, einen Weltverstand und Weltthätigkeit anzuerziehen. Auch die Poesie der Jugendwelt wird zwar von ihnen anerkannt, aber doch nur als Mittel zum Zwecke behandelt, und ihr gleichsam Brief und Siegel über ihre Nützlichkeit abverlangt. — Auch diese weltliche Tüchtigkeit verfehlt ihren Eindruck auf die Gemüter der Jugend keinesweges; mit dankbarer Hochachtung, ja mit Ehrerbietung werden besonders in späteren Jahren diejenigen genannt, welche frühe mit Ernst und unnachsichtlicher Strenge zu nützlicher Thätigkeit angehalten, und somit den Weg durch das Leben gewiesen haben; als Muster und Vorbilder werden sie geehrt und ihre Lehren und Anweisungen auch im spätern Leben noch geachtet und befolgt.

Es läßt sich nicht verkennen, daß in den hier nur mit den gröbsten Strichen gezeichneten Eigentümlichkeiten beider Menschenklassen sich auf jeder Seite eben so viel Elemente des Schlimmen und Verderblichen, als des Guten und Segensreichen finden. Die Menschen des Hauslebens laßen sehr oft ihre stille Behaglichkeit, ihre Neigung, die Kinder sich aus sich selbst unbewußt entwickeln zu laßen, in Gleichgültigkeit gegen das Leben der Jugend, in Sorglosigkeit und Weichlichkeit übergehen, so daß die im Schatten aufgewachsene Jugend das spätere Licht des wirklichen Lebens gar nicht zu ertragen vermag, vielleicht auch niemals aus dem Schatten heraus gelangt, vielmehr darin verdumpft und vermodert, oder, eigenwillig, ungebunden, zügellos und aller Ansprüche voll die widrigste und unausstehlichste Figur macht, ja sogar auf die äußersten Abwege gerät. Die Pflege der Kinder und die Sorge für sie, der sich diese Menschen des Hauslebens so gern und mit so viel wahrer und treuer Liebe hingeben, schlägt bei ihnen leicht in die Sucht um, den Kindern auf abgeschmackte Art wolthun zu wollen, sie zu verzärteln und zu hätscheln, mithin in die unsinnige und gefährliche Sorge für den Leib allein, welche nur Gaumenhelden, Kleider- und Putz-Narren und Närrinnen erzeugt. Ja der tiefe und rührende Zug, sich den Kindern gleichzustellen, welcher diesen Hausmenschen eigen ist, artet leicht in die Verkehrtheit aus, die Erwachsenen nach den Kindern zu meßen und die ganze Welt in eine große Kinderstube verwandeln zu wollen, in welcher zuletzt die Kinder die Rolle der Herren, die Männer die Rolle der Kindermägde zu spielen haben.

Die Andern, die Weltmenschen, geraten aus ihrem ehrenwerten Streben nach tüchtiger und nützlicher Thätigkeit, nach geregelter Ordnung und pünktlicher Genauigkeit in ein atemloses Hetzen und Treiben, welches alle Kräfte der Jugend überspannt und frühzeitig aufreibt; in eine übertriebene Strenge, in ein Tadeln, Kritteln und Hofmeistern, welches mit einer Peinlichkeit getrieben wird, die in Bitterkeit und Härte ausartet und das kindliche Gemüt starr und trotzig, widerspenstig und am Ende gefühllos und ingrimmig macht. Leicht laßen sie sich verleiten, den Kindern alle eigentümliche freie Freude zu verkümmern, da sie die Jugend nur in ihrem Sinne, nach ihrem Maßstabe und ihrer Regel wollen frölich sehen und spielen laßen; wird dieser willkürliche Maßstab überschritten — und wo geschähe das nicht! — so fährt in die heiterste und unbefangenste Freude der Kinder der zerstörende Blitzschlag des empfindlichsten Tadels und die jungen Herzen erstarren in der Eiseskälte, die aus dem Gewittersturme der Verweiße über sie herfällt. Oft sogar werden durch Uebertreibung dieser Richtung, alles in der Erziehung auf das künftige wirkliche Leben zu beziehen, die Kinder um ihre ganze Jugend betrogen; früh nach den Erwachsenen gemeßen, lernen sie früh schon den Calcül des Weltmannes, bemeßen alle ihre Schritte nach klüglichem Vorbedacht und werden somit zu herzlosen Formenmenschen, zu weltklugen aber giftigen Schlangen und zu abgefeimten Heuchlern.

Vor diesen Abwegen bewahrt nur ein Mittel, den rechten Weg zeigt nur ein Wegweiser. Das Mittel ist das Wort Gottes; der Wegweiser ist der Hirt, der auch die Heerde dieser Kleinen hütet. Verschiedene Gaben sind ausgeteilt durch die weite Welt, verschiedene Kräfte sind als Samenkörner ausgestreut auf dem weiten Gefilde, auf dem die Ernte zum jüngsten Tag reifen soll. An und für sich haben wir die Wahl, ob wir diese Gaben dem Bösen opfern und in die Gewalt des Teufels geben wollen, der immerdar wie ein brüllender Löwe umgeht und sucht welchen er verschlinge, damit er den Genuß des ewigen Todes ernte von uns und von denen, die uns sind befohlen worden, oder ob wir diese Gaben und Kräfte wollen erneuern und heiligen laßen durch den Geist Gottes, durch den sie allein gesammelt werden können zu Garben des ewigen Lebens am Tage der letzten Ernte. Wollen wir dieß, wollen wir uns mit den Gaben, die wir zur Bildung und Er-

ziehung der Jugend erhalten haben, dem Herrn darbringen zum Opfer, dann tritt er, das Opfer zu empfangen, selbst an den Altar unseres Hauses, um neu zu schaffen, zu verklären und zu heiligen das, was ohne ihn nur im Dienste der Welt und der Sünde gewesen wäre. Er heiligt auch diese unsere Gaben, läßt sie von neuem geboren werden und weihet sie zu seinem Dienste, wie einst Moses fleischlicher Eifer geheiligt wurde und neu geschaffen zum göttlichen Eifer für das erwählte Volk Gottes, und wie der Hochmut der Söhne Zebedäi verklärt wurde zum erhabenen Adlerfluge eines Johannes nach der Sonne des ewigen Lebens, die er schaute in dem Worte, das von Anfang war. — So wird der eine der beiden Charaktere, die vorher gezeichnet wurden, geheiligt und verklärt zu der Sinnesart einer Maria von Bethanien: einer Sinnesart, die still hören und aufmerken lehrt auf das Wort Gottes, und geduldig warten auf sein Heil; zu der Sinnesart, welche den Herrn in stillem Sinnen suchet durch die Welt, ob sie ihn fühlen und finden möchte, und in dem still sanften Sausen merken lehrt, daß jetzt der Herr nahe ist; zu der Sinnesart, welche mit den Kindern zu den Füßen des Heilandes sitzt und die Welt und ihr Treiben vergißt, wenn nur der Seele Seligkeit erlanget wird. Dieser Charakter der Läßlichkeit und irdischen Gutmütigkeit wird durch den Geist Gottes verklärt zu der christlichen Milde, welche den Zustand der Beßerung auch bei dem Kinde als eine notwendige Frucht des eben erst gelegten Samenkorns mit ruhiger Zuversicht erwarten und mit stiller Gelaßenheit ausreifen läßet, ohne ihn in ungeduldiger Hast erzwingen zu wollen; zu der christlichen Milde, welche aus ganzem, vollem Herzen zu verzeihen, zu vergeben und zu vergeßen vermag, wol wißend, daß im Reiche Gottes die Beßerung auf das Vergeben, und nur bei den Heiden, die von Gott nichts wißen, das Vergeben auf die Beßerung folgt.

Die andere Richtung, die der Weltmenschen, die Gabe des Regierens, wird ebenwol durch den Geist, der da heiliget und gerecht macht, wiedergeboren und dem Dienste des Herrn geweihet. Sie aber wird geweihet zum Prediger des Gesetzes, das da erkennen lehret die Sünde und Gottes Zorn über die Sünde, und uns antreibt Trost zu suchen wider die Sünde und den ewigen Tod bei dem Heiland Jesu Christo; sie wird weise gemacht darauf, daß schon in dem kindlichen Herzen das Böse, was dem Herrn

nicht gefällt und die Sünde, die den Tod bringt, von Anbeginn wuchert und daß auch der zarten Jugend schon soll ernstlich gepredigt werden von dem gewissen schrecklichen Gericht am jüngsten Tage und von dem ewigen Tode, vor dem kein Entrinnen ist als zu dem, der auf Golgatha am Kreuze gestorben ist. Der, welcher diese Gabe besitzt und wiedergeboren ist, weiß, daß der Herr ihn zum Wächter auf der Zinne bestellt hat, damit er das störrige Volk der Jugend von seinetwegen warne, und nicht aufhöre zu rufen und zu warnen, ob er vielleicht eine, auch nur eine Seele errette; wo aber niemand hören will, daß er wenigstens seine Seele bewahre, und nicht das Blut der Erschlagenen auf sein Haupt komme und ihre Seele von ihm gefordert werde.

Meine jungen Freunde! meine Kinder! höret auch ihr des Herrn Wort: Wir sind also zu Wächtern gesetzt über Euch; aus meinem Munde, spricht der Herr zu uns, sollt ihr das Wort hören und diese hier von meinetwegen warnen. Wo ihr nun den Gottlosen warnet, und er sich nicht bekehret von seinem gottlosen Wesen und Wege, so wird er um seiner Sünde willen sterben, aber ihr habt eure Seelen errettet. Wo ihr aber den Gerechten warnet, daß er nicht sündigen soll, und er sündiget auch nicht, so soll er leben, denn er hat sich warnen laßen, und ihr habt eure Seelen errettet. — Gott gebe Euch seine Gnade in Christo Jesu, daß ihr euch warnen laßet. — Der Allbarmherzige gebe Euch, meine geliebten jungen Freunde, die Ihr in dieser Stunde von uns scheidet, seine Gnade, daß Ihr sein Wort möget allewege hören, seinen Geist zum Führer auf Euren Lebenswegen erwählen und durch seine Kraft dereinst in reichem Segen arbeiten und wirken.

IV.

Vom Amt der Schüler.

Heidentum und Offenbarung, diese beiden unvereinbaren Gegensätze — unvereinbar auf dem ganzen weiten Gebiete des göttlichen und des menschlichen Lebens — zeigen ihren unversöhnlichen Widerstreit auch

in der Weise, wie das eine und wie die andere die Kinder, ihr Dasein und Leben, ihre Entwicklung, ihre Erziehung, betrachtet und behandelt. Wie dort Alles auf das Ich bezogen wird, so sind für den Heiden auch die Kinder nur um der Eltern, oder um ihrer selbst, oder um des Vaterlandes willen vorhanden: die rohe Eigensucht der Alten machte den Vater zum Herren über Leben und Tod der Erzeugten; die feinere Eigenliebe der alten und neuen heidnischen Zeit siehet in den Kindern nur die Fortpflanzer des Geschlechtes, die Erhalter der Besitztümer, die Mehrer der väterlichen Ehre, oder in unseren letzten verkehrtesten Zeiten, nur Gegenstände des gemeinsten sinnlichen Wolgefallens, nur Spielzeug und Puppen. Ehrbegierde, Ruhmsucht und Eitelkeit sind die Triebfedern, die von solchen, welche von Gott und von Christus nichts wißen, in den Seelen der Kinder vor allem in Bewegung gesetzt werden, damit letztere so bald als möglich lernen, alle Dinge in der Welt auf sich zu beziehen, sich als den Mittelpunkt ihrer Umgebungen und diese als in ihrem Dienste stehend zu betrachten. Was man ehedem Republik, jetzt Zeitgeist nennt, ist die höchste Staffel, zu welcher das antike wie das moderne Heidentum die Kinder und ihre Erziehung zu erheben vermag, ehedem aus natürlicher Blindheit, jetzt aus absichtlichem Verschließen der Augen gegen den Geist Gottes, welcher den Geist der Zeit straft, und am jüngsten Tage richten und verdammen wird. Wie dagegen im Lebenskreiße der Offenbarung in der christlichen Kirche alles auf Gott bezogen wird und seinen Eingeborenen, wie hier alles menschliche Leben nur insofern einige Geltung hat, als es sich von dem göttlichen Leben abhängig, durchdrungen und geheiligt erkennt, so sind auch die Kinder mit ihrem Dasein und ihrer Entwicklung dem Herrn geweihet, so sind sie nicht zunächst ein Eigentum der Eltern oder der bürgerlichen Gesellschaft, sondern ein Eigentum des Allerhöchsten. „Ihr sollt," so sprachen unsere Väter in wenigen Worten alle Verhältnisse der Kinder und alle Pflichten der Eltern aus, „ihr sollt die Kinder nach der heiligen Taufe anders nicht, denn als Kinder des Allmächtigen und Gliedmaßen unseres Herrn Jesu Christi, denen auch die Engel Gottes dienen werden, erkennen und halten, und nicht zweifeln, was ihr den Kindern thun werdet, es sei Böses oder Gutes, daß ihr das Gott selbst und unserm Herrn Jesu Christo thun werdet." Für den Heiden

sind die Kinder der Welt, für den Christen Kinder Gottes; von dem Heiden geschieht die Erziehung im Dienste der Welt, für den Christen ist sie ein Gottesdienst.

Sind nun aber auch schon die Unerwachsenen dem Herrn geweihet, so wird auch ihre Wirksamkeit, so eng begrenzt und so gering dieselbe auch erscheinen mag, dem Herrn geheiligt sein; ist ihre Erziehung ein Gottesdienst, so wird das, was sie selbst zu dieser Erziehung hinzuthun, nicht minder im Dienste des Herrn geschehen, so wird namentlich ihre Thätigkeit in dem Lebenskreiße, welcher ihnen der nächste, natürlichste und notwendigste ist, in der Schule, eine Thätigkeit sein zur Ehre Gottes und Christi, zu Ausbreitung seines Reiches und zur Auferbauung der Gläubigen. Man pflegt meistens nur von Pflichten der Schüler zu sprechen, als gehe das, was sie zu thun schuldig sind, nur sie selbst an, während doch ihre Thätigkeit auch schon auf dieser Stufe, in diesem früheren Lebensalter, in Christo einen weiteren Kreiß umschließt, in dem Herrn auch für Andere wirkt. Auch sie haben schon in der Schule ein Amt überkommen, dessen sie warten sollen in vollkommenem Gehorsam und rechter Treue als Mithaushalter in der Gemeinde der Heiligen und Auserwählten Gottes. Es gilt dieß insbesondere von Schülern einer solchen Schule, welche nicht bloß für die Kirche vorbereitet, sondern, zum großen Teile wirkliche Mitglieder der Kirche befaßend, selbst eine kirchliche Gesellschaft ist, welche nicht bloß künftige Glieder der Kirche, sondern eigens künftige christliche Führer des christlichen Volkes zu bilden und zu erziehen bestimt ist. In diesem Sinne rede ich gegenwärtig vom Amt der Schüler.

Man könnte wol über diesen Ausdruck lächeln und ihn in die Vorratskammer paradoxer und veralteter Sprachgebräuche verweisen wollen; doch vermag dieses nur der, welcher alle christlichen Lebensansichten und Regeln als paradox und veraltet ansieht, und mit den christlichen Redeweisen auch die christlichen Thatsachen, weil ihm beide hinderlich und lästig sind, unter das Veraltete und Abgethane verweiset.

Ich bin darum ohne Besorgnis, von christlichen Zuhörern misverstanden zu werden; ist doch dieses christliche Amt der Schüler unsern Vätern wol bekannt und der Ausdruck ihnen so vertraut gewesen, daß weit über hundert Jahre lang den Schülern in Hessen der Abschnitt

vom Amte der Schüler landesherrlicher Verordnung gemäß in jedem Monate einmal vorgelesen wurde, auf daß sie auferzogen werden möchten in der Zucht und Vermahnung im Herrn, und zum Dienste in seiner Gemeinde.

Habe ich nun sonst, wenn ich von dieser Stätte redete, Gegenstände berührt, welche zum größeren Teile über euern Gesichtskreiß, meine geliebten Schüler, hinauslagen, sind sonst meine Worte Fremdlinge für euch gewesen, die nur Aufnahme und Herberge verlangten, bis einst unter der Leitung des barmherzigen Gottes euere Lebenserfahrung so weit gediehen wäre, daß ihr mit unverschleiertem hellerem Blicke diese für Fremdlinge geachteten Worte mit einem Male als alte treue Bekannte und liebe Lebensgefährten erkennen würdet — habt ihr sonst meine Worte nur behalten und im Herzen bewegen sollen, um sie zu rechter Zeit zu verstehen — so wende ich mich heute ganz und allein zu Euch, meine Lieben, um euch anzureden als die Heiligen, Geliebten und Auserwählten Gottes, als auch Mitberufene zum Dienste am Heiligtume, damit ihr wißen und erfahren möget, auch euch habe der Herr bereits ein Amt anvertrauet, welches ihr führen sollt und verwalten im Dienste seiner Kirche und Gemeinde, zum Segen und Heil euerer Nächsten und euerer Lehrer. Auch zu dem Unmündigsten und Jüngsten unter euch spreche ich, gesetzt auch, dieser wüßte nicht mehr, als daß auch er getauft sei auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, daß Jesus Christus gekommen ist die Sünder selig zu machen und daß wir zu dem Herrn beten sollen, ihn anrufen um alle Notdurft des Leibes und der Seele, und Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung an ihn richten, weil solches gut ist, dazu auch angenehm vor Gott unserm Heilande.

Das Amt der Schüler besteht zunächst in der Erhaltung der Schule. Gestiftet von christlichen Landesregenten oder von der Kirche besitzen zwar die Stätten der christlichen Wißenschaft die hauptsächlichste Bürgschaft ihres Bestehens und ihrer Ordnung in den von den Stiftern und Häuptern gegebenen und gehandhabten Gesetzen, so wie in den besonders verordneten Aufsehern und Lehrern; eine andere mehr innere Bürgschaft aber liegt auch in dem Sinne und Verhalten der Lernenden. Es kann allerdings nicht auffallen, wenn bei vernachläßigter Leitung der

Schulen eine zuchtlose, ehr- und gottesvergeßene Horde aus denselben hervorbricht, aber wenn bei äußerlich geordnetem Schulwesen dennoch die Sünde sich Bahn bricht und Raum gewinnt, wenn in wol geleiteten und gepflegten Schulen dennoch die Unwißenheit, die Unempfänglichkeit für alles höhere Leben, wenn Trägheit und Schlemmerei überhand nimmt, wie soll man dieß erklären, als nur dadurch, daß die Schüler nicht gethan haben, was ihres Amtes ist? Und wirklich verletzen Schüler dieser Art nicht allein ihre Pflicht, sondern ihr Amt. Traget einmal das Gift der Trägheit, der Rohheit, der Gottvergeßenheit herein in diese Mauern, oder unterlaßt es aus fleischlicher Schwäche, aus alberner Gutmütigkeit oder aus Stumpfheit gegen dasselbe anzukämpfen und es zu unterdrücken, wenn es von Außen herein gebracht wird — ihr habt wenigstens auf eine Reihe von Jahren, nicht selten auf eine Reihe von Schulgenerationen, zuweilen auf Menschenalter hinaus den Boden untergraben, auf dem allein eine christliche Schule christlicher Wißenschaft und christlichen Lebens gedeihen kann: ihr habt die Scheu vor dem Bösen untergraben, und die Lust zum Widerstreben, zur Sünde hervorgerufen und geschaffen. Die, welche nach euch in eine auf solche Weise zerrüttete Schule eintreten, bringen, wenn sie wißen, welcher Geist der Unordnung oder der Schlaffheit in euch liegt, schon geringe Achtung gegen die Schule, noch geringere gegen Wißenschaft und Zucht, die geringste vor ihrem künftigen Berufe mit — desto größere Lust und Veranlaßung aber, eben solche Uebertretungen zu versuchen, wie ihr sie begehet oder duldet. Diese bösen Gelüste und gottesvergeßenen Richtungen pflanzen sich von Jahr zu Jahr auf die Jüngeren fort, und wenn die Eltern misratene Kinder, wenn der Staat unwürdige Diener, wenn die Kirche unchristliche Glieder und Führer erhält, wenn die zu Gottes Ehre, zu der Kirche Segen und zu der Landesregierung Wolfart eingesetzte Schule Ehre, Ruf und Wirksamkeit einbüßt, wer ist anders die Ursache dieses Unheils, dieser Zerstörung, als ihr, die ihr nicht gethan habt, was eures Amtes ist? Denn ihr, ihr seid zu Wächtern bestellt, daß das Böse, welches nicht in seinem ganzen Umfange, nicht immer, nicht überall von euern Lehrern und Aufsehern gesehen, geahndet und gestraft werden kann, ihr seid zu Wächtern bestellt, daß dieses Böse nicht unter euch Wurzel faße und Raum gewinne. Unter Euch

stehet keiner allein für sich, sondern — jeder nach seinen Fähigkeiten, seinem Alter, seiner Kraft — zugleich auch für die Mitschüler an der Stelle, wo er stehet. Ihre Ehre ist euere Ehre, ihre Schande euere Schande. Nicht allein aber das: euere Ehre ist auch die Ehre der Schule, euere Schande ist auch die Schande der Schule. Diese Ehre zu befördern, dieser Schmach zu wehren, das ist es, was ich euer Amt, euer christliches Amt in der Schule und für die Schule nenne. Und glaubt es gewis, Gott wird von der Führung dieses Amtes Rechenschaft von euch fordern, wie von allen andern Aemtern, die ihr in der Zukunft eueres Lebens zu bekleiden haben werdet.

Das Amt der Schüler aber bestehet nicht allein in der Erhaltung der Schule, sondern auch in Erbauung und Sicherung der christlichen Kirche. Dieses Amt liegt zunächst in eueren Händen, die ihr bereits eingetreten seid in das Heiligtum der christlichen Gemeinschaft, und zu denen ich darum reden kann und reden muß nicht allein als zu Schülern, sondern als zu jüngeren Mitgenoßen an dem Werke des Herrn und zu jüngern Mitbrüdern in Christo. Euere Bestimmung ist es, ihr mögt einen besondern Beruf wählen, welchen ihr wollt, euere christliche Erkenntnis nicht bloß zu eigener Erleuchtung, zum eigenen Heile, zur eigenen Seligkeit zu besitzen, sondern auch zur Erleuchtung, zur Bekehrung und zum Heile euerer Brüder; euere Bestimmung ist es, dereinst nicht bloß im engen Kreiße des eigenen, häuslichen Lebens Zeugnis abzulegen von dem Gekreuzigten, sondern dieses Zeugnis abzulegen vor der Welt, und oft und laut vor vielen hundert, vielleicht vor vielen tausend Ohren zu zeugen und zu bekennen, daß Jesus Christus der Herr ist zur Ehre Gottes des Vaters. Dieser Bestimmung sollt ihr schon jetzt nicht allein eingedenk sein, sondern derselben auch nachkommen; sie, so viel an euch ist, schon jetzt erfüllen. Ihr wißt, und es kann und soll euch mit nichten verborgen bleiben, daß es draußen in der Welt eben in unsern Tagen anders ist, als hier; Christus ist nicht allein vergeßen, er wird gelästert; oder er wird Herr! Herr! genannt mit gleisnerischem Munde, während das Herz niemals die Sünde erkannt hat, also auch immerdar fern geblieben ist von dem, der die Sünden abgethan hat durch sein Blut am Kreuze vergoßen; die Weisheit der Welt, die von gestern und heute ist, gilt mehr als die

Tiefe des Reichtums der göttlichen Weisheit, die von Ewigkeit war und in Ewigkeit sein wird; der Geist der Zeit erhebt sich wider den Geist Gottes, und ist übermächtig in viel tausend verlorenen Seelen. Habt ihr nun erkannt und geglaubt, daß Jesus wahrhaftig ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, so ist es euer Amt und euer Recht, nach Maßgabe euerer bis dahin erlangten Kenntnis und Erfahrung Zeugnis zu geben wider die Welt und ihre Weisheit; Christum laut und standhaft zu bekennen, wo man ihn leugnet; ihn zu verherrlichen, wo man ihn lästert; den Geist der Zeit zu bekämpfen durch den Geist Gottes, und das Gewebe der Heuchelei und Lüge zu zerschneiden mit dem scharfen Schwerte des evangelischen Glaubens. Dieses Zeugnis habt ihr abzulegen im häuslichen Kreiße, unter euern Altersgenoßen, vor jüngeren Gefährten und überall, wo es der Herr von euch fordert; an Euch soll man merken und erkennen, daß ihr aus einer christlichen Genoßenschaft stammet, in welcher mit einem Munde der Herr bekannt wird, der in Bethlehem aus Davids Stamm geboren und auf Golgatha, ein Opfer für die Sünden der Welt, ist gekreuzigt worden; aus einem Hause christlicher Gemeinschaft, in welchem alle Herzen einem Herzen entgegenschlagen: dem, welches in Gethsemane einst auch für uns in Todesangst gezittert hat. Ein Felsen soll es sein, dieses Haus christlicher Lebensgemeinschaft und Wißenschaft, ein Felsen soll sie sein, die Schule, eure geistliche Heimat, an welchem gar manche Wogen der Gotteslästerung unserer Tage, besonders wie sie in der jüngeren Welt anderer Stände umbrausen und auf- und abfluten, sich brechen müßen; ein Felsen, an dem der das Haupt zerschellet, welcher sein Toben wider Christus bis hierher ausdehnt. Auch ihr mögt sagen, wie einst der Held in Israel, Josua, der Sohn Nun, zu denen da draußen: „Gefället es euch aber nicht, daß ihr dem Herrn dienet, so erwählet euch heute, welchem ihr dienen wollet: dem Gott, dem eure Väter gedienet haben jenseit dem Waßer, oder den Göttern der Amoriter, in welcher Lande ihr wohnet, ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen." Gott vergönnet euch dann wol auch eine Antwort zu hören wie Josua auf seine Rede: „Das sei ferne von uns, daß wir den Herrn verlaßen und andern Göttern dienen." Auch ihr werdet erzogen in den Vorhöfen zu künftigen geistlichen und weltlichen Führern eures Volkes gleich

jenem Jünglinge, welcher in den Vorhöfen des Tempels mit dem leinenen Leibrock angethan, verweilte, harrend seiner Bestimmung zu geistlichem zugleich und weltlichem Regimente über das erwählte Volk des Herrn; auch euch wird von dem Hüter, der nicht schlummert, zugerufen: Samuel, Samuel! Bei euch aber ists nicht so wie bei jenem, daß ihr den Herrn noch nicht kennetet und sein Wort euch nicht offenbaret wäre: ihr kennt den Herrn, und sollt antworten: Rede, Herr, denn dein Knecht höret; ja ihr habt ihn schon gehört, wie er auch euch, auch euch gerufen hat, und sollt, wo und wann ihr gefragt werdet, nach den Worten des Herrn Zeugnis ablegen und seine Gerichte verkündigen gegen das Haus Eli.

Zum dritten aber bestehet das Amt der Schüler in der Fürbitte für ihre Lehrer. Betet für uns — so sprach der Apostel zu seinen Schülern und Neubekehrten; betet für uns! das ist auch unser Zuruf an euch. Habt ihr den Herrn erkannt, dann rufet ihn an täglich mit ernstlichem Flehen, daß unsere Arbeit an euch nicht möge vergeblich sein. Haltet ihr im festen und gewissen Glauben, daß in keinem andern Heil sei als in Christo, in ihm aber alles Heil, dann rufet ihn an, daß er uns möge von Tage zu Tage Kraft und Mut, Weisheit und Freudigkeit mehren, euch zu unterweisen in dem Einen, was Not thut, und zu lehren alles das, wozu der Herr uns verordnet hat. Bittet den Herrn, daß er in unsern Mund legen wolle seine Worte, die euch stark und gewaltig ziehen zu ihm; daß er die Feuerflammen seines Geistes wecke in unserem Geiste, damit sie euere Seelen entzünden; bittet ihn, daß er uns verleihen wolle, euch jeden Tag einen Schritt weiter zu führen in christlicher Erkenntnis und Weisheit, in christlicher Uebung der Gottseligkeit und aller ihm wolgefälligen Werke. Rufet den Barmherzigen an und flehet zu ihm, daß er es uns gelingen laße, mit starker und treuer Liebe euere Herzen an uns zu ziehen, damit auch euere Herzen durch uns erfüllet werden mögen mit der Liebe, die Welt und Tod überwindet. Solches Amt der Fürbitte für seine Lehrer hat auch schon das kleinste Christenkind, und auch das geringste fromme Gebet der Kleinsten unter euch wird uns zu Gute kommen; wir werden es fühlen und wißen, wir werden es erfahren, daß ihr für uns gebetet habt, durch denselbigen heiligen Geist, der euch

aus dem Grunde eueres Herzens bitten läßt; er wird uns an jedem Tage neue Kraft und neue Freudigkeit verleihen, aber uns auch wißen laßen, daß diese Freudigkeit und Kraft die Wirkung eueres Gebetes ist. Auch euere schwächsten Stimmen werden die Engel aufnehmen und hintragen vor Gottes Thron, und seine Barmherzigkeit wird an jedem Morgen neu über uns werden und an jedem Abend wachsen durch euch um seines Sohnes willen, der auch euch aufgenommen hat zu Gliedern an seinem Leibe, zu Genoßen seines Reiches und zu Erben seiner Seligkeit, gleich wie uns. Stehet es so zwischen uns, meine Lieben, sind wir so verbunden durch gegenseitige Sorge, gegenseitige Fürbitte, gegenseitige Liebe, dann ist auch unsere zeitliche Gemeinschaft eine rechte Gemeinschaft der Heiligen, die da ist die Kirche des Herrn, sein Leib, an dem er das Haupt ist; dann ist erfüllet, was der heilige Geist durch den Apostel geredet hat: „wir wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus, aus welchem der ganze Leib zusammengefüget, und ein Glied am andern hanget, durch alle Gelenke, dadurch eins dem andern Handreichung thut, nach dem Werke eines jeglichen Gliedes in seiner Maße, und wir machen, daß der Leib wächset zu seiner selbst Beßerung, und das alles in der Liebe.“ Löset sich dann auch später die enge zeitliche Verbindung, in der wir jetzt zu einander stehen, für immer auf, unsere Namen stehen als die Namen treuer Lehrer und treuer Schüler zusammen angeschrieben zu den Füßen des Thrones des allmächtigen Gottes; und sollten wir uns, nachdem wir hier von einander geschieden, mit unserem sterblichen Auge auch niemals wiedersehen, sollten unsere verweslichen Lippen kein Wort wieder zu einander reden — unsere Werke folgen uns nach. Und einst werden wir, wenn wir im Herrn seliglich entschlafen und durch seine Kraft frölich werden auferstanden sein, mit den Augen der Verklärung uns anschauen und mit den Lippen der Unverweslichkeit zu einander reden: „Du bists, der du mich einst frühe zum Herrn geführt“ und „Du bists, der du einst frühe für mich zum Herrn gebetet“ dann aber zusammenstimmen in den Lobgesang: Gelobet sei der Herr, der Erstgeborene von den Todten; gelobt sei er, der uns geliebet hat und gewaschen von den Sünden mit seinem Blute, gelobt sei er, der Anfang und das Ende, der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige.“ Und mit uns werden lobsingen

alle heiligen Engel und die tausend mal tausend himmlischen Heerscharen, und wir werden eingehen in die heilige Stadt, wo Er die ewige Sonne ist, um in seinem Anschauen selig zu sein in Ewigkeit.

So scheiden auch wir heute für immer von einander, meine geliebten jungen Freunde. Gott der Allbarmherzige verleihe um seines Sohnes willen, daß auch wir uns also wiedersehen. Bis dahin gehen wir in des Herrn Dienst und Geheiß unsere Wege in Treue und Gehorsam. Er, der allein und ewig treu ist, und ob die ganze Welt auch untreu würde, er erhalte auch Euch treu bis in den Tod, auf daß Ihr ererbet die Krone des ewigen Lebens. Der Herr erleuchte Euch und gebe Euch seinen Frieden. Der Herr erleuchte sein Antlitz über uns allen; er sei gnädig seinem Volke, welches er hier versammelt hat; er erhebe sein Antlitz über uns und gebe uns seinen Frieden in Christo Jesu. Amen.

V.

Von dem Vorwurfe, welchen man den Gymnasien gemacht hat, daß sie den Geist der Auflehnung nähren.

Unter den Lobpreisungen, mit welchen unsere Zeit sich selbst zu erheben pflegt, stehet seit länger als zwanzig Jahren die Fürsorge für die Schulen, deren sie sich rühmt, fast oben an. Eine solche Fülle von Mitteln ist noch niemals den Schulen zugewendet worden, so vernimmt man in jedem Rechenschaftsberichte der Staats- und Gemeindeverwaltung, solche Geldsummen, wie sie jetzt mit freigebiger Hand gespendet werden zu großartigen, glänzenden Schulbauten, zu Einrichtung und Vermehrung von Bibliotheken und Sammlungen jeder Art, zu ausreichender Besoldung der Lehrer, ja sogar zur äußeren Zierung und bloßen Ausschmückung der Schulanstalten — solche Geldsummen sind noch in keiner Zeit den Schulen zu Gute gekommen. Und nicht allein diese äußerliche Fürsorge wird gerühmt und ist zu rühmen; auch nach dem Innern der Schulen hat sich die thätige Aufmerksamkeit unserer Zeit oft mit glänzendem

Erfolge gerichtet: die vervollkommnete Ausbildung der Lehrer für ihren Beruf, die in großer Anzahl erteilten Vorschriften für ihre Berufsthätigkeit, die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihre Wirksamkeit, auf ihr Streben und ihre Erfolge, die öffentliche Anerkennung, welche der Lehrerstand und dessen Thätigkeit gefunden hat, geben hinreichendes Zeugnis davon. Auch die Geltung der Schulen im öffentlichen Leben ist nicht wenig gefördert worden; so hat man, um von dem Vielen nur Eins zu erwähnen, die Durchlaufung gewisser Schulcurse zu einem wesentlichen Momente in der Vorbereitung zum Staatsdienste gemacht, und das Urteil der Schulen über das von ihren Schülern zu erreichende Ziel zu einem Act der Staatsverwaltung erhoben. Ja es fehlt nicht an Beispielen, daß man in unsern Tagen solchen Vorbereitungsanstalten eine Bedeutung und Geltung beigelegt hat, welche weit über ihren wahren Standpunkt hinausgehet — hat man doch die Jünglinge in einer gewissen Kriegsschule als die politischen Helden des Tages, hat man doch die école polytechnique selbst als das eigentliche Centrum des politischen Geistes jener „großen Woche" preisen hören. — Dagegen richten sich aber auch in unsern Tagen weit härtere Vorwürfe gegen die Schulen als früher, als jemals. Je höher die Anerkennung auf der einen Seite, desto höher ist die Miskennung auf der andern Seite gestiegen: je lauter das Lob wurde, desto schärfer der Tadel, je maßloser das Preisen, desto maßloser das Schmähen. Hat man nicht in der neuesten Zeit insbesondere die Gelehrtenschulen unserer Tage als Anstalten für die körperliche Verkrüppelung der Jugend darzustellen versucht? — wie sollte es uns wundern, daß von andern Seiten her auch die geistige Verkrüppelung der Jugend diesen Schulen vorgeworfen worden ist; ein Vorwurf, der in denselben bald Zwangsanstalten und Sclavenschulen, bald Pflanzstätten des Aufruhrs und der Revolution siehet. Diese letzte und schlimmste Verunglimpfung der Gymnasien, die vor einer Reihe von Jahren mit nicht geringer Erbitterung gegen dieselben geltend gemacht wurde, auch in der neuesten Zeit wieder aufgetaucht ist, und, jetzt zwar schlummernd, wahrscheinlich in etwas veränderter Gestalt in einer nicht gar fernen Zukunft wieder erhoben werden wird, möge gegenwärtig den Stoff zu einer kurzen Betrachtung liefern, die wir in dieser Zeit des Friedens um so unbefangener und gründlicher an-

stellen können, ohne besorgen zu müßen, durch unsere harmlosen Worte eine neue Brandfackel hinaus zu schleudern in die empörte Außenwelt. Wir wollen wenigstens eine Seite des Vorwurfs beleuchten, den man den Gymnasien gemacht hat, „daß in ihnen der Geist der Auflehnung gegen die öffentliche Ordnung genährt werde."

Diese Anklage wurde ursprünglich nur gegen die Universitäten erhoben, oder höchstens stillschweigend auf die Gymnasien, die man unter den „höheren Schulen" nebenbei mit verstand, ausgedehnt; späterhin trennte man die Angeklagten, und der Vorwurf wurde hierdurch gegen beide Institute, zunächst gegen die Gymnasien, um so schärfer. Wirklich hat es hin und wieder Gymnasien gegeben, welche die wol erkennbaren ersten schwachen Funken jener entsetzlichen Flamme, die seit vollen hundert Jahren in der Kirche, seit vollen fünfzig Jahren auch im Staate wütet, in sich getragen. Doch soll hiervon an dieser Stätte nicht die Rede sein, auch nicht in dieser Zeit, in welcher das Feuer selbst ziemlich erloschen zu sein scheint; vielmehr ist es meine Absicht, nur den Zündstoff, der in den Gymnasien liegen mag, etwas näher zu untersuchen, und darauf hinzudeuten, auf welche Weise und mit wie leichter Mühe diesem die Zündbarkeit benommen werden könne. Es soll von der Nahrung die Rede sein, welche dem Zahne des bösen Geistes, der in der Luft schwebt, auch von unserer Seite dargeboten werden, wenigstens bei uns besonders leichte Bereitung finden kann. Allen engherzigen und einseitigen Verteidigungen der eigenen Person und des eigenen Lebenskreißes von Natur abgeneigt, bin ich weit entfernt, mit einer Philippika gegen die Ankläger aufzutreten; noch weniger kann es mir in den Sinn kommen, mit einer Philippika gegen andere Institute, gegen das Drängen der Welt nach den Realkenntnissen hin, loszuziehen, so sehr leicht es auch wäre, nachzuweisen, daß gerade in diesen modernen Bestrebungen die meisten und gefährlichsten Zündstoffe des Weltbrandes liegen; — beginnen wir vielmehr, wie es dem Christen geziemt, mit einer Philippika gegen uns selbst.

Betrachten wir zunächst den Geist der Unruhe, der sich oft gerade der tüchtigsten, besonders der geistig regsamsten Gymnasien bemächtigt, und zu jener Anklage nicht selten die nähere oder entferntere Veranlaßung gegeben hat. Das Lebensalter, in welchem die Mehrzahl

der Gymnasialschüler stehet, ist, wenn nicht äußerlich, gewis innerlich das unruhigste unter allen Lebensaltern des Menschen; es ist das Lebensalter, in welchem zuerst das Bewußtsein geistiger Fähigkeiten und des Bedürfnisses einer denselben angemeßenen Beschäftigung erwacht; es ist die Zeit des geistigen Hungers, welcher die Organe der psychischen Verdauung bis zum Brennen in Friction setzt. Wer will es wagen, diese Unruhe zu tadeln, die nur die Unruhe des edelsten Strebens in seiner ersten Entwickelung ist? wer will sich unterfangen, diese Unruhe zu verurteilen, mit welcher zugleich alle geistige Bewegung des Menschengeschlechtes verdammt würde? welche Hand, als die eines rohen Despoten, wird diese Unruhe gewaltsam dämpfen und ersticken wollen? Aber gezügelt will diese Unruhe sein, damit nicht der geflügelte Lauf der jungen Seelen zu dem tollen Rennen des wildgewordenen Rosses werde; gestillt will dieser geistige Hunger sein mit der gewähltesten und regelmäßigsten Nahrung, damit er nicht in den Heißhunger des gespenstigen Werwolfs ausarte, welcher Gefilde und Wälder mit wildem Geheul durchstreift und zerfleischt und verschlingt was ihm vorkommt. Und wüßten wir etwa nicht, daß diese Ausartung, daß diese dämonische Verwandlung uns nahe genug liegt? Oder wohin meinen wir, daß es führen müße, wenn angehende Jünglinge von bedeutenden Fähigkeiten alles, was ihnen an geistiger Nahrung vorgelegt wird, augenblicklich verzehren, und sofort wieder nach Neuem und wieder nach Neuem begierig sind? wohin meinen wir, daß es führen müße, wenn Gegenstände, deren Durchdringung und Bewältigung den Aufwand der geistigen Kräfte eines ganzen Menschenlebens erfordert, von eilfertigen Jünglingen in wenigen Monaten, in wenigen Wochen, ja in wenigen Tagen abgefertigt und nun sofort zu dem Abgethanen und Veralteten geworfen werden? Wohin anders, als daß diese im üppigsten geistigen Luxus Erzogenen später im wirklichen Leben keine Bestrebung, keine Leistung, sie sei so redlich, so ernstlich, so mühevoll, so bedeutend sie immer wolle, mehr anerkennen, daß sie die ganze Welt schon längst ab- und durchgelebt haben wollen, und nun die widerlichen Figuren der Malcontenten, oder nach dem saubern Ausdrucke der Neuzeit, die Weltmüden und Europamüden spielen? Und was ist dieß am Ende anders, als eine der widerlichsten Formen der Auflehnung gegen die öffentliche Ordnung? Was

sind solche Jünglinge anders, als spirituelle Roués, denen aufs Letzte nichts übrig bleibt, als sich auch der leiblichen und sittlichen Rouerie zu ergeben? — In den älteren Zeiten war dieser Unruhe in der ein für allemal festgesetzten Schulordnung ein Damm entgegengesetzt, welcher nicht so leicht zu durchbrechen war; wenige und oft ganz dürftige Gegenstände erfüllten den ganzen Schulplan, welcher viele Menschenalter hindurch derselbe blieb; an der härtesten Spracharbeit mußte der ungeduldig emporstrebende Geist des vorwärts drängenden Jünglings sich brechen. Aber wie ist es jetzt? wie ist es wenigstens nur zu oft gewesen? Haben wir nicht oft gesehen, daß jene Unruhe, statt gezügelt und eingedämmt zu werden, durch Schulmeistereien aller Art recht geflißentlich genährt worden ist? Haben wir nicht gesehen, daß, wo etwa keine Unruhe war, diese mit allem Fleiße von oben hereingebracht wurde? Springt man nicht von einem Gegenstande, von einem Schriftsteller von Halbjahr zu Halbjahr in den wunderlichsten Sätzen über? Gönnt man denn wol den jungen Leuten Zeit, in Diesem recht einheimisch zu werden, ehe man zu Jenem übergeht? Gönnt man ihnen wol Zeit, sich in Eins recht hinein zu leben, und Genuß und Freude daran zu finden? Hat man sich nicht in unaufhörlichen Abänderungen der allgemeinen und besondern Schuleinrichtungen überboten, und überbietet man sich nicht zum Teil noch jetzt in diesen Neuerungen? Und nun will man von den Jünglingen, denen man solches bietet, Achtung für bestehende Einrichtungen, nun will man von ihnen bescheidene Beschränkung, nun will man von ihnen Sinn für Ordnung und Stätigkeit erwarten? Es kann mir nicht in den Sinn kommen, die magere Dürftigkeit und trockene Starrheit der alten Schuleinrichtungen, die wir auf das Vollständigste überlebt haben, zurück zu wünschen oder empfehlen zu wollen; das aber ergibt sich aus einer unbefangenen Würdigung der vorliegenden Verhältnisse auf das Gewisseste und Unleugbarste, daß, verlangen wir geistige Stätigkeit von der uns anvertrauten Jugend, wir selbst mit dieser Stätigkeit, so wie dieselbe unserer Zeit angemeßen ist, vorangehen und Beispiel geben müßen.

Doch ist es nicht dieser Geist der Unruhe allein, es ist auch der Geist des Hochmutes, des dünkelvollen vorschnellen Urteils und der Unehrerbietigkeit, der sich unserer Gelehrtenschulen nicht so ganz selten bemächtigt und zu der erwähnten Anklage schon directere und oft gerechte

Veranlaßung gegeben hat. Unsere Schüler müßten nicht Menschen sein, wenn sie nicht auch ihren Teil an dieser Cardinalsünde tragen sollten; sie müßten nicht Jünglinge sein, wenn sie nicht diese verkehrte Seite ihres Innern mit aller Offenheit und Importunität der Jugend hervortreten ließen; sie müßten nicht durch ihre Stellung in der Gelehrtenschule schon hingewiesen sein auf ihre künftige, wenigstens beabsichtigte Stellung in der Welt, wenn sie nicht die Folie, die ihnen jetzt schon gegeben wird, geltend zu machen suchten. Allerdings sollen sie auch „etwas werden," wie die geläufige Elternphrase meistens lautet; allerdings sollen sie in der Zukunft ihres Lebens nicht zu den bloß Schweigenden, bloß Hörenden, bloß für sich Lebenden, in stiller Beschränktheit um den Lauf der Welt und das Rauschen der Geister sich nicht Kümmernden — zu diesen sollen sie allerdings nicht gehören; sie werden dereinst Mitredende, Mitregierende sein, und lächerlich ist es, die Gelehrtenschule mit der Volksschule in allen und jeden Beziehungen auf gleichen Fuß setzen und mit gleichem Maßstabe meßen zu wollen. Ja es ist Aufgabe der Gelehrtenschule, ihren Schülern ihren künftigen Beruf in der bestimtesten Klarheit vor Augen zu stellen, und ihnen ernstlich einzuprägen, daß es ihre Bestimmung sei, mehr zu wißen und mehr zu wirken als ihre Umgebungen. Aber freilich siehet die aufgeblasene Jugend in dem „etwas werden" nur zu oft schon ein „etwas sein;" nur zu oft hält sie sich statt künftige Mitredende und Mitregierende schon für gegenwärtig zum Mitreden und Mitregieren Berufene, und es gibt allerdings nichts Unleidlicheres, aber es gibt auch nichts Gefährlicheres in der Welt, als solche hochnasige, von ihrem Wißen und ihrer Bedeutung aufgeschwellte Schüler. Wer in dem Alter des Schülers schon mitsprechen, wo nicht gar absprechen will über die wichtigsten Angelegenheiten, zu deren Erfaßung die wol benutzte Erfahrung von mehreren Menschenaltern erforderlich ist, wie kann der etwas anderes werden, als ein Mann der Opposition? ein Mann der Kritik und Verneinung, dem nichts recht ist, was Andere, am wenigsten das, was die höchsten Staatsbehörden thun, ohne daß er im Stande wäre, etwas Beßeres, ja überhaupt nur irgend etwas, mit praktischer Sicherheit zu schaffen oder durchzuführen? Wenn man auch dem bloßen Theoretiker ein wenig Neigung zur Krittelei und Kritikasterei nachzusehen geneigt

sein kann, so ist es doch schlechthin unerträglich, diese Richtung von der Schule ausgehend und von derselben sogar wol gepflegt zu sehen, von der Schule, die so wesentlich, die zunächst auf das wirkliche Leben, die Erziehung, gewiesen ist. Aber nicht zu allen Zeiten haben sich die Gelehrtenschulen enthalten, diese Richtung zu begünstigen und zu pflegen. Es hat Zeiten und Schulen gegeben, in welchen man den Ehrgeiz nicht genug pflegen zu können meinte, in welchen man den Schülern den lächerlichsten Dünkel auf ihr Wißen recht eigens eingepflanzt hat. Und auf welches Wißen? Die Kenntnis der alten Sprachen war es, die an und für sich zu jeder Geltung und Stellung im Leben befähigen, ein wenig Lateinisch und Griechisch war es, welches zum Urteil über alles im praktischen Leben Vorkommende berechtigen sollte. Gewis sollen die Schüler die Bearbeitung dieser Sprachen als ihren eigensten und nächsten Berufskreiß betrachten lernen, und diesem all ihren Fleiß, ihren Scharfsinn, ihre Geschicklichkeit zuzuwenden angewiesen werden; sie sollen wißen, daß wenn sie hier nicht treu erfunden werden, sie niemals weder für treu noch für fähig gehalten werden können; aber sie sollen auch wißen, daß diese ihre dermalige Beschäftigung nicht das Letzte und Höchste, weder im Menschenleben überhaupt noch auch in ihrem eigenen Leben sein könne und solle; sie sollen wißen, daß diese Gegenstände der Schule eben nur Stadien der Schule, der formellen Bildung seien, die im Leben freilich vorausgesetzt, aber eben auch nur vorausgesetzt werden, und an und für sich zum Mitsprechen oder Absprechen über die Dinge der Wirklichkeit und Gegenwart noch bei weitem nicht befähigen. Und doch ist das freilich lächerliche Pochen junger Leute auf ihre lateinischen und griechischen Kenntnisse, die sich in den Gymnasien wenigstens einigermaßen zur Abrundung durchbilden, noch eher erträglich, als das Blähen mit historischen, oder gar philosophischen und sonstigen sogenannten Realkenntnissen, von denen, sie mögen heißen wie sie wollen, in den Gymnasien doch nur eben die allerersten Anfänge, die Punkte, von denen aus die Laufbahn des Lebens erst begonnen werden kann, dargeboten werden dürfen. Gehen unsere Schulen nicht ernstlich und mit dem schärfsten Nachdrucke darauf aus, jeglichem Dünkel solcher Art und der aus demselben hervorgehenden Anmaßlichkeit gleich von vorn herein alle Nerven abzuschneiden, befördern sie vielmehr denselben durch ein stetes

Steigern der Anforderungen und ein unmäßiges Treiben und Hetzen zu den höchsten Leistungen um glänzende Prädicate davon zu tragen — wovon wir im verfloßenen Jahrzehnt ein bekanntes und gar wenig erbauliches Exempel gesehen haben — so bilden die Schulen nichts anderes als Halbwißer, die sich mit ihren Schulkenntnissen vollständig begnügen zu können meinen, und weder auf der Universität noch im Leben irgend etwas Weiteres zu lernen gedenken, auch wirklich nichts weiter lernen. Und was ist der Liberalismus unserer Tage anders, als Halbwißerei? Halbwißerei, die eben so gut auf einer mangelhaften, wie auf einer einseitigen und bis zum Dünkel emporgeschrobenen Schulbildung beruhen kann. Wollen wir also nicht gerechte Veranlaßung zu Anklagen geben, wie die ist, von der wir jetzt reden, so haben wir in unsern Schülern das bestimmte Bewußtsein zu erzeugen, daß ihr dermaliger Standpunkt auch sogar hinsichtlich des Wißens zu ganz und gar keiner Geltung im Leben berechtige; wir haben die ersten Grundlagen des Begriffes von bestimten, scharf begränzten Berufskreißen in ihnen zu legen; — wir haben endlich, selbst fern von jedem Dünkel, der seine besondere Richtung zur allgemeinen oder einzig gültigen machen möchte, jeden aufstrebenden, gegen das wirkliche Leben, das bestehende Recht, die politische Ordnung gerichteten Dünkel in dem Kreiße der uns anvertrauten Jugend schonungslos zu vertilgen.

Die häufigste, schwerste, und in gewissen Zeiten und Kreißen leider begründetste Anklage lautet in der erwähnten Beziehung endlich dahin: Es werde in den Gymnasien der Geist der Irreligiosität, des Unchristentums und der Widerkirchlichkeit gepflegt. Wir werden nicht zweifeln, daß, wo irgend dieser Geist in alter und neuer Zeit sich gezeigt hat, er zugleich auch der Geist der Auflehnung gegen die öffentliche Ordnung gewesen ist; ja daß dieser böse Geist nicht etwa nur Säulen einreiße, welche die Väter gebaut, sondern daß derselbe sogar den von Gott geschaffenen Grund und Boden umwühle und dergestalt auflockere, daß niemals wieder ein feststehender Bau auf demselben errichtet werden kann. Hat also jene besondere Anklage Grund, dann ist auch die allgemeine nur zu wol begründet, und ermahnt die Gelehrtenschule, den allerernstesten und strengsten Blick in das eigene Innere zu richten. Auch sind wirklich in diesem Punkte die Gymnasien

weit mehr und in weit größerem Umfange verantwortlich, als in den so eben berührten.

Einmal nämlich ist es bei dem zarten Alter, in welchem nach den neueren Einrichtungen eine sehr große Anzahl von Schülern in die Gymnasien eintritt, gar nicht zu verlangen, daß sie bereits ein christliches Bewußtsein, ja es ist nicht einmal zu verlangen, daß sie irgend welche religiöse, christlich-kirchliche Kenntnisse mit hinein bringen. Was in dieser Hinsicht im weitesten Umfang des Unterrichts und der Erziehung geleistet werden soll, das muß und soll im Gymnasium geleistet werden, welches fast zu einem zweiten Vaterhause sich gestaltet hat. Es muß dieß um so mehr von dem Gymnasium gefordert werden, als nicht allein hinsichtlich der jüngeren, mit ihrem zarten Alter in das Gymnasium eintretenden sondern auch der älteren und uns erst später zugeführten Schüler dermalen noch ein besonderer Umstand obwaltet. Es gehört in unserer Zeit beinahe zu den Ausnahmen, wenn christlich unterwiesene und kirchlich erzogene Schüler in die Gymnasien eintreten; eine sehr große Anzahl derselben kommt aus Umgebungen, welche wenn nicht geradezu dem Evangelium feindlich, doch gegen dasselbe gleichgültig und in den meisten Fällen mit demselben und mit der Kirche unbekannt sind; viele kommen noch dazu aus den Kreißen der Halbwißer, aus Kreißen, wo über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen ein unklares Hin- und Herreden herscht, insofern überhaupt noch von diesen Dingen gesprochen wird. Daher müßen die Gymnasien in dieser Hinsicht die allerfesteste Schranke ziehen und undurchbrechliche Mauern errichten. Das ist in unserer Zeit ganz eigens ihr Beruf und ihr Amt. Und ist diesem Beruf genügt, ist dieses Amt verwaltet worden? dieses Amt, welches wir nicht etwa nur von unsern weltlichen Obern, sondern auch von der Kirche, und nicht allein von der Kirche, sondern von dem Haupt der Kirche selbst überkommen haben? Wie ist dieses Amt verwaltet worden? Hat unsere Stimme sich überall erhoben zu ernstlicher Lehre, nachdrücklicher Warnung, treuem Zeugnis und lautem Bekenntnis? Sind unsere Gymnasien Deutschlands, zumal des evangelischen Deutschlands vorangegangen als die eigentlichen Pfleger und Hüter der Vorhöfe der Kirche, als Wächter auf der Zinne? sind sie vorangegangen als Vorbilder wie im Wißen von dem Herrn so auch im Bekennen des

Herrn und in dem Wandel vor dem Herrn? Oder haben diese Hüter geschlummert, wenn die Welt ihnen Scharen ihrer Kinder zuführt, und haben sie diese Weltkinder ruhig ihren Weg gehen laßen, ohne zu warnen und zu rufen? Haben diese Kämpfer ihre Waffen abgelegt und wol gar in die Hände unverständiger Knaben gegeben, damit diese bald sich selbst verwundeten, bald gegen die entblößten Streiter der Kirche diese Waffen wendeten?

Ja, nur zu oft ist geschwiegen worden, wo der zucht- und erkenntnislosen Jugend gegenüber die ernsteste und schärfste Rede hätte geführt werden müßen. Nur zu oft ist alle Weisheit der Welt, nur nicht die eine Wahrheit des einen Herrn der Welt verkündigt worden. Ja, es ist sogar verkündigt worden und eingeprägt die Eigengerechtigkeit der Werke, die der Jugend schmeichelt mit süßem Ton: „Was du hier in der Schule wirst, das wirst du durch dich selbst,“ ohne zu gedenken, daß auch in dem kleinsten Stücke, was das Kind mit seiner sauersten Kindermühe erlernt, es einzig und allein der Gnade Gottes lebe und lerne. Und nirgends ach! nirgends hat sich das Kreuz auf Golgatha so tief beugen müßen unter den Witz der Menschen, als in den Regionen, zu denen man auch uns rechnet.

Damit halten wir ein. Gott helfe uns, daß wir in unserem engsten Kreiße es beßer gemacht haben und daß wir es beßer machen.

Und nun noch die Worte des Abschiedes zunächst an Euch, meine lieben jungen Freunde. Ob wir gethan haben was wir sollen, um Euch auf den Weg zu führen, der allein zum Heile führen kann, das wird Der richten, der uns unsern Beruf angewiesen; das Zeugnis aber soll Euch in dieser letzten Stunde unseres Zusammenseins nicht versagt werden, daß Ihr gethan habt, was eueres Berufes war. Laßet Euch dieses Zeugnis, welches ich gern auch öffentlich hier vor Euch ablege, einen von den Wegweisern sein auf eurer künftigen Lebensbahn, und verfolget den Weg, den Ihr hier vom Anfange an gegangen seid oder gefunden habt, auch in den kommenden Tagen Eueres Lebens unter dem Beistande des allmächtigen Gottes, seines Sohnes, unsers Herrn, und des heiligen Geistes.

Zuletzt dann noch das bittere Wort des Abschiedes an Sie, mein vielgeliebter und treuer Mitarbeiter und Freund. Nicht Ihre Wahl,

sondern die Leitung des Allerhöchsten hat Sie durch die Hand eines von mir hochverehrten Mannes, Ihres kirchlichen Oberhirten, uns zugeführt. Und dieser Führung haben Sie Genüge geleistet als ein im strengsten und höchsten Sinne des Wortes Berufener. Niemals das Ich in Anschlag bringend, selbst nicht bei den begründetsten Veranlaßungen, haben Sie sich Ihrem, oft nichts weniger als leichten Berufe mit der unbeschränktesten Hingebung gewidmet, und denselben in gleichem Grade mit Ruhe, Milde und Gelaßenheit, wie mit Kraft und Entschiedenheit verwaltet. So wie Sie aber sich dem Dienste des Herrn ganz anheim gaben, so hat Er auch Ihnen die Werke seines Dienstes anheim gegeben. Unter den verschiedensten Verhältnissen sind Sie jedes Stoffes Herr, jeder Aufgabe mächtig, jedes Erfolges gewis geworden. Die innige und ungeteilte Liebe Ihrer sämtlichen Amtsgenoßen, und die herzliche, treue Anhänglichkeit Ihrer Schüler folgt Ihnen nach. Auch Ihren neuen Wirkungskreiß betreten Sie nicht durch Wahl, sondern durch Führung; darum wird der Segen des Herrn, den wir Ihnen mit gerührten und schmerzlich bewegten Herzen anwünschen, Ihnen auch dort nicht fehlen, darum aber wird auch der bittere Schmerz der nur zu frühen Trennung verklärt in der Freude an der Ehre dessen, der die Seinen leitet nach dem Rate seiner heiligen Weisheit. Er, der Vater, den wir anrufen, ihm sei allein die Ehre; dem Sohne, den wir bekennen, dem Geiste, von dem wir zeugen, sei Preis und Anbetung jetzt und in Ewigkeit.

VI.

Ueber die Frage: „warum so viel Gutes, was in den Schulen gelernt worden, so bald wieder verloren gehe?“

Abermals ist der Zeitpunkt herangekommen, in welchem wir mehrere Zöglinge unserer Schule, nachdem sie die abgesteckte Laufbahn vollendet haben, aus unserer Mitte entlaßen, und es gebürt sich, diese

wichtigste Handlung unseres öffentlichen Lebens, alter Sitte gemäß, mit einigen Worten ernster Betrachtung zu begleiten. — Hinter Euch, meine lieben jungen Freunde, liegt ein beträchtlicher Abschnitt eures Lebens, in klarem und reinem Abschluße, von scharfen und bestimten Gränzlinien umzogen; kaum noch einmal in euerem Leben wird sich ein Augenblick finden, in welchem Ihr so völlig, zugleich äußerlich und innerlich, mit euerm Dasein fertig werdet, wie an dem heutigen Tage. Finden sich auch in der Zukunft wichtigere und eingreifendere Momente eures Lebens — bald wird der eine nur äußerlich abschließen, während die geistigen Fäden aus der früheren Periode ununterbrochen in die nächste hinüberlaufen; bald wird der andere dieses geistige Gewebe durchschneiden und zur Anknüpfung ganz neuer Fadenzüge nötigen, ohne daß im äußerlichen Leben irgend ein Vorgang eingetreten wäre, welcher dieser großen inneren Revolution entspräche. Auch die Schule siehet an dem heutigen Tage weit bestimter und abgeschloßener, als dieß in anderen Lebens- und Berufskreißen möglich ist, ein vollbrachtes Werk vor sich, und kann sich in so weit mit einer gewissen, beneidenswert scheinenden Sicherheit der so natürlichen Freude über gewonnene Resultate ihres Wirkens überlaßen.

Und doch ist die Schule unter allen Instituten, doch ist der Lehrerstand unter allen Ständen vielleicht am wenigsten berufen, dauernde, bleibend erkennbare, im wirklichen Leben nachhaltig bethätigte Resultate seiner Wirksamkeit zu sehen. Nehmen wir auch keine Rücksicht auf das Vergeßenwerden, das gewöhnliche Looß der Schulen und ihrer Lehrer, keine Rücksicht darauf, daß so viele Zöglinge die Stätte wo, die Hand, von welcher, die Gegenstände, an denen sie erzogen werden, später nicht mehr kennen wollen, sich absichtlich, oft sogar mit unverhehlter Verachtung von den Personen und Sachen der Schule abwenden, nehmen wir auch auf diese dem Laufe der Welt gemäße Undankbarkeit einmal gar keine Rücksicht — und wer um des Dankes willen arbeitet, der ist ja seines Amtes nicht wert — so bleibt doch wirklich von dem, was wir während einer langen Reihe von Jahren lehren, einprägen und einüben, verhältnismäßig nur wenig übrig. Diese Bemerkung, die dem erfahrenen, umsichtigen, nicht mit einseitiger Beschränktheit auf seinem abgeschloßenen Standpunkte verharrenden Lehrer sich von selbst aufdrängt,

ist namentlich in der neuesten Zeit wiederholt zur Sprache gekommen, und hat ganz neuerlich zu einer mit einem gewissen Geräusche angekündigten Preisfrage Veranlaßung gegeben: „welches die Ursachen seien, warum so viel Gutes, was die Kinder in den Schulen gelernt haben, wieder verloren gehe, sobald und nachdem sie die Schule verlaßen haben? und welche Mittel gegen diesen Verlust (zunächst hinsichtlich des Standes der s. g. Nichtgelehrten) anzuwenden seien?“ *) Auch ist es in der That ganz natürlich, daß die gegenwärtige Zeit, welche so eifrig für die Schulen sorgt und so viel Gewicht auf dieselben legt, diesem Gegenstande eine besondere Aufmerksamkeit zuwendet.

Die Beantwortung der ausgesteckten Preisfrage wird jedoch sehr verschieden ausfallen, da man dieselbe nicht unternehmen kann — man müßte denn sich in banalen Schulphrasen bewegen und kindisch-unreife Exercitien liefern wollen — ohne die heutiges Tages vielleicht schroffer als jemals einander gegenüber stehenden Gegensätze der heidnischen und der christlichen Weltanschauung zu berühren. Ja nicht nur berühren wird die Beantwortung der erwähnten Frage diese Gegensätze, sondern sich ganz und gar in denselben bewegen müßen, wenn sie auf der „Höhe der Zeit“ stehen und ein richtiger Zeiger an der Uhrtafel des geistigen Getriebes unseres Geschlechtes sein will.

Es ist gegenwärtig nicht meine Absicht, die Frage: warum so viel Gutes, was die Kinder in den Schulen lernen, später wieder verloren gehe? zu erörtern — schon darum nicht, weil die Frage, wie sie gestellt worden, sich nur wenig auf Gelehrtenschulen beziehet, noch weniger darum, weil dieselbe in ihrer unklaren Faßung kaum eine genügende Beantwortung finden kann — wol aber will ich versuchen, an einigen auf dieselbe bezüglichen, beispielsweise hervorgehobenen Punkten zu zeigen, daß in der Beantwortung derselben die erwähnten Gegensätze der christlichen und der heidnischen Lebensanschauung in voller Schärfe hervortreten.

Der Begriff des „Guten“, welches in der Schule gelernt und bald nachher wieder vergeßen werden soll, ist so weitschichtig, daß wir vor

---

*) Bekanntlich der Inhalt einer, der Versamlung der Philologen und Schulmänner im Jahr 1839 vorgelegten Preisfrage.

allem die Scheidung zwischen Kenntnissen und geistigen Richtungen, welche beide in der Schule erworben und angenommen werden, aufstellen müßen.

Was nun die ersteren, die Kenntnisse und deren Verlust angehet, so muß ich für dießmal die genauere Erörterung dieses Gegenstandes ablehnen, da ich denselben schon zu verschiedenen Malen von dieser Stätte aus einer Beleuchtung aus mehrfachen Gesichtspunkten unterworfen habe. Es ist schon oft wiederholt worden, daß die Kenntnisse, welche in den Schulen jeder Art, insofern sie nicht Berufsschulen sind, erworben werden, mit Ausnahme der ersten Elemente nur sehr untergeordneten materialen, vielmehr nur formalen Wert haben. Es ist schon oft erinnert worden, daß dieselben ihrem größten Teile nach nur dazu vorhanden sind, anderen, dem Leben unmittelbar dienenden Kenntnissen und Fertigkeiten zur Grundlage zu dienen, und daß sie mithin von diesen im Laufe des wirklichen Lebens nach und nach absorbiert werden; daß sie gar nicht dazu bestimt sind, in der Form und Folge, wie man sie in den Schulen lehrt, als ein unberührbarer Schatz liegen zu bleiben, sondern dazu, als Verkehrs-Capital zu dienen, und je lebhafter dieser Verkehr ist, desto schneller ihre bisherige Aufbewahrungsstätte anderen Verkehrsmitteln einzuräumen. Es ist der größte Teil der Schulen, es sind namentlich die Gelehrtenschulen vor Allem dazu bestimt, das Lernen zu lehren, mithin geht ein Teil der erworbenen Schulkenntnisse im Leben seiner Natur nach verloren. Lehnen wir nun aber auch die Betrachtung der erworbenen und bald wieder verlorenen Kenntnisse im Einzelnen ab, um so mehr da dieselbe für unseren damaligen Zweck zerstreuend und unfruchtbar sein würde, so bietet der Erwerb und Verlust der Schulkenntnisse doch im Allgemeinen allerdings eine Seite dar, auf welcher die heidnische und christliche Lebensanschauung einander feindlich begegnen, und der Erwägung dieser Seite dürfen wir uns nicht entziehen. Die heidnische Weltansicht verlangt eine feststehende, übersichtliche, computable Masse von Kenntnissen, welche lediglich durch das Mitteilen, das Lehren, mit einem Worte durch die Methode dem Lernenden eingeprägt werden, ohne daß von einem Gedeihen des Mitgeteilten unter der leitenden, befruchtenden, erziehenden Hand Gottes irgend die Rede wäre. Der Mensch, der Lehrer thut

eben alles selbst, alles allein, und dieses Selbstvertrauen, diese Selbstgenügsamkeit steigert sich bei Manchen bis zu dem Grade, daß sie zu der Selbständigkeit und Entwicklungsfähigkeit der ihnen gegenüberstehenden Geister gar kein Vertrauen zu gewinnen vermögen: ohne ihr Treiben, Ziehen, Stoßen und Drängen, meinen sie, würden die Geister ihrer Lehrlinge auch keinen Schritt vorwärts kommen. Ihnen ist entweder die Gesamtmasse der Lernenden durchaus von gleichen Fähigkeiten, oder sie teilen dieselbe kurzweg absprechend in Fähige und Unfähige; an den letzteren ist alles verloren, an den ersteren alles gewonnen. Ist nun diesen Fähigen alles Lehrbare und Lernbare gehörig dargezält und dargewogen worden, dann muß dasselbe freilich auch etwas Bleibendes, Dauerndes, Unverlierbares sein. Da aber die tägliche Erfahrung dennoch das Gegenteil lehrt, so kommen diese heidnischen oder pelagianischen Weisen stets darauf zurück, daß das Darzälen und Darwägen noch nicht auf die rechte Weise geschehen sei, und meinen ganz ehrlich, es müße sich einmal noch eine bis in die Decillionteile genaue Lehrwage und ein bis auf den Tausendteil einer Linie abgeteiltes Zälbrett des Unterrichts finden laßen; sobald diese goldene Runentafel irgendwo im Grase wird gefunden sein, bricht, wie in der Edda der Tag, wo die Erde unbearbeitet Früchte tragen wird, so hier der Tag des goldenen Alters der Schule an, an welchem das Lernen von selbst vor sich gehen und George Philipp Harsdörfers Nürnberger Trichter das einzige Werkzeug sein wird, dessen die glücklichen Lehrer und Schüler jener beßern Zukunft sich werden zu bedienen brauchen.

Daß in dem Gebiete der einen und ewigen Wahrheit, daß in dem Kreiße der christlichen Weltanschauung das gerade Gegenteil von allem diesem Statt finde und festgehalten werde, habe ich kaum nötig, anzudeuten. Die Kenntnisse sind nichts weniger als ein reines Product der Einsicht, sondern mit dieser Einsicht oder theoretischen Fähigkeit selbst ein Product des Willens, dieser aber wird an und für sich gar nicht, oder nur zu gewisserem und größerem Verderben durch äußerliche Mittel erweckt und gekräftigt, sondern allein durch den Geist, der in göttlicher Heiligkeit und Herrlichkeit, ausgehend vom Vater und vom Sohne, reinigend und stärkend, zerstörend und erbauend, verwundend und heilend durch die Welt hindurchziehet, und seine Gaben hier früher, dort

später, hier scheinbar reichlicher, dort sparsamer austeilt. Er läßt Kenntnisse wachsen auf einem Boden, welcher dem menschlichen Auge als ein ödes, wüstes Steinfeld erschienen ist, und zu einer Zeit, wo der menschliche Verstand nicht mehr an die Aussaat, sondern nur an die Ernte denkt, ja wo die menschliche Ernte bereits ihrem Ende sich zuneigt. Er mähet die reich und üppig wuchernde Saat menschlicher Kenntnisse mit einem Striche nieder, und läßt sich erscheinen als Gras, das heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird. Alles das darum, damit wir uns auch in der Mitteilung der niedrigsten Kenntnisse, und wäre es Buchstabenlehren und Lesen und Schreiben, nur als Säende, nicht als Gedeihen Gebende, abhängig von dem göttlichen Segen, betrachten, und auch in unserem scheinbar so ganz in unserer Gewalt liegenden Geschäfte uns gewöhnen, dem Vater stets nach den Händen zu sehen. Drängt uns dann wol auch die menschliche Neugier, zu fragen, warum von dem, was wir gelehrt haben, da oder dort so wenig übrig geblieben, wir werden uns nie vorwitzig an Gottes Statt setzen und den menschlichen Geist als ein nach allen Richtungen von uns füglich zu durchmeßendes Feld betrachten, sondern eben das Irrationale in den Seelen unserer Zöglinge in nicht geringen Anschlag bringen, und in diesem Unberechenbaren eins der wohlthätigsten Geheimnisse verehren, mit denen der Herr der Welt und der Vater des Lebens unser Dasein gnädig umhüllt hat.

Fragen wir nun aber, wie es komme, daß die g e i s t i g e n R i c h t u n g e n, welche die Schule neben den Kenntnissen mitteilen soll, daß die der E r z i e h u n g angehörigen Elemente so bald wieder verloren gehen, so wird sich in der Beantwortung dieser Frage der unversöhnliche Gegensatz zwischen heidnischer und christlicher Weltanschauung noch weit bestimter und mehr im Einzelnen offenbaren. Unter diesen geistigen Richtungen, diesen Früchten der Erziehung, verstehen wir einerseits die erworbene Ausdauer, den anerzogenen Fleiß, die wißenschaftliche Rührigkeit und Auffaßungsfähigkeit, die gewonnene Schärfe der geistigen Sinne, andrerseits das sogenannte Sittliche im engeren Verstande, in der Sprache der unverhüllten Wahrheit: die Heiligung des Lebens.

Hier tritt uns zunächst die traurige, aber eben so häufige, als leicht erklärliche Erfahrung entgegen, daß manche dieser geistigen Rich-

tungen, insbesondere eine gewisse wißenschaftliche Rührigkeit, eine gewisse Sicherheit und Festigkeit in lern- und lehrbaren Dingen, ja sogar gewisse Arten des Fleißes und der Ausdauer — Eigenschaften, von denen wir im Allgemeinen wünschen müßen, daß sie unsere Zöglinge eben bei uns lernen und als ein gerade in der Schule erworbenes Gut mit in das Leben hinausnehmen — daß diese Eigenschaften oft gerade dann am festesten haften, am längsten das Leben in der Schule überdauern, wenn sie mit dem Bösen zusammenhängen. Je eifriger solche Lehrer, die selbst jeder höheren Lebensansicht fremd, von dem christlichen Glauben und Leben entfernt oder gegen die Kirche vielleicht sogar feindlich gesinnt sind, ihren Schülern den Nutzen ihrer Studien für das Leben, die Unerläßlichkeit derselben für das Fortkommen, ja das eigentlich Lucrative dieser dereinstigen Erwerbsquellen zu schildern, zu empfehlen und anzupreisen verstehen, mit einem Worte, eine je gröber philisterhafte Ansicht vom Leben sie ihnen beizubringen wißen, um so sicherer können sie bei dem großen Haufen sein, Gehör und Folgsamkeit zu finden, um so gewisser werden die Gegenstände des Unterrichts bearbeitet, eingeprägt, und fest gefaßt, so daß noch lange nach dem Verlaßen der Schule, ja im späteren Lebensalter die Früchte des erhaltenen Unterrichts im Einzelnen erkennbar bleiben, freilich neben der gemeinsten und niedrigsten Gesinnung; dennoch aber haben gerade solche Lehrer und solche Schulen vor der Welt oft lange Jahre als die besten und ruhmwürdigsten gegolten, weil sie „am meisten leisteten.“ Oder haben wir nicht anderwärts, und zwar häufig genug, die Erfahrung gemacht, daß Festigkeit und Sicherheit des Wißens, daß Fähigkeit sich auszusprechen und mitzuteilen, daß Ausdauer und Fleiß da am gewissesten erzielt und am längsten erhalten wurden, wo widerchristliche Schulen das ganze Princip ihres Wirkens auf die äußere Ehre, auf den Hochmut gründeten, den sie ihren Schülern einzupflanzen wußten? Haben wir nicht erlebt, daß da, wo das Belobungs- und Belohnungssystem am ausgedehntesten in Anwendung kam, wenigstens eine Zeit lang eine verhältnismäßig große Anzahl der sogenannten „Gründlichen“ erzielt wurde? Ist nicht Vielen das am Unvergeßlichsten gewesen, was ihnen von dem Lehrer mit hohem Tone als etwas allein von ihm, dem Lehrer, als allein auf dieser Schule zu Erlangendes und zu Lernendes vorgetragen wurde? — Wir

wollen und müßen diese Thatsachen unbedenklich zugeben, ohne darum diese ganze Richtung weniger als eine schlechthin verwerfliche und verabscheuungswerte zu bezeichnen und als eine durchaus unchristliche von uns zu weisen; auch kam es mir hier nur darauf an, zu zeigen, daß in der Beantwortung der aufgestellten Frage: warum soviel in der Schule gelerntes Gute so bald wieder verloren gehe, und welche Mittel gegen diesen Verlust zu ergreifen seien, Heidentum und Christentum notwendig in die schärfste Collision treten müßen. Der Bund mit dem Bösen schafft — das sehen wir hier, wie in der überall zu Tage liegenden Anschauung des christlichen Volkes — weltliches Gedeihen und irdische Fülle.

Aehnlich, aber doch in einigen bedeutenden Punkten abweichend verhält es sich mit dem Mitteilen der sogenannten „sittlichen Grundsätze," welche von weltlich gesinnten Schulen und Lehrern mitgeteilt zu werden pflegen. So lange diese mit dem Stolze der Wißenschaft, mit dem Dünkel des Standes, mit dem Hochmute des Weltlebens ungetrennt zusammen gehen, halten sie Stand, doch auch keinen Augenblick länger, als bis Stolz gegen Stolz, Dünkel gegen Dünkel, Hochmut gegen Hochmut zu stehen kommt, oder als bis gar die Sinnenlust gegen den Stolz, der Genuß gegen den Dünkel, die Gier gegen den Hochmut zu streiten beginnt. Dann sinken diese unter dem hochfahrenden Namen von Grundsätzen aufgestellten Abstractionen und Calcüls gegen die neuen und beßeren Calcüls (denn auf diesem Gebiete ist das Neuere stets das Beßere) ohne Weiteres zusammen, werden oft im Augenblicke spurlos vernichtet; dann zerfließen die leichten Geschöpfe des Nebels, die sich von fern wie Gebirge aus Felsen getürmt ausnahmen, vor dem ersten Anhauche des derberen Sturms gemeiner Begierde. Auch hört man die denkgläubige Genoßenschaft über nichts mehr klagen als über das baldige Vergeßen der mühsam eingebläueten „Grundsätze," wiewol sie sich darüber nicht eben zu beklagen hätte: sie hat nie etwas anderes gelehrt, als den Wind einfangen, und so darf sie sich nicht beschweren, wenn der eine Windhauch den andern vor sich hertreibt.

Aber auch christliche Schulen zum Gegenstande der Betrachtung gemacht, wie wir bisher von der Voraussetzung unchristlicher Schulen ausgiengen, so wird ohne Zweifel Vieles von dem, was wir lehren und

einprägen, vieles von der christlichen Einsicht und von dem christlichen Leben verloren gehen, früher als wir uns das vorzustellen geneigt sind, und schneller als wir erwarten konnten. Lehren wir auch mit der größten, mit der pünktlichsten Treue, nicht als die wir aus uns selbst etwas wißen und lehren, sondern im Dienste des Herrn, sein Gesetz und sein Evangelium, wir müßen uns unaufhörlich wiederholen, daß die Kämpfe für und wider Christum bei der großen Mehrzahl unserer Zöglinge doch erst nach dem Zeitraume des Schullebens eintreten, und hier nicht unsere Lehre, unsere wenn auch noch so treuen Ermahnungen, nicht einmal überall unser Beispiel und Zeugnis, sondern allein die Hut des Herrn zu behüten und der Geist Gottes zu stärken und den Sieg zu verleihen vermag. Täuschen wir uns ja nicht: auch die beste christliche Einsicht, wie sie selbst in den vorgerückten Jahren, in denen ein großer Teil unserer Zöglinge stehet, in der Schule gewonnen werden kann, ist nichts den Willen für alle Folgezeit bestimmendes. Laßen wir es doch ja nicht dahin kommen, daß unsere Schüler, auch die, welche wirklich zu klarer, lebendiger christlicher Erkenntnis gelangt sind, sich in gefährlicher Sicherheit wiegen; es kommen ganz gewis, und für die Einsichtigsten am früheſten und am heftigsten, Seelenstürme, in denen der schwache Nachen der gewonnenen Einsicht unsicher hin und her schwankt und wild von einer Seite zur andern geworfen wird; — die christliche Einsicht kann nur im christlichen Leben, und das christliche Leben nur durch die bestandene Versuchung bewährt werden. Und wie wenige bestehen die Versuchung? wie klein ist immer die Zal der Beständigen unter der großen Zal der Berufenen? — Und es sollte in der Schule anders sein? Wir sollten mit engherziger und methodistischer Werkgerechtigkeit es erzwingen wollen, alle oder auch nur die meisten auf der Bahn zu erhalten, auf die wir gewiesen? Möglich, daß es uns gelingt, eine größere Mehrzahl der Kirche des Herrn, für die er sein Blut vergoßen, zu erhalten; gelingt es wirklich, so haben wir dieß für eine unverdiente Wolthat und eine besondere Segnung des uns anvertrauten Hirtenamtes anzusehen.

Noch darf ich hier nur kurz erwähnen, wie verschieden die Einwirkung der Welt auf die in dieselbe eingetretenen Schüler angesehn wird, wenn die Frage zur Erörterung kommt, warum so wenig von

dem Guten andauere, was in der Schule gelehrt wird. Die heidnische Weltansicht gerät hier nicht wenig ins Gedränge, denn ihr ist die Welt und deren Geist das eigentlich Schaffende, Erhaltende, Erziehende, und gerade diese selbe Welt mit ihrem Geiste richtet sich oft geradezu auf das Zerstören dessen, was als Frucht der Erziehung aus der Schule hervorgehet; gerade sie zerstört die Kenntnisse, die Fertigkeiten, die so schön entwickelten Fähigkeiten; oft ist es darum dahin gekommen, daß diese crasse heidnische Weltansicht Lust bekam, die ganze Welt in eine große Schule, in eine Art Arbeitshaus oder polizeiliche Zwangsanstalt zu verwandeln. Schroff gegenüber steht die christliche Wahrheit. Diese weiß auch von einer fortwährenden, lebenslänglichen Erziehung: es geschieht dieselbe durch die allgemeine heilige christliche Kirche, durch die Gemeinschaft der Heiligen und durch das Gebet der gesamten Kirche so wie ihrer einzelnen gläubigen Glieder. Die auf die Schule von Rechtswegen folgende, oder, wie bei uns, die Schule als weiterer Kreiß umschließende Erziehung durch die Kirche aber — und nur diese kann erziehen, nicht die lacedämonische Republik, nicht das phantastische, inhaltsleere Wesen, was man seit einem Jahrhundert den „Staat" nennt und nicht allein an die Stelle der christlichen Landesherren, sondern sogar an die Stelle der Kirche zu setzen sich erfrecht — hat fast gänzlich aufgehört. Das Gemeinbewußtsein des christlichen Glaubens ist bei den Massen auf unglaubliche Weise erloschen, und wenn auch die Minderzahl derer, welche den kirchlichen Glauben bekennen, seit zwanzig Jahren bei Weitem stärker geworden ist, so ist es doch noch immer eine Minderzahl. Die Keime also, die etwa in der Schule gelegt wurden, finden bei der Verpflanzung keinen Boden, bleiben ungepflegt, oft sogar ungepflanzt liegen, müßen verkümmern und verwelken; im besten Falle bekommen sie einen so magern Grund, daß sie doch zur vollen Kraft sich nicht zu entwickeln vermögen. Nur die allerstärksten treiben wie der mächtige Baum des Südens ihre Wurzeln gewaltsam in die Felsen hinein und ragen bald mit stolzer Krone weit hinaus in das dürre Land; nur die begabtesten saugen wie die Liane aus der Atmosphäre die frischen Dünste an sich, und grünen und duften auch ohne Boden und Wurzel. — Möchtet Ihr, liebe junge Freunde, zu diesen gehören, und dazu beitragen, daß bald sich ein reicher und fruchtbarer Boden an den Wurzeln

bilde, die Ihr schlagt, damit das Feld, welches wir jetzt noch öde sehn, grün werde von frölichen Saaten, die einer gesegneten Ernte entgegen reifen.

VII.

Von der Pflege des kirchlichen Bewußtseins in den Gelehrtenschulen.

Die christliche Kirche hat seit dem Anfange ihres Bestehens die menschliche Cultur, das geistige Leben und den geistigen Verkehr jeder Art, selbst wenn die Elemente dieser Cultur außer ihr und vor ihr vorhanden waren, nicht allein geduldet, sondern zu allen Zeiten befördert und angelegentlich gepflegt. In dem großen ruhigen Bewußtsein, daß der Geist Gottes mächtiger sei als der Geist der Welt, und die mancherlei Gaben, die ja Gaben dieses einen Geistes sind, zum Dienste Christi weihen und für das Amt, das die Versöhnung predigt, heiligen werde, hat die Kirche außer der heiligen auch die weltliche Weisheit nicht allein wachsen und sich ausbreiten laßen, sondern derselben auch das weiteste Feld des fruchtbarsten Bodens angewiesen, ihr immer neue Stätten gezeigt und aufgeschloßen, und die zarten Pflanzen mit mütterlicher Sorgfalt gegen die Verwüstung der wilden Rohheit geschützt. Wollten wir dieß leugnen, wir müßten die Weltgeschichte leugnen; wollten wir dieß verneinen, wir müßten unser eignes Dasein verneinen. Oder durch wen wäre sonst das deutsche Volk auch in weltlicher Weisheit groß und reich geworden, wenn nicht durch die Kirche Christi? Durch wen sonst wären die Stämme Germaniens einst, als die Völkerbande sich zu lösen begannen und die nationalen Elemente in allgemeiner Gährung unterzugehen droheten, zu einem neuen, festen, bewußten Dasein in der Welt gelangt, wenn nicht durch die Kirche des Herrn? Oder war etwa das antike Heidentum stark und großherzig genug, seine Cultur zu bewahren und auf die Völker, die ihm Barbaren hießen, überzutragen?

Und wenn wir nun allesamt, Germanen und Slaven, Kelten und

Magyaren bekennen müßen, daß wir an der Brust dieser Mutter gelegen haben, daß sie uns ihr Leben gegeben hat, und unser eigenstes Dasein ein Nichts wäre ohne ihr Dasein — woher denn der Vorwurf, der seit einem Jahrhundert oft ist wiederholt worden, den auch das gegenwärtige Jahr mit früher kaum erhörter Frechheit von neuem gebracht hat; die christliche Kirche (denn sie meint man mit den „Pfaffen", sie meint jener fanatische Jubelbüchermacher mit seinen Schimpfwörtern*), die ich hier nicht wiederholen darf) sei die geborne Feindin aller Cultur? Wie? ist denn die Kirche eine andere geworden? Ist hinweggenommen das göttliche Wort, als der Felsen, auf dem sie gegründet ist? Ist hinweggenommen das Bekenntnis von Gott dem Vater, dem Sohne und dem Geiste, das Bekenntnis, in dem die Christenheit in Ost und West und Süd und Nord sich als eine ungetrennte, einige und heilige Gemeinschaft bekennt? Sind hinweggenommen die Zeugnisse von dem Sohne, dem Licht aus dem Lichte, dem heiligen Geist, dem Lebendigmacher? Ist hinweggenommen das Sakrament, ausgestorben die Predigt des Wortes, erloschen der Geist, der aus dem Worte kommt? Ist die Kirche eine andere geworden, als sie damals war, da die Völker zu ihren Füßen lagen, um von ihr zeitliche und ewige Weisheit zu lernen? ist sie eine andere geworden, als sie damals war, da sie einen Aristoteles als den Dolmetscher ihrer Worte zuließ oder vier Jahrhunderte später die Fülle der griechischen und römischen Kunst zu einem neuen Leben erweckte? Nein, sie ist noch dieselbe Kirche, in derselben Stärke und Bewußtheit des ihr inwohnenden siegenden Gottesgeistes, in derselben ruhigen Milde und Großherzigkeit, und wenn ja ein Vorwurf gegen ihre zeitliche Erscheinung laut werden kann, so ist es der, daß sie das Menschliche und Irdische zu nahe an ihre Hochaltäre habe herantreten laßen — ein Vorwurf, den ihre Gegner, welche von dieser eben bezeichneten Seite kommen, nicht auszusprechen wagen dürfen. Ist sie denn, die Kirche des Herrn, eine andere nicht geworden, als vor achtzehnhundert Jahren, so müßen die Menschen anders geworden sein um einen solchen Vorwurf erheben zu können. Und so ist es. Mit andern Anforderungen, Anforderungen wie sie bis dahin noch niemals gemacht

*) Köppen, Friedrich d. Gr. 1840. S. 3.

worden, mit Anforderungen der verstocktesten Verblendung, der schrankenlosesten Willkür, des trotzigsten Eigendünkels, tritt das Geschlecht von gestern und heute der Kirche des wahren Gottes von Ewigkeit, welche die Pforten der Hölle nicht erschüttern werden, gegenüber, und verlangt, es solle diese Kirche ihr Dasein aufgeben, um diesen Kindern der Zeit den Raum allein zu verstatten. Und viele sind irre gemacht worden durch dieses Geschrei dieser Atlassöhne und Enakskinder, die sich vermeßen, den Himmel auf ihren Schultern tragen und das Volk des Herrn vertilgen zu wollen; es ist ein Riß entstanden, wie bis dahin noch keiner in der inneren Lebensgeschichte der Menschheit vorhanden war: Weltcultur und kirchliche Gesinnung sollen nach der neuen Weisheit einander notwendig und für immer ausschließen. Dieser Riß, der in das innerste Bewußtsein der Menschen des letzten Jahrhunderts hineinreicht, muß auch wieder in diesem Bewußtsein geheilt werden, denn die Kirche, heil und gesund vom Anfange, so weit hier von derselben die Rede ist, bedarf keiner Heilung. Wie diese Heilung nun geschehen müße im Ganzen und Großen, das nachzuweisen, das ist nicht dieses Ortes, vielleicht überhaupt nicht eines Menschen Beruf; wir beschränken uns darauf, einen kleinen Punkt dieser großen Wunde, der in unser nächstes Leben hineinreicht und uns angehet, mit einigen Worten zu berühren: die Pflege des kirchlichen Bewußtseins in den Gelehrtenschulen.

Selbst dieses Feld aber würde für meinen gegenwärtigen Zweck ein viel zu weites Feld sein, wollte ich mich auch auf die Vorbedingungen des kirchlichen Bewußtseins, auf die Pflege des allgemeinen christlichen Bewußtseins, wie dieselbe in den Gelehrtenschulen Statt haben soll, einlaßen, und den ganzen langen Verlauf des Kampfes, welcher hier gegen das Antichristentum, die Weltlichkeit, die verfinsternde Aufklärung und die unvernünftige Rationalisterei gekämpft werden muß, zu schildern versuchen. Sehen wir vielmehr hier von diesen Elementen ab, betrachten wir das Antichristentum in einer Schule als mit Gottes Beistand glücklich überwunden, die Weltlichkeit siegreich bekämpft, den Rationalismus als veraltet, überlebt und schmachvoll dahingezehrt, laßen wir das laue Ekelwaßer der Aufklärung in seinem sumpfigen Bette dahin fließen, hinab nach den unabsehbaren Moorflächen des Landes der Gleichheit

und Freiheit, die allerdings so gleich und klar sind, daß auf der weiten Oede auch nicht Baum und Busch und Halm zu sehen ist, und verweilen dagegen bei dem kühlen Lebensborne des göttlichen Wortes, welcher in der Schule eröffnet worden, und aus dem sie zu kräftigem Wuchse ihre besten, ihre reichsten Säfte saugt. Wir setzen voraus, es werde in der Schule das allgemeine christliche Bewußtsein von früh an gepflegt und reichlich genährt; wir setzen voraus, es werde die ewige Gottheit des Sohnes und des Geistes gelehrt, und durch das Gebet zu dem Herrn der Kirche, dem Licht aus dem Lichte, dem wahren Gott aus dem wahren Gott von der innern Wahrheit und Lebendigkeit dieser Lehren gezeugt; wir setzen voraus, es werde die unausfüllbare Kluft zwischen Heidentum und Offenbarung von den Lehrern erkannt und der Erkenntnis der Schüler nahe gelegt: wir setzen voraus, es werde die Sünde und der Tod und die Gnade und das ewige Leben, die Vergebung der Sünde um des Blutes Christi willen, die Auferstehung der Todten und das jüngste Gericht nach dem ewigen Worte des ewigen Gottes auch für die jungen Herzen der Lernenden faßlich, vernehmlich und eindringlich gepredigt; — wir setzen dieß alles voraus, und behaupten außerdem, daß dieses allgemeine christliche Bewußtsein für die absolut oder relativ niederen Stufen des Gymnasialunterrichtes ausreichen könne, ja ausreichen solle. Aber, fragen wir weiter, reicht dasselbe auch für alle Stufen dieser Unterweisung aus? Liegt in demselben an und für sich schon eine in jedem Fall ausreichende Waffe gegen die antichristlichen Zerstörer unserer Tage? gewährt dasselbe ohne weiteres einen bis auf den Grund heilenden Balsam für die Wunde, von der so eben die Rede war? Sollen die Gelehrtenschulen, welche dazu bestimt sind, nicht das christliche Volk, sondern die Führer des christlichen Volkes zu bilden, dabei stehen bleiben, dieses allgemeine christliche Bewußtsein zu erwecken und zu kräftigen?

Viele werden, selbst noch in unserer Zeit, diese Frage mit Ja beantworten. Einmal werden alle diejenigen eine solche Antwort geben, denen die Kirche überhaupt nur eine äußere, somit im Ganzen gleichgültige Form ist, die auf ihr persönliches, individuelles Verhältnis zu Christo ausschließlich sehen, sich also um die Gemeinde nicht besonders kümmern, und sogar in den Bestimmungen und Ordnungen der Kirche

einen Buchstabendienst und eine äußerliche Gerechtigkeit zu erblicken geneigt sind; — zu diesen kommt aber in unserer Zeit noch die sehr große Anzahl derer, welche selbst eben erst aus den Stricken des modernen Heidentums erlöst und von dem Aussatze des Rationalismus geheilt sind; diese scheuen, wie eben Genesene pflegen, voller Empfindlichkeit oft die feste und strenge Bestimtheit der Kirche, durch die sie sich rauh und verletzend berührt fühlen, und finden sich in der Milde und Weichheit ihrer neugewonnenen christlichen Empfindungen hinlänglich und ausschließlich befriedigt. Dazu kommen dann noch Solche, denen es aus Mangel an Zusammenhang der Gedanken schwer fällt, verschiedene Stufen der Wirksamkeit in der christlichen Gemeinde, verschiedene Aemter, und eben darum auch verschiedene Stufen der christlichen Unterweisung mit hinreichender Bestimtheit zu erkennen und aus einander zu halten. Endlich gehören hierher noch die kirchlichen Doctrinärs, welchen die Kirche ganz und gar in der Wißenschaft aufgeht; diese müßen, wenn sie die theologische Wißenschaft von dem Gymnasium ausschließen wollen, wie doch kaum anders möglich ist, die Unterweisung in dem christlichen Glauben auf Gelehrtenschulen auf das Ausdrücklichste auf die Erweckung des allgemeinen christlichen Bewußtseins beschränken.

So lange aber das christliche Leben als etwas ausschließlich oder vorzugsweise Individuelles aufgefaßt wird, so lange man nur die eigene Kenntnis der christlichen Lehren, die eigenen Erfahrungen der heiligenden Gnade, so weit beides eben in dem Einzelnen gefördert ist, hervortreten läßt, so lange noch nicht das christliche Leben mit der Gesamtheit der Gläubigen in Beziehung, und zwar in notwendige, auch äußerlich erkennbare, feststehende und gültige Beziehung gesetzt wird, so lange bleibt dieses christliche Leben, wenn auch in dem Individuum mit festen Wurzeln unabreißbar festgewachsen, dem wirklichen Leben gegenüber etwas Schwankendes und Unsicheres. Dieser bloß persönlichen Ueberzeugung des Einzelnen steht dann die ebenfalls persönliche Ueberzeugung eines andern Einzelnen entgegen, welcher nicht denselben Bildungsweg gegangen ist, nicht dieselben Kenntnisse hat einsammeln, nicht dieselben Erfahrungen hat machen können, und dieser andere wird für seinen Bildungsgang, für seine, wenn schon höchst ungenügenden Kenntnisse, höchst mangelhaften Erfahrungen dasselbe Recht in Anspruch nehmen,

welches der Erste für sich vindiciert. Es läuft also die Differenz auf Ansichten hinaus, und damit sind wir wieder ganz und gar auf dem kaum verlaßenen rationalistischen Standpunkte angekommen, ja wir haben denselben genau genommen noch gar nicht verlaßen. Denn was ist dieser Denkglaube seinem Ursprunge und seiner Erscheinung nach anders, als ein Auflösen des allgemein Gültigen in ein besonders Gültiges, als ein Gegenüberstellen der eigenen Weisheit gegen die Weisheit der Gesamtheit der Gläubigen, als die Anforderung, mit seiner Cultur, seinen Einsichten, seinen Erfahrungen zuerst und vor allen Andern, zuerst und vor der Cultur, den Einsichten und Erfahrungen der Jahrhunderte gehört zu werden? Daher kommt es denn, daß die Gläubigen der neueren Zeit, welche vor Allem das allgemeine christliche Bewußtsein pflegen und bei diesem stehn bleiben wollen, von den andern als Partei, als ein „kleines finsteres Häuflein" angesehen werden, und nur von den Billigsten derselben so viel erlangen, daß man sie auch hören, mit ihren persönlichen Ansichten auch in ihrem Rechte laßen solle; daher kommt es denn, daß manche dieser Gläubigen seltsamer Weise für sich auch nichts mehr als eben persönliche Geltung in Anspruch nehmen, während sie befugt und verpflichtet sind, allgemeine, unbedingte und ausschließliche Geltung anzusprechen. Daher kommt es denn, daß die christlichen Kenntnisse und Erfahrungen leicht den Anschein des Neugefundenen, des Niegesehenen, Nieerhörten annehmen, und daß hin und wieder teils ein wunderliches Blähen und Sichbreitmachen mit dieser oft sehr elementaren christlichen Erkenntnis, teils eine Neigung zu allerlei Uebertreibungen und Extravaganzen wahrgenommen wird, wodurch die Misverständnisse nicht gehoben, sondern nur neue Verwirrungen erzeugt werden. Und auf einem so schwankenden Boden, auf welchem, wenn auch nur scheinbar, Meinung der Meinung, Ansicht der Ansicht, nicht das Recht der Ansicht, nicht die unbedingt gültige Wahrheit der Meinung gegenübersteht, wollten wir unsere Schüler verharren laßen? unsere Schüler, die, wie nicht genug wiederholt werden kann, nicht das christliche Volk ausmachen werden, sondern die Führer des christlichen Volkes? Gewis sind die Waffen der eigenen christlichen Erfahrung ausreichend, um alle Angriffe der Gegner auf den eignen Glauben siegreich abzuwehren, ausreichend, um den Tempel, der dem Herrn im eignen Herzen

erbauet ist, auch gegen die Pforten der Hölle zu verteidigen; aber sind sie auch ausreichend, um den Glauben des unbewehrten Nächsten gegen solche Angriffe zu schützen? sind sie auch hinlänglich, um die Fortpflanzung, die sichere Existenz dieses Glaubens für die Nachkommen, für lange Reihen von Generationen zu schützen, und Bürgschaft zu leisten, daß nicht der Feind in die Gemeinde eindringe, daß nicht der räuberische Wolf die Hürden durchbreche und die Scharen der Schafe, für die der Erz-Hirte sein Leben gelaßen hat, würge? Gewis nicht; hat doch die Richtung Speners und seiner Nachfolger, dieser wahrhaftig treuen und frommen Christen, die aber auch das christliche Leben zunächst nur für sich haben und besitzen wollten, diesem Wolf des Unglaubens nicht nur nicht Widerstand geleistet, sondern in ihrer Art an den Verzäunungen und Mauern gerüttelt und gebrochen, daß das Verderben um so leichter Eingang finden konnte! — Zu solchen Schützern, Waffenführern und Hirten sind eben unsere Schüler bestimt; wie dürften wir sie mit dem stillen Bewußtsein, Christo für ihre Person anzugehören, sich begnügen laßen! wie dürften wir es verabsäumen, sie frühzeitig schon einzuführen in die Welt des lauten Verkehres, des Streites, ihnen frühzeitig nicht allein die Waffen gegen den Versucher des eigenen Herzens, sondern auch gegen den Verführer der Gemeinde in die Hand zu geben!

Wir verlangen daher im entschiedenen Widerspruche gegen jene dem alten Pietismus verwandte Weichheit und gegen die äußerst gefährliche Neigung, alles Christliche einzig und allein in individuelle Herzensbedürfnisse einzukleiden, und in noch entschiedenerem Widerspruche gegen die Doctrinärs des 17. wie des 19. Jahrhunderts, die mit den überspitzen Waffen der Gelehrsamkeit die Kirche schützen zu können meinen, wir verlangen, sage ich, daß in den Gelehrtenschulen die Lehre der Kirche, nicht nur als Lehre überhaupt sondern eigens als K i r c h e n l e h r e gelehrt werde. Es soll auf den höheren Stufen unseres christlichen Unterrichts nicht heißen: „dieß und jenes haben wir in der Schrift gefunden, auch haben dieß schon Andere gefunden, z. B. Augustin, z. B. Luther, auch findet sich dieß eben so in der Augsburgischen Confession;“ sondern es soll heißen: „es steht dieß in der christlichen Kirche vom Anfang an seit ihrer Erneuerung fest für uns, die

wir Mitglieder dieser Kirche sein wollen; wir haben dieß von der Vorzeit gelernt und müßen uns in diese Zeugnisse unserer Väter hineinleben, des Bewußtseins voll, daß wir noch bei Weitem nicht diesen Vätern gleich stehen, sondern lediglich von ihnen zu lernen haben." Es soll auf das Bestimteste die Ueberzeugung hervorgerufen werden, daß wir die Wahrheit nicht etwa erst suchen, sondern dieselbe besitzen; daß die Existenz der Kirche nicht abhängig sei von der zufällig größeren oder geringeren Einsicht, von der zufällig reicheren oder ärmeren Erfahrung der zeitigen Glieder der Kirche, sondern von dem Worte des Herrn selbst und dem auf dieses Wort abgelegten Zeugnisse, als dem Grundsteine der äußern Gemeinschaft; es soll zur klarsten und sichersten Erkenntnis erhoben werden, daß wir einer Gemeinschaft angehören, in der man sich nicht erst mit einem Jeden über jedes einzelne Glaubensstück suchen müße zu verständigen, sondern in der man mit Jedem über gewisse Hauptsachen von vorn herein verständigt ist, und wo man nicht nötig hat jeden Augenblick auf die Elemente zurückzugehen; — es soll zum sichern Bewußtsein gebracht werden, daß da, wo eine solche Verständigung nicht Statt finde, auch keine Gemeinschaft Statt finde, und daß es hier darauf ankomme, von den der Verständigung Entfremdeten geradezu und unbedingt Rückkehr zu dem feststehenden Glauben der Kirche zu verlangen, daß es hier auf ein klares, unzweifelhaftes Ja und Nein ankomme, nicht auf ein schwächliches, die innere Ohnmacht durch scheinbare äußere Milde versteckendes Halb Ja und Halb Nein; — es soll zur bestimtesten Lebensregel erhoben werden daß es unzuläßig und verräterisch sei, mit den Gegnern, zumal insofern diese dem Namen nach derselben besondern Kirchengemeinschaft angehören und von derselben abgefallen sind, zu handeln, und auf mittleren Begriffen und Ausdrücken zusammenzukommen, bloß des lieben Friedens wegen, welcher richtiger armselige Ohnmacht und träge Faulheit genannt wird; — zumal da der Einzelne kein Recht habe, auf solche Weise der Kirche etwas zu vergeben. Es soll unbedingt festgestellt werden, daß die Gegner der Kirche, wie deren seit dem letzten Jahrhundert ganze Scharen sich uns gegenüber gestellt haben, nicht etwa Vertreter abweichender unschuldiger Meinungen und Ansichten, sondern Widersacher, Zerstörer und Heilsräuber sind, die innerhalb der Kirche auf keine Milde und keine Dul-

dung Anspruch machen können. Alles dieß verlangen wir für die Schüler der Gelehrtenschulen innerhalb der evangelischen Kirche, indem wir davon absehen, was die katholische Kirche nach Maßgabe ihrer Verfaßung etwa noch außerdem hinzuzufügen sich berufen halten mag, und was hier zu bestreiten nicht der Ort ist: daß solche Schüler aber nicht bloß zu Christen, sondern zu Christen dieses oder jenes bestimten Bekenntnisses, zu Kirchengliedern, und wieder nicht allein dazu, sondern auch zu Vertretern und Hütern der Kirche erzogen werden müßen, darin sind beide Kirchen einig. Wir begehren darum für unsere Kirche insbesondere, daß die Augsburgische Confession, als das Statut und Fundament derselben, für die Gymnasialschüler ihr System des Glaubens, ihr Glaubensbekenntnis, und wenn man will, ihr Erbauungsmittel sei, wie dieß sogar für niedere Sphären des Lebens noch neuerdings nicht ohne Grund in Anspruch genommen worden ist; und wo die Augsburger Confession nicht gelehrt und eingeprägt, nicht lieb und teuer gemacht worden ist, da erkennen wir keinen auf der rechten Höhe der Zeit stehenden Religionsunterricht auf evangelischen Gelehrtenschulen an. Wir verlangen endlich für unsere Schüler genaue und vollständige Belehrung über den Ursprung, die Geschichte und den Rechtsbestand unserer Kirche, und müßen darum evangelische Gelehrtenschulen, welche dieses versäumen, entweder als antievangelisch oder als weit hinter den Forderungen der Zeit zurückgeblieben bezeichnen.

Wie sollte es auch anders möglich sein, den Forderungen, die die Vorwelt auf uns überliefert hat, den dringenden Anmahnungen der Jetztwelt und der Verantwortung, welche für die Nachwelt uns obliegt, zu genügen, als durch eine solche Führung und Anweisung? Wer nicht in dem gemächlichen Schlendrian des Alltaglebens dahingehet, und sich in trübem Halbdunkel behaglich fühlt, kann nicht anders, als gerade diese Forderungen stellen, wie ich sie eben, und doch nur zum Teil und nur in den Resultaten, ausgesprochen habe.

Oder wollen wir länger die Lüge begünstigen, die an dem innersten Mark unseres Lebens schon mehr als zu lange gezehrt hat? Ist es nicht endlich Zeit, die Ehrlichkeit wieder in ihr Recht einzusetzen, die nur für das gelten will, was sie ist? Ist es nicht endlich Zeit, die Jämmerlichkeit zum Bewußtsein zu bringen, sich zu einer Gemeinschaft

zu rechnen, die man verschmäht, bekämpft, verachtet? Ist es nicht Zeit, diesen Widerspruch zwischen dem Innern und Aeußern, der schon mit der gewöhnlichen Ehre des Mannes unverträglich ist, aufzulösen? nicht Zeit, aus der farblosen, krankhaften Halbheit wieder zu der kräftigen, gesunden Ganzheit, zu dem freudigen Leben unserer Väter aus einem Stücke, aus einem Guß zu gelangen? Ja es ist Zeit, es ist Zeit, selbst auf die Gefahr hin, daß durch die unverhüllte Darstellung dieser unversöhnlichen Widersprüche Manche entschieden auf die andere Seite hin getrieben würden — eine Gefahr, die doch nur in dem Auge der Furchtsamen vorhanden ist, jedenfalls aber geringer geachtet werden muß, als wenn die ganze große Masse fortwährend in der, wenn schon sogenannt wolmeinenden Halbheit und Flauheit erhalten würde.

Und dann, wollen wir denn immer noch und immer von neuem die Rechtlosigkeit predigen, die wir doch sonst verwerfen? Wollen wir denn nur auf diesem Gebiete keine Ehrerbietung vor dem Rechtsbestande lehren, einflößen, einprägen? Vor dem Rechtsbestande, der, wenn irgend einer in der Welt, in der Kirche fest und sicher begründet ist? Zur Achtung des politischen Rechtsbestandes sollen wir unsere Pflegbefohlenen erziehen, und erziehen sie als gläubige Christen wirklich, und hier dürften wir die Grundsätze der Verwirrung, der Auflehnung, der Empörung wo nicht predigen, doch gutheißen oder wenigstens entschuldigen? Dort beben wir mit Recht zurück, wenn es gilt, mit der Revolution zu markten und zu handeln, und der Gleichmacherei, der Destruction alles Bestehenden, der Auflösung der gesetzlichen Ordnung nur die geringste Concession zu machen, und hier wollten wir uns durch die Schwäche, die die Welt Milde nennt, zu solchen Unwürdigkeiten bestimmen laßen? Dort weisen wir die Kronenräuber, die Volksverführer, die Barricadenmacher und Häuserdemolienten als Feinde der öffentlichen Ordnung, als schwere Verbrecher, als Hochverräter auf die nachdrücklichste Weise in ihre Schranken, und prägen dieß unsern Schülern als Lebensgrundlage und Lebensgesetz ein, und die, welche unsern Nächsten die Krone des ewigen Lebens zu rauben, welche das christliche Volk für Zeit und Ewigkeit zu verführen trachten, und das höchste und köstlichste Eigentum zerstören, die wollten wir für „gelehrte Gegner,“ für solche, „die nur in Ansichten von uns abweichen“ erklären? Und das wollten wir vor

Gott und der christlichen Gemeinde verantworten? Wir wollten es verantworten, wenn wir es unterließen, die Grundsätze des kirchlichen Rechts und der kirchlichen Ordnung, welche überall sogar landesgesetzlich feststehen, zu der Zeit einzuprägen, in welcher dieselben fast ausschließlich Eingang in die Gemüter finden, ja zu der Zeit, wo sie allein können eingeprägt werden, da für viele unserer Schüler später auch nicht einmal die äußere Gelegenheit und Möglichkeit dazu vorhanden ist?

Endlich aber ziemt diese Art der christlichen Erziehung, diese kirchliche Erziehung vor allen uns, die wir mit unserem ganzen Berufe, mit unserem ganzen Sein auf einer Vorwelt fußen, welche größer ist als die Jetztwelt, und an der wir eben die uns anvertraute Jugend zu wahrhaft menschlicher Einsicht, Bildung und Geltung erziehen wollen. Lehren wir die Schüler die unnachahmliche Größe eines Homer begreifen, an der wir kleinen Stubenpoeten auch das Mindeste zu tadeln kein Recht und keine Befugnis haben — verlangen wir, daß die Jugend sich in die große Griechen- und Römerwelt hineinlebe, und statt daran zu tadeln und zu kritteln, lediglich als Lernende und zwar als Lernende für das ganze Leben sich bekenne; — lehren wir, daß es Zeiten der Schöpfung und Erzeugung auch in der Geschichte des menschlichen Lebens, in der Geschichte der Völker gebe, denen keine folgende Zeit in derselben Weise gleich komme — lehren wir dieß alles, wie wir es als treue und einsichtige Lehrer nicht anders können, so müßen wir die Anwendung dieser Grundsätze auch in der Kirche gelten laßen und zur unmittelbar praktischen Geltung bringen. Auch unsere Zeit mit all ihren Kämpfen reicht nicht an die geistige Anspannung und den zermalmenden Kampf der Zeiten des Concils von Nicäa; die Erlebnisse von Hunderten, von Tausenden unserer Zeit, auch der Tiefsten und Frommsten, reicht nicht an den unermeßlichen Reichtum der innern Erfahrung eines Augustin; und wer kann sich rühmen, mehr als ein schwaches Abbild des gewaltigen Umschwunges aller Lebensgeister in sich zu tragen, den ein Luther in sich erfahren hat? Wer sind wir, daß wir diese Zeiten, diese Männer meistern — wer sind wir, daß wir unsere sogenannten Ansichten den sogenannten Ansichten dieser Helden des inneren Lebens keck an die Seite stellen dürften? Wer sind wir, daß wir unsere Erfahrungen von gestern her dreist voranzusetzen, und die Erfahrung der

Christenheit von achtzehnhundert Jahren her als zufällige Bestätigung der unsrigen anzuführen wagen? Hätte aber die sichtbare Kirche geirrt, dann erlebe du, kleiner Tadler, das gesamte Leben der Kirche von achtzehn Säkeln in deinem eigenen Innern noch einmal, laß in dir brausen die wilden Fluten all der mächtigen Geisteskämpfe und rollen die Wetter der Anfechtung und Versuchung, stehe fest unter dem Einsturze einer zusammenbrechenden Welt kraft des Geistes Gottes, wie der Augustinermönch zu Wittenberg, und dann komm und sprich, und wir werden dich hören. Bis dahin aber schweige du und lerne!

Wenn auch diese Worte nicht zunächst an Euch, meine jungen Freunde, die ihr in dieser Stunde aus unserer Gemeinschaft entlaßen werdet, gerichtet waren, sie sind dennoch für Euch, und zwar zunächst für Euch gesprochen. Mein Wunsch und Streben ist, freilich nach menschlicher und besonderer Schwachheit, stets dahin gerichtet gewesen, Euch zu klarer und bestimter Einsicht und zu eben so klarer und bestimter Entschiedenheit in allen Dingen, zuvörderst in dem, was die Kirche des Herrn betrifft, zu erziehen. Auch diese letzten Worte sind, wie Euch nicht unbekannt ist, ein Nachklang dessen, was Ihr oft, wenn schon in anderen Formen, von mir vernommen habt, und sollen dem oftmals Gesagten nur als das Siegel und die Unterschrift dienen. Dem äußerlichen Berufe nach gehet Ihr sehr verschiedene Wege: möget Ihr dem innerlichen Berufe nach nur einen gehn, der unter allen verschiedenen Lebensverhältnissen einer und derselbe ist: den Weg der christlichen Erkenntnis, der christlichen Demut, des christlichen Ernstes. Der Herr sei mit Euch, daß Ihr in der Erkenntnis des einen, was Not thut, mit den Jahren wachset, daß Ihr in den kommenden Zeiten des frölichen Jugendübermutes im Leben und im Wißen die christliche Demut nie verleugnet, und daß Euch der hohe und strenge Ernst euerer künftigen Bestimmung, Führer der Gemeinde und Mitwächter auf der Zinne der Kirche Christi zu sein, immer und überall gegenwärtig bleibe. Der treue Hüter Israel halte auch euer Leben in seiner Hut, und sein Friede, der höher ist denn Engel- und Menschenvernunft, bewahre eure Herzen und Sinnen in Christo Jesu.

VIII.

Von der geschichtlichen Erziehung.

Unter allen Lebenskreißen ist keiner so unzweideutig, so bestimmt, ja man kann sagen, so ausschließlich auf die Zukunft angewiesen, wie das Gebiet des Unterrichts und der Erziehung. Die kommenden Jahre — so hoffen Eltern, Erzieher und Lehrer — sollen die Saaten zur Reife bringen, deren Samen sie im Schweiße ihres Angesichtes gesäet, deren Keimen und Emporwachsen sie mit tausend Mühen und Sorgen Tag und Nacht überwacht und gepflegt haben. Die Zukunft der menschlichen Gesellschaft, die Zukunft des Vaterlandes, des Staates, der Kirche beruhet — so lautet der wol begründete, wenn auch oft verdrehete, misverstandene und übertriebene Ausspruch aller Jahrhunderte — auf Erziehung und Schule. Der Sinn der Knaben und Jünglinge selbst endlich ist — wie könnte das anders sein — fast unabläßig auf die Zukunft, auf das Ende der Schulzeit gerichtet. Auf diesem fernen, leuchtenden Ziele verweilt ihr Blick Jahre lang, bald zagend, bald hoffend, immer erwartungsvoll, bis dann endlich in einem Augenblicke, wie der gegenwärtige, welcher uns hier zusammenführt und mir die Veranlaßung zu diesen Worten gibt, jene ersehnte Zukunft sich in voller Nähe, heiter, lachend und verheißend vor ihnen ausbreitet. Misgönnen wir diese Zukunft, das Leben für dieselbe und die Freude an derselben der Jugend und deren Pflegern nicht; nur daß beide stets bedenken: Insofern man unter Zukunft mehr versteht, als eine nebelhafte, wenn auch noch so glänzende Phantasmagorie und unter dem Leben für die Zukunft mehr als ein eilfertiges Hinausrennen in die blaue, unbekannte Ferne, so gibt es für die Menschheit, für Völker und Geschlechter, für Alter und Jugend keine Zukunft, als allein in der Erlösung durch Christus. Er allein führt feste und gewisse Wege, Er allein zeigt in voller Klarheit große und sichere Ziele, bei deren Erreichung sich neue und erweiterte Aussichten in erhöheter Deutlichkeit und Bestimtheit vor uns aufthun; Er allein gewährt ein sicheres Bewußtsein von dem Durchlaufen einer Bahn, und volle Befriedigung in der Erreichung des Zieles.

Aber wir haben auch zu bedenken, daß es für Niemanden eine Zukunft gebe ohne eine Vergangenheit, und zwar dieß nicht allein im christlichen, sondern auch im weltlichen Sinne: wir haben zu bedenken, daß man nichts Neues erleben könne, ohne schon etwas erlebt zu haben, daß man keine Freude an den kommenden Jahren haben werde, wenn man nicht an den verfloßenen Jahren Freude zu haben vermöge, daß man keine Liebe in die Zukunft hineintragen könne, wenn man nicht Liebe aus der Vergangenheit mitbringe. Die Ausbildung dieses Sinnes für die Vergangenheit, des Sinnes und der Liebe für Erlebtes und Erfahrenes, die Ausbildung des Erinnerungsvermögens und der Fähigkeit, Lebenserfahrungen zu machen, ist in ihrem weitesten Umfange eine der Hauptaufgaben der Erziehung, welche in Haus und Schule geschiehet; sie ist eine Hauptaufgabe insbesondere in unserer Zeit, welche in ähnlicher Weise wie ein früheres Jahrhundert lediglich für Gegenwart und Zukunft leben, und die Vergangenheit vergeßen, ja wol gar absichtlich von sich werfen zu wollen scheint. Möge es mir vergönnt sein, einige der allgemeinsten Züge und Umriße des Bildes einer solchen Erziehung, welche sich vor allem auf Thatsachen stützt, an Thatsachen der Menschengeschichte das Bewußtsein der Jugend sich entwickeln läßt, durch Thatsachen die Einsicht schärft, die Ueberzeugung begründet, den Willen bindet und kräftigt, mit einem Worte eine geschichtliche Erziehung, wie ich der Kürze wegen die so eben bezeichnete Bildungsweise zu nennen mir erlaube, in diesem Augenblicke darzustellen. Mögen meine Worte insbesondere bei Euch, meine lieben jungen Freunde, wenigstens bei der Mehrzahl, Gehör, Aufmerksamkeit, Verständnis und Beherzigung finden, da sie zum großen Teil dazu bestimt sind, auf euerem Wege durch Schule und Leben mit Gottes Hülfe unverrückbare Marksteine zu errichten.

Betrachten wir zunächst die geschichtliche Erziehung, wie sie ausschließlich oder doch vorzugsweise in der Schule Statt finden soll, so treten uns sofort die drei Elemente entgegen, welche Grundlagen aller Cultur sind, und ohne welche alle Schulen, aus denen der Stand der weltlichen und geistlichen Regierung hervorgehen soll, nur Pflanzstätten der Barbarei und Zerstörung sein können: die klassische Bildung, das Christentum, und die Geschichte unseres Volkes. An diesen Stoffen

lernt die Jugend Liebe für das Geschehene, Erlebte und Erfahrene, an ihnen gewinnt sie die Fähigkeit, selbst Lebenserfahrungen zu machen, aus ihnen schöpft sie Gesinnung und Charakter, aus ihnen lernt sie mit einem Worte: zu leben. Die übrigen Lehrgegenstände haben ihre eigentümliche Geltung, ihre besonderen Vorzüge; das aber soll Niemand leugnen, daß die genannten Stoffe ausschließlich die sind, welche Maß gebend und Weg weisend auf das ganze Leben einwirken und von den andern nur begleitet und unterstützt werden müßen, während diese andern auf die Bildung der Seele, auf Gesinnung und Charakter keinen unmittelbaren Einfluß äußern. Es ist unnötig, mich über diese Grundlagen aller wahrhaften Bildung, aller geschichtlichen Erziehung, so weit dieselbe der Schule angehört, umständlicher zu verbreiten, da über einen Teil derselben allgemeine Einstimmung vorauszusetzen ist, und die vorhandenen Widersprüche hier nicht berücksichtigt werden können, über die andern aber ich mich nur mit Wiederholung dessen äußern könnte, was ich schon früher und wieder in der letzten Zeit von dieser Stätte vorgebracht habe. Ich begnüge mich, darauf hinzuweisen, daß aus dem Griechen- und Römertume nicht eine dem Leben entfremdete und entfremdende Gelehrsamkeit, wol aber die Fähigkeit geschöpft werden kann und soll, sich in eine fremde Persönlichkeit hineinzuleben, menschliche Zustände zu erkennen, zu begreifen, durch alle Stadien ihrer Entwickelung, ihrer Blüte und ihres Verfalls zu verfolgen, um auf diesem Wege zu klarer Anschauung und festem Urteil über den verschiedenen Beruf, welcher den Völkern zugeteilt worden ist, zu gelangen. Es soll aus der Kenntnis des klassischen Altertums eine Reihe von, wenn gleich untergeordneten, doch unwandelbaren Maßen für gewisse Aeußerungen des menschlichen Lebens gewonnen, und die Fähigkeit erworben werden, die geistigen Produkte der Gegenwart mit unerbittlicher Genauigkeit und Strenge unter diese Maße zu legen und darnach zu beurteilen. Es soll endlich und hauptsächlich aus der Cultur und Geschichte der Griechen und Römer die einfache Thatsache erlernt werden, wie weit diese nächst dem Volke Gottes begnadigtsten Völker der alten Zeit auf ihren eignen Wegen gelangt sind, und daß auch ihre höchste und reichste Bildung untergehen mußte, weil sie nicht aus dem lebendigen Gott war. — Es genügt ferner das eine Wort der Hinweisung, daß unter dem Christentum

nicht eine Doctrin, oder ein Aggregat von Doctrinen, oder nach dem beliebten modernsten Ausdruck: eine Dialektik verstanden werde, wenn wir dasselbe zu den Stoffen der geschichtlichen Erziehung rechnen; wir verstehen unter Christentum gerade das Gegenteil von Dialektik und Doctrin, und halten ein dialektisches, ein bloß doctrinelles Christentum für das Antichristentum, mithin für den widergeschichtlichsten, zerstörendsten und giftigsten Stoff, den die Welt erzeugen könne: wir verstehen unter Christentum die christliche Kirche, gebauet auf den Felsen des göttlichen Wortes, bestehend und in alle Ewigkeit lebendig und wirksam durch die Thatsache, daß Gott ist Mensch geworden. — Es darf endlich nur erwähnt werden, daß die Geschichte unseres Volkes in seinen verschiedenen Erweisungsarten vor allem dazu diene, der Jugend einen Begriff von ihrem besondern Berufe zu geben, und ihr durch die Erkenntnis dieses nicht gewählten, sondern von dem barmherzigen Gott uns gegebenen Berufes das Selbst- und Pflichtgefühl einzuflößen, dessen wir in unserem engeren Kreiße nicht entbehren können, und wo wir es jemals entbehrt haben, nur zur Schmähung der Ehre Gottes, zum Nachteile und Verderben seiner Kirche, zu unsrer eignen Schande und zum Verderben der Seele unseres Volkes entbehrt haben. — Mehr und genauer möchte ich in diesem Augenblicke darauf hinweisen, daß, wenn wir diese drei Gegenstände als die Grundlagen der geschichtlichen Erziehung, und somit als die Grundlage aller Cultur, aller Wißens- und Charakterbildung namhaft machen, wir sie nur in ihrem Vereine, ungetrennt und ungeschieden, und zwar dergestalt als Grundlage der Cultur annehmen, daß die christliche Unterweisung sich in ihrem äußeren Fundament auf die klassische Bildung stütze, und in dieser ihre Vorläuferin und Dienerin anerkenne, auf das deutsche Leben aber gestaltend, durchdringend und heiligend einwirke. Fehlt eins dieser Elemente, so wird die Bildung widergeschichtlich, revolutionär, und fällt am Ende der Zersetzung und Fäulnis anheim. Das Mittelalter, zumal das spätere, litt an einer solchen unvollkommenen, in wesentlichen Elementen widerhistorischen Cultur: es vernachläßigte die Quellen des antiken Lebens und des Christentums in gleichem Grade, und bildete beides lediglich auf moderne Weise fort: Aristoteles war nicht mehr der historische Aristoteles, ein Glied und zwar eins der letzten in der langen

Kette griechischer Kunst und Weltweisheit, sondern ein willkürlich zugerichtetes Werkzeug der Dialektik des Tages; Plato nicht mehr der letzte Pulsschlag des reich und warm in vollen Adern strömenden athenischen Lebens, sondern ein Diener der Kabbala und, wenn es hoch kam, der Theosophie; Cicero, „der heidnische Meister Tullius," ein Schulmeister der Rhetorik, wie dieselbe eben den Bedürfnissen des Augenblickes dienen konnte. Und in der Kirche wurde eine Lehre, je nach der Entwickelung der Doctrin, auf die andere, ein Institut auf das andere, eine Verfaßungs- und Administrationsmaßregel auf die andere gesetzt, gleichsam ein Gewand über das andere angelegt, bis unter der wenn schon glänzenden Last des Modernen das Erste, Ursprüngliche, Alte für die Wenigsten noch erkennbar blieb. Nur das deutsche Leben blieb in voller Ursprünglichkeit, Festigkeit und Unbewußtheit unangetastet, größtenteils in kräftiger Entwickelung fortschreitend. Da trat die Reformation ein. Und sie bestand in nichts Anderem, als in einer vollständigen und beharrlichen Negation der gesamten modernen Cultur, und in einem eben so vollständigen und beharrlichen Zurückführen der geschichtlichen Bildung, des Echten, Ursprünglichen und Alten. Allerdings hat sie, nach dem weisen Ausspruche der bartlosen Wißenschaftshelden unserer Zeit, „die Freiheit des Denkens" herbeigeführt, nämlich die Freiheit vom modernen Denken, um sich desto gewisser in den Dienst des alten Denkens zu begeben, zumal des Denkens, welches da war, ehe die Welt war und die Erde und die Berge geschaffen wurden. Allerdings ist sie eine Revolution, denn sie ist eine Contrerevolution, oder, wenn man das lieber hört, le contraire de la revolution. Ja sie ist — mag das auch in den Ohren unserer neumodischen „Protestanten" in und außer Halle noch so verdrießlich klingen: ja sie ist eine Restauration, völliger, großartiger, durchgreifender, einschneidender und auch verletzender, als die Restauration des Herrn von Haller, die man sich zur Ehre und Freude rechnet anzuspucken. — Unglücklicher Weise entwickelte sich aber mit der Reformation und zum großen Teile in ihrem eigenen Kreiße neben der ausschließlichen Cultivierung des Antiken die Vernachläßigung des deutschen Lebens und Bewußtseins, welche bis auf die neueste Zeit fortgedauert hat, und trotz Niklas Becker und seines Liedes noch bei weitem nicht überwunden ist; dazu kam, von katholischer und protestantischer

Seite in gleicher Weise ausgehend, seit dem 18. Jahrhundert eine neue, nur im Vergleich gegen die frühere, weit ärgere Modernisierung des Christentums, so daß wir gegenwärtig, wenn auch zum Teil in anderer, in der Hauptsache doch in eben derselben Weise an einer widerhistorischen Cultur leiden, wie das Mittelalter, nur daß dieses gegen die neueste Zeit offenbar noch im entschiedenen Vorteil ist. Wollen wir nun nicht eine neue Reformation erleben, welche freilich ganz andere Parteien finden, weit schärfere Meßer mit weit tieferen Schnitten in das Leben der Menschheit einsenken, und ohne Frage zu einem wilden Vertilgungskriege ausschlagen würde, so haben wir dieses Misverhältnis auszugleichen, so haben wir eine gesunde, vollständige, alle drei menschlichen Elemente umfaßende historische Cultur zurückzuführen, zu pflegen und zu bewahren. Und dieß ist — so wenig ich sonst geneigt bin, den Schulen welthistorische Bedeutung zuzuschreiben — die welthistorische Bedeutung der Schulen unserer Tage. Von ihnen allein kann, wie die Sachen jetzt stehn, diese Bildung ausgehn, können diese ersten Elemente einer Versöhnung den sonst unversöhnlichen Parteien dargeboten, können die ersten Tropfen eines wirksamen Gegengiftes in die durch Hader und Grimm vergiftete Welt ausgegoßen werden. Das mögen alle Lehrer der Schule, das mögen alle Schüler wol bedenken: gehen sie nicht diesen Weg einer ruhigen, gleichmäßigen, allseitigen historischen Bildung, sind sie nicht auferzogen oder wollen sie sich nicht auferziehen laßen an den Grundlagen unsrer äußern Bildung, der klassischen Literatur der Griechen und Römer, können und wollen sie nicht zum Bewußtsein ihres Berufes als Deutsche gelangen, können und wollen sie nicht altgläubige Glieder der christlichen Kirche werden und bleiben, so sind sie allesamt Brandfackeln einer in wenigen Menschenaltern sich auf die unerhörteste Weise in unlöschbarer Brunst verzehrenden Zukunft.

Gehen wir von der Schule zum Leben, zum Leben in der Familie und Gesellschaft über, um die Art und Weise zu verfolgen, wie hier, zum Teil im Verein mit der Schule, die geschichtliche Erziehung, wie hier die Bildung des Erinnerungsvermögens, der Liebe für Erlebtes und Erfahrenes, der Fähigkeit, selbst Lebenserfahrungen zu machen, Statt haben und gefördert werden könne.

Hier kommt es zunächst darauf an, dem Kinde von den früheren

Jahren seines Daseins an eine Geschichte seines eignen Lebens zu geben; es kommt darauf an, daß die Eltern und Erzieher sich mit dem Kinde in die bedeutenden oder unbedeutenden Ereignisse seines Lebens vertiefen und es in denselben das Bedeutende und Große finden oder vielmehr ahnen lehren. Freilich sind nicht alle Zeiten und alle Verhältnisse gleich geschickt, eine solche Geschichte eines Kinderlebens zu bilden, aus welcher noch der Jüngling und der Mann Freude und Erweckung, Beruhigung und Trost zu schöpfen im Stande wäre. Günstig vor allen sind solche Zeiten, in denen das Kinderleben unmittelbar mit den großen Weltbegebenheiten verflochten wird, oder in denen diese wenigstens wie leuchtende Blitze in die Dämmerung des Kinderbewußtseins hineinfallen, Zeiten, in denen, wie in den Tagen meiner Kindheit, die Tage von Austerlitz und Jena oder der 1. November 1806 wie mit grimmigen, glühenden Griffen sich in das Herz des Kindes einhakten und durch die großen Erfahrungen, die sie brachten, auf das ganze Leben bestimmend einwirkten. Günstig sind solche Verhältnisse, in denen bedeutende, scharf geschnittene Persönlichkeiten und Charaktere, an denen die frühere Zeit reicher war als die nivellierende Gegenwart, in die unmittelbare Nähe der kindlichen Anschauung treten und als Vorbilder oder wenigstens als Zeichen ihrer Zeit in der Erinnerung unauslöschlich bewahrt werden. Aber auch die unbedeutendsten Zeiten und Verhältnisse können für das Kind bedeutend gemacht werden, so wie umgekehrt durch eine flache, nichtswürdige Erziehung die bedeutendsten Ereignisse zu unbedeutenden herabgedrückt und aus der Erinnerung und Erfahrung der Kinder völlig ausgelöscht werden können. Und wäre wirklich das Leben auch nur e i n e s Kindes völlig arm an wahrhaft bedeutenden Ereignissen? Hat nicht das Eine in die brechenden Augen der Mutter geschauet, oder das Andere die erkaltende Hand des Vaters auf dem Todbette ergriffen? Ist nicht an diesem der geschwinde Tod selbst vorübergegangen in schwerer, plötzlicher Krankheit, und hat nicht jenes in langem hülflosem, schmerzvollem Siechtume verharren müßen? Hat nicht ein Anderes, Glückliches den Vater oder eher die Mutter beten hören aus der Fülle eines tiefbewegten Herzens? Alle diese und ähnliche Begebenheiten sollen festgehalten werden von der Erziehung, und zu Denksteinen gemacht in dem Leben des Kindes; das gebrochene Auge und die erstarrte Hand sollen stehen

bleiben in der Erinnerung des Kindes als Zeugnisse des Schreckens und der Schmerzen des Todes und als Hinweiser auf Den, der die Auferstehung ist und das Leben. Das Kind soll mit seinen kindlichen Erinnerungen und Mahnungen an solche Augenblicke nicht abgewiesen werden durch die bequeme Phrase: „daß man darüber nicht weiter reden und den Schmerz nicht erneuern müße;“ nein, es soll mit dem Kinde davon geredet werden, damit es wiße, daß es etwas erlebt und erfahren habe; ja du sollst die Erinnerung und den Schmerz des Kindes wecken und, so weit dieß christlich ist, erhalten. Träten indes auch wirklich solche bedeutende Ereignisse nicht in das Leben eines Kindes herein, es gibt in jedem Jahre einige Tage, die sich durch irgend etwas auszeichnen, sei es auch äußerlich das Gewöhnlichste, sei es ein Gang in die freie Natur, sei es ein Ereignis des Hauslebens, sei es ein kindisches Spiel oder ein kindisches Begehren. Hierin hatte die längst überlebte und nunmehr zur Genüge verspottete Zeit der Sentimentalität, ja sogar die Schule der Philanthropie ihre gute und wol zu beachtende Seite; wie wußten nicht etwa nur ein Löhr, sondern auch ein Weiße, ein Salzmann und Campe die alltäglichen Begebenheiten zu eigentlichen Geschichten zu machen! Wie haben sie uns erweckt, in unserm Alltagsleben ähnliche Begebenheiten und Verhältnisse aufzufinden, und diese eben so zur Geschichte zu machen! Wie ist durch sie unsere Fähigkeit, zu erleben, zu erfahren, zu lernen, belebt, erweitert, und bis in das Mannesalter erhalten worden! — Recht erlebt, recht erfahren kann freilich überall nur etwas von Seiten des Kindes werden, wenn es die Begebenheit mit Gott und mit dem Herrn Christus erlebt, vorausgesetzt, daß nicht unverständige Eltern in den Himmel hineinsteigen um Christum herabzuholen, sondern unter Gebet und Hoffnung warten, bis Er kommt, daß sie nicht gewaltsam und künstlich das Christentum einpfropfen, sondern fein säen und das Keimen und Wachsen abwarten mit Geduld. Wenn aber einmal der Herr, der am Kreuze gestorben ist, eingeführt ist in die Bekanntschaft des Kindes, dann macht er einen Wendepunkt in dem gesamten Erfahren und Erleben desselben, selbst wenn, wie dieß ehedem ausschließlich geschah, nicht der Gottmensch, sondern der Mensch in ihm nur zur wirklichen Anschauung gebracht wird, und gar manchen Eltern und Erziehern des heutigen Tages wäre die

Liebe zu Christo dem Menschen zu wünschen, die der fromme und getreue Katholik Sebastian Mutschelle in das Herz und Leben und die Erfahrungen der Kinderwelt mit so unauslöschlichen Zügen einzugraben verstand. Tritt zugleich mit dieser Bekanntschaft mit Christo bei hinlänglich reifen Kindern das Gebet als Gebet, nicht bloß als Sitte, hinzu, dann wird im buchstäblichen Verstande an jedem Tage etwas erlebt und erfahren; kein Tag ist dann ein begebnis- und gedankenleerer, und es ist der Weg angebahnt zu einem künftigen reichen christlichen Erfahrungsleben. — Freilich fehlt es zu einem solchen Mitleben mit den Kindern, zu einer solchen Hingebung an sie, in den jetzigen von Arbeiten und Zerstreuungen lärmenden Tagen fast an aller Zeit und Fähigkeit; das ganze Leben besteht aus abgesonderten Arbeiten des Vaters und der Mutter, aus Eßen und Trinken und Schlafen, ein Tag geht hin wie der andere, und die Kinder erleben nichts und können nichts erleben. Leer und öde ist und bleibt ihr ganzes Dasein; außer einigen wenigen kindischen und läppischen Erinnerungen bleibt aus der Kindheit, — aus der Schule, oft sogar aus dem elterlichen Hause — nichts haften; ja diese Erinnerungen sind wol noch dazu unbequem und werden zum Gespötte; daher denn die gänzliche Unfähigkeit solcher Jünglinge, solcher Männer, etwas zu erleben, daher die Gleichgültigkeit, der Egoismus gröbster Art, mit denen sie das wirkliche Leben auffaßen, und die völlige Zukunftslosigkeit, die Trägheit und Stumpfheit, die Ermattung, der geistige Tod, dem wir so Viele erliegen sehen.

Es gehört aber zu einer solchen Erziehung, wie sie hier in das Auge gefaßt ist, auch noch das, daß man den Kindern Ruhe gönne, die Gegenwart auszukosten und wahrhaft zu genießen. Diese Ruhe, die notwendige Bedingung aller Erfahrung, aller Liebe für Erlebtes und Erfahrnes, scheint jedoch fast ganz aus der Welt verschwunden. Die Erziehung geht jetzt bloß auf den heutigen Tag und dessen möglichst hastige Vollendung; was hast du heute zu thun? was wollen wir heute beginnen? was muß heute, was morgen, was übermorgen gearbeitet, gewonnen, errafft, erforscht, genoßen werden? Das sind die Fragen, die jetzt schon bis zur Kinderstube hinab gedrungen sind. Das Gestern wird von dem Heute und Morgen gänzlich und notwendig verschlungen. Die Kinder dürfen nicht einen Augenblick bei dem Dargebotenen ver-

weilen, sondern müßen eiligst zu Neuem, und wieder zu Neuerem und zum Neuesten fortschreiten; nicht wenige Gegenstände, diese aber zu vollständigem Erkennen, Erfaßen und Genießen werden ihnen dargeboten, sondern zehn, hundert, tausend, um von jedem ein Wenig, von jedem ein Fleckchen der Oberfläche kennen zu lernen und abzukosten. Durch die Schule selbst werden sie teils vermöge deren Einrichtung, teils von einsichtslosen Eltern nicht geführt, sondern hindurchgejagt. Statt ruhig, mit völliger Hingebung an die Lernstoffe und die zur Bewältigung derselben erforderliche Zeit in der Schule und der Klasse zu verweilen, und sich durch treues, jahrelanges Lernen und Arbeiten selbst Erlebnisse, eine Geschichte ihrer Entwicklung, zu schaffen, wollen sie eiligst nicht fortrücken, sondern fortgerückt, aus einer Klasse in die andere und so am Ende aus der Schule geschoben und gedrängt werden. Daß in dem allmäligen Wachstum eben alle Geschichte, alle Freude am Leben, alle Kraft für die Zukunft verborgen liege, das scheint aus dem Bewußtsein unserer Mitwelt fast ganz verschwunden zu sein. — Was will aber aus solchen Geschobenen, Gedrängten, Gehetzten anders werden, als lebensüberdrüßige, europamüde und weltmüde zwanzigjährige Greise? Was will anders aus diesem Treiben und Jagen, aus diesem Rennen vom Morgen nach dem Abend hin, und ist der Abend gekommen, wieder vom Abend nach dem Morgen hin, was will anders daraus hervorgehn, als Gleichgültigkeit gegen alles Erlebte, gegen alle eigne und fremde Geschichte, Gleichgültigkeit gegen alle gegebenen Zustände, Gleichgültigkeit gegen das menschliche Leben und die Menschheit überhaupt? Was kann anders daraus hervorgehen, als Widerwille gegen alles, was sich nicht im Fluge durch eine geschickte Wendung, durch „dialektisches Erfaßen“ abmachen läßt, Widerwille gegen die bestehende Ordnung der Welt, die doch noch immer Gott sei Dank langsamer geht, als die klappernden Räder in der heutigen Lebensfabrik? Was will anders daraus hervorgehen als Haß gegen alles, was die Eilfertigkeit des Laufes, die Hast des Genußes, das Drängen nach dem Neuen hemmet oder zu hemmen scheint, als die Sucht, sich seine Zustände selbst zu machen, sich einen Staat, eine Gesellschaft und die vielbelobten „socialen Verhältnisse“, am Ende sogar nicht nur einen irdischen König, sondern auch einen Gott und Christus nach eignem Gutdünken und auf eigne Hand zu erschaffen?

Kehret um, kehret um, ihr, die ihr in diese Bahnen hinein gerißen oder verlockt seid, kehret um! Wendet euere Blicke wieder zurück nach der Vergangenheit, nach den Fundamenten eueres Lebens, nach den Wurzeln eueres Daseins! Rettet euch selbst, die Eurigen, die kommenden Geschlechter aus dem Brande der Selbstverzehrung, welcher euch ergriffen hat und euch mit der Welt unfehlbar vernichten wird.

Mit dieser Mahnung scheide ich von Euch, meine lieben jungen Freunde, zu denen ich jetzt zum letzten Male rede. Haltet für euer ganzes Leben daran fest, daß nicht die Vergangenheit nach der Gegenwart, sondern die Gegenwart nach der Vergangenheit gemeßen werden müße; haltet fest daran, daß wir unsere besten Kräfte nicht aus der Gegenwart oder gar aus einer ungewissen weltlichen Zukunft, sondern aus der Zeit, die vor uns war, schöpfen, und daß zu allen Zeiten nur diejenigen wahrhaft wirksam und groß gewesen sind, welche an einer großen Vergangenheit sich in allmäligem Wachstume aufgerankt haben. Haltet fest daran, daß das, was Gott der Herr in der Zeit der Verheißung und in der Zeit der Erfüllung für die Menschheit, für unser Volk, für uns gethan hat, der einzige Boden ist, auf dem wir festen Fuß faßen können, um in der Zukunft auch unserer Seits etwas für die Welt, für unsern Nächsten und unser Volk, etwas für das Reich dessen zu thun, der uns zuerst geliebt hat. Dann, aber nur dann, wird Ruhe des Gemütes und wahrhafte Zufriedenheit, wird Freude am Leben und Kraft für das Leben, wird Ernst und Festigkeit der Ueberzeugung und des Willens euer Teil und der Segen eueres Lebens und euerer Wirksamkeit sein.

IX.

Von einigen Zeichen der modernen Barbarei.

Die ehrenvolle Bestimmung, welche den deutschen Gymnasien durch die Natur der Sache und durch die Art ihrer Entstehung gegeben wurde: Pflanzstätten der Cultur und Schutzwehren gegen die Barbarei zu sein,

hat in den Erfolgen ihrer Wirksamkeit nach dem Zeugnis dreier Jahrhunderte ihre hinreichende Bestätigung und Rechtfertigung gefunden. Die ernste, glaubensstarke Weisheit des sechzehnten und die wenn schon mühselige, doch gründliche Gelehrsamkeit des siebenzehnten Jahrhunderts wurzelte zum größten Teil in den Gymnasien; und selbst tief in das achtzehnte Jahrhundert hinein sind sie unter den brennenden Sandfluten der Zerstörung, welche von der Wüste im Westen über uns ausgegoßen wurden, einige der wenigen Felsen gewesen, welche Schutz gewährten gegen die überströmende, zerfreßende Glut dieser Wogen des Wüstenmeeres und in ihrem Schooße Raum verstatteten für kleine grüne Oasen gründlicher Kenntnisse, redlichen Strebens und deutscher Gesinnung. Es würde jedoch Vermeßenheit sein, und eine Thorheit, welche sich selbst ins Gesicht schlüge, wenn diese Schulen, wenn deren Führer und Lehrer sich diesen Ruhm als ein unverlierbares Besitztum aneignen, und auf demselben gleich als auf einem Kissen der Trägheit ausruhen wollten, thatenlos und gedankenlos, sich schaukelnd zwischen den leichthin verrichteten äußeren Pflichten des Amtes und den Hausgeschäften oder den Genüßen der Geselligkeit. Das Nam genus et proavos gilt nirgends strenger als in unserem Kreiße; es ist nicht genug, daß unsere Schulen die Bestimmung haben, Hüter der Cultur und Dämme gegen die Barbarei zu sein, es ist nicht genug, daß unsere Väter und Vorgänger die Cultur ihrer Zeit treulich gehütet und die Barbarei ihrer Jahrhunderte tapfer bekämpft haben; es ist auch nicht genug, daß wir nur auf dem längst angebahnten Wege und in den vielleicht längst ausgefarenen Gleisen uns als todte Mechanismen, aber mit desto größerer Selbstzufriedenheit fortbewegen: wir sollen wißen, welche Cultur wir in unserer Zeit zu vertreten und wie wir sie zu vertreten haben: wißen, welche Barbarei in unsern Tagen drohe, und wie dieselbe von uns könne und solle abgewehrt werden. Solche Abrechnung mit sich selbst und mit ihrer Zeit anzustellen, ziemt der Gelehrtenschule insbesondere in den Augenblicken, in welchen sie in der Person ihrer Schüler hinaustritt in die Welt, um dort, im scharfen und heißen Kampfe der widerstreitenden Zeitinteressen, ihre Kräfte erproben und Gericht über sich halten zu laßen: ob ihre Waffen blank und scharf, oder voll Rost und Scharten, ihre Scharen wol eingeübt und streng discipliniert, oder unbeholfen und

zuchtlos, ob ihre Kämpfer voll Kampflust, Todesverachtung und Feindeshaß, oder weichliche und feige Paradetruppen seien, die bei dem ersten Schlachtgeschrei die Waffen strecken oder gar zu den Feinden übergehen.

Um aber die rechten Waffen und die rechte Taktik wählen, um die zum Kampfe bestimten Scharen gehörig üben und richten zu können, ist es vor allen Dingen erforderlich, daß wir den Feind kennen, welcher uns gegenübersteht. Einen geringen Beitrag zu dieser Kenntnis zu geben, sei mir in dem gegenwärtigen Augenblicke gestattet. Indem ich einige Zeichen der modernen Barbarei aufzustellen und zu besprechen unternehme, maße ich mir nicht an, etwas schlechthin Neues sagen oder Belehrungen erteilen zu wollen; meine Worte sollen einfach ein Zeugnis für die Schule ablegen, sowol für diese besondere, als für die Schule überhaupt.

Indem ich aber diesen Gegenstand meines Vortrages angebe, wandelt mich beinahe ein Gefühl des Verzagens an; wie wird es möglich sein, von Cultur und Barbarei zu reden, da selbst diese so allgemeinen Begriffe, deren Inhalt Jahrhunderte, ja sogar Jahrtausende hindurch fest gestanden hat, in unserer Zeit der Begriffsunterwühlung, der Sprach- und Gedankenverkehrung kaum noch in dem alten tausendjährigen Sinne zu faßen sind? Wie wird es möglich sein, Cultur Cultur und Barbarei Barbarei zu nennen, da die Jünger der Wißenschaft des Geistes, um von den Jüngern der Praxis des Fleisches gar nicht zu reden, sich schon längst auf den Fuß gesetzt haben, die Cultur als Barbarei und die Barbarei als Cultur zu bezeichnen? Müßten wir also nicht zuvor um den Besitz des Bodens streiten? diesen wenigstens umständlich ausmeßen und sorgfältig abstecken? Und dieß Geschäft, welches weder in Reden, die länger wären als es der gegenwärtigen zu sein gestattet ist, noch in Schriften und Büchern, sondern allein im Leben abzumachen ist, das müßte hier, wo kaum einige flüchtige Worte gestattet sind, nicht allein begonnen, sondern auch durchgeführt und vollendet werden? Doch nein! wir können uns dieser Arbeit überhoben halten: wir können die Begriffe von Cultur und Barbarei so weit faßen, daß auch die Gegner der wahren Cultur und Freunde der modernen Barbarei in den Worten mit uns übereinstimmen dürfen, ohne ihre Barbarei aufzugeben; wir haben nicht nötig, uns in unsere festeste

Festung, auf unsere uneinnehmbare Burg zurückzuziehen und von dieser aus den seines Erfolges alsdann freilich ohne Weiteres sicheren Kampf zu unternehmen; wir steigen hinab in die Ebene, begeben uns unseres Vorteils und streiten mit stumpferen Waffen als gewönlich. Dennoch sind wir unseres Sieges sicher. Noch steht es fest: wir nennen Cultur das Bewußtsein unserer gesamten, höchsten Lebenskräfte, das lebendige und durchdringende Bewußtsein von dem ursprünglichen richtigen Verhältnisse dieser geistigen Potenzen und die diesem Bewußtsein angemeßene, sichere und eingreifende Anwendung dieser Kräfte; wir nennen Cultur das volle Bewußtsein unserer Volkspersönlichkeit, wie dieselbe überall in festen und gewissen Maßen, in ungestörter Harmonie aller ihrer Aeußerungen sich kund gibt; wir nennen Cultur das lebendige Bewußtsein unseres Werdens und Wachsens durch die schöpferische Hand des lebendigen Gottes, und die Gesundheit, welche in diesem Wachsen unter Gottes Hand sich frisch und kräftig an den Tag legt. Noch steht es fest: wir nennen Barbarei das Vergeßen und Verschmähen unserer höchsten und schöpferischen Lebenskräfte, und die hieraus folgende Stumpfheit und Gefühllosigkeit; die Zerbröckelung unserer Nationalität, die Auflösung der vom Anfange an gesetzten Maße und Harmonien, die Auflösung und Zerstreuung unseres Seins in das Allgemeine, Maß- und Schrankenlose; überhaupt die Auflösung der Einheit des Wißens und Handelns. Daß der letzte Grund aller Barbarei in der Ichheit, in dem Abfalle von Gott, in der Sünde — der letzte Grund aller Cultur in dem lebendigen Gottesbewußtsein, in der Rückkehr zu Gott, in der Erlösung liege, möge für diesmal nur berührt werden.

Doch ich habe ja nichts weiter gewollt, als die unzuläßige Forderung ablehnen, mit jedem Begriffsverwirrer mich über den unter uns Gottlob noch feststehenden Begriff von Cultur und Barbarei zu verständigen. Sei es mir nun gestattet, einige Zeichen der Barbarei aus unserer Zeit nachzuweisen.

Es gibt kein Volk, welches nicht im Laufe der Jahrhunderte bald stärkere, bald gelindere Anwandlungen der Barbarei hätte, eines Zustandes, welchem alles natürliche menschliche Leben in seinem Hange sich von Gott abzusondern notwendig verfällt; es gibt keinen Zeitraum, in welchem nicht bald mehr bald weniger Spuren der natürlichen Rohheit

vorkämen. So darf auch unsere Zeit, die sich, wie alle vorhergegangenen, mit dem Namen der gebildeten selbst beehrt, nicht von diesem allgemeinen Gesetze ausgeschloßen sein wollen. Ja wir behaupten nicht zu viel, wenn wir unsere Zeit eines ganz besonders starken Hanges zur Barbarei, das heißt am Ende, zur Selbstauflösung und Selbstverzehrung, zum Verfalle in sich und zum Untergange durch sich selbst beschuldigen.

Als das erste der Zeichen dieses Hanges unserer Zeit zur Barbarei muß der moderne Weltverkehr und die Gewerbecultur der Neuzeit genannt werden. Zwar ist es nunmehr schon fast sehr wolfeil geworden, dieser Dinge zu spotten, und Eisenbahnen und Dampfwagen zu verhöhnen; beide sind bereits sprichwörtlich geworden, um die rohe Eilfertigkeit, die sich selbst überspringende und sich selbst verschlingende Genußsucht unserer Zeit zu bezeichnen, und jeder Ofenprophet und Dintenheld, welchem das laute Leben da draußen als Zeugnis gegen die eigene Faulheit lästig fällt, meint sich berufen, den vorübersausenden Dampfwagen aus seinem Versteck anzubellen. Diese Beschränktheit wünsche ich von mir ablehnen zu dürfen; im Gegenteil, es soll auch dieses Streben in seiner teilweisen Berechtigung anerkannt werden: es ist doch nicht zu leugnen, daß die Griechen, welchen diese Seite des Weltlebens gänzlich fremd war, in ihrer ausschließlichen Richtung auf das rein Menschliche, etwas Unmündiges, wenn man will, Kindisches an sich trugen, weil ihnen die männliche, kräftige Herschaft über die Natur fehlte; wie ganz anders der weltbezwingende Römer mit seinen riesigen Straßen, Brücken, Waßerleitungen und Schanzwerken; und doch, wie erscheinen selbst diese gewaltigen Unternehmungen neben der Kraft, mit welcher unsere Zeit der Natur gebietet, noch so unfertig und gewissermaßen beschränkt. — Allein demungeachtet behaupten wir in diesem modernen Weltverkehr und in der Gewerbecultur eins der deutlichsten Zeichen der hereinbrechenden oder schon hereingebrochenen Barbarei zu erblicken. — Wo ist jemals Poesie gediehen, als in der traulichen, friedlichen Heimat? wo ist Poesie nur möglich, als in dem stillen, seligen Gefühl des Zu-Hause-Seins oder in der schmerzlichen Sehnsucht nach dem fernen Heimatlande, nach dem Hause der Mutter, dem Herde der Gattin, den Gräbern der Väter? Was wäre die Odyssee, was wären des Odysseus glänzende Weltfarten ohne Ithaka

im Hintergrunde? Ja was wäre die Ilias ohne den Schmerz der Troer um Ilion, der Väter heilige Stadt? was ohne das Phthieerland, ohne Argos und Pylos? Was wäre das Lied von den Nibelungen ohne Islands wilde Ferne und ohne die Fart in das fremde Heunenland? was Gudrun ohne die Klage der Verlaßenen am Strande des wilden Meeres um die liebe Mutter auf der einsamen Burg? — Aber wo gibt es jetzt noch eine Heimat, da niemand mehr daheim ist? Siehe, die Landstraße ist unser Vaterland und die Eisenbahn unsere Heimat, den Eilwagen nennen wir unser Vaterhaus, und zur Locomotive sprechen wir: du Herd meiner Mutter! Wo gibt es jetzt noch ein Heimatsgefühl, da die Heimat nicht mehr lieb und die Fremde nicht mehr leid ist? Abgewischt sind die Thränen des Abschieds von unsern Wangen, denn schon gibt es fast keine Trennung und keinen Abschied mehr. Verstummen müßen die schmerzlichsüßen Wanderlieder, von denen sonst Berg und Thal erklang: „der Baum, der steht im Odenwald und ich bin in der Schweiz" so ertönte ehedem aus tiefer Brust der Sehnsuchtsgesang der wandernden Gesellen; und jetzt? Behaglich setzt der Schweizer sich Morgens auf die Basel-Straßburger Eisenbahn, und vor Abends ist er mitten im Odenwald; das treue Lied der treuen Liebe ist zur Satire geworden und zur Posse. „An Deutschlands Grenze — so sang einst Schubart vom Hohen Asperg herab — an Deutschlands Grenze füllen wir mit Erde unsre Hand und küssen sie; das sei der Dank für deine Pflege, Speis und Trank, du liebes Vaterland." Und jetzt? ja jetzt: ist denn Deutschland noch unser Vaterland, wo es uns allein wol ist? Frankreich ist unser Vaterland, England ist es, Nordamerika ist es, ja selbst „das heiße Afrika;" in jedem Gasthaus und jedem Dampfschiff finden wir Pflege, Speis und Trank, beßer als daheim, und Schubarts inniger Abschiedsgruß sieht heute aus wie eine weinerliche Sentimentalität. Der theoretische und eingebildete Kosmopolitismus des vorigen Jahrhunderts ist in dem gegenwärtigen eine Wahrheit, er ist praktisch geworden, und hat bereits alle Schichten der Gesellschaft durchdrungen. Und ein Zeitstreben, welches so geradezu und bestimt, wenn schon bewußtlos, darauf ausgeht, die edelsten Gefühle der Menschenbrust, die höchsten und stärksten Empfindungen abzustumpfen, aufzulösen, zu zersplittern und zu vernichten — Gefühle und Empfindungen,

auf denen nicht allein Gesang und Lied und Poesie, auf welchen auch Glaube und Liebe, auf welchen Keuschheit und Demut, auf welchen die Treue gegen Gott und die Verheißung des ewigen Lebens ruhet — ein Zeitstreben, welches dieses alles zu zerstören trachtet, das wäre nicht Barbarei? nicht Rohheit? nicht Wildheit? Ein Zeitstreben, welches schon jetzt die Bande der Familie gelockert hat, und sie in wenigen Jahrzehnten noch weit mehr zerschnitten haben wird, welches schon jetzt aus den Knaben Spaziergänger und Vergnüglinge, aus den Mädchen gereiste Damen gemacht hat, aber bald im Sinne der alten Zeit Landläufer und fahrende Weiber aus ihnen machen wird, ein Zeitstreben, welches statt der stillen Familie im stillen Gemach lärmende Rollwagengesellschaften und wandernde Horden erzeugt, das griffe nicht mit grimmiger Tatze in das innerste Herz unseres Lebens, culturverschlingend und menschenverzehrend? — Vergleichen wir nur mit der heutigen Welt eine Zeit, die in vielfacher Hinsicht die treffendsten Vergleichungen, die sprechendsten Aehnlichkeiten gewährt: das fünfzehnte und sechzehnte Jahrhundert. Vielleicht geschah damals für den Weltverkehr und die Gewerbecultur an sich gewis verhältnismäßig Größeres: denken wir nur an Schießpulver, Flinten und Kanonen, an Papier und Druckerei, an Uhren, Kompas und Schiffart, an die Umfarung des Caps, an Ostindiens Gewinnung und an die Entdeckung von Amerika, an die Fugger und die Welser und an das Reich, in welchem die Sonne nicht untergieng. Und welches Jahrhundert war zügelloser, roher, barbarischer, als das fünfzehnte? Zügelloser in Durchbrechung aller Zucht und Scham — worin nicht allein Papst und Priester und Mönch sondern auch eine deutsche Kaiserin mit scheußlichem Beispiel vorangieng — in Trunksucht, Raub und Todtschlag, roher in der Sitte und in jeder Aeußerung des Lebens, wobei nur an die unbeholfene, kindische Poesie erinnert zu werden braucht, welche wie ein Meßer ohne Heft und Klinge, ohne Stoff und Form war; barbarischer in der Vernichtung aller Cultur, da man es gleichgültig mit ansehn konnte, daß der Erbfeind aller Bildung, der Türke, das christliche Kaisertum des Orients zertrümmerte. Und hat etwa die Entdeckung von Amerika, oder des Seewegs nach Ostindien die Welt verbeßert? Sind etwa die abenteuernden, zerlumpten, goldhungrigen Scharen, welche im 16. Jahrhundert aus allen Ländern

Europas nach Amerika und noch abenteuernder und zerlumpter wieder aus Amerika nach Europa zogen, Zeugnisse der Cultur? oder sind sie nicht vielmehr Zeugnisse der allerrohesten Barbarei, des wüsten, bloß nach außen, nach dem feistesten Genuße hingewendeten Lebens, welches im Bunde mit Gottesvergeßenheit, Unzucht und Bestialität aller Art durch das ganze 16. Jahrhundert, ja bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges in Europa, und eben auch in Deutschland geherscht hat?

So wenig wie damals, so wenig sind heute auch die glänzendsten Erzeugnisse des Weltverkehrs und Gewerbewesens Producte und Förderungsmittel wahrer Cultur, vielmehr eben so gewis, wie damals so auch heute sichere Zeichen der vorhandenen und der in noch höherem Maße drohenden Barbarei; so scharf und bestimt muß darauf hingewiesen werden, daß von dieser Seite für unsere höchsten Interessen kein Heil kommen könne, und daß diese Cultur des Weltverkehrs, diese Cultur des Gewerbes, der Erfindungen und Entdeckungen im Gebiete der exacten Wißenschaften und der Naturkunde nur insofern förderlich und heilsam sein kann, als sie sich einer andern Cultur unterordnet und von ihr leiten läßt. Vertreter dieser höheren, wahrhaft menschlichen Cultur und Beherscher jener niederen materiellen Cultur zu erziehen, das ist unsere Aufgabe; möchten wir doch stark genug sein, Vertreter der rechten und Beherscher der niederen Cultur zu erziehen, welche es nicht bloß dem Namen nach, in lächerlicher Eitelkeit der Stubengelehrten und in unwißender Trägheit der Weltleute, sondern in der That und Wahrheit sind!

Aber es ist nicht allein diese materielle Cultur, diese Cultur des Weltverkehrs und des Gewerbes, welche ein Zeichen der modernen Barbarei abgibt. Dieses Zeichen stehet draußen vor unserm Lager und wird leicht auch von den Blödesten und Kurzsichtigsten als ein Zeichen des Feindes erkannt; es sind auch Zeichen dieser neuzeitigen Barbarei in unserm Lager selbst aufgesteckt, die nicht so leicht zu erkennen, aber nicht weniger feindlich, nicht weniger gefährlich sind. Ja um diese Zeichen sind sogar die Kerntruppen unserer Feinde geschart, bereit, uns Arglose und Unbewachte nächtlich und plötzlich zu überfallen, und durch solchen Ueberfall uns gewisser zu vernichten, als durch offenen Sturm und freie Feldschlacht.

So ist man gewohnt, als Barbarei zu betrachten das hartnäckige Festhalten an dem Alten, Ueberlebten und Abgestorbenen, das Stehenbleiben bei gewissen Zuständen und auf gewissen Culturstufen, und pflegt als Belege für solche Barbarei etwa die orientalische Kirche, oder das oströmische Kaisertum, oder die Hindus oder am liebsten das Reich der Mitte, China, anzuführen. Abgesehen davon, daß bei dieser Ansicht die weltbewegende Kraft des Evangeliums zu wenig in Anschlag gebracht wird, findet dieselbe, ihre Anwendung auf Hindostan, auf China, und dergleichen Reiche der „Söhne der Vernunft" als richtig zugegeben, auf die Völker des Westens, diese beweglichen, strebsamen, ja bis zur Rastlosigkeit und Unruhe thätigen Nationen gar keine Anwendung, und es ist nur eine der Listen des bösen Feindes, der in der Luft herscht, uns mit solchen Schreckbildern zu ängstigen, um uns um so gewisser in seine Falle zu locken. Die Geschichte aller Völker des Westens lehrt uns, daß für sie die Gefahr der Barbarei, des sich-selbst-Verlierens und in sich-selbst-Erstarrens in nichts weniger als in dem trägen und hartnäckigen Beharren bei dem Alten, vielmehr durchaus in dem Ueberhäuftsein mit neuen und immer neuen Stoffen liegt; daß das sicherste Zeichen der Barbarei das gewesen ist und noch heute ist und in aller Zukunft sein wird, wenn jedes Zeitalter, jedes Menschengeschlecht einen neuen Standpunkt über den vorigen hinausrückt, und diesen letzteren sofort für veraltet, für abgelebt und gänzlich abgethan ausgibt. Wodurch anders ist das heitere, klare, formgerechte und formenreiche Hellas einer schmählichen und rettungslosen Barbarei verfallen, als durch seine Neugier, seine Unruhe, seine Unstätigkeit, seine Veränderlichkeit und Neuerungssucht? Verfaßungsform drängte sich auf Verfaßungsform im schnellsten, launenhaftesten Wechsel; heute wird eine politische Constellation geboren, morgen ist sie durch eine andere, noch willkürlichere ersetzt; gestern ist ein Bündnis geschloßen, heute wird es aufgelöst, damit morgen ein neues geschloßen werden, und dieses übermorgen demselben Schicksal unterliegen könne, wie alle früheren; Gunst und Ungunst, Liebe und Haß, Gerechtigkeit und Grausamkeit gegen Zustände und Personen drängen sich im buntesten Wechsel, und es ist warlich nicht schwer, auch dem Knaben aus seinem Cornelius Nepos schon die Vorzeichen einer unvermeidlichen Barbarei aufzuweisen; der

Mann horcht ernst und schwermütig und fast mit einem leisen Schauer auf den halbverhaltenen Schmerzensschrei, welcher aus Aristophanes ihm entgegen gellt. Und war es anders bei den Römern? Nicht durch das Alte sind sie Barbaren geworden, sondern durch das Neue — das Mehrhaben, das Mehrverlangen, das Alleshaben und Allesverlangen, mit einem Worte der Fortschritt hat sie in die Barbarei gestürzt, so daß, als die sogenannten Barbaren des Nordens hereinbrachen, diese nicht die Barbarei gebracht, sondern beendigt, nicht die Cultur vernichtet, sondern die Restauration der Cultur vorbereitet haben.

Eben dieselbe Gefahr auf eben demselben Wege hat auch uns schon oft gedrohet und drohet uns noch heute und wird uns ferner drohen. Vergeßen wir, wie einst Griechen und Römer sie vergaßen, die schöpferischen Anfänge unseres Lebens, unserer Cultur und Geschichte, vergeßen wir, daß es Zeiten und Zustände für uns gegeben hat, welche niemals wiederkehren, und aus welchen wir unser ganzes Dasein geschöpft haben und die Fortdauer und Erneuerung unseres Daseins einzig und allein schöpfen können, vergeßen wir, daß nach diesen schöpferischen, diesen erzeugenden und gebärenden Zeiten alle folgenden gemeßen werden müßen, so streben wir in widernatürlichem Drange aus uns selbst und über uns selbst hinauszugehen; wir sind dann gleichsam unser eigenes Dasein müde geworden, haben vergeßen oder wollen vergeßen, daß wir wir selbst sind, und wie der Wahnsinnige durch Zerspaltung seines Selbst in zwei Personen sich selbst aufreibt und der Selbstmörder gegen den eigenen Leib wütet, so reiben auch wir alsdann durch den Zwiespalt, in welchen wir unser Dasein hineinreißen, die edelsten Kräfte unseres Nationallebens auf, und wüten als Selbstmörder gegen die Leiblichkeit unseres Volkes. Meinen wir in heilloser Verblendung, wir dürften das Alte nach dem Neuen meßen, meinen wir, wir könnten die Stunde unserer Zeugung und Geburt für abgethan und veraltet erklären, diese Stunde, in welcher wir diese Glieder, diese Sinne, diese Gefühle, diese Liebe, diesen Haß, in welcher wir dieses Fleisch und Bein, diese Seele, diesen Geist empfiengen, meinen wir, wir könnten uns um und an in eine neue Haut wickeln, so sind wir ja die allerlästerlichsten Kielkröpfe und Wechselbälge, die jemals in einer menschlichen Wiege gelegen haben. Wechselbälge aber, so will es das Recht der alten Volkssage, wirft man ins Waßer, und

so werden auch wir in den alles verschlingenden Strudel der Barbarei geschleudert werden, wenn wir mit aller Gewalt Wechselbälge des Fortschrittes sein und bleiben wollen. Solche Wechselbalg-Gelüste aber trägt unsere Zeit an sich, wie kaum eine andere: aus dem alten, einfachen, treuen deutschen Familienleben möchte sie heraus, um auch die Versatilität, die bewegliche Aeußerlichkeit und sonst den bunten Flitter fremder Nationen zu versuchen; aus dem alten, einfachen, seligmachenden Christentum möchte sie heraus, um statt der Wahrheit auch einmal die Lüge, und statt des ewigen Lebens auch einmal den ewigen Tod zu kosten; ja aus den sichern, klaren, ruhigen Schönheitsformen des griechischen Altertums möchte sie heraus, um einen formlosen, ungeheuerlichen und abenteuerlichen „Weltschmerz" in sich herum wühlen zu laßen, oder um in Kunst und Sitte dem rohen Mechanismus der heutigen liberalen Afterpolitik zu huldigen; ja, nach diesem Schlaraffenlande der Barbarei steht ihr Sinn, und dahin wird sie sich sicherlich durcheßen, durcheßen durch den süßen Hirsebreiberg der modernen Aufklärung, als nach dem einzigen Jenseits, welches ihr noch übrig geblieben ist, nachdem sie das Jenseits der Auferstehung, des Gerichts und des ewigen Lebens „in ihrem Bewußtsein aufgehoben" hat.

Faßen wir nun eins der Gebiete, auf welche ich so eben hindeutete, etwas genauer ins Auge. Christentum heißt vielen der Neuzeit nicht das möglichst nahe Anschließen an Christus, sondern die möglichst weite Entfernung von Christus, das Abgerißenwerden und das Auseinanderfahren nach allen Richtungen bis ins Grenzenlose und Unendliche; diesen Fortschritt zur Freiheit hat die Starrheit und Unbeweglichkeit der alles Fortschreitens ermangelnden Kirche des Mittelalters aufgehalten, wie sie vorgeben, Luther befördert; nur freilich, auch Luther ist stecken geblieben und wir, wir müßen ihm forthelfen. Wenn die nicht Barbarei — nicht etwa nur werden kann, sondern bereits die roheste selbstvernichtendste Barbarei ist, so ist die Geschichte von Hellas und Rom umsonst für uns da gewesen, sie ist unwahr vom ersten bis zum letzten Buchstaben, ist nichts als eine Fratze und Posse. Doch wozu sich ereifern? Ueberlaßen wir doch lieber in größter Ruhe das Gerede von der Versteinerung und von dem Mangel an Fortschritt der Kirche des Mittelalters denen, welche auf das Frankfurter Journal und die Didas-

kalia schwören, welche den Allgemeinen Anzeiger der Deutschen und die Hildburghäuser Dorfzeitung lesen, und Bretschneider und Röhr für große Männer halten; wir, die wir offene Augen und gesunden Verstand haben, wißen nur von einer rapiden Beweglichkeit der Kirche im Mittelalter, wir wißen, daß die Stabilität der katholischen Kirche, die ihr jetzt eigen sein mag, erst vom Concil zu Trient datiert, also daß sie sogar den Kampf gegen den Widerchrist bis dahin der evangelischen Kirche überlaßen hat; wir wißen von Luther nur als von einem Manne des Rückschrittes, des Rückschrittes nämlich zu dem einzigen, tiefen, klaren und kühlen Brunnen des Lebens, in den er, verkommend und verschmachtend in dem glühenden Sonnenbrande der Wüste seiner Zeit, in dem Staub und Getöse, dem Drang und Wust des damaligen Weltlebens sich hineintauchte, um gelabt und gereinigt, erquickt und gekräftigt daraus hervorzugehen; wir wißen, daß, wer von diesem wiedergefundenen Lebensborne sich entfernt, in noch weit ödere, gräulichere Wüsten geraten wird, als die, aus denen Luther sich rettete. — Doch sie werden nicht müde werden, von dem „veralteten Christentum" zu faseln und zu waschen, nicht müde werden, „zu rühmen auch die Wunder und Offenbarungen des Geistes in der Gegenwart und Zukunft, statt auf die trostlose Lehre einer specifischen Offenbarung irgend einer alten Zeit," wie dieß einer der Herolde der modernen Barbarei in den deutschen, richtiger undeutschen Jahrbüchern für Wißenschaft und Kunst unter schmetternden Trompetenstößen verkündigt.*) Sie werden nicht müde werden, uns, die wir nicht Lust haben, uns von den Wölfen der Wüste, in welche sie alles Bauland um uns her verwandeln, zerreißen zu laßen, anzuklagen, wir strebten die Nation um alle große Errungenschaften des vorigen Jahrhunderts zu bringen;**) sie werden nicht müde werden, die großen Thaten der christlichen und der deutschen Vergangenheit unter die fadesten, beschränktesten und jämmerlichsten Gesichtspunkte der Neuzeit zu stellen, die Apostel des Herrn für Journalschreiber und Büchermacher zu erklären, weil sie selbst nichts Beßeres sind, als ein verächtliches Geschlecht dieser Art, und das Evangelium des Friedens für ein stilistisches

*) A. Ruge d. Jahrb. 1841. Nr. 27. S. 107.

**) R. H. Hiecke d. Jahrb. 1841. Nr. 19. S. 73.

Schulexercitium auszugeben, in welchem sich die Apostel von „schriftstellerischen Wendungen beherschen ließen."*) Ueberlaßen wir ihnen denn diese Copistengedanken und Kammerdieneransichten, überlaßen wir ihnen diesen zoilischen schmutzigen Fanatismus; laßen wir sie blind hineinrennen in ihre Zukunft, deren Gericht sie nicht entgehen werden. Nur uns sollen sie nicht mit zu Barbaren machen, nicht uns und unsere Schule. Dafür seien auch diese Worte zum Zeugnis gesprochen.

Wollten wir in dieser Weise die Barbarei der Neuzeit in allen ihren Manifestationen verfolgen, wir würden keine geringere Aufgabe übernehmen, als die gesamte Culturgeschichte der nächsten Vergangenheit und der Gegenwart darzustellen. Möge denn nur noch eins dieser Zeichen der neuen Barbarei als ein uns ganz nahe berührendes in so weit Erwähnung finden, als ich auf dasselbe nur hinzudeuten mir erlaube. Wenn ein Volk — das ist die unverwerfliche und unwiderlegliche Lehre der Geschichte — keine anderen geistigen Kräfte mehr erzeugt, als räsonnierende, kritische, negative und destructive, wie zu seiner Zeit Griechenland die Alexandriner erzeugte, und Rom wol Kraft hatte, seine Imperatoren zu erwürgen, aber nicht Kraft, einen weltherschenden, zeitgebietenden Imperator zu erschaffen, dann ist seine Zeit aus, und die Barbarei, die Selbstverzehrung, die Auflösung und unwiderrufliche Vernichtung bricht herein. Leicht ist es, der Gegenwart diese Beschaffenheit nachzuweisen, leicht für ein Gemüt, welches erfüllt ist von dem Weh seiner Zeit und der Verblendung seines Volkes, aus dieser Beschaffenheit die hereinbrechende Barbarei und Vernichtung zu weissagen. Sehen wir, wie nicht das Schaffen, sondern das Besprechen, das endlose, unaussprechlich langweilige Bereden, wie nicht das Resultat, sondern die Discussion, nicht die That, sondern die Dialektik alle Welt interessiert und beschäftigt, so sind dieß unzweideutige Symptome der Ohnmacht, welche der Barbarei vorausgeht. Nehmen wir hinzu, daß in unsern Zeiten, wie noch niemals, seit die deutsche Sprache geschrieben wird, die marmorglatte, runde, geschmeidige, aber völlig inhaltsleere Prosa, wie die H. Heines und seiner Schule, blühet, daß die Stilistik und der Stil alles, das erste und das letzte ist, auf

*) Bruno Bauer d. Jahrb. 1841. S. 44.

welches jetzt gesehen wird, daß alle Welt auf schöne Reden horcht, — mögen diese nun von der Tribüne irgend einer Repräsentativkammer, oder aus dem Fenster bei Fackelschein, oder bei Festmahlen als Toasts, oder endlich von dem Tisch irgend einer Bierspelunke gehalten werden, — und sich in solchen Reden völlig zu berauschen im Stande ist, so werden wir ernst gemahnt, daß auf die philippischen Reden die Schlacht von Chäronea, und auf die catilinarischen die Schlacht bei Philippi gefolgt ist. In welcher Schlacht werden unsere Redner den Schild wegwerfen? Aufheben aber und einer Mauer, einem Felsen, einem Gebirge gleich den Barbarenhorden entgegenhalten werden diesen Schild die, welche nicht viel wißen, aber viel wollen, welche nicht mit der geschwätzigen Zunge, sondern mit dem stummen Schwerte fechten. Ja, nicht die Philosophen werden die Barbarei aufhalten und die Welt retten — vielmehr die Barbarei wie auch sonst schon, befördern — sondern die, welche einfältig sind auf das Böse, und weise auf das Gute; nicht die Juristen werden das Recht schützen, sondern die der Herr seine Rechte gelehrt hat; nicht die Theologen werden der Kirche helfen, sondern die, welche von Christo zeugen. — Wie weit übrigens die philosophische, dialektische, stilistische Neuzeit herabgekommen sei, wie sehr sie trotz ihrer mächtigen Worte ihre gänzliche Ohnmacht fühle, das bekennen viele dieser Zeitgenoßen naiv genug. Ist es doch eine ihrer beliebtesten Phrasen, von der „Not und Arbeit des Geistes" zu reden, durch welche sie alle Weisheit erlangt und sich, wie sie meinen, zur Herschaft der Welt emporgeschwungen hätten. Wenn das nicht ein Zeichen der Barbarei, wenn das nicht die Ankündigung eines wahren Helotenzeitalters ist, in welchem alles Genialische, Ursprüngliche abhanden gekommen ist, also daß man alles erarbeiten und durch diese Geistesnot herbeinötigen muß, so gibt es keine Barbarei mehr in der Welt und hat nie eine gegeben.

Doch ich schließe, um nicht zuletzt auch noch zu den Grenzwohnern der Wüste der Rednerei gerechnet zu werden. Bekämpft unsere Schule die Barbarei nicht durch die That, auch ohne davon zu reden, so sind alle meine Worte eitel, und müßen in sich selbst ersticken. Das aber möchte ich denen, welche heute aus unserer Schule scheiden, als letzten Wunsch mitgeben: Mögen sie in der Schule gelernt und jetzt noch aus diesen letzten Worten, welche sie von mir hören, vernommen haben, daß

heute eine doppelte Zukunft sich vor ihnen aufthut: die eine, in welcher sie die Welt fortstoßen helfen den Weg entlang und dem Ende entgegen, welches ich soeben gezeigt habe, eine Zukunft voll herostratischer Thaten; die andere, eine Zukunft des Bauens dessen, was zerstört, der Pflanzung dessen, was entwurzelt, der Heilung dessen, was zerschlagen ist. Und nun — gehet hin und wählet!

X.

Ueber die Erziehung, welche die Aufgabe der Gymnasien ist.

„Was die Erziehung dem einzelnen Menschen ist, das ist die Offenbarung dem ganzen Menschengeschlechte" — mit diesen Worten beginnt eins der kleinsten, aber der merkwürdigsten und folgenreichsten Bücher, welche während des vergangenen Jahrhunderts im Dienste der weltlichen Weisheit wider die christliche Wahrheit sind geschrieben worden. Wenn irgend ein Buch eine That gewesen ist, wie man heute zu sagen pflegt, so war dieses Buch eine That: eine That der entschiedenen Ablösung des menschlichen Bewußtseins von den Fundamenten des Christentums. Jetzt war ein durchgreifender, schlagender und fruchtbarer Ausdruck gefunden für das längst vorhandene, aber unklare und seines Zieles sich nicht bewußte Streben, den göttlichen Gedanken in einen menschlichen umzukleiden, das göttliche Amt einem menschlichen Amte gleichzustellen, aus menschlichem Wirken die ewige Kraft des allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erden zu erklären; Lessings Gedanke wurde das Feldzeichen der Vernunftchristen, um welches sie funfzig Jahre lang in dichten Massen geschart blieben. Heut zu Tage freilich muß sich Lessing, welcher noch einen gegenständlichen, einen regierenden und erziehenden Gott annahm, von den Jüngern der allerneuesten und ungemeinsten Weisheit selbst unter die Idioten rechnen laßen: ihnen gibt es überall keinen Gott mehr, der nicht Strauß, Feuerbach, Ruge oder

Bauer hieße, für sie gibt es also auch weiter keine Erziehung, nur eine Entwickelung. Lessing aber, der Idiot, sah noch den tiefen inneren Zusammenhang zwischen Erziehung und Offenbarung, er wußte noch von einer „Erziehung des Menschengeschlechts," und wenn er irrte in der Auffaßung dieses Zusammenhangs, wenn er irrte in der Darstellung der Erziehung des Menschengeschlechts, so irrte er wenigstens nicht auf eine kleinliche und nichtswürdige Weise; wenn er ein Gegner und Zerstörer der christlichen Kirche war, als welcher er allerdings dem gerechten Urteile nicht entgehen kann, so war er wenigstens ein starker und in seiner Stärke offener und ehrlicher Feind, ohne Heimtücke, ohne verhaltenes Gift und ohne fanatische Zerstörungswut. Darum ist denn auch sein Irrtum heilbar, und um so leichter heilbar, da derselbe in den prägnantesten, vollkommensten Ausdruck gefaßt ist, welcher gestattet, ihn sofort bei seinen Spitzen zu ergreifen, festzuhalten, umzukehren und zum Dienste der Wahrheit selbst zu verwenden. Stellt die heutige Welt den Satz auf: die Idee ist Christus, so faßt der Christ diese Bestimmungen sofort auf, um von der Wahrheit in der Weise zu zeugen: Christus ist die Idee; spricht Lessing die Behauptung aus: was die Erziehung des einzelnen Menschen ist, das ist die Offenbarung dem ganzen Menschengeschlechte — so kehren wir denselben Satz nur um, und lehren: Was die Offenbarung dem ganzen Menschengeschlechte ist, das ist die Erziehung dem einzelnen Menschen. Auf dieser Grundlage und diesem ersten und letzten Bekenntnisse aller christlichen Schulen fußend, gestatte ich mir, über die Erziehung, welche die Aufgabe der Gymnasien ist, einige allgemeine Betrachtungen anzustellen. Allgemein werden diese Betrachtungen schon darum sein müßen, weil der Versuch, das Einzelne dieses reichen Stoffes darzulegen, nichts anderes sein würde, als das eitle Streben den gesamten Schatz der heiligen Schrift ausschöpfen zu wollen, aber auch darum, weil manche ganz nahe liegende Einzelheiten für diesen Ort minder geeignet sind. Indes auch flüchtig und fragmentarisch werden diese Betrachtungen sein, zu denen ich mich anschicke, so daß ich die Nachsicht einer gereiften christlichen Erfahrung in hohem Grade in Anspruch zu nehmen genötigt bin.

Die Frage, ob die Erziehung überhaupt eine Aufgabe der Schulen sei, ob nicht dieselben, und vornehmlich die Gymnasien nur Lehrinstitute

seien — diese Frage, so oft sie auch aufgeworfen, so oft sie sogar verneint worden ist, glaube ich als eine für alle Einsichtigen längst abgethane und bereits veraltete übergehen zu dürfen. Denn wo wirklich etwas gelernt werden soll, da muß der Wille in seinem weitesten Umfange in Anspruch genommen werden, und wo wie in den Gymnasien, die Richtung des gesamten künftigen Lebens bestimt werden soll, da muß auf das gesamte dermalige Leben freie und kräftige Einwirkung gestattet sein.

Wir betreten also das Gebiet der Erziehung innerhalb der Schulen, innerhalb der Gymnasien. Aber kaum haben wir den Fuß in diesen Bezirk gesetzt, so schallen uns statt der einen Vorfrage, welche uns vor den Thoren empfieng, hundert neue Fragen in verwirrtem Getöse entgegen, von welchen jede zuerst, jede allein mit Ja beantwortet sein will. Was ist Erziehung? was ist Erziehung in der Schule? wie weit kann, darf, soll sie gehen? welches Ziel hat sie? was wird durch Erziehung erreicht, was nicht? welcher Weg der Erziehung soll eingeschlagen, welche Mittel sollen angewendet werden? Jede dieser Fragen und noch eine lange Reihe anderer wird uns in zehn- und mehrfacher Modification, mit Beziehung auf den Zweck der Gymnasien, auf die Gegenstände des Unterrichts, auf die Anlagen, auf die Temperamente der Schüler entgegen gehalten, entgegen gerufen, entgegen geschrieen. Welche sollen wir beantworten? sollen wir ihnen allen, oder sollen wir keiner unter ihnen Rede stehen? Am liebsten keiner, zumal wenn sie mit gewohnter Importunität, Rechthaberei und Streitsucht vorgetragen werden; wir ziehen uns lieber auf uns selbst, in uns selbst zurück, laßen fragen, wer da fragen und antworten, wer da antworten will; — wir schweigen und handeln. Doch nein! wir haben ja unser Amt und unsern Beruf nicht von uns selbst; wir stehen ja nicht für uns da, sondern für den Herrn; für ihn haben wir nicht allein zu wirken, sondern auch Zeugnis abzulegen durch das Wort: Zeugnis für ihn, für uns als seine Diener und für das Amt, welches sein Amt ist. Faßen wir also mit dem Ernste, welcher uns als Dienern Christi ziemt, mit dem klaren Bewußtsein und der Entschiedenheit, welche in seinem Dienste erworben wird, eine der Hauptfragen, oder vielmehr die Haupt- und Grundfrage ins Auge: Macht die Erziehung etwas Anderes aus den zu Erziehenden,

als sie durch sich selbst geworden wären, oder nicht? Schafft sie Neues, oder ist es nur ihre Bestimmung, das Vorhandene zu entwickeln und auszubilden?

An dieser Frage scheiden sich zwei Wege, scheiden sich völlig und für immer: der Weg des Heiden und des Christen. Die Erziehung der Entwickelung und Ausbildung ist die des Heiden, die Erziehung zu einer neuen Schöpfung und Geburt die des Christen.

Aber irren wir uns nicht mit dieser Scheidung? Seht dort die Haufen, wie sie triumphierend rufen: Sind wir es nicht, die wir den Menschen aus den Wäldern hervorgeholt, die wir ihm das Eicheleßen abgewöhnt, die wir ihm die borstigen Felle ausgezogen und feinere Kleider angethan haben? Und ist nicht ein solcher Mensch, ein sauber gewaschener und glatt gekämmter im zierlichen Frack und weißer Wäsche doch ein ganz, ganz anderer, als der Knabe, welcher unter die wilden Schafe geriet, Gras speisete wie ein Schaf und blökte wie ein Schaf, oder ein ganz ganz anderer als der, welcher unter den Bären haarig wurde wie ein Bär, brummte wie ein Bär, und auf allen Vieren lief wie ein Bär? Sind wir es nicht, die wir die Menschen zu Menschen machen, und würde nicht ohne unser ABC, ohne unsere Sprachdenklehre und Denkrechenlehre, ohne unser mensa und τύπτω, ohne unsern Gesundheitskatechismus und unsern Katechismus der gesunden sittlichen Vernunft — würde nicht ohne alles dieß die Erde nur eine einzige große Bäreninsel sein? Und uns will man unsere hohe Würde als Schöpfern einer neuen, vernünftigen und veredelten Menschheit streitig machen? Ihr Verächter des Schulstandes, ihr Finsterlinge, die ihr die Welt mit sehenden Augen wollt blind machen, und wieder auf den Standpunkt der Affen und Bären zurückschrauben! — Leider aber, leider ist wieder Lessing selbst ein solcher Finsterling: Erziehung — das ist seine Lehre, und die Lehre aller derer, welche auf menschlichen Gedanken allein fußend, diese menschlichen Gedanken wenigstens bis zu Ende durchgedacht haben — „Erziehung gibt dem Menschen nichts, was er nicht aus sich selbst haben könnte: sie gibt ihm das, was er aus sich selber haben könnte, nur geschwinder und leichter." Und dabei wird es bleiben müßen: die weltliche Erziehung macht aus dem Menschen nichts Anderes, als was er durch sich selbst geworden wäre; sie vermag nur die

gegebenen Anlagen und Fähigkeiten auszubilden, die eine durch die andere zweckmäßig zu beschränken, die allzu schwachen Kräfte methodisch zu erregen, die das Maß überschreitenden einzudämmen, überhaupt aber die Wahl zu lehren unter den Dingen, welche die Vernunft begreift, d. h. durch Uebung, Beispiel und Lehre zu guten Gewonheiten, zu nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten hinzuführen. Wie man in der Welt etwas werden, in der Welt es zu etwas bringen könne, das kann die weltliche Erziehung lehren, das erreichen helfen; „des Fleißes Nerve zum beharrlichen Ringen mit dem Elemente anzuspannen" das vermag sie. Aber wie man in sich und für sich etwas werden und sein könne, wie man neue Organe zur Erfaßung des Innersten und Tiefsten, des Fernsten und Höchsten sich aneignen könne, wenn man sie nicht hat, das weiß sie nicht und das hilft sie nicht erreichen; einen schöpferischen, Leib und Seele durchdringenden, durchglühenden Genius einzuhauchen, das vermag sie nicht. Vor „Unwürdigem" lehrt sie den Zögling, oft mit Erfolg, sich bewahren, zu einem anständigen, schicklichen Betragen vermag sie Anleitung zu geben, aber die Schäden der Seele weiß sie nicht zu heilen, den freien, gewaltigen Trieb nach dem Edlen und Würdigen vermag sie nicht zu geben, weiß sie doch überhaupt nichts von einem Schaden der Seele, nimmt sie doch ihre Zöglinge insgesamt als gut von Natur, als geneigt zu allem Guten und abgeneigt von allem Bösen an; und wenn nur keine Verführung in der Welt wäre, so würden im Sinne der weltlichen Erziehung bald nichts als vollendete Tugendmenschen, sogenannte wolgezogene Jünglinge, aus unsern Schulanstalten hervorgehen. Um den Widerspruch, welcher in dem eben ausgesprochnen, von weltlichen Erziehern unzähligemal wiederholten Satze liegt, kümmern sich diese Weltleute, deren Sache überhaupt das scharfe und eindringende, Mark und Bein scheidende Denken, als viel zu unbequem, nicht zu sein pflegt, nicht sonderlich; begegnet es ihnen doch nicht allein oft, sondern gewönlich und immer, daß sie die gräulichsten Seelenschäden, namentlich Lüge, Eigendünkel und Hochmut teils gar nicht sehen, teils ganz ernstlich für sogenannte Tugenden erklären, welche sie sorgfältig zu cultivieren und in die angemeßensten Formen zu kleiden sich eifrig angelegen sein laßen. Als gelungen wird darum die weltliche Erziehung alsdann betrachtet, und als wolerzogene Jünglinge aus der

bisherigen Pflege werden diejenigen entlaßen, welche mit den in der Welt nun einmal unentbehrlichen Kenntnissen schickliche, anständige, gefällige äußere Formen und Sitten verbinden, die groben Ausbrüche zumal der sinnlichen Lust zu vermeiden wißen, ihre Mängel, Widerwärtigkeiten und Unsitten mit Anstand zu verstecken, ihre Ansprüche geschickt zu verbergen, dabei aber dennoch sich geltend zu machen verstehen, und mit einem Worte „gute Grundsätze nebst den besten Vorsätzen" mit in die Welt hinaus nehmen. Manche thun wol noch etwas hinzu, indem sie ihren Zöglingen das neumodische Wesen, welches man Charakter nennt, aufgeprägt wißen wollen, d. h. sie erstreben es, ihren Schülern eine gewisse Eingeübtheit in die eben welt- und landläufigen Maximen mitzugeben, und ihnen einen ansehnlichen Begriff von ihrem Ich zu verschaffen, welches alle zu meistern, aber von Niemandem gemeistert zu werden berufen ist — gleichsam ein geistiger Ritterschlag: das leide du von mir und von keinem wieder; ich habe dich gelehrt und unterwiesen: kein Anderer soll nach mir gleiches an dir thun. So ist nun der junge Mann wirklich so weit gebracht worden, wie er aus sich selbst heraus hat werden können; daß er etwas werden könne, wozu er durch sich selbst nicht gelangt sein würde — davon weiß die weltliche Erziehung nichts und die Aufgabe, ihm nicht allein Kenntnisse, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, sondern auch Fähigkeiten mitzuteilen, stellt sie sich nicht. Darnach ist denn auch ihr ganzer Gang — ein notwendig lückenhafter — darnach sind ihre Mittel bemeßen, — in allen wichtigen Dingen und Hauptsachen von der christlichen Erziehung weit verschieden. Nicht schwer, und doch auch nicht ganz unfruchtbar würde es sein, nach der Angabe der Tendenz und des Zieles dieser Welterziehung auch ihren Gang und ihre Mittel im Einzelnen zu verfolgen; doch erspare ich mir lieber diese Ausführung um so eher, als in der Darstellung der christlichen Erziehung, wie sie Aufgabe der Schulen und der Gymnasien insbesondere ist, die Gegensätze ohnehin mit ausreichender Schärfe sich an den Tag legen müßen.

Die Erziehung geistlich aufgefaßt geht davon aus, daß, was die Offenbarung dem ganzen Menschengeschlechte sei, sie dem einzelnen Menschen in den Jahren seiner Kindheit und Jugend sein solle; daß dasselbe, was die christliche Kirche an dem Volke der Erwachsenen, sie

an dem Volke der Jugend im Ganzen und Einzelnen leisten solle. Die Kirche aber hat ihre Wirksamkeit durch Gesetz und Evangelium; durch das erstere lehrt sie die Sünde als angeborene, nur nicht notwendige, Verkehrung, als Schuld, als Seelenschaden und todbringendes Verderben erkennen — eine Kenntnis, die die Welt nicht hat und haben wird, so lange sie stehet — und straft die Sünde; durch das zweite heilt sie Sünde und Tod und schafft ein neues Leben. Die geistliche Erziehung weiß darum nichts von unschuldigen Kindern, sondern nur von solchen, in denen schon vom Anfange an der Fürst dieser Welt sein Werk hat; desto mehr aber weiß sie von einem neuen Geschöpf, welches aus ihren Händen hervorgehen soll durch die Schöpferkraft desselben Gottes, welcher Himmel und Erde erschaffen hat durch das Wort, das vom Anfang war. Die geistliche Erziehung bescheidet sich, daß sie nur ein Werkzeug ist in der Hand des allmächtigen Gottes, nur ein Diener Christi an seiner Heerde, die er mit seinem Blute erkauft hat, nur ein Organ des Geistes Gottes und Christi, des Trösters und Heiligmachers, daß also bei weitem nicht alles gelingen müße und könne, was auch in bester Meinung begonnen worden; daß nicht alle bekehrt und neugeboren werden, die in ihre Hände gelegt sind; sie bescheidet sich, tagtäglich nach den Händen des Vaters zu sehen, und von ihm den Segen zu erflehen, welchen dieser gibt und versagt nach seinem Wolgefallen, denn er hat noch andere Hirten, als eben uns, andere, auch treuere, gläubigere, begabtere. Die geistliche Erziehung überläßt der weltlichen Erziehung als ihrer Dienerin die Unterweisung in den Dingen, die die Vernunft begreift, jedoch also, daß auch in diesen Dingen, und wäre es Lesen und Schreiben, der Gehorsam gegen den Herrn geübt wird und sie in seinem Namen getrieben werden, nicht als ein bloß weltliches, sondern als ein geistliches Werk; sie läßt auch die weltliche Gewöhnung, die weltlichen Gebote und die weltliche Zucht bis auf einen gewissen Grad zu; aber die hohen Gebote, Gott erkennen, fürchten und lieben, ihm vertrauen, auf ihn hoffen, zu ihm beten, die Sünde erkennen und Christum aufnehmen, als die eigentlichen Gegenstände ihrer Wirksamkeit, aus welchen alle Freudigkeit und aller Erfolg in den weltlichen Dingen fließt, das hat sie für sich und hat daran die weltliche Erziehung ganz und zumal keinen Teil.

Was ists nun, das die geistliche Erziehung in unsern Schulen wirket und schaffet? Was ist die Sünde, die sie erkennen lehrt als Schuld und Tod und strafet durch das Gesetz? Was ist die neue Geburt, die sie zu Wege bringt? was sind die neuen Fähigkeiten, welche der Schöpfer, der heilige Geist durch sie erzeugt? — Ich nenne nur einiges; — und hiermit spreche ich auch — doch nicht auch, sondern zunächst zu Euch, meine lieben Schüler, auf daß Ihr wißet, was in Euch ist und nicht in Euch sein soll, und wiederum, was nicht in Euch ist, aber in Euch soll geschaffen werden; auf daß Ihr wißet, was uns an Euch zu thun geboten und befohlen ist.

Die geistliche Erziehung lehrt erkennen und straft durch das Gesetz die Eigensucht. Keiner kommt herein in diese Schule, und träte er im zartesten Lebensalter schon hinein, der nicht schon lange Jahre, der nicht länger, als er denken kann, behaftet ist mit diesem Erb- und Grundübel, welches die Seele als ein freßender Krebs zerstört, und die Kenntnisse, Geschicklichkeiten und Fertigkeiten, welche etwa auf weltlichem Wege erworben werden, samt und sonders in den Dienst des Bösen verkauft. Du kommst herein, und denkst, es solle dir alles entgegen kommen und leicht gemacht und vorgesagt, es solle und müße dir und eben dir nachgeholfen werden an allen Orten und Enden; du kommst herein und denkst, du wolltest treiben, was und wieviel du eben Lust hättest; dieß und das gefällt dir nicht — dir nicht das Rechnen, und dir nicht das Lateinische, dir nicht die Geographie oder Geschichte und dir wieder nicht das Deutsche oder das Griechische; o, sagst du, das dumme Rechnen! das dumme Griechisch! Das ist nun wol kindisch und lächerlich gesprochen, und Ihr lacht auch; — lacht ja nicht! damit streckt der böse Feind eine Hand nach euch aus, um euch, wenn nicht zeitlich, doch ewig gewis zu verderben. Sieh, das ist Eigensucht, die nur sich selbst sucht, und nur darnach trachtet, was gut eingehet und Vergnügen macht. Aber es steht geschrieben: Habe deine Lust an dem Herrn, und siehe, der Herr ist es, welcher diese Dinge, die dir nicht recht sind, also gesetzt und geordnet hat; hast du nun an diesen Dingen, die unseres Herrn Gottes Dinge und Ordnungen sind, keine Lust, so hast du auch an dem Herrn keine Lust, und wenn du an ihm keine Lust hast, so kehrst du dein Angesicht von Gott dem Herrn weg, wer aber Gott nicht an-

schauet, der da ist Licht und Leben und Wahrheit, dessen Augen werden dunkel, wie die Nacht, auf die kein Tag folgt, dessen Herz wird starr und kalt, wie das Eis, das nie schmilzt, und dessen Sinn wird voll Lüge und Verwirrung, daß es wüst und wild darin aussieht, wie in einer Diebs- und Mörderhöle.

Die geistliche Erziehung lehrt erkennen und straft durch das Gesetz den Hochmut. Auch ohne Hochmut kommt keiner herein, keiner ohne den Dünkel, daß er etwas Besonderes wäre, oder wüßte, daß ihn Niemand antasten, Niemand tadeln, Niemand strafen dürfe; jeder will immer Recht haben und Recht behalten, jeder hat es immer so gut gemacht, wie er kann; und gehorchen will keiner gern. Ihr fügt euch ja wol, aber immer denkt ihr doch, wenn ihr euch recht fragen wollt: es wäre doch hübsch, es wäre doch beßer, wenn wir dieß oder das nicht zu thun brauchten. Seht, das sind keine Kindereien, das sind nicht kindische Gedanken und kindische Narrheiten, das sind auch nicht bloß kindische Fehler; das ist schlimmer, bitterer Ernst, das sind Gedanken, die schon bis an den Himmel reichen und Gott auf seinem Throne antasten und die wieder hinabreichen in den Abgrund der Finsternis, wo Heulen und Zähnklappen ist. Seht, das ist Hochmut, der Lust hat nach dieser Finsternis. Behaltet ihr diese Gedanken, daß ihr euch groß und klug dünkt, daß euch Niemand etwas zu Leide thun dürfe, und daß ihr lieber nicht gehorchet, so ists ja wol möglich, daß ihr dereinst in der Welt einmal etwas geltet, und euch die Welt achtet und ehret, als Leute, die sich nichts gefallen laßen und etwas aus sich zu machen wißen — aber ihr wißt auch, wie es dem König Saul ergangen ist, welcher auch, wie ihr, alles, was er war, durch Gott geworden war, und doch Gott dem Herrn nicht gehorchen wollte: Gehorsam, sagte ihm Gott, ist beßer denn Opfer, und da er dennoch bei seinem Hochmut beharrete, verwarf ihn Gott, also daß er zuletzt eines grauenvollen Todes als Selbstmörder starb. Was Gott damals an Saul zeitlich gethan hat, das wird er an Euch ewig thun, und so lange noch ein Fünkchen, nur ein kleines Fünkchen Dünkel und Ungehorsam in Euch ist, so sollt ihr wißen, daß ihr Gott nicht gefallet, denn Gott spricht: Gehorsam, und an dem Worte deutet herum so viel ihr wollt, es heißt und wird heißen: Gehorsam, und der Ungehorsam, auch der kleinste, wird nimmermehr zum Gehorsam werden.

Die geistliche Erziehung lehrt erkennen und straft durch das Gesetz den Leichtsinn. Wie? den Leichtsinn? diese so ganz natürliche Eigenheit des kindlichen Alters? diesen natürlichen jugendlichen Fehler, wenn es ja ein Fehler sein soll? Eben darum, weil es eine natürliche Eigenheit ist, eine nicht wiedergeborene, nicht geheiligte, auch eine nicht zu heiligende. Freilich ist der Leichtsinn auf der einen Seite ein Fehler der Welt gegen die Welt selbst, und Fehler dieser Art überläßt die Zucht Gottes der gegenseitigen Aufreibung und Aufzehrung; aber auf der andern Seite ist der Leichtsinn allerdings auch eine Sünde wider Gott. Was ist er anders, als das Vergeßen des Alten über dem Neuen? was ist er anders, als das augenblickliche, gänzliche Eingenommensein von den Eindrücken der Gegenwart, das Hingegebensein an die blendenden Einflüße der creatürlichen Dinge, also daß die göttlichen Dinge, also daß die Vergangenheit und die Zukunft darüber vergeßen wird? was ist er anders, als die Sucht nach neuen Dingen, die eben, weil sie immer verändert, immer neu sein müßen, keinen Wert haben, und keinen bleibenden Eindruck hinterlaßen? Was ist also der Leichtsinn anders als eine der jugendlichen Formen der Augenlust? Was ist er anders als Abgötterei, welche die Seele treibt, wie Fleischeslust die Abgötterei des Leibes und hoffärtiges Wesen die Abgötterei des Geistes ist? — Und wir wollten selbst weltlich gesinnt und nicht geistlich dem Leichtsinn das Wort reden? O nein! auch dieser Leichtsinn, den die selbst leichtsinnige Welt so leicht nimmt, ist ein Seelenschade, und wird in seiner tiefsten Wurzel nicht geheilt durch die reiferen Jahre, nicht durch die ernsten Beschäftigungen mit den Sprachen, der Geschichte und Mathematik, wie so viele wähnen, sondern eben darin, daß diese Gegenstände niemals ernstlich, gründlich und fruchtbar aufgefaßt werden, rächen sich solche bloß weltliche Mittel. Hier ist der Schrecken des Gesetzes, im vollen und strengen Sinne des Wortes, an seiner Stelle, denn auch die weltliche Zucht, die hier sonst wol angebracht ist, heilt nicht den Leichtsinn selbst, sondern nur dessen Aeußerungen und Folgen, weil sie die Seele nicht heilen und nicht zu Gott kehren kann, bei dem allein Stätigkeit und Ruhe der Seele gefunden wird.

Noch erwähne ich, als unserer Zeit von neuem und zwar in ungemeinem Grade eigen, eine Sünde, welche auch nur durch das Gesetz

erkannt und gestraft werden kann: die Sünde der Akedie, welche, ehedem zu den Todsünden gerechnet, auch in den Katechismen der katholischen Kirche zum Teil noch heute als siebente und letzte Kapitalsünde unter dem Namen der Trägheit mit Recht aufgeführt wird. Es ist, um mit Luthers Worten zu reden, „die Sünde der eklen Geister, welche, wenn sie eine Predigt oder zwo gehört haben, sind sie es satt und überdrüßig, als die es nun selbst wol können und keines Meisters mehr bedürfen, eine feindselige, schädliche Plage, damit der Teufel vieler Herzen bezaubert und betrügt." Ja wol eine feindselige und schädliche Plage, mit der in unsern Tagen von neuem der Teufel so viele Herzen bezaubert und betrügt. Es ist die Uebersättigung, die Abspannung, die geistige Müdigkeit und Schläfrigkeit, der Ueberdruß, welcher sich heut zu Tage so vieler jungen Gemüter, und zwar gerade in den Gelehrtenschulen und in den wißenschaftlichen Kreißen bemächtigt hat. Thorheit ist es und Abirrung von dem Worte Gottes, die Quelle dieser Lebenssattheit in äußeren Dingen, etwa in der vermeintlichen Ueberhäufung mit Arbeit, in dem Vielerlei der Lehrgegenstände und dergleichen suchen zu wollen. Die schwere Arbeit und die vielen Werke würden schon nichts schaden, wenn sie nur nicht fleischlich sondern geistlich wären. Die weltliche Erziehung, und nichts anderes, die Entfremdung von dem Worte Gottes, dem lebendigen und kräftigen, ist es, welche uns dieses Uebel gebracht hat, die Ueberhäufung mit weltlichen Werken, und das Ringen und Drängen nach weltlichen, zumeist unerreichbaren Dingen ist es, welche heute in der Welt, wie vor 1400 Jahren in die Klöster die Akedie hat geraten laßen. Die faulen und todten Worte sind es, die die Herzen faul und todt gemacht haben. „Darum mußt du, um wieder zu Luther zurückzukehren, immerdar Gottes Wort im Herzen, Munde, und vor den Ohren haben. Wo aber das Herz müßig steht, und das Wort nicht klinget, so bricht der Feind ein und hat den Schaden gethan, ehe mans gewahr wird. Wiederum aber hat Gottes Wort die Kraft, wo mans mit Ernst betrachtet, höret und handelt, daß es nimmer ohne Frucht abgeht, sondern allezeit neuen Verstand, Lust und Andacht erwecket, reines Herz und Gedanken machet." Darum weg mit der gerühmten Philosophie, weg mit der gepriesenen Wißenschaftlichkeit; weg mit einem Worte mit der bloß weltlichen Erziehung von unsern Ge-

lehrtenschulen, und wieder herbei das klare, einfache, erquickende, stärkende Wort Gottes, und die schlaffen Leiber und trüben Gesichter, die trägen Geister und matten Gedanken, über die ihr klagt, werden alsbald verschwinden!

Das ist ein kleiner Teil von dem, was die geistliche Erziehung, und sie allein, durch das Gesetz erkennen und strafen lehrt, und wovon die weltliche Erziehung, welche weder Erbsünde noch Thatsünde kennt, keine Silbe jemals erfahren hat, noch erfährt und erfahren wird.

Von dem, was die geistliche Erziehung neu schafft, habe ich nur einiges anzugeben, ohne daß ich nach dem bisherigen nötig hätte, es auszuführen.

Sie erhält und schafft die Hingebung und Lernfähigkeit, gegenüber der Eigensucht, dem Hochmute und dem Leichtsinn. Daß es die Hauptaufgabe aller Erziehung sei diese Gabe, so weit sie noch vorhanden ist — die Fähigkeit zu hören und aufzunehmen — zu erhalten, und wo sie bereits untergegangen, neu zu schaffen, das weiß allein der christliche Erzieher, der an des Herrn Wort sich hält: der Kindlein ist das Himmelreich; alle weltliche Erziehung geht, fast kann man sagen, mit Bedacht und Methode darauf aus, diese Hingebung und Lernfähigkeit zu zerstören. Die geistliche Erziehung schmelzt die harte Eisrinde, welche sich oft schon um die jüngsten Gemüter gelegt hat, durch die Sonne der göttlichen Milde, Treue und Barmherzigkeit, durch das Feuer der innigen Liebe zu den Kindern als den Seelen, für die Christus auch gestorben ist, und durch die Flammen eines inbrünstigen Gebetes für die gefährdeten Seelen.

Es schaffet die geistliche Erziehung weiter den Anfang aller Weisheit, die Furcht Gottes. Nur sie vermag in die jungen Seelen die Scheu vor etwas Festem, Unangreifbarem, Unwandelbarem zu legen und in denselben zu erhalten; nur sie lehrt damit Unterschiede achten, die niemals verwischt, niemals vernichtet oder übersprungen werden dürfen. Und wo solche Schranken gezogen, wo ein Heiliges, Unantastbares immer vorangestellt wird, da und da allein bildet sich der feine Sinn, der scharfe geistige Geruch, welcher nicht allein in den geistlichen Dingen Gutes und Böses, Sünde und Gnade, Tod und Leben unterscheidet, sondern auch im Reiche der Welt Wahres und Unwahres,

Kluges und Unkluges, Schönes und Häßliches unterscheiden lehrt. Wo es aber heißt: Gebeut hin, gebeut her, harre hie, harre da, hie ein wenig, da ein wenig, wo alles halb recht und halb unrecht sein, und überall die sogenannte richtige d. h. schlechte Mitte gesucht werden soll, wo man an allem bröckelt und zupft, und alles läßlich und entschuldbar, „durch den Zeitgeist so herbeigeführt," „durch die Notwendigkeit der zeitlichen Entwicklung geboten" nennt, und was der schönen Worte mehr sind, die alle Friede Friede! rufen, da doch kein Friede ist, da wird trotz aller Lehren angeblicher Weisheit, trotz aller Mühe, aller langen Apostrophen, aller Drohungen und Strafen, nicht der Anfang der Weisheit, sondern gewis und wahrhaftig der Anfang der Dummheit gemacht. Wird heut zu Tage von schamlosen Lippen mit dürren Worten die Aufhebung aller Furcht und Ehrfurcht, aller Scheu und Achtung als nun todter und abgestandener Begriffe gefordert, so ist mit völliger Gewisheit vorauszusagen, daß daraus nichts als eine allgemeine Verdummung erfolgen müßte, also daß die nächste Generation nicht mehr wißen würde, nicht nur was gut und böse, sondern auch nicht mehr, was klug und unklug, schön und häßlich, nützlch oder schädlich ist; gerade so, wie während der französischen Revolution die platteste Albernheit nur darum auf dem Throne der Zeit saß, weil die Furcht Gottes ausgerottet war.

Zuletzt mag noch außer der Freudigkeit des Schaffens, außer dem willigen Gehorsam, außer der Demut — lauter Tugenden, die außerhalb des christlichen Lebenskreißes gar nicht, oder nur in schwachen und der Fäulnis ausgesetzten Nachbidungen vorhanden sind — als eine Frucht der geistlichen Erziehung erwähnt werden die christliche Geduld. Nichts weniger als dieß ist die weltliche Erziehung zu erzielen im Stande, sie erzeugt im Gegenteil nur Erschlaffung, Akedie, oder Ungeduld. Nur im Dienste, und zwar im längeren Dienste unseres barmherzigen Gottes, nur durch langes Verweilen unter dem Kreuze des Erlösers wird diese von weltlicher Beharrlichkeit ganz verschiedene Tugend erworben, und kann nur von dem geübten und erfahrenen christlichen Lehrer in die Herzen gegoßen und eingeübt werden. Sie ist eins mit der Gemütsrichtung des Erzvaters, welcher hoffete, da nichts zu hoffen war, sah auch nicht an seinen erstorbenen Leib, sondern war stark im Glauben und gab Gott die Ehre. Aber zu dieser Einübung bietet die

Schule Gelegenheit, wie das Leben nur selten, und erst in späteren Jahren. Mit Geduld, die er nicht hat, sondern von Christo lernt und erhält, erziehet der Lehrer, welcher auch glaubet auf Hoffnung, da nichts zu hoffen ist, die stumpferen und unfähigern Geister: will manches nicht gelingen, scheint manches gar nicht begriffen werden zu können, auch bei Anwendung aller Kräfte, jahrelang nicht, geht es schlecht auch bei dem besten Willen und immer schlecht — er siehet nicht an den erstorbenen Geist, er hält frisch und frölich aus und lehrt frisch und frölich aushalten, nicht um des äußern Erfolgs willen, sondern zur Ehre Gottes. Hier übe der Lehrer, hier übe der Schüler die Geduld und die Kraft des Harrens und Wartens, der Lehrer in Liebe, der Schüler in Treue und Demut. Und wenn wirklich äußerlich nichts erreicht würde — es wird innerlich das Größte erreicht: sich demütigen unter die gewaltige Hand Gottes. Gerade diejenigen Fächer, welche scheinbar am weitesten vom Christentum entfernt liegen, wie die Wißenschaften der Zahl und des Maßes, welche der Mehrzahl der Lehrlinge schwer zu werden pflegen, sind in dieser Hinsicht die fruchtbarsten und lohnendsten für den Lehrer, welcher selbst ein Christ ist und Christen erziehen will.

Das Ziel meiner Aufgabe ist erreicht in den Worten; möchte doch der barmherzige Gott seinen Segen dazu geben, daß das Ziel einer christlichen Erziehung in dieser Schule erreicht werde auch durch die That; — möge Er, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, um seines Sohnes willen auch Euch, meine lieben jungen Freunde, die in dieser Stunde von uns scheiden wollen, gnädig und barmherzig sein und bleiben auf eueren fernern Wegen. Ihr wollet scheiden aus dieser Schule als solche, welche menschlicher Weise ihr Ziel erreicht haben; möget Ihr es auch in geistlicher, göttlicher Weise erreicht haben! Der Erziehung der Schule seid Ihr entwachsen; so empfehle ich Euch denn der Erziehung der heiligen christlichen Kirche und der Gemeinschaft der Heiligen und dem Gebete der Gläubigen. Der Herr der Kirche laße Euch allewege nahe sein sein Wort und fühlbar seinen Geist; Er ziehe Euch an sich mit starkem Arme, halte Euch fest in den Versuchungen und Stürmen der Welt, und helfe Euch aus zu seinem himmlischen Reiche. Amen.

XI.

Von der falschen Prophetie unserer Tage.

Wenn die Gelehrtenschule in einem Augenblicke, wie der gegenwärtige ist, in welchem sie ihre Schüler — Jahrelang Gegenstände ihrer Unterweisung und Führung, ihrer Sorge und Pflege — aus ihrem Verbande zu entlaßen im Begriffe steht, sich aufgefordert sieht, sich selbst und der Welt Rechenschaft abzulegen von ihrem Wirken, so gilt diese Rechenschaft zwar auch den Kenntnissen, welche sie mitgeteilt, weit mehr aber dem Willen, welchen sie erweckt, bestimt und gekräftigt haben soll. Weit mehr als der Frage: ob ihre Schüler viel wißen? gilt die Rechenschaft der Frage, ob sie — nicht viel, nein nur Eins, aber dieß mit voller Entschiedenheit, mit vollem Bewußtsein und durchgreifender Energie wollen. Es handelt sich weit weniger darum, ob ihre Schüler viele Kenntnisse bereits erworben haben, als ob sie die Gesinnung mit aus der Schule davon tragen, sich Kenntnisse erwerben zu wollen, und wiederum überhaupt weniger um die Frage, ob sie für das Reich der Wißenschaft, als um die, ob sie für das Reich Christi wol vorbereitet sind. Und diese Vorbereitung besteht, wenn gleich auch sie die schärfste Durchbildung des Verstandes und die Ansammlung der mannigfaltigsten Kenntnisse voraussetzt, zunächst in der Entschiedenheit der Gesinnung, in der Festigkeit des Willens, in der Sicherheit des Urteils über die Dinge, welche der Welt und welche dem Herrn angehören, in der Schärfe und Bestimtheit der Entscheidung über die Zeichen der Zeit und die Ereignisse des Weltlebens und über das Verhältnis, in welchem diese Zeichen und Ereignisse zu dem Reiche Gottes stehen. Daß eine solche Vorbereitung unserer, zu künftigen Pflegern und Führern der Gemeinde bestimten Schüler nötig und möglich sei, wird freilich teils von denen geleugnet werden, welche selbst noch auf den untern Stufen christlicher Erkenntnis und christlichen Bewußtseins stehen, teils von denen, welche in der Halbheit und Unentschiedenheit, in der Unklarheit und Schwäche ihr volles Behagen finden; — unter denen, welche sich mit Entschiedenheit zu dem wahrhaftigen Christus bekennen und kraft dieses Bekenntnisses mit hellem Bewußtsein

und freudigem Mute sich in den Mittelpunkt der Zeitbewegungen zu stellen wagen, wird darüber kein Zweifel sein. Oder wollen wir, die wir so eifrig darauf aus sind, unsern Zöglingen alle Zeichen der Erde auszudeuten, ihnen die Zeichen des Himmels allein unausgedeutet laßen? Wollen wir in schreiendem Widerspruche mit uns selbst dort die Ganzheit des Wißens auf das Nachdrücklichste urgieren, hier aber die Halbheit als unser eigentliches Ziel und unsern letzten Zweck bekennen? Nein, wir vergeßen nicht unseres Berufes, Wächter auf der Zinne, wir vergeßen nicht des Berufes unserer Anstalten, Burgen der Kirche Christi zu sein, und gehen darum mit Anspannung aller unserer Kräfte darauf hinaus, nicht Helden der theologischen Wißenschaft, wol aber Helden des christlichen Glaubens und des christlichen Wollens, Streiter in der streitenden, und, wills Gott, Sieger in der triumphierenden Kirche unseres Herrn und Heilandes zu erziehen. — So ist denn unsere Aufgabe namentlich auch die, diesen künftigen Lenkern und Schützern der Gemeinde zu zeigen, daß alle Erscheinungen der jetzigen Welt, so weit dieselben auf den Widerstreit des Weltgeistes gegen den Geist Christi sich beziehen, schon längst ihr Urteil empfangen haben, daß sie nur Nachbilder sind der Vorbilder, welche die Geschichte aller Geschichte vor Jahrtausenden bereits aufgestellt hat; es ist unsere Aufgabe, an diesen Vorbildern unsere Jünger zu lehren, sich selbst zu richten, damit sie nicht mögen gerichtet werden, und sie dadurch in den Stand zu setzen, ihrerseits die Welt zu richten durch das Wort dessen, welcher gerichtet hat über die erste Welt zu Noahs Zeiten, und über die zweite, als er den Stab Wehe zerbrach und Tempel und Opfer zu Jerusalem abthat auf ewig, und welcher über die dritte richten wird an dem Tage, wann er wiederkommen wird in seiner Herrlichkeit.

Eine solche Erscheinung, welche insbesondere in der gegenwärtigen Zeit nahe an das Bewußtsein der Jugend unserer Schulen herangeführt werden muß, ist die falsche Prophetie unserer Tage; diese in einigen der Züge, welche an diesem Orte eine Schilderung erlauben und fordern, darzustellen, sei gegenwärtig meine Aufgabe.

Es bedarf keiner Ausführung, daß unsere Zeit zu denjenigen im Laufe der Jahrhunderte wiederkehrenden Perioden gehört, in welchen die sogenannte Culturwelt sich von der Betrachtung der Vergangenheit, von

der Geschichte ab- und der Betrachtung der Zukunft zuwendet. Allerdings aber hat sich noch keine Zeit so ganz und gar, so bewußt und entschieden aller Anhänglichkeit an das Gegebene und Ueberlieferte entschlagen, keine mit solcher Ungunst, mit solchem Widerwillen die Zeiten der Väter betrachtet, keine so hartnäckig sich gewehrt, sich den Thatsachen unterzuordnen und durch sie sich selbst bilden, erziehen und gestalten zu laßen wie die unsrige. Kaum daß noch hier und da die Geschichte der Vorzeit als Staffage einer willkürlich gestalteten und beliebig ausgeschmückten Zukunft benutzt wird — an und für sich hat die Vergangenheit für einen großen Teil unserer Zeitgenoßen gar keinen Wert mehr. Allein die Zukunft hat Wert und Bedeutung; allein für die Zukunft wird gedacht, gesprochen, gehandelt, gelebt; was noch gar nie dagewesen, nie erhört, nie gesehen, das soll wirklich werden, — der Menschengeist soll aus seiner vieltausendjährigen Verpuppung endlich als glänzender Tagfalter hervorkriechen, soll das in früheren Perioden nur dürftig Begonnene, unbewußt Versuchte mit reichem vollem Bewußtsein vollenden — das sind die üblichen Formeln und Losungsworte unserer Zeit. Die aber, welche diese Formeln und Losungsworte erfunden und die Ausdeutung dieser Zukunft übernommen haben, das sind — nun, das sind eben die Männer ihrer Zeit, Geister, welche die Zeit begriffen haben und auf der Höhe derselben stehen, sie sind die Weisheitslehrer des Jahrhunderts. So sagen sie, so sagen viel Tausende mit ihnen. Wir aber sagen: es sind falsche Propheten. Nicht so gar schwer würde es sein, sie darzustellen in unserer Weise und mit unsern Worten als Männer, welche die Zeit noch nicht völlig begriffen haben und nicht auf deren Höhe stehn, und zu beweisen, daß ihre Weisheit auch in menschlicher Weise Thorheit sei; reden wir jedoch in der festen und starken Sprache des Propheten am Waßer Chebar im Lande der Chaldäer, reden wir in den herzdurchschneidenden Tönen des Priesters von Anathoth, der auf den Trümmern von Jerusalem geweinet hat. In dieser Sprache und in demselben Geiste, welcher aus den Propheten geredet hat, wiederholen wir: es sind allesamt falsche Propheten, die da predigen lose und thörichte Gesichte und lose Predigt, damit sie das Volk zum Lande hinaus predigen*); es sind allesamt falsche Propheten,

*) Thren. 2, 14.

so gut wie Hananja, der Sohn Azur, welchem der Herr durch Jeremia verkündigte: Ich will dich vom Erdboden hinweg nehmen; dieß Jahr sollst du sterben. Also starb Hananja desselbigen Jahres.*)

Schon durch die Formen, in welchen die falsche Prophetie unserer Tage erscheint, gibt sich dieselbe auf die unzweideutigste Weise kund als falsche Prophetie, als dieselbe falsche Prophetie, auf welche seiner Zeit der Herr den Fluch gelegt, von welcher er das Wehe! nicht hinweggenommen hat bis auf diesen Tag und nicht hinwegnehmen wird bis an den jüngsten Tag.

Ich sandte die Propheten nicht, sprach der Herr, noch liefen sie.**) Dieses Laufen der falschen Propheten, dieses Laufen ohne Not und Beruf, ist ein zu charakteristisches Merkmal eben in unseren Tagen, als daß wir dasselbe verkennen dürften. Mit einer Eile und einer Hast, die ihres Gleichen sucht, drängt sich heut zu Tage einer um den andern, einer nach dem andern, neben dem andern, vor dem andern herbei, um auch seine Stimme abzugeben über die Ereignisse der Welt und die Erwartungen von der Zukunft. Niemand ruft sie, niemand begehrt sie — sie kommen ungerufen und unverlangt; niemand hält sie zurück, niemand verlegt ihnen den Weg — gleichwol laufen und rennen sie, weil sie fürchten, sie kämen zu spät, und die Welt würde in irgend eine der erwarteten großen Zukunftphasen eingetreten sein, ohne daß sie auch dabei wären. Aus den entferntesten Gebieten und den entlegensten Winkeln strömen sie scharenweise herbei, von allerlei Beruf, von allerlei Stand und von allerlei Volk; aus der Bücherstube und von der Schulbank, vom Schusterstuhle und vom Ladentische kommen sie haufenweise eiligst gelaufen, bald als unpolitische Sänger, bald als kosmopolitische Nachtwächter, bald als Verstorbene, bald als Lebendige, bald mit vier, bald mit hundert Fragen, als Pentarchisten und Posaunisten, Juden und Judengenoßen, Christen und Heiden in buntester Mischung. Atemlos rennen sie hin und her, um ein noch unbesetztes Plätzchen zu erspähen, von wo aus sie ihre Weisheit so schnell als möglich an den Mann bringen können, sei es ein Platz bei einer Fackelmusik oder an der

*) Jer. 28, 16.

**) Jer. 23, 21.

Tafel eines Gastmahls, um sich wenigstens mit einem Toast hören zu laßen, sei es die Stelle auf dem Tische irgend einer Tabagie. Vor allem aber sind es die Büreaux der Zeitungen, nach welchen sich der angestrengte Wettlauf dieser Propheten richtet: diese werden belagert, bestürmt, besetzt, um sich dieser „Organe der öffentlichen Meinung" zu bemächtigen, und bei den gesunden Beinen dieser modernen Prophetenjugend ist es kein Wunder, daß alle Zeitungen von diesen Läufern in Beschlag genommen sind. Sonst hielt man Erlebnisse, gereifte Erfahrungen, jahrelange ernste Beschäftigung mit den Dingen der Welt und des öffentlichen Lebens in irgend einem Mittelpunkte ihrer Bewegungen für nötig und unerläßlich, um die Gestaltungen der Zukunft zu erkennen und Erwartungen von der Zukunft aussprechen zu können, aber wer hat jetzt Zeit, darauf zu warten! Wer hat Zeit zu hören und zu lernen, da das Reden und das Lehren alle Zeit hinwegnimmt! Wer hat Zeit, Erfahrungen zu sammeln, da alle unsere Muße von dem Aussinnen und Erdenken solcher Dinge in Anspruch genommen wird, welche eben noch nicht erfahren, noch nie gehört und gesehen worden sind! Wer hat jetzt Zeit, das Wachsen des Bartes oder gar das Schwabenalter, das vielbelobte, abzuwarten, da Bart und Schwabenalter unzweideutige Zeichen „längst überwundener Standpunkte," Zeichen des „alten Eisens" sind, welches unter den Plunder und in die Polterkammer geworfen wird. — Ich sandte die Propheten nicht, spricht der Herr, noch liefen sie. Ja, sie laufen.

Sie laufen, und rufen im Laufen atemlos aber unabläßig: Mir hat geträumet! Mir hat geträumet!*) So wenig wie das Warten, ist das Stillesein eine Gabe unserer Zeitgenoßen; das Schweigen ist etwas Altfränkisches, die Bescheidenheit und die ruhige Selbstbeschränkung sind, wie wir dieß zu wiederholten Malen in jüngster Zeit haben aussprechen hören, „welke Produkte einer welken Moral."**) Feigheit ist es, zu schweigen, wenn man reden kann (was geredet werde, darauf kommt es nicht an, genug, wenn man nur Zunge und Feder zu rühren vermag), Feigheit, wenn man nicht jedes Moment der eigenen Ueber-

*) Jer. 23, 25.

**) A. Bock d. Jahrb. 1841. Nr. 55. S. 219.

zeugungen in jedem Augenblicke gegen jede andere Ueberzeugung mit lauter Stimme verficht, nicht den eigenen dermaligen Standpunkt allen andern in der Welt wirklichen und möglichen Standpunkten gegenüber als den allein berechtigten geltend macht. „Mir hat geträumet! mir hat geträumet! das ist der Ruf und das Feldgeschrei unserer Jungzeit — mich werdet ihr hören! mich sollt ihr hören!“ und es wird dieser Ruf mit so kindisch gellender Stimme, mit solcher Petulanz und Importunität, die man im gebildeten Leben bubenhafte Ungezogenheit nennt, allen Vorübergehenden in die Ohren geschrieen, daß manche Verständige durch den Widerwillen gegen solche Rohheiten sich leider haben bestimmen laßen, aus dem Wege zu treten, auf dem doch sie allein berechtigt waren, und die Straßen den Schreiern derselben allein zu überlaßen. Jeder unklare Einfall, jeder unreife Gedanke, jedes unsaubere Gelüste, jeder gemeine Affect wird, so wie sie in irgend einem Wirrkopfe, in irgend einer Klatschseele oder einem Rouéherzen auftauchen, alsbald ausgesprochen, „denn, heißt es, wer will mir das freie Wort verbieten? Jeder hat das Recht, seine Meinungen, Ansichten und Gefühle kund zu thun.“ Und alles wird besprochen, besprochen und wieder besprochen, beklatscht und wieder beklatscht, gelobhudelt und in den Kot getreten, je nachdem es eben fällt, Gegenstände der Wißenschaft und der Politik, weltbewegende Ereignisse so gut wie die Ohrfeigen, welche in der Schenke zu Krähwinkel ausgeteilt werden, und fast immer von solchen, welche nicht über, sondern Hunderte von Stufen unter den Ereignissen stehen. Den meisten Besprechern, und zwar denen, welche am lautesten schreien und den längsten Atem zu den endlosesten Erzählungen und Discussionen haben, hat von den Begebenheiten nur geträumt; von dem Gang und Lauf der Welt- und Völkerverhältnisse schwebt ihnen nur ein nebelhaftes Bild, unklarer und verworrener als der Traum eines Traums, vor der Seele; auch wagen sie sich in der Regel nicht in das wirkliche Leben, in das Geschäft hinein, oder werden, wenn sie sich hineinwagen, bald abgenutzt und unbrauchbar gefunden; — aber je weiter von der Sache, desto lauter und länger das Geschwätz von der Sache, desto höher die Einbildung von dem selbsteignen Geträume, desto stachlichter die Arroganz des Urteils, desto hochnasiger der Dünkel von der Wichtigkeit der eignen Person. Haben wir es nicht in

den jüngsten Jahren erlebt, daß mit unerhörtem Geschrei und Lärm früher die Gutzkow und Gesellen, später die Feuerbach, Ruge und Consorten ihre selbsteigene gar dürftige, oft armselige Entwicklungsprocedur uns als weltgeschichtliche Ereignisse, als den Hergang der Entwicklung des „Völkerbewußtseins“ und der „Zeitcultur“ angerühmt haben? Haben wir nicht sogenannte Tragödien und stille Novellen gehabt, in welchen der Poetaster sich selbst, den Poetaster, mit Behagen als den berühmten Mann, den Liebling des Volks, den Vielbewunderten und Allvermögenden darstellte? — So ist die Aufdringlichkeit und Importunität, über alles seine Stimme abgeben, jeden Einfall aussprechen und der Welt als Weisheit, die nicht verloren gehen dürfe, aufhängen, überall und zu jeder Zeit zuerst und allein Gehör und Beachtung fordern zu wollen, mit einem Worte: das Geschrei: mir hat geträumet! mir hat geträumet! eins der eigensten Zeichen unserer Zeit. Die Welt ist in einen großen „Salon,“ diesen Lieblingsaufenthalt unserer Modernen, in einen ungeheuern Sprechsaal verwandelt, in welchem vor den vielen tausend, hunderttausend Stimmen, die untereinander reden, rufen, schreien, Niemand das eigne Wort hören, Niemand zur Besinnung kommen, zumal aber Niemand handeln kann. Ehedem herrschte die stille, aber kräftige That.

Alles dieß ist nicht eine „zufällige Zeiterscheinung,“ wie die Einen, nicht eine „unbequeme aber notwendige, durch die fortschreitende, sich ausbreitende Cultur bedingte und geforderte Form des modernen Lebens,“ wie die Andern wollen. Schon von dem bloß weltlichen Standpunkte aus läßt sich kaum anders, als unbedingt verdammend über diese Erscheinungen urteilen: ist es doch kindisch, laut zu denken, und nur im Sprechen sich geistig zu bewegen; ist es doch roh und nur den niedrigsten Formen des Lebens angehörig, alles herauszusprudeln, was etwa Ungefüges und Unsauberes auf des Herzens unterstem Grunde ruhet. Wir aber, die wir nicht von heute und gestern stammen, auch nicht an den trügerischen Maßstab der zukunftlosen weltlichen Geschichte, nach welchem wir uns zu richten hätten, allein gewiesen sind, wir urteilen noch strenger, als das strengste weltliche Gericht sprechen könnte; wir urteilen: es ist dieß alles *falsche Prophetie*, welche den schwersten Gewitterschlägen in der politischen Atmosphäre vorangehet, und die

strengsten Strafgerichte, die Zerstörung unseres Daseins, verkündigt. Laßen wir uns warnen, laßen wir uns zur unerbittlichsten Strenge des Urteils bestimmen, um so mehr, da wir nicht allein das Wort Gottes, sondern dessen, fast noch in den Kreiß unserer eigenen Erfahrung fallende Erfüllung vor Augen haben. Auch der französischen Revolution giengen solche falsche Propheten, gleich eilfertig, gleich träumend, gleich schreiend, wie die unsrigen, voran.

Aber nicht allein durch ihre Formen, auch durch die Gegenstände ihrer Verkündigung zeigt sich die falsche Prophetie unserer Tage als falsche Prophetie und als identisch mit der falschen Prophetie, welche einst den Untergang Jerusalems herbeiführte, also daß wir im Angesichte der falschen Propheten unserer Tage zeugen und rufen müßen, wie einst Ezechiel am Waßer Chebar im Lande der Chaldäer: das Ende kommt, es kommt das Ende, das Ende über alle vier Oerter des Landes. Siehe, es ist erwacht über dir, siehe, es kommt.*)

Die allgemeinste Verkündigung der falschen Propheten unserer Tage ist die des leiblichen, irdischen Wolbefindens, losgetrennt von dem göttlichen, frommen Leben oder sogar in Widerspruch mit demselben gesetzt. „Sie sagen denen," sprach einst der Herr durch den Mund Jeremiä, des Propheten und Priesters in Anathoth, „die mich lästern: der Herr hat es gesagt, es wird euch wol gehen. Und allen, die nach ihres Herzens Dünkel wandeln, sagen sie: es wird kein Unglück über euch kommen.**) Eben so haben wir schon seit langer Zeit, zumal aber in den letzten zehn Jahren, unsere Lügenpropheten zu dem Volke reden hören: bauet euch nur die irdischen Sachen aus, und machet es euch bequem in euerm Lande und in euerm Hause; treibet Verkehr und Handel, und erwerbet Geld und Gut in reicher Fülle; denket zunächst daran, daß ihr Eisenbahnen anlegt und Dampfmaschinen bauet, dann wirds euch wohl gehen. Die Zeit ist karg, und die alten Wunder, die Gott einst in grauen Zeiten soll gethan haben, thut er jetzt nicht mehr; es hilft euch nichts, um das tägliche Brod zu bitten, es ist beßer, ihr erwerbt und nehmt es euch selbst. Rechnet euch alles recht genau aus,

*) Ezech. 7, 2 (6).
**) Jer. 23, 17.

und wägt Erwerb und Verlust recht sorgfältig ab, dann kann euch kein Unglück treffen; errichtet Gesellschaften wider Feuersbrunst und Hagelschlag, wider Waßerflut und Viehsterben, dann „kann euch Gott vom Himmel herab selbst nichts anhaben." Lebt dahin nach eures Herzens Gelüsten, „so weit ihr glaubt es verantworten zu können," und laßt es euch zunächst hier auf Erden wol sein; im Himmel, wenn es ja einen Himmel gibt, wird sich alles schon finden: Gott ist gar gnädig und geduldig und von großer Güte und Treue; sollte er euern Fleiß, eure Thätigkeit, euere Sorge für Haus und Kinder, und daß ihr so vielen Armen durch eure Fabriken, eure Landstraßen und Eisenbahnen reichlichen Verdienst verschafft habt — sollte er das alles euch nicht anrechnen und zu Gute schreiben, wenn ihr auch vielleicht ein wenig locker und leicht gelebt habt? — Lebt nach eurer Ueberzeugung, seid eurer selbst gewis, integri vitae scelerisque puri, dann kann euch kein Unglück darnieder schlagen: impavidos ferient ruinae! — Haben wir diese Lästerungen nicht seit langen Jahren zumal in den mittlern und unteren Schichten der Gesellschaft ganz unbefangen, als sei das wirklich das Eine und das All menschlicher und göttlicher Weisheit, verkündigen hören? Hören wir es nicht noch täglich, das: Trachtet am ersten nach dem Andern, das Reich Gottes wird euch dann schon zufallen? Sehen wir sie nicht überall um uns her, diese Kissen, welche den Leuten unter die Arme, diese Pfühle, welche ihnen unter das Haupt gelegt werden?*) — Und wie viel sind derer, welche ihre Stimme erheben als rechte Propheten gegen diese Stimme der falschen Prophetie, welche das Volk hineingetrieben hat in eine Gleichgültigkeit, eine Genußsucht, eine Werkgerechtigkeit und Gottesvergeßenheit, wie drei Jahrhunderte rückwärts nichts Aehnliches vorgekommen ist? Mehren sich nicht noch die Jünger dieser Prophetenschule von Tage zu Tage? Haben wir ihn nicht in diesen unsern jüngsten Tagen thun sehn, den letzten Schritt aus dieser falschen Prophetie heraus in das Antichristentum, welches laut verkündigt: hier, hier auf Erden soll es uns wol sein, denn hier ist unsere ganze, unsere einzige Existenz; gebt das Fleisch frei, denn dieses hat hier seine Rechte, die ihr nicht verkümmern dürft. Alles „Jenseitige," der jenseitige Gott

*) Ezech. 13, 17. 18.

und das jenseitige Leben muß abgethan werden, unser Gott ist diesseits, unser ewiges Leben ist dieses Leben; wir sind unser Gott selbst, und je woler es sich dieser Mensch-Gott sein läßt, desto seliger ist unser Leben? — Und das Volk hört diese Lügen gern, und läßet gern seine Seele fangen durch die Kissen und Pfühle.*)

Andere falsche Propheten unserer Tage predigen, wie einst zu Jerusalem im Angesichte Nebukadnezars, des Königs von Babylon: Friede, Friede, da doch kein Friede ist.**) „Es ist nicht so schlimm, wie es Jene dort machen, welche alles schwarz und finster sehen" so lautet es aus ihrem Munde; „die Welt ist nicht so arg und so gar verderbt, wie ihr da, ihr finsteres Häuflein, sie ausschreiet; es ist ja freilich nicht alles recht, wie es in der Welt steht und zugeht, nicht alles eben, glatt und gerade; wer aber kann alle Krümmen ausbiegen und alle Höcker ebnen? Allzu arg darf es freilich nicht zugehen, aber ihr müßt es auch nicht allzu arg machen; gebt ein wenig nach, ihr da und setzt ein wenig zu, ihr dort; dann können wir in Frieden in der Mitte zusammenkommen und zusammen bleiben; uns trennt ja nichts, als etwa einige zufällige Ansichten von der Welt und vom Leben; bestehn wir doch nicht gar zu streng auf denselben! Sollten sie denn unsern schönen Frieden stören können? Es muß ja darum nicht zum Aeußersten, nicht zum Kampfe um Leben und Dasein, nicht zum Kampfe auf Leben und Tod kommen! Es wird gewis nicht dazu kommen; der Friede, der süße Friede wird uns erhalten bleiben!" — So tönt die flötensüße Stimme so vieler Propheten unserer Tage, wenn schon gegenwärtig etwas gedämpfter als noch vor zehn Jahren, doch immer laut und eindringlich und vielstimmig genug. Sie wißen aber nicht, daß schon ehedem Propheten gewesen sind, welche verkündigt haben: Gebeut hin, gebeut her, harre hie, harre da, hie ein wenig, da ein wenig***) — und daß der Herr über solche Propheten das Urteil gesprochen hat: sie sollen hingehen, zurücke fallen, zerbrechen, verstrickt und gefangen werden. — Andere, die in der Klugheit der Kinder dieser Welt schon etwas weiter gerückt sind, haben die Tüncherkünste der alten Lügenpropheten gelernt,

*) Ezech. 13, 19.
**) Jer. 6, 14 u. a.
***) Jes. 28, 10—13.

die da mit losem Kalk tünchten:*) sie lehren ja die Wahrheit, und die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, und den Gehorsam, und die Zucht und die Keuschheit, und eifern um das Gesetz und das Evangelium wider die Philosophia und die Menschenlehre — aber sieht man recht zu, so ist unvermerkt an die Stelle des Rechts das Unrecht gesetzt; an jede Lehre der Wahrheit werden so viele Aber, so viel Beschränkungen und Bedenken der eigenen Weisheit gehängt, daß, ehe man sich dessen versieht, die Wahrheit wie Eis in unsern Händen zerrinnt; und siehe, des haben denn diese Tüncher, oder wie wir heut zu Tage sagen würden, diese Taschenspieler ihre heimliche Freude. Aber auch ihnen soll widerfahren, und wird widerfahren, was der Herr gedrohet hat: die Wand, die gebauet ist durch Menschenwitz anstatt der starken Mauer der göttlichen Wahrheit, diese Wand, die ihr getüncht habt, daß die Welt sie hat für eine Mauer ansehn sollen, sie wird einfallen und eure Tünche wird zergehen und die fallende Wand wird euch erschlagen, daß ihr umkommen sollt und alles Volk erkennen, daß Gott der Herr, und sein Wort ewig und sein Gericht gerecht und schrecklich sei.**)

Endlich erkennen manche der falschen Propheten unserer Tage, gleich denen der Vorzeit, wol an, daß schwere Zeiten und nicht Zeiten des Wolbefindens, Zeiten schlimmer Zerwürfnisse und grimmiger Kämpfe, und nicht Zeiten des Friedens bevorstehen; aber sie haben mit dem Tode einen Bund und mit der Hölle einen Verstand gemacht: wenn die Flut daher gehet, sprechen sie, wird sie uns nicht treffen.***) Sie sind in ihrer Meinung im Besitze untrüglicher Mittel, die sie allenthalben Trödlern gleich feil bieten und auf die importunste Weise aufdringen: untrüglicher Mittel, um alle kommenden Stürme zu beschwichtigen und dem Frieden, der Ordnung, dem Rechte, dem Besitze ewige Dauer zu versichern. Und welche Mittel sind dies? Ist es die Rückkehr zu Gott? ist es das Aufsichnehmen seines Joches? das Sich-Demüthigen unter seine gewaltige Hand? ist es das Hinfliehen zu dem Kreuze Christi und zu seiner Gerechtigkeit? — Mit Verachtung werden wir angeblickt, gelüstet es uns, also zu fragen: das sind, lautet der Bescheid, längst verbrauchte

*) Ezech. 13, 11.
**) Ezech. 13, 11—14.
***) Jes. 28, 15.

Mittel; das Christentum hat sich abgelebt und unsere Religion ist der Glaube an den Geist, unser Bekenntnis die Politik, unser Gottesdienst der Geist der Freiheit. Diesem Geist gebt Freiheit in den Ständekammern und in der Presse, diese Politik, die Teilnahme an dem Staate, nach welcher die Völker, d. h. vor allem wir, hungern und dürsten, werft hinein mitten unter die gärenden Massen, diesen Gottesdienst richtet an, nicht in den Kirchen eures längstgestorbenen Christus, welcher unsere Welt nicht gesehn hat, ihr also auch nicht helfen kann, nein auf der Heide und auf dem Felde, auf den Märkten und Gaßen, in den Tabernen und Kaffeehäusern. Damit werdet ihr, denen vor den Moskowitern bange ist, die Moskowiter, ihr, denen vor den Franzosen grauet, die Franzosen, ihr, welche bald der Mysticismus bald die römische Hierarchie in Furcht setzt, alles, was Christentum und Kirche heißt, und ihr endlich den Pauperismus und dessen Schrecken gewislich und völlig aus dem Felde schlagen und besiegen. Also verkünden sie, und haben somit allerdings, wie der Prophet sagt, die Lüge zu ihrer Zuflucht und die Heuchelei zu ihrem Schirm gemacht. Dieß alles wißen sie mit solcher Bestimtheit darzulegen, mit solcher Sicherheit und Evidenz zu calculieren, daß der Erfolg kaum zweifelhaft ist; ja sie mühen sich, daß sie ihre Dinge erhalten.*) Aber alle ihre Mühe, spricht der Herr, soll umsonst sein; der Hagel der göttlichen Gerichte wird die falsche Zuflucht wegtreiben, und die Waßer, die der Herr der Erde ausgießt, sollen den Schirm wegschwemmen;**) wenn die Flut der großen Völkerkämpfe, der Kämpfe um den köstlichen Edelstein, der in Zion gelegt ist, und den die Bauleute verwarfen, daherbraust, wird sie euch zertreten, zertreten euch alle, so Falsches verkündigen, daß euer Bund mit dem Tode sich auflöse und euer Verstand mit der Hölle zergehe. Ihr werdet fliehen und euch verbergen, und Zuflucht suchen, wo keine mehr zu finden ist. Wir aber werden bleiben und fest stehen und siegen: denn wer glaubet, der fleucht nicht.***) Und wir hoffen, daß dann noch Manche sollen gefunden werden in der letzten Anfechtung, die die Anfechtung lehret aufs Wort merken.†)

*) Ezech. 13, 6.
**) Jes. 28, 17—18.
***) Jes. 28, 16.
†) Jes. 28, 19.

Diesen Zeiten der letzten Anfechtung stehen wir mit unsern Kindern vielleicht sehr nahe, näher, als es äußerlich etwa den Anschein trägt. Wol denen, welche in dieser Anfechtung auf das Wort merken lernen: wol Euch, die ihr, jetzt noch in jungen Jahren, vielleicht bestimt seid, die Zeiten dieser Anfechtung zu erleben, wenn ihr zu diesen Aufmerkenden gehört. Dreimal wol Euch, wenn ihr, unbeirrt, unverlockt, unverführt durch die Stimme der falschen Propheten, schon jetzt gelernt habt auf das Wort merken, und dieses heilige, ewige Wort euch erwählt habt zu euerm Führer in der Jugend und zu euerm Stabe im Alter.

XII.

Ueber den Communismus.

Mit Recht wird als eine der schönsten Zierden einer Schule die Zurückgezogenheit und Stille betrachtet, in welcher sich dieselbe zu halten weiß; die Bescheidenheit und Beschränkung, vermöge welcher sie in die Welthändel nicht nur nicht eingreifen, in den Welthändeln nicht nur nicht mitreden, Aufsehen und lautes Gerede von sich nicht nur nicht erregen und hervorrufen will, sondern absichtlich und ernstlich den Blick ihrer Schüler von den Zeitereignissen ablenkt und ausschließlich auf deren nächste Aufgabe, das Stillesein und Lernen heftet und daran feßelt; — vermöge deren sie eigens dahin strebt, daß von ihr gar nicht oder so wenig als möglich geredet werde, und sie unbemerkt und in tiefster Stille, ja in der abgeschiedensten Einsamkeit, den Samen ausstreue, welcher, unter Geschrei und Lärm gelegt, nur die Vögel herbeilockt, ihn zu verzehren. Dennoch kann es Fälle geben, in denen es nicht allein ratsam, sondern von der Pflicht geboten ist, den Blick der selbst noch unerwachsenen Schülerwelt über ihren nächsten Kreiß hinaus zu erweitern; es kann Weltereignisse und Welthändel geben, welche, so tief sie auch gerade die Reifsten und Besten aufregen, so gebieterisch sie auch die volle Kraft des kampfgewohnten Mannes in Anspruch nehmen,

so widerwärtig sie auch die Massen bis auf den tiefsten Grund der Gesellschaft aufwühlen, dennoch auch schon dem Bewußtsein des eben erst heranreifenden Jünglings, ja des unmündigen Knaben, in den engen und abgeschloßenen Räumen der Schule nahe gebracht werden müßen. Es sind dieß Fälle, in welchen die Welt mit ihren Wogen selbst an die Thür der Schulstube schlägt, oder gar die innern Räume des Schulhauses zu überfluten drohet: es sind dies Ereignisse, welche nicht so sehr das Verständnis, die Einsicht, die Kenntnisse, als vielmehr den Willen und die Gesinnung der heranreifenden Jugend in Anspruch nehmen, und gebieterisch fordern, daß schon der Knabe, geschweige denn der Jüngling, eine bestimte Stellung ihnen gegenüber einnehme. Denn Wille und Gesinnung werden nicht mit einemmale und wenn schon die Ereignisse verwirrend und betäubend und zu augenblicklichem Handeln auffordernd auf uns einstürzen, erworben und gebildet; Wille und Gesinnung verlangen früh und tief gelegte Fundamente, damit sie der Natur gemäß langsam aber ohne Wanken und Rückfall wachsen, erstarken, und zu einer unerschütterlichen Festigkeit gelangen können.

Einen solchen Blick über die Schranken dieser klösterlichen Mauern hinaus zu werfen bin ich in diesem Augenblicke im Begriffe; und eben dieser Augenblick, scheint es, berechtigt mich vollständig zu einer Ueberschreitung der sonst naturgemäßen Grenzen, da unsere Schule eben im Begriffe stehet, mehrere Jünglinge aus ihrem Schooße der Welt zu überliefern, und zwar, wie die Lage der Dinge einmal ist, demjenigen Gebiete des Weltlebens, welches unter allen zugleich das bewegteste und das am wenigsten von außen behütete ist, wohin also Wille und Gesinnung von hinreichender Entschiedenheit mitgebracht werden muß, wenn nicht aus jenem Gebiete statt Führern des Volkes Verführer desselben hervorgehen sollen.

Nachdem von unsern westlichen Nachbarn im Verlaufe von zwei Jahrhunderten nach und nach eine lange Reihe von schwer verderblichen Einflüßen zu uns herübergedrungen ist — nachdem auf die Corruption der Sprache, der Literatur und Sitte unter Ludwig XIV. die tiefe Zerrüttung des Glaubens und der politischen Treue unter Ludwig XV. gefolgt war, und alle diese Dämonen vereint in ihrer ärgsten Gestalt und grimmigsten Gefährlichkeit in der Revolution und unter Napoleon uns

überfallen hatten, dringt in der neueren und neuesten Zeit aus dieser Heimat verderblicher Geister ein neuer verderblicher Geist, vielleicht gefährlicher als alle andern, in das Innere unseres gesellschaftlichen Lebens ein. Dieser Geist heißt Unzufriedenheit, Besitzhunger und Genußgier, er heißt Neid, Raub und Plünderung, oder mit einem Worte: Communismus. Es drohet uns von jenem Westen aus ein erbitterter Krieg, ein wahrhafter Internecionskrieg der wirklich oder vermeintlich Armen gegen die Reichen, der weniger Besitzenden gegen die mehr Besitzenden: die Arbeit, heißt es, soll gleich geteilt werden unter alle ohne Ausnahme, und eben so der Verdienst der Arbeit und der Besitz; ein Eigentum darf es hinfort nicht geben; alles Besitztum ist gemeinschaftlich, und aus diesem gemeinschaftlichen Fonds sollen einem jeden nach Verhältnis seiner Arbeit seine Bedürfnisse befriedigt werden.

Es ist hier nicht meine Absicht, die Pläne und Entwürfe, welche zur Verwirklichung dieser ärgsten und zerrüttendsten aller Revolutionen gemacht worden sind, zu besprechen, um so weniger, als diese Entwürfe nur zu oft an die Schneiderscheere und den Pechdraht erinnern; auch nicht, die nächsten Folgen schon eines bloßen Versuches zur Realisierung dieser Ideen — als da sind: Aufhören aller gesonderten Staaten, und Einschmelzung aller Völker in eine allgemeine Weltrepublik, Aufhören aller geistigen Thätigkeit, und Verwandlung der ganzen Menschenwelt in eine einzige monströse Handwerkerwerkstatt — zu erörtern; eben so wenig will ich den socialen Ursprung dieser infernalen Erscheinung einer näheren Betrachtung unterwerfen. Vielmehr ist es mir darum zu thun, die derselben zu Grunde liegende Gesinnung, als eine unserer Zeit allerdings vorzugsweise und durchaus angehörige, aufzuweisen und zu beurteilen; dieß ist es, was ausschließlich, was aber auch ganz eigens hierher gehört, und diese Gesinnung, aus welcher der Communismus hervorwächst, ist, wie sich erwarten ließ, erst alsdann recht klar und prinzipiell ausgesprochen worden, als der Communismus seine ersten Schritte nach Deutschland that; Frankreich gebar das Uebel und gestaltete es sofort praktisch, ohne in sich selbst zurückzugehen und die Tiefe des bösen Herzens, aus welcher es hervorwächst, aufzuschließen; der communistische Deutsche spricht auch die Tiefe des dämonischen und infernalen Gedankens aus. Liegt hier die Gefahr, so liegt hier auch die Heilung näher.

Wir sind, sagt der deutsche Communistenprediger, unzufrieden, wir, Tagelöhner, Fabrik- und sonstige Handarbeiter, wir Handwerksgesellen, wir niedern Handwerker und Kleinbürger sind unzufrieden, weil wir nicht alles haben, was Du hast, wohlhabender Bürger, Du, Fabrikinhaber oder Grundbesitzer, Du, Capitalist, Du, Staatsbeamter. — Du arbeitest kürzere Zeit als wir, — auf leichtere Weise als wir, — vielleicht auch gar nicht — und dennoch erwirbst und hast Du weit mehr, als wir mit all unserer Arbeit in all unserm Leben jemals verdienen und erwerben werden; und demnach hast Du auch Genüße, die niemals an uns gelangen. Also sind wir unzufrieden, denn zufrieden kann nur der sein, welcher alles haben kann, was jeder andere auch hat.

Dieser von communistischen deutschen Handwerksgesellen in vollester Schamlosigkeit ausgesprochene Satz läßt uns bis auf den Boden dieser schmutzigen Seelen, bis auf den tiefsten Grund des Communismus blicken, und kann füglich als das eigentliche Mysterium und Symbol dieser Verirrung betrachtet werden.

Die Zufriedenheit liegt also nicht mehr in der Gottseligkeit, nicht mehr in der Hingebung an Gott und in dem Vertrauen auf ihn, überhaupt nicht mehr in der Haltung des Gemütes und in der Stimmung der Seele, sondern in rein äußerlicher Befriedigung, in dem Voll- und Sattwerden, in dem Besitzen und Genießen alles dessen, wornach das begehrliche Herz gelüstet, und das höchste Ziel aller weltlichen Einrichtungen soll darin bestehen, jeden Einzelnen des weltlichen Genußes satt und voll zu machen. Dieses Ziel ist aber so lange noch nicht erreicht, so lange noch ein Einziger irgend etwas hat und genießt, was der andere nicht, so wie ihn darnach gelüstet, alsofort auch sich verschaffen kann. Bis dahin wird Revolution, Umformung aller bestehenden Verhältnisse als unvernünftiger und widerrechtlicher, ja nach Umständen auch Mord und Brand, Raub und Plünderung gepredigt.

Es läßt sich kaum ein Gedanke denken, welcher mehr von Grund aus von allem dem abwiche, was man bis dahin noch Humanität, geschweige denn Christentum genannt hat, als dieser Gedanke; mit Beschämung werden sogar die Feuerbach und Ruge und Bauer vor dem Schneidergesellen Weitling zurücktreten und gestehen müßen, daß dieser

erst die vollständigste, tiefste und notwendigste Consequenz ihrer Philosophie des Diesseits gezogen habe. Denn nun ist dieses zeitliche Leben erst recht der Mittelpunkt aller unserer Bestrebungen geworden; nun erst ist das Ich, das reine blanke Ich des zeitlichen Begehrens und Genießens in seiner vollen Berechtigung hervorgetreten; das Ich ist nunmehr der Maßstab geworden, an dem ich ohne Scheu und Scham alles meßen kann, darf und soll, was irgend in der Welt ist: denn was nicht ist, wie ich, das ist unberechtigt im Staate des Communismus, das ist verbrecherisch, verrucht, des Niedertretens und Ausrottens würdig. Roher, nackter und schamloser ist wol der Egoismus noch niemals aufgetreten, so lange die Welt steht; gewis ist es, daß er niemals so niedrig, so gemein und pöbelhaft aufgetreten ist, aber gestehen wir es zugleich: er ist auch noch niemals so wahr, so ganz als er selbst, aufgetreten.

Ist der Neid im Christentum ein seelenverderbendes, dem gewissen ewigen Tode auf dem kürzesten Wege entgegen führendes, von Augenlust und Hoffart erzeugtes Ungeheuer, so gilt der *φθόνος* dem Griechen und die invidia dem Römer freilich in gewisser Hinsicht als berechtigt, in gewisser wenigstens entschuldbar; aber im Communismus ist er zur eigentlichen Lebenssubstanz, zum wesentlichen Mittelpunkte aller Bestrebungen, zum Fundamente der zukünftigen geselligen Organisation gemacht. Die Augen eines Jeden sind unabläßig auf den Andern gerichtet, um ihn zu beobachten, was er etwa Anderes, Beßeres, Wünschenswerteres besitze, als der Erste: um sich in diesem Falle augenblicklich entweder durch Anschaffung des Gleichen zu befriedigen, oder, wo dieß nicht möglich wäre, ihn als einen Feind der Gesellschaft zu bekämpfen, zu verfolgen, zu vernichten. Lauernd, wie das Raubthier im Hinterhalt, gierig spähend, wie der nach Fraß begierige Geier, lechzend nach des Nächsten Habe, wie der zum Sprunge fertige Tiger, ist nunmehr jeder in immerwährendem Kampfe mit jedem; ein fortwährender Krieg aller gegen alle ist der regelmäßige Zustand, welchen die Communisten erstreben, oder vielmehr in dem sie sich ihrer Gesinnung nach bereits befinden.

Aufhören muß und soll alsdann jede Handreichung des Einen gegen den Andern; aufhören jede Hülfleistung, aufhören jedes Arbeiten

des einen für den andern; es wird ein Ende nehmen alle Hingebung, alle Aufopferung, ein Ende nehmen die Liebe; und wenn der Apostel weissagt: die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden und die Erkenntnis aufhören wird, so antwortet heut zu Tage ein tausendstimmiger Chor mit infernaler Stimme: die Liebe hat aufgehört. Die drei, von denen verheißen ist, daß sie bleiben sollen: Glaube, Hoffnung und Liebe, sie sind nacheinander vergangen: längst ist der Glaube ein Spott, die Hoffnung eine Lächerlichkeit, und nun auch die Liebe ein Verbrechen geworden.

Und was tritt an die Stelle dieser drei? was tritt an die Stelle der Hoffnung, wenn an die Stelle des Glaubens das Vertrauen auf sich selbst und die Gegenwart, bei den einen als Cultur des Geistes, bei den andern als das berüchtigte: Hilf-Dir-selber, an die Stelle der Liebe der Neid und der Haß getreten ist? An die Stelle der Hoffnung haben sie eingesetzt den gegenwärtigen, fleischlichen Genuß. Mit der schamlosesten Unbefangenheit bezeichnen diese Rotten selbst als das nächste Wünschenswerte für ihr Leben: goldne Uhren und Flaschen Champagner. Man könnte lachen, lachen über diese unbegreifliche Naivetät der crassesten Rohheit, wäre nicht diese Rohheit ihrer selbst nur allzu wol bewußt; man könnte lachen, triebe nicht in demselben Augenblicke ein geheimes Entsetzen die Haare aufwärts und rieselte wie der kühle Tod durch das Mark unserer Gebeine, daß wir Zeiten erleben müßen, in welchen nicht einmal mehr gegen das Christentum gekämpft wird, sondern dasselbe gänzlich überwunden, vergeßen, verachtet erscheint, Fleischeslust und Augenlust als regelmäßiger Zustand, als Weltrecht und Weltgesetz verkündigt werden.

Und wozu nun das alles? fragt wol mancher, welcher die Zeichen der Zeit nicht zu deuten vermag. Wozu das Alles? sind das nicht lächerliche, unsinnige Ausgeburten eines vertrockneten Schneiderherzens, eines verbrannten Schustergehirns? Wer wird aus diesen Possen mehr machen, als sie verdienen, und ihnen erst durch das unnütze Besprechen eine Wichtigkeit geben, die sie nicht besitzen? — Zugegeben aber, es wäre wirklich etwas mehr, als Spuk und Posse, so ist es eine Tollheit wandernder Handwerksgesellen, ein Wahnsinn berauschter Tagelöhner, eine ohnmächtige Raserei ohnmächtiger Proletarier. Was bedarf es der

warnenden Aufführung dieser Tollheiten hier, wo weder Tagelöhner noch Handwerker zugegen sind, weder Fabrikarbeiter noch Eckensteher gebildet werden? Und wenn wirklich jene Bewegungen Gefahr hätten, wird jemals diese Gefahr in diese Kreiße dringen? wird sie nicht höchstens in Frankreich, oder in England, oder in der Schweiz an dem einen und andern Orte, und allerschlimmsten Falles wenn sie größere Ausdehnung gewinnen und zu uns dringen sollte, doch erst nach mehreren Generationen wirklich eine Gefahr werden?

Ihr, die ihr in diesem Augenblicke mich also fragt, kennt ihr das Wort: après nous le déluge? Und wißt ihr, wer dieß Wort gesprochen hat? — Das haben in lachender Unbesorgtheit und heiterer Sicherheit die gesprochen, deren Häupter nach wenigen Jahren Samson unter der Guillotine bei den Haaren faßte.

Nein, hierher, hierher, zunächst hierher, ganz hierher gehören diese Schilderungen, diese Warnungen; an Euch, meine jungen Freunde, richten sich dieselben, damit ihr zeitig erfahret, welcher Feind jetzt schon den Boden unter euren Füßen unterwühlt, ein Feind, der in euerm Mannesalter ohne Zweifel innerlich, wahrscheinlich aber auch äußerlich bei Weitem gefährlicher sein wird, als an dem heutigen Tage; damit ihr zeitig euern Beruf diesem unsern, diesem so eigens gegen euch gerichteten Widersacher gegenüber erkennet, wenn derselbe auch nicht in eurer Mitte auftauchen, nicht euch, sondern zunächst die euch untergeordneten Regionen und Schichten der Gesellschaft bethören und verstricken sollte.

Doch was sage ich? Nicht uns? nicht euch? Nein, eben euch, eben uns an diesem Tage drohet der Feind, nicht durch seine brutalen Angriffe auf unsere Habe und unser Eigentum, er drohet uns durch seine Berückung und Verführung. In unserer Mitte, in unsern Gesellschaften, in unsern Familien, in unsern Herzen wohnt schon der Communismus. Wir selbst sind Communisten. Ehe wir die Franzosen, ehe wir unsern Landsmann den Schneider Weitling und seine Helfershelfer richten und strafen, wollen wir uns selbst richten und strafen. Oder hat nicht die Begierde nach einem behaglichen, mit allen Reizen der modernen Bequemlichkeit geschmückten Leben bei uns in den letzten Jahrzehnten auf eine Schrecken erregende Weise zugenommen? Ist nicht die Putzsucht, die Kleiderpracht, der Modenhunger bei uns in einer Weise im Schwunge,

wie sie seit dem 16. Jahrhunderte nicht gewesen sind? Achten wir denn wol ein Leben, welches nicht mit reichen Möbeln, schwellenden Polstern, sybaritischen Betten, mit goldenen Uhren und Ketten, mit echten Ringen und Knöpfen, und mit all dem tausendfältigen namenlosen Flimmer und Flitter reichlich ausgestattet ist, noch überhaupt für ein Leben? Würde sich nicht jetzt ein Kanzlist schämen, so zu wohnen, so möbliert und ajustiert zu sein, wie es vor 70—80 Jahren regierende Fürsten waren? Sind nicht heute die Knaben reichlicher ausgestattet und geputzt, die Mädchen modischer gekleidet, theurer geschmückt, kostbarer eingerichtet, als ihre Väter, geschweige denn ihre Großväter in ihrem Mannesalter, ihre Mütter und Großmütter als Frauen waren? Und ist nicht der Genuß dieses Comforts, und das Prangen mit demselben, ist nicht das von Jahr zu Jahr verschwenderischer gewordene Gesellschaftsleben uns eine völlig unentbehrliche Bedingung unsers Daseins geworden? Uebernehmen wir denn nicht Geschäft und Amt hauptsächlich, wo nicht einzig, darum, um zu diesen Dingen zu gelangen? Trachten wir denn nicht, es jedem beßer Eingerichteten, kostbarer Gekleideten, theurer Lebenden und glänzender Bewirtenden gleich zu thun, ja ihn zu übertreffen? Sind wir denn — die Hand auf das Herz — sind wir denn zufrieden, wenn wir, und zwar in eben diesen Dingen des sinnlichen Genußes, nicht alles haben können, was jeder Andere auch hat? Ja, ich frage weiter, spielen denn nicht, und zwar im ganz eigentlichen Sinne, die goldnen Uhren und die Flaschen Champagner bei uns ganz dieselbe Rolle, die sie in den Augen der communistischen Handwerksgesellen spielen? — Zehrt uns nicht der Neid auf, wenn wir sie nicht haben, während andere damit prahlen und prangen können? — Und wir wären nicht innerlich Verbündete des Communismus?

Es hat, und ich habe bereits darauf hingedeutet, schon einmal Zeiten gegeben, welche den unsrigen in diesen Stücken sehr ähnlich waren; es war das ausgehende 15. und das 16. Jahrhundert, und die Welt ließ sich damals nicht umwenden, nicht bekehren, so daß fromme Seher bereits in der Mitte des 16. Jahrhunderts furchtbare Strafgerichte Gottes über die Genußsüchtigen ihrer Zeit weissagten. Die Strafgerichte kamen, in den Gräueln des 30jährigen Krieges kamen sie mit Schrecken und Entsetzen, wie sie in Jahrhunderten nicht erlebt worden

waren. Es gehört heut zu Tage nicht viel Sehergabe dazu, um zu weissagen, daß binnen heute und siebenzig Jahren, wenn die Welt sich durch das Wort Gottes nicht strafen läßt, und nicht zurückkehrt zu dem: es ist aber ein großer Gewinn wer gottselig ist und läßet ihm genügen, ähnliche Strafgerichte, und zwar, wenn nicht alles teuscht, auf dem Wege kommen werden, welchen der Communismus anbahnt.

Und wären wir denn auch in andern Beziehungen so gar weit von dem Communismus entfernt? Ich habe schon vorher auf die nahe Verwandtschaft der Philosophen des Diesseits und der Communisten hingewiesen. Beide wollen alle bisherigen Schranken, die einen zunächst die des Denkens, die andern zunächst die des Lebens, niederwerfen; beide wollen ausschließlich auf das Diesseits, auf das volle Bewußtsein von diesem Leben, auf den vollen reichen Genuß desselben angewiesen sein; das Recht, was die einen vorzugsweise dem denkenden Geiste vindicieren, das eignen die andern dem genießenden Leibe zu, und ohne schreiende Inconsequenz wird man das letzte nicht bekämpfen können, wenn man für das erste streitet; ist vielmehr das erste erstritten, die ungezügelte Herrschaft des Geistes und die ausschließliche Geltung dieses zeitlichen Lebens im Gedanken, so wird das zweite, die eben so ungezügelte Herrschaft des Leibes und die ausschließliche Geltung des irdischen Lebens, auch in der Wirklichkeit unmöglich ausbleiben. Beide, der Hegeling und der Weitling, lehren genau einer wie der andere: Gott und sein Wille sind abgethan und vergangen; wer aber den Willen der Welt thut und ihrer Lust, der bleibet in Ewigkeit. Und ist nicht diese widerchristliche Diesseits-Philosophie — man mag sich der Anerkenntnis dieser Thatsache noch so sehr erwehren — das Steckenpferd und der Marcipan unserer herangewachsenen Jugend? So wenig die Alliierten im Jahre drei und neunzig gegen das revolutionäre Frankreich glücklich kämpfen konnten, weil sie selbst im tiefsten Innern Sympathieen für die französische Corruption hatten, so wenig wird diese neuphilosophische Jugend des Diesseits gegen den Communismus siegreich streiten, da sie durch ihre Grundsätze mit dem Communismus verbündet ist.

Oder hätte endlich das so ganz allgemeine Streben der Neuzeit, alle bestehenden geselligen und politischen Schranken umzustürzen, das freche Gleichstellen des armseligsten Schluckers mit den Häuptern der

Völker, von dem wir vor wenig Monaten ein widerwärtiges Beispiel erlebt haben, hätte dieser skeptische, zerfreßende Liberalismus keine Verwandtschaft mit dem Communismus? Erklären doch die Communisten selbst, wie gern sie es hätten, wenn unaufhörlich politischer Lärm geschlagen werde, da ihnen, wenn auch nicht an den politischen Formen, die der Liberalismus erstrebt, wol aber an dem geräuschvollen Rütteln an dem Bestehenden alles gelegen sein muß. Je mehr alles in Frage gestellt wird, je gewisser bemächtigt sich der Communismus der endlichen Beantwortung dieser Fragen; je größere Fortschritte das Streben der politischen Zerstörung macht, desto unaufhaltsamere Fortschritte wird das Streben nach socialer Zerrüttung machen.

Das Alles geht Euch an, meine jungen Freunde; alles dieß müßt ihr wißen, deutlich wißen, damit ihr euern Beruf und euere Stellung in der Welt zeitig erkennen könnt. Ihr sollt dereinst nicht allein Glieder, ihr sollt Führer des Volkes sein — die einen als Ordner der äußern Angelegenheiten, als Pfleger des leiblichen Wols, als Richter und Gebieter, die andern als Pfleger der Seele und des Geistes, als Wegweiser der Irrenden, als Tröster der Betrübten, als Verkünder des Evangeliums; — ihr alle habt darum in gleicher Weise die große Aufgabe, die Wunden zu heilen, die sich die Welt selbst geschlagen hat, und die Zwietracht zu versöhnen, durch die sie gespalten ist. Dieser Beruf des Wiederherstellens, Versöhnens, Heilens ist unvergleichbar größer, als der, gegen die ererbten Zustände und hergebrachten Ordnungen anzukämpfen, das Alte zu zerstören, das Verjährte abzuschaffen, und vermeintlich eitel Neues, Niegehörtes, Niegesehenes zu erzeugen, was seit fast einem Jahrhundert der Jugend nur allzu nahe gelegen hat und ihr sogar von unverständigen Lehrern nahe gelegt worden ist.

So sollt ihr denn auch, keineswegs in ferner Zukunft, sondern in den nächsten Zeiten und Jahren, ihr sollt jetzt schon Hand daran legen: jene weltliche Unzufriedenheit, die Sucht nach Genuß, das Trachten nach fremdem Eigentum, den Neid und den Haß der Welt zu versöhnen. Vergeßet nie, daß ihr das empörte Aufwogen der Massen, daß ihr die wilden Bewegungen entfeßelter Haufen, daß ihr die Zwietracht der menschlichen Gesellschaft auf keine andere Weise beschwichtigen, auf keine andere Weise die äußern Wunden heilen könnt, als daß ihr

die innern Wunden heilt, als daß ihr die Gesinnung und den Willen beßert, daß ihr die Sünde erkennen lehrt, und Buße und Bekehrung predigt. Aber vergeßet am wenigsten, daß all euer Wirken in der Gegenwart und Zukunft nicht allein fruchtlos und unnütz, sondern mit schwerem Fluch beladen sein wird, wenn ihr nicht zuerst euch selbst heilet, eure eigene Verkehrtheit begreift, eure eigne Sünde erkennt, und selbst zuerst Buße thut und euch bekehret.

Darum ist es schon jetzt, eben jetzt an Euch, umzukehren auf dem Wege des sinnlichen Genußes, auf dem ihr fortgestoßen werdet und gedankenlos euch fortbewegt, und euch zurück zu wenden zur einfachsten Beschränkung und nüchternsten Frugalität im äußern Leben; es ist jetzt nicht allein überhaupt Zeit, sondern die rechte Zeit für euch, dieses Trachten nach Bequemlichkeit, nach Glanz, nach Vergnügen und Zerstreuung an euch selbst und den Eurigen als eine unserm Zeitalter eigentümliche höchstgefährliche Verirrung zu erkennen und euern Sinn auf strenge Arbeit, bescheidene Genügsamkeit und anspruchlose Einfachheit zu richten. Ihr sollt nicht mitdenken den heutigen Gedanken aller Welt: möglichst wenig Arbeit, möglichst reichliche Besoldung, sondern ihr sollt arbeiten wollen um zu dienen, ihr sollt arbeiten wollen ohne Entgelt, um der Arbeit selbst willen, um des Nächsten willen, um Gottes willen. Gehet ihr mit diesen Gesinnungen nicht voran, wie wollt ihr dereinst verlangen, daß die Stände, welche ihr zu leiten bestimmt seid, euch folgen sollen, wenn ihr ihnen Beschränkung und Genügsamkeit predigt? Und nehmt ihr nicht jetzt, in frühen Jahren diese Gesinnungen an, glaubt ihr wol, daß ihr in spätern Jahren die Einfachheit und Genügsamkeit, die Arbeitsamkeit und Hingebung zeigen könnet, an die ihr euch in der Jugend nicht habt gewöhnen wollen? — Niemals ist es ferner weniger am Orte gewesen, als in diesen Zeiten, sich seiner begünstigten Stellung im Leben, seines Reichtums, seiner Bequemlichkeiten und Genüße zu überheben, sich als den privilegiertesten Herrn, der nur Ansprüche zu machen habe, zu betrachten, alle andern als seine Diener, die nur da seien, um Ansprüche zu befriedigen; abgesehen davon, daß dieß unter allen Umständen unchristlich ist, so ist es heut zu Tage nicht einmal klug. Je mehr ihr euch überhebt, desto gewisser wird der Sturm des Communismus noch gegen Euch, vielleicht in wenigen Jahrzehnden, ausbrechen.

Vor allem aber ist es Not, daß Ihr Euch in Zeiten und von ganzem Herzen bekehret zu Dem, der sein Leben gelaßen hat für die Brüder, auf daß ihr von ihm lernet Demut, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit und Geduld, auf daß ihr von Ihm lernet gottselig sein und euch genügen laßen, damit ihr auch wieder in Seinem Namen predigen könnet und zeugen von der Zufriedenheit, die auf den Herrn siehet, von der Genügsamkeit, welche das bescheidene Teil hinnimmt als unverdiente Gabe, von der Geduld, die da wartet und hoffet ohne Wanken bis an das Ende, auch da nichts mehr zu hoffen ist, von der Liebe, die nicht das ihre suchet, sondern das, das des Nächsten ist und die auch das Leben läßet für die Brüder. Alle weltlichen Mittel, welche man gegen die überhand nehmende Zerrüttung unserer geselligen Zustände anwenden mag, werden ohne allen Zweifel nicht allein vergeblich sein, sondern zuletzt als zerstörende Gifte sich gegen die unberufenen Heilkünstler selbst wenden; eine völlige Erneuerung des christlichen Sinnes im Volke, eine Wiedergeburt durch Buße und Glauben, der allein zum innern und äußern Frieden führt, ist das einzige sichere Heilmittel gegen das Unglück unserer Zeit. Wer unter dem Kreuze auf Golgatha steht, erträgt die Beschwerden dieses Lebens, erträgt die Dürftigkeit, erträgt die bitterste Armut mit leichtem und getrostem Sinne. Dahin, unter des Herrn Christi Kreuz die armen Leute zu führen, das, meine jungen Freunde, das ist euer Beruf; Er ist noch heute der Heiland, der unsere Wunden an sich genommen hat, und sie durch seine Wunden heilt, der auch diese tiefe Wunde unserer Zeit zu heilen allein im Stande ist. Aber wer das arme Volk unter das Kreuz des Heilandes führen will, der muß selbst unter diesem Kreuze gestanden haben und den Weg dahin wißen. Habt Ihr unter diesem Kreuze gestanden? Und wißt Ihr den Weg dahin? —

XIII.

Von der Thatenlosigkeit unserer Zeit.

Schon zu verschiedenen Malen habe ich mir erlaubt, von dieser Stätte aus bei derselben Veranlaßung, welche uns heute hier versammelt, die Gefahren zu besprechen, von welchen durch den Geist unserer Zeit die Wißenschaft, die Cultur, die Schule bedrohet wird: es war die scientivische, die politische und sittliche, die religiöse Barbarei, deren Hereinbrechen ich von mehr als einer Seite zu schildern versucht habe. Dieses unerschöpfliche Thema — an welchem sich der Einzelne, zumal in diesem engeren Kreiß der Schule, eben auch nur versuchen kann, so daß das, was er über dasselbe sagen mag, immer nur als ein persönliches Zeugnis gelten darf, wie er selbst mit Gesinnung und Berufswirksamkeit zu den Erscheinungen der Zeit und den Gefahren der Barbarei stehet — dieses unerschöpfliche Thema hat auch dießmal, ich gestehe es, mir wieder so nahe gelegen, daß ich dem Anreize nicht habe widerstehen können, dasselbe aber- und abermals zu besprechen. Nicht, als ob ich meinte, meinen geschätzten Amtsgenoßen oder den verehrten Zuhörern, welche die gegenwärtige Schlußfeierlichkeit unserer Schule mit ihrer Gegenwart beehren, irgend etwas Neues sagen zu können: im Gegenteil habe ich um Nachsicht dafür zu bitten, daß ich eben nur Bekanntes, oftmals Gesagtes, wo nicht Alltägliches abermals vorbringe; aber in der Schule und vor Schülern — und zu diesen, zu Euch, meine jungen Freunde, rede ich zunächst — darf nicht allein, sondern muß das in den höheren Kreißen des Lebens Bekannte, Durchgesprochene, sogar Abgethane immer und immer wieder von Neuem zur Besprechung ausgestellt werden. Gelten doch solche Erörterungen, wie sie in dieser Stunde vorgenommen werden können, vor allem nur den Gereifteren unter den Schülern, gelten sie doch ganz unmittelbar nur denen, welche im Begriffe stehen, diese Räume für immer zu verlaßen, um in die bewegte Welt selbst einzutreten; und diese Generation der Gereifteren und aus dem Kreiße der Schule Ausscheidenden ist ja von Semester zu Semester eine neue, so daß das, was ihnen vor wenigen Jahren, ja

vor einem Jahre, sogar vor wenigen Monaten noch unfaßbar und unverständlich war, heute ein wol begreifliches und ernst erwogenes Wort der Wahrheit, der Mahnung und Warnung ist. Dieser Generation — Euch, meine jungen, jetzt von uns scheidenden Freunde — wünschte ich eben alte Dinge zu sagen, die Ihr zum erstenmale wenn auch nicht in allen Einzelheiten, doch im Ganzen vollständig begreift, und welche gerade darum für Euch den Reiz der Neuheit an sich tragen.

Indes ist es dießmal auch weniger meine Absicht, den uns gegenüberstehenden Feind, die hereinbrechende Barbarei, als uns selbst, dem drohenden Feinde gegenüber, zu schildern. Wenn ich sage, uns selbst, so meine ich damit diejenigen, welche fest stehend wie in ihrem kirchlichen so in ihrem politischen Glauben, in der Theorie und in der Praxis des ausschließlichen Diesseits, in dem Materialismus, in der Genußsucht, in dem Socialismus und Communismus, in dem veralteten Nationalismus und in der modern gefirnisten unentschiedenen Christlichkeit, in dem politisch-destruktiven revolutionären Fanatismus und in dem, auf halbem Wege stehen bleibenden Liberalismus nicht „notwendige Entwickelungsstufen,“ nicht „zuläßige und billig zu beurteilende Erscheinungen einer im lebendigsten Bildungsprocesse befindlichen Generation“ erblicken, sondern infernale Kräfte, dämonische Influenzen, schwere Verirrungen, welche ein schweres Gottesgericht früh oder spät notwendig über alle die herbeiziehen werden, welche das Tier angebetet und das Zeichen des Tiers an ihrer Stirn getragen haben.

Das Bild aber, welches von uns entworfen werden muß, die wir diese Gesinnungen hegen und vertreten, und die wir zum Kampfe gegen jene Barbarei berufen sind, uns auch wol eigens dazu berufen halten, ist keinesweges ein durchaus erfreuliches, und es thäte wol eine härtere Rede Not, als sie hier, und von mir zumal, geführt werden kann, um die Schwächen und Schäden, an welchen wir leiden, und durch welche wir so ohnmächtig im Kampfe und so wenig geschickt zum Siege erscheinen, aufzudecken — um durch Nennung der Krankheit bei ihrem rechten Namen die schleunige und rücksichtslose Anwendung der geeigneten Heilmittel herauszufordern, und so die Genesung und Kräftigung wenn nicht unmittelbar herbeizuführen, doch vorzubereiten. Faßen wir die Sache so

mild und so allgemein wie möglich, und bezeichnen wir für jetzt und an diesem Orte nur als einen der allgemeinsten Fehler der Wolgesinnten die Thatenlosigkeit, welche sie der hereinbrechenden Barbarei und Zerstörung gegenüber beweisen.

An die Stelle der bewußtlosen Hinneigung zu dem erklärten Feinde, der Befangenheit in den schlimmsten Irrtümern desselben, des Liebäugelns mit seinen Lastern, wovon wir auch die Beßergesinnten vor 50—60 Jahren zu den Zeiten der französischen Revolution auf erstaunenswerte und kaum begreifliche Weise gefeßelt sehen, so wie an die Stelle des hohlen Prahlens und eben so unverständigen wie gemeinen Bramarbasierens, welches sich zu gleicher Zeit an den Tag legte und erst bei Jena gerächt hat, an die Stelle dieser, allerdings tödtlichen, Krankheiten ist den Erscheinungen unserer Zeit gegenüber eine lähmende Furcht getreten, eine lähmende, thatenlose Furcht vor der näherrückenden und unvermeidlich scheinenden Barbarei unserer Tage. Bei wie Vielen gilt nicht der endliche, ja der baldige Sieg der Revolution für ein ausgemachtes, unvermeidliches Ereignis? bei wie Vielen steht nicht die gewisse, unbeschreiblich trostlose Aussicht auf eine völlige Auflösung aller gesellschaftlichen Bande, auf einen Vernichtungskrieg der Armen gegen die Reichen, auf ein siegreiches Durchdringen des Communismus in einem so hohen Grade fest, daß sie schlechthin alle Mittel für wirkungslos und vergeblich halten, diesem Sturm zu begegnen oder ihn zu überwinden? Bei wie Vielen ist es nicht längst entschieden, daß alle kirchlichen, alle christlichen Elemente, die sich noch im Volke finden, einer baldigen grausen Zerstörung unterliegen werden, gleich als gebe es keine göttlichen Kräfte in der Welt mehr, als sei der heilige Geist wirklich im Zeitgeist aufgegangen, und als sei der Herscher der Welt, Jesus Christus der Herr, bereits von seinem Throne herabgestiegen, um ihn der „reinen Menschheit“ einzuräumen? Daß dieß alles einesteils nur dann möglich sei, wenn wir, eben wir, die wir uns Gefäße der göttlichen Gnade zu sein rühmen, die Gnadenkraft, welche wir in uns tragen, willkürlich ausgießen und verschütten, und daß es nun und nimmermehr dahin kommen könne, so lange wir das Schwert des Glaubens nicht allein kennen, sondern besitzen und zu führen vermögen — daß aber ein anderer Teil dieser erwarteten Schrecknisse überhaupt

niemals möglich sei, niemals eintreten könne noch werde, das wird unter den kleinmütigen Klagen, unter der Furcht vor dem Kampfe, unter der Angst vor den großen Massen und riesigen Streitkräften der Feinde so ganz vergeßen, daß man gerechtes Bedenken tragen muß, diese Kleinmütigen und Kleingläubigen überhaupt noch zu den Gläubigen und zu den Gefäßen der göttlichen Gnade zu rechnen. Ja wir haben gesehen, daß diese fast oder geradezu heidnisch zu nennende Furcht sich sogar auf Dinge erstreckt, welche von Gott dem Herrn als Gaben dieses zeitlichen Lebens verliehen werden, die mithin allerdings in den Dienst der dämonischen Kräfte des Zeitgeistes verfallen können, teilweise auch ohne Zweifel verfallen werden, dieser Knechtschaft aber keineswegs gänzlich verfallen müßen, und in dieselbe nur durch unsere eigene Schuld geraten würden; — durch unsere eigene Schuld, wenn wir nämlich vergäßen, daß der göttlichen Weisheit und Kraft, deren Besitzes wir uns rühmen, die Herschaft über die Natur und deren Kräfte einwohnt und einwohnen wird in Ewigkeit; wenn wir vergäßen, daß alle diese Dinge, diese Mittel des materiellen Wolstandes, die Eisenbahnen und Dampfwagen und was man noch sonst dahin rechnen mag, uns und nicht der Welt der Dämonen gegeben sind, uns gegeben, als göttliche Mittel, um dieselben im Dienste des Herrn unsers Gottes zu gebrauchen. Und um ein Gebiet zu berühren, welches unserem Kreiße ganz nahe liegt und denselben an verschiedenen Punkten durchschneidet: wie wird nicht im Kreiße des humanistischen Schulunterrichts oft gleichsam verzweifelnd geklagt und gejammert über das Wachsen und Ueberhandnehmen des Realismus, mit welcher Trostlosigkeit, mit welcher ohnmächtigen Bitterkeit wird der Untergang aller humanistischen Studien in den wüsten Wogen des Realunterrichts geweissagt? Und wer tritt denn wol von uns, die wir doch eigens dazu berufen sind, mit entschiedener Zeugniskraft mitten in den so kläglich beseufzten, so bitter verwünschten Realismus hinein, um ihn geistig zu befruchten, und dem Reiche des Herrn dienstbar zu machen, dem er doch eben so gut, wenn auch nicht so unmittelbar Dienste leisten kann, wie der Humanismus? — Ja, es ist nicht zu leugnen, wir sind noch weit entfernt von der frischen, hellen Freudigkeit, die das Erbteil derer ist, welche unter den Siegesfahnen des Auferstandenen stehen und unter dem Paniere des Königs der Könige

kämpfen; träge, thatenlose, lähmende Furcht feßelt Herz und Hand, und weil wir schwach sind in der göttlichen Weisheit und im Glauben, nur darum erscheint uns der Feind übermächtig und unbezwinglich.

Aber, entgegnet man mir, wie kannst Du so allgemein von einer auf unserer Seite herschenden Furcht reden? Haben wir nicht laut genug uns vernehmen laßen, laut genug geredet und gerufen? Haben wir nicht in dieser Zeitung diesen und in jener jenen Kampf durchgekämpft? haben wir nicht in diese Zeitung diesen Artikel, in jene einen andern, in eine dritte einen dritten einrücken laßen? Haben wir nicht diese und jene Broschüre geschrieben, und sind wir nicht sogar durch unsere Poesie den destructiven Richtungen entgegengetreten? — Wol! aber eben diese Wortfertigkeit und Rede-Behendigkeit zeugt von einer Unfertigkeit in Werken, von einer Unbehülflichkeit im Handeln: es ist die Thatenlosigkeit, die sich mit Worten maskiert. Damit soll nicht gesagt sein, daß wir zu einer Art von Fakir-Stummheit zurücksinken müßten, das laute Geschrei und unendliche Geschwätz, die perfiden Verdrehungen und giftigen Lügen der Gegenpartei ohne alle Einrede, ohne allen Widerspruch vorüber laßen dürften, daß wir genötigt wären, den subversiven Bestrebungen allein das große Wort einzuräumen — das würde wieder eine andere, auf Trägheit oder Dünkel oder auf der so eben bezeichneten Furcht beruhende Art von Thatenlosigkeit sein; ein Teil des Geisterkampfes der neuen Zeit muß allerdings in Worten, muß allerdings auch in der flüchtigen Tagesliteratur durchgekämpft werden, und der Ekel, den man in nur zu hohem Grade an diesen Discussionen haben kann, darf nie so weit gehen, daß man dieselben als gar nicht vorhanden, und das Eingehen auf dieselben als schlechthin unter seiner Würde betrachten sollte; es heißt hier auch oft: die Person in die Schanze geschlagen um die Sache zu retten. Aber daß dieser Teil des Geisterkampfes der größte, der bedeutendste sei, wie nur zu Viele auf unserer Seite zu glauben scheinen, — daß die Zeitungsartikel, die Flugschriften, die Bücher T h a t e n seien, oder Thaten ersetzen können, das ist der Irrtum, dem nicht ernstlich genug entgegen getreten werden kann. Durch die Discussion, und zumal durch die literarische Discussion vor dem Forum der Masse, die man Publicum nennt, gewinnen n u r die Gegner, denn die Reizmittel und Lockspeisen, welche diese darzureichen vermögen, m ü ß e n

wir verschmähen, und auf eine Rede ohne Erregungsmittel, namentlich ohne Schmeicheleien, die der Tagesneigung dargebracht werden, hört doch niemand, er sei denn schon vorher überzeugt. Es ist darum fast unbedingt Selbstteuschung zu nennen, wenn man meint, durch literarische Mittel im Sinne der guten Sache nachhaltig wirksam sein zu können; — eine wolfeile Selbstteuschung, die uns, statt daß wir in unserm nächsten, engsten Berufe mit strenger Wachsamkeit, unermüdetem Fleiße, unerbittlicher Consequenz und unerschrockenem Nachdrucke thätig sein sollten, an den behaglichen Schreibtisch verlockt, wo es leicht ist, sich bei Gleichgesinnten eine Folie zu geben, ohne daß dadurch der Sache selbst auch nur das Geringste genützt wird. Allen denen, welchen irgend ein Wirkungskreiß im praktischen Leben verliehen ist, sei derselbe auch noch so eng, vor allen aber denen, welche irgendwo an der Spitze der Geschäfte und am Ruder der Staatsinstitute, der Staatsbehörden, oder gar des Staates selbst stehen, kann nicht oft genug wiederholt werden, daß ihr Wirkungskreiß nicht der des Wortes, nicht der der Discussion, sondern der That, aber der kräftigen, entschiedenen, nicht zögernden, nicht bloß angefangenen und halb vollendeten That ist. An ihnen ist es, wie Felsen fest zu stehen, und die Wogen der Zeitliteratur sich an der unerschütterlichen Festigkeit ihres Handelns brechen zu laßen, dem Spiele dieser Wellen gleichsam mit heiterer Unbesorgtheit zuzusehen — mit der Unbesorgtheit, welche aus dem Bewußtsein der unüberwindlichen Stärke und der nachhaltigsten Thatkraft hervorgehet; — an ihnen ist es, so schnell, so entschieden, so kräftig Schlag auf Schlag mit Thaten auf das Geschrei der Presse zu antworten, daß diese sich nicht in die Raschheit des Handelns und in die Macht der durch einen kräftigen Willen hervorgerufenen Ereignisse zu finden weiß; an ihnen ist es, das schnelle Wort durch noch schnellere That zu überholen, so daß die Discussion der Tagesliteratur und die sogenannte öffentliche Meinung keinen Spielraum zur Ausbeutung der Ereignisse erhalten, einen Spielraum, den sie bei langsam auf einander folgenden, zögernd begonnenen, halb durchgeführten, der öffentlichen Besprechung zum Voraus willig überlaßenen Maßregeln regelmäßig und fast notwendig zu ihrem entschiedenen Vorteil und zum eben so entschiedenen Nachteil der guten Sache zu benutzen pflegen.

In fast geradem Gegensatze gegen diese Wort-Reichen und Thaten-Armen stehen Andere, nicht weniger arm an Thaten, aber desto reicher an Gedanken, die sie auf das Angelegentlichste zu verbergen suchen, während Jene sich mit denselben unklug und voreilig auf den öffentlichen Markt begeben — die Theoretiker, die Ueberklugen und Feinen, welchen nichts sauber genug ausgedacht, reiflich genug erwogen, vielseitig genug betrachtet, scharf genug calculiert werden kann. Sie möchten den bösen Geist durch Maßregeln bannen, wenn sie nur selbst mit sich und unter sich über diese Maßregeln einig werden könnten; sie möchten die Revolution in Kirche und Staat durch die Wißenschaft bezwingen, wenn sie nur zu irgend einem, sie selbst und Andere befriedigenden Resultate zu gelangen im Stande wären. — Mit den öffentlich Discutierenden unserer Seite mögen sie nichts zu schaffen haben, denn diese gelten ihnen für nichts als für etourdis, die man allenfalls für Vorposten und Plänkler benutzen, aber im Falle sie sich compromittieren, nicht schnell genug fallen laßen könne; die wirklich Thatkräftigen und Entschiedenen, die mutig Handelnden und frisch Wagenden aber haben für sie etwas Beunruhigendes und Beängstigendes, sie erregen ihnen wahrhafte Brustbeklemmungen: „Wo will das hinaus? Konnte man nicht warten? konnte das nicht klüger, feiner, spitzer angegriffen werden? nicht so und so oder so und so?“ Voller Bedenklichkeiten sind sie doch stets voll der weitaussehendsten Entwürfe, die sie Jahre lang mit sich herum, hin und her und auf und ab tragen, Jedem halb vorlegen, um ihn darüber auszuforschen, und Niemandem geradezu und offen mitteilen, die sie heute vollendet haben, und morgen ganz oder zur Hälfte zurücknehmen — und wenn dann nach langem Warten überhaupt irgend etwas zu Tage kommt, so besteht es in irgend einer abwehrenden Erklärung, daß man dieß oder jenes nicht wolle, nicht zugeben könne, nicht rätlich finde, mit einem Worte in einem Protest gegen die verderblichen Richtungen der Welt, der ja recht ehrenwert und erfreulich sein mag, aber gewis nichts weniger ist als eine That, eine That, durch welche Materialismus und Communismus, Liberalismus und Revolution, Unkirchlichkeit und Widerchristentum geschlagen werden. Diese Sorglichkeit und Bedenklichkeit, diese Ueberklugheit und Ueberfeinheit hat denn in den Kreißen der Wolgesinnten eine gewisse Unbehaglichkeit und gegenseitige Unzufrieden-

heit, ja eine wirkliche Uneinigkeit zur fast notwendigen Folge. Einer überbietet den Andern in scharfen und feinen Calcüls, in Bedenken und am Ende gar in Pfiffigkeiten, durchkreuzt hundertmal des Andern Absichten und Maßregeln, und zu Stande kommt — Nichts. Am deutlichsten offenbart sich, der politischen Weltlage zu geschweigen, diese eigenwillige, übergelehrte und dünkelhafte Klugheit in den religiösen und kirchlichen Dingen, in denen es bis auf den heutigen Tag gerade bei den Besten, den geistig Reichsten und Edelsten, wenigstens in der evangelischen Kirche, an der schlichten Einfachheit des alt-evangelischen Glaubens, an der unbefangenen und eben darum so tiefen Bescheidenheit und Resignation fehlt, sich den alten kirchlichen Lehren, Instituten und Gesetzen in gemeinsamer Anerkennung anzuschließen und willig unterzuordnen. Und so lange dieß nicht geschehen ist, wird es zu keiner That kommen, mit welcher wir den alten Rationalismus oder das neue Widerchristentum aus dem Felde schlagen.

Wenn dem allen aber so ist — und schwerlich dürfte es jemand wagen aufzutreten und zu behaupten, es sei anders — welche Verpflichtungen haben wir unserer Aufgabe der Erziehung gegenüber, und gegenüber dieser jungen Generation? Und welche Wege hat diese junge Generation selbst einzuschlagen, damit sie nicht entweder in fortgesetzter und wachsender Thatenlosigkeit das Uebermaß der Lächerlichkeit über sich häufe, oder, wenn sie dieser entgehen will und Thaten sucht, nicht abfalle von unserer Sache, die die Sache des Herrn ist?

Die Furcht, die lähmende, alles Handeln unmöglich machende Furcht vor den argen Erscheinungen der Zukunft werden wir nimmermehr verbannen durch Aufzählung der Streitmittel, die uns in menschlicher Weise zu Gebote stehn, nimmermehr durch Berechnung der Massen, die wir etwa in den Kampf zu führen haben, des Reichtums an irdischen Hülfsquellen und der Stärke unserer Streiter, gegenüber der oft mehr gehofften als wirklichen geistigen Schwäche, Dürftigkeit und Oberflächlichkeit unserer Feinde. Wir werden die Furcht allein verbannen durch ein sicheres, tiefes, lebendiges Bewußtsein von Christus, dem Weltenherscher; nicht von einem Christus, der irgend einmal in einem Winkel der Erde als ein weiser Mann und Lehrer der Welt gelebt hat — vielleicht, aber auch nur vielleicht ganz so gelebt hat, wie uns erzählt wird,

der aber jedenfalls nun längst verstorben ist und nur in unserer Erinnerung und seiner Lehre und seinem Vorbilde bei uns fortlebt, sondern von dem lebendigen Christus, der noch heute sitzet als Ueberwinder auf dem Throne des Vaters, und dort sitzen wird, bis er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten; von dem lebendigen Christus, mit dem wir reden, wie ein Mann mit seinem Freunde redet, der wesentlich und wahrhaftig, wie Er verheißen hat, bei uns ist bis an das Ende der Welt, gegenwärtig im Wort und Sacrament; der mit so festen, klaren, lebendigen Zügen vor unsern innern Augen stehet, daß wir ihn, kleidete er sich abermals in menschliche Leibesgestalt, wiedererkennen würden auch mit unsern leiblichen Augen — wiedererkennen auf den ersten Blick, wenn er jetzt dort vor uns hin träte, so gut wie wir hoffen ihn wiederzuerkennen auf den ersten Blick mit den Augen des auferstandenen Leibes an jenem Tage, wenn er gekommen sein wird mit den Heerschaaren seiner Engel in seiner Herrlichkeit, und um sich versammelt hat alle Völker der Welt vor seinem Richterthrone. Mit der Freudigkeit, welche diese Erkenntnis unseres Herrn und Königs gewährt, der auch unser Freund und Todestrost und Erlöser ist, mit der Freudigkeit, die da laut bekennet und zeuget: „ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus," mit dieser Freudigkeit sollen wir alle unsere Zöglinge, die ja Schafe seiner Weide sind, erfüllen, mit dieser Freudigkeit reich gesättigt sie von uns entlaßen — oder wir haben unsern Beruf nicht erkannt, nicht erfüllt. Mit dieser Freudigkeit, die es weiß und nicht davon laßen kann: „so lebe denn nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir" sollen die, welche von uns ausgehen, aus diesen Räumen scheiden und die weiteren Pfade ihrer Wallfart einschlagen. Dann ist ihr Kampf ein freudiger, des Siegs gewisser Gideonskampf, welcher der kleinen Zahl nicht achtet, denn „es streitet für sie der rechte Mann, den Gott selbst auserkoren," und ihr Leben ein fortwährendes Triumphlied: O Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?

Dann aber ist auch ihr Beruf nicht ein bloßes Abwehren und Widerstreben, nicht ein bloßes Verneinen, ein sich immer wiederholendes Streiten und endloses Kämpfen, sondern es wird ihr Leben ein Leben des thätigsten, reichsten, freudigsten Schaffens sein: zumal dann, wenn

schon von hier aus, schon in der frühen Zeit der Jugenderziehung ihnen nicht allein gesagt und eingeprägt worden ist, was sie nicht wollen, nicht begehren, nicht fördern — sondern was sie mit freiem klaren Bewußtsein wählen und ergreifen, erstreben und wirken sollen. Dann werden die, welchen der Beruf geworden ist, das Wort des Herrn zu verkündigen, durch starkes und lebendiges Zeugnis die Seelen zu Ihm ziehen, wie auch sie einst von uns sind zu Ihm gezogen worden; die Freudigkeit und Gewisheit, die sie von hier mitgebracht haben, werden sie weiter tragen und in andere und immer wieder in andere Herzen gießen; nicht die Verschiedenheit der menschlichen Weisheit, sondern die Einigkeit des Glaubens werden sie verkündigen; nicht die Klugheit dieser Welt, sondern die Einfalt in Gott, nicht der Dünkel der Gelehrten, sondern die Demut der Gläubigen wird von ihnen ausgehen, also daß die Kirche wieder neu gebaut wird durch eine wahre, einfache Gemeinschaft der Gläubigen und Heiligen. Diejenigen, welche des Rates und der Regierung der weltlichen Dinge und des Rechts pflegen, werden dieser Dinge demütig und bescheidenlich pflegen, als solche, die da wißen, daß sie nicht ihr Werk treiben und nicht das Werk ihres Dünkels und Hochmuts, auch nicht einmal bloß das Werk ihres weltlichen Herrn, sondern das Werk Gottes, dessen Diener und Werkzeuge sie sind für ihre Brüder, als gleichfalls Erlöste und Miterben der Gnade Jesu Christi; aber sie werden eben darum auch dieses ihr Werk der Regierung und des Rechtsprechens treiben mit allem Ernste und aller Strenge, als die das Schwert nicht umsonst tragen, und wol wißen, daß sie an Gottes Statt auch mit der Schärfe des Schwertes die Uebelthat rächen, und mit ernstlichen und harten Schlägen diejenigen züchtigen sollen, die da suchen die Gemeinde Gottes zu verstören.

Diese Gesinnung, diese auf entschiedene Thaten entschieden gerichtete Gesinnung sollen unsere Schüler als ihr bestes Gut, als ein beßeres noch denn die Kenntnisse, die sie hier eingesammelt haben, von uns mit hinausnehmen in ihr Leben; wehe ihnen, wehe uns, wenn sie von hier ausgiengen mit theoretischem Kram erfüllt, voll Freude an der Dialektik und resultatlosen Discussion, voll Freude an der behaglichen Stubengelehrsamkeit, an dem gefahrlosen Calcül im sichern Cabinet, und an dem wolfeilen Geschwätz im Salon oder in den Tagesblättern! Wehe

ihnen, wehe uns, wenn sie von hier ausgiengen bloß abgerichtet und nicht erzogen für die Sache der Kirche, des Rechtsbestandes der Staaten, der Gesellschaft, des Eigentums! Dann würde die Thatenlosigkeit, welche schon unser Geschlecht drückt, mit vierfach verdoppelter Wucht auf ihrem Geschlechte als ein unaustilgbarer Fluch lasten, und der Herr würde statt der Berufenen, statt unser und ihrer, sich wie einst auch heute nach andern, jetzt noch Verachteten umsehen, um sie von den Landstraßen und Zäunen her, unter Zöllnern und Fischern, unter Cananitern und Heiden für sein Abendmal und zu seinen Aposteln unserer Zeit zu berufen.

Mit dem herzlichen Wunsche, daß auch Ihr, meine jungen Freunde, die ihr in diesem Augenblicke von uns scheidet, ausgerüstet mit der Gesinnung und der Kraft, welche Thaten begehrt und nicht Worte, von uns scheiden möget, entlaße ich Euch aus unserer Mitte. Gehet denn hin, und wendet die Zeit eures Lebens, in die ihr jetzt tretet, gewißenhaft dazu an, um zu lernen, welches eure Thaten in eurem besondern Lebensberufe sein werden. Der Herr aller Herren mache Euch zu Gefäßen seiner Gnade und zu starken Werkzeugen seiner ewigen Gotteskraft!

XIV.

Ueber das Verhältnis der Pädagogik zur Theologie.

Nachdem in der neueren Zeit auf den weltlichen Gebieten eine große Anzahl, vielleicht die Mehrzahl, von Disciplinen und Instituten sich aus ihrer ursprünglichen Unterordnung unter andere Wißenschaften und Anstalten befreiet, sich, die Zweige, von dem Stamme, aus dem sie naturgemäß hervorgewachsen waren, losgerißen, von dem Mutterboden gleichsam entwurzelt und verpflanzt haben, um einen selbständigen Haushalt zu führen, um für sich Wurzeln zu treiben in einem neuen Boden, ist auch die Pädagogik, ist die Schule nach und nach mit eingetreten in diese Reihen: auch sie hat versucht, sich ein selbständiges, von ihren bisherigen Wurzeln und ihrem alten Stamme unabhängiges Leben zu

bereiten, sich als eine Wißenschaft für sich hinzustellen und geltend zu machen. Wie die Naturwißenschaft schon längst sich aus dem Dienste der Medicin, wie später die Philologie und die Erdbeschreibung sich aus dem Dienste der politischen Geschichte, wie sogar teilweise die Staatsverwaltung sich aus dem Dienste der Justiz befreiet hat, so hat man versucht, auch die Pädagogik von der Theologie, die Schule von der Kirche, wie man das nannte, „zu befreien." Daß freilich hier der Riß ein weit größerer sei als dort — daß dort nur die weltliche Wißenschaft in eine andere weltliche Wißenschaft, das politische Institut in ein anderes politisches Institut sich umkleidete, während hier aus einer geistlichen Wißenschaft eine wesentlich andere, eine weltliche Wißenschaft, aus dem kirchlichen Institute ein durchaus verschiedenes, ein weltliches Institut werden sollte — das konnte man unmöglich übersehen, so oft es auch absichtlich oder unabsichtlich ist ignoriert worden; genug, das Streben nach einer solchen „Befreiung" der Pädagogik ist einmal vorhanden, vorhanden schon seit den Tagen Basedows, Campes und Salzmanns, wenn auch dazumal noch in einer mehr unbewußten, so zu sagen naiveren Form vorhanden; neuerdings haben nicht allein die Emancipatoren der Volksschule diese Befreiung der Schule von der Kirche mit dem lauten, mistönenden Geschrei der rohen Gemeinheit verkündigt, sondern auch Adolf Diesterweg ist in dem bereits seit drei Jahren entbrannten, alle rheinischen Zeitungen anfüllenden und eine Schar von Flugschriften erzeugenden Streite so eben genötigt worden, dieses letzte Wort: „den Kampf der Pädagogik mit der Theologie um ihre Befreiung von letzterer" auszusprechen; — abgesehen davon, daß die Junghegelsche Rotte, deren Verwerflichkeit nur mit ihrer knabenhaften Beschränktheit und unverschämten Geschwätzigkeit verglichen werden kann, die Unvereinbarkeit der Erziehung mit aller Religion und mit der christlichen insbesondere, so wie die Notwendigkeit, die Kirche in die Schule zu verwandeln, mit gewohnter Frechheit proclamiert.*)

In diesem Kampfe mitzureden, sei es auch nur durch Ablegung eines Zeugnisses, ist unsere Aufgabe, ist unser Recht und unsere Pflicht,

---

*) Dr. Alberti über das Wesen der Erziehung in Wigands Vierteljahrsschrift. 1844. I.

da unser Beruf die Vertretung der Pädagogik in ihren obersten Stadien und aus ihren letzten und höchsten Gesichtspunkten mit sich bringt; es ist das Mitreden in diesem Streite um so mehr unsere Aufgabe, unser Recht und unsere Pflicht an dem heutigen Tage, an welchem wir der Welt wie durch die That so durch das Wort Rechenschaft abzulegen berufen sind über die Grundlage und die Richtung, die Zwecke und die Mittel unserer Wirksamkeit.

Legen denn auch wir uns heute die Frage vor: ist die Pädagogik ein Glied und Teil der Theologie oder ist sie selbständig, sollte wenigstens selbständig sein? legen wir uns diese Frage vor, und versuchen wir es, dieselbe freilich nicht in ihrem ganzen Umfange und in allen ihren Teilen, aber doch in einigen hervorragenden Punkten zu beantworten.

Wollten wir nun die Theologie nach den Ansichten der Neuzeit, als bloße Wißenschaft, auffaßen, so würden freilich selbst der äußeren Berührungspunkte dieser „Wißenschaft" mit der Pädagogik vielleicht nur wenige übrig bleiben, wiewol auch diese Punkte von der Art sein würden, daß sie die innige Verkettung des Wesens der Pädagogik mit der Theologie und die Unterordnung der ersteren unter die letztere hinlänglich darthäten; indes es hat schon der selige Johann Arnd gesagt: „Viel meinen, die Theologia sei nur eine bloße Wißenschaft und Wortkunst, da sie doch eine lebendige Erfahrung und Uebung ist; jedermann studieret jetzo, wie er hoch und berühmt in der Welt werden möge, aber fromm sein will niemand lernen; jedermann sucht jetzo hochgelahrte Leut, von denen er Kunst, Sprachen und Weisheit lernen möge, aber von unserm einigen Doctore Jesu Christo will niemand lernen Sanftmut und herzliche Demut, da doch sein heiliges lebendiges Exempel die rechte Regel und Richtschnur unseres Lebens ist, ja die höchste Weisheit und Kunst;" und diesen Ausspruch des frommen, seligen Theologen können wir uns ganz und gar zu eigen machen, zumal wieder heut zu Tage, wo Viele, die niemals Theologie studiert haben, beßere Theologen sind, als die Theologen auf Kathedern und Kanzeln, welche von da herab den Gott und Herrn, von dem sie zeugen sollten, verspotten und lästern. — Eben so aber ist auf der andern Seite die Pädagogik nichts weniger als eine bloße Wißenschaft, und es bedarf am wenigsten hier eines

Beweises, daß nicht nur nicht Alles, sondern gerade das Wesentlichste und Beste des Unterrichts und der Erziehung weder geschrieben noch gelehrt noch in Regel und System gebracht werden kann.

Laßen wir also diesen untergeordneten Standpunkt fahren — faßen wir nach alter Weise die Theologie aus dem höheren Gesichtspunkt, als den Inbegriff des kirchlichen Wißens, Wollens und Waltens, als ein Ganzes, welches das Lehrsystem eben so wol in sich begreift, wie die geistliche Uebung, die Seelsorge und das kirchliche Regiment, und heben wir aus den drei verschiedenen, den theologischen Gebieten entsprechenden Gebieten der Pädagogik: dem des Wißens, der Gesinnung und der Handlung nur je einen Punkt heraus, um an diesen Stücken das untergeordnete aber kindlich innige freie Verhältnis der Pädagogik zur Theologie darzuthun.

So wird von allen Seiten mit vollkommener Einstimmigkeit die Psychologie als einer der ersten und hauptsächlichsten Bestandteile der pädagogischen Wißenschaft bezeichnet. Wo aber findet sich eine wahre und wirkliche Psychologie, als im Bereiche der Theologie? Wo findet die Kunde von der Seele ihren Boden, in dem sie Wurzeln schlagen und aus dem sie ihr Wachstum und Gedeihen ziehen kann, wenn nicht in der kirchlichen Wißenschaft? — Wer hat eine Antwort auf die Frage: woher die Seele ihre Nahrung ziehe, die Nahrung, durch welche sie, wie der Leib durch gesunde leibliche Nahrung, wächst und gedeihet an innerem Wolgefühl, an dem Bewußtsein des inneren Gleichgewichtes, der Sicherheit und Festigkeit, an Frieden und Ruhe? wer hat eine Antwort auf die Frage, woher der Seele bei dem reißend schnellen Vorüberströmen der äußeren Eindrücke — da niemals das Ohr das einmal Gehörte wieder eben so vernimmt, das Auge das einmal Gesehene nimmer wieder schauet — das Vermögen komme, dennoch nicht nur nicht mit hineingerißen zu werden in die Wirbel dieses brausenden Stroms, an dem doch die eigene Leiblichkeit mit Teil nimmt, sondern mitten in diesem Vorüberfluten der äußern Dinge ihrer selbst desto gewisser, in sich selbst desto bewußter und fester zu werden, je schneller der unruhige Fluß der Vergänglichkeit vorüberrauscht, und aus demselben das Waßer des Lebens, den erquickenden Born des Friedens zu schöpfen, das Vergängliche in der Tiefe des eigenen Seins zu verwan-

deln in ein Unvergängliches, das Zerstörliche und sich selbst Zerstörende in ein Unzerstörbares und Ewiges? Wer will auf diese Fragen eine Antwort geben, als die Weisheit, welche die Seele erkennet als ein Abbild Des, der da spricht: „Ich bin, der ich sein werde," Des, vor dem die Geschlechter der Menschen und die Sonnen und Welten dahinrauschen wie ein Strom, vor dem die Himmel veralten wie ein Gewand und verwandelt werden wie ein Kleid, der aber bleibet wie er ist? Wer will auf diese Fragen eine Antwort geben, wenn es nicht die Weisheit ist, welche von einer Erkenntnis durch einen Spiegel im dunklen Wort, und von einer Erkenntnis von Angesicht zu Angesicht weiß, welche die Zuversicht hat, aufzusteigen aus der stückweisen Erkenntnis zu einer solchen, die da so ist, wie wir selbst erkannt werden? Wer hat eine Antwort auf diese Fragen, als der, welcher es weiß, daß der Mensch nicht allein vom Brode, auch nicht allein der Seele nach von dem zeitlichen Wißen, sondern von einem jeden Worte lebet, welches aus dem Munde Gottes geht? — Und wo liegt der Schlüßel für die alte, einfache und doch tiefsinnige Lehre von den Temperamenten, wenn nicht in dem Worte und in der Geschichte des Reiches Gottes? Wodurch wird uns das innerste Wesen und die Bestimmung dieser Naturarten aufgeschloßen, wenn nicht durch die genauere Betrachtung und Kenntnis der Propheten-, Evangelisten- und Apostelämter, durch die Lehre vom Säemann, der ausgieng zu säen seinen Samen, das Wort Gottes, durch die ausgeteilten Talente und durch die Lampen in den Händen der Jungfrauen? — Und die Fehler, die Gebrechen und Krankheiten der Seele — wir werden sie nicht verstehen, geschweige denn heilen können, wenn wir sie nicht vermöge der Weisheit von Gott und göttlichen Dingen faßen und begreifen. Leichtsinn und Vergeßlichkeit, Gemeinheit und Geiz — sie werden nur als Augenlust, — Verschloßenheit und Starrheit, Eigensinn und Zerstörungssucht — sie werden nur als hoffärtiges Wesen, als von Gott abgekehrte Ichheit in ihrer tiefsten Wurzel und dämonischen Gefährlichkeit begriffen werden. — Ja selbst scheinbar ganz abgesonderte und vereinzelte Erscheinungen des Seelenlebens — wie erhalten sie allein durch die Kenntnis der höchsten göttlichen Dinge Licht und Bedeutung! Woher doch die Anhänglichkeit an den todten Leib der im Leben Geliebten, woher die Aschenkrüge und Thränenflaschen, woher

die Todtenopfer und der halikarnassischen Königin grausiger Liebes- und Todtentrank, woher Sigunens lange thränenvolle Todtenwache bei Tschionatulanders Leiche, woher die auf Jahrtausende hinausreichende egyptische Pflege der Leichname, woher Priams bittrer Gang zu den Knieen dessen, der ihm Hektor erschlagen? Ist das Teuschung? Thorheit? Aberwitz? Oder ist es nicht vielmehr das dunkle Ahnen von dem Tage, an welchem die Todten wiederkommen werden aus den Gräbern, ist es nicht vielmehr das ferne Hoffen auf eine Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben? — Wie wollten, wie könnten wir hineinsteigen in die Seelen derer, die wir erziehen sollen, wie wollten, wie könnten wir sie selbst hineinsteigen laßen in die Seelen der Geschlechter, die vor uns waren, in die Seelen der Volksstämme und der Nationen der Erde, wenn wir nicht hinabgelangen und hinabgleiten auf der Stiege des Wortes Gottes, der Geschichte Seines Reiches und der Weissagung von Seiner Zukunft?

Aus dem Gebiete der, die Theologie wie die Pädagogik wesentlich begründenden Gesinnung heben wir die vornehmste und hervorragendste Erscheinung heraus, die Liebe, ohne welche weder der Theolog ein Theolog noch der Pädagog ein Pädagog sein kann. Welche Liebe aber wird das sein, welche die Pädagogik rein für sich und losgetrennt von der göttlichen Liebe in Anspruch nehmen und in Ausübung bringen könnte? Gewis nichts anderes, als eine fleischliche Liebe, die in dem Kinde nichts anderes sieht und hat, als einen Gegenstand des sinnlichen, selbst kindischen Wolgefallens, nichts anderes als eine Puppe und ein Spielzeug, — eine Liebe, welche nach dem Erlöschen des flüchtigen Wolgefallens, nach der Sättigung mit Spiel und Tändelei, wenn das Kind aufgehört hat, eine Puppe zu sein, in Widerwillen, Ekel und Haß umschlägt, und von der im besten Falle nichts anderes übrig bleibt, als ein rein äußerliches, trockenes und todtes Regieren über die Kinderwelt, eine trockene und todte Beurteilung der Zöglinge und Schüler nach ihren Fähigkeiten und augenblicklichen Leistungen. Aber selbst der beßere, lebendigere Pädagog, wenn nicht die wahre, lebendige Liebe des wahren lebendigen Gottes in ihm glühet, wenn er bloß als Erzieher in menschlicher Weise und nicht als erlöster, gläubiger Christ, als Träger und Verkündiger des Evangeliums vom Gekreuzigten und als Hirt und Führer der Gemeinde sein Amt verwaltet, — er liebt dennoch in dem

Kinde, in dessen Leistungen und Fortschritten, in dessen Entwicklung und geistigem Wachstum nur seine eigene Bildung, Gesinnung und Gesittung, seine eigenen Kenntnisse, Fertigkeiten und Ansichten, und die Richtungen, Neigungen und Besonderheiten seiner Zeit und deren augenblicklicher Cultur — nur so viel, als er von diesem allem in das Kind, in den Schüler und Zögling übergehen sieht, nur so viel dieser annimmt und so weit derselbe den Erzieher mit seiner Individualität, die Zeit mit ihren Richtungen und Neigungen widerspiegelt, nur so viel liebt er in dem Kinde, dem Schüler, dem Zöglinge. Sich selbst liebt er in ihm. Aber ist das Liebe? Ist das die Liebe, die im Evangelium neben dem Glauben und der Hoffnung stehet? Die Liebe, welche nimmer aufhören wird, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden und die Erkenntnis aufhören wird? Ist das die Liebe Gottes, die da kommt aus der Gnade unseres Herrn Jesu Christi und aus der Gemeinschaft des heiligen Geistes? Ist das ein Abbild der Liebe, welche stärker ist als der Tod? ein Abbild der Liebe, welche auch des eigenen Sohnes nicht verschonet hat, der Liebe, welche sich ganz hingibt, ohne Rückhalt in aller Fülle des eigenen Wesens und Lebens mitteilt, welche sich ganz ausgießt, ganz ausschüttet in herzlichem Erbarmen und innigem Mitleid, gerade über die Fernsten und Fremdesten, die Abgewendeten und Widerwilligen in ihren vollesten Strömen ausschüttet und ausgießt, und nichts eigenes zurückbehält, an dem sie nicht Teil nehmen ließe? Ist das die Liebe Gottes, der Mensch geworden ist? Nur wer diese Liebe erkannt und erfahren, an sich selbst erkannt und erfahren hat, nur wer da weiß, daß im Himmel und auf Erden, daß in Zeit und Ewigkeit nichts ist, was nicht auch ihm gegeben und geschenkt wäre, nur wer die gänzliche Hingabe des allmächtigen Gottes an die arme Menschheit, nur wer das erschütternde Geheimnis des Opfers, des Liebesopfers am Kreuze auf Golgatha begriffen hat, nur der kann wieder lieben, wie er zuerst ist geliebt worden, nur der kann lieben mit der Liebe, welche den Geliebten frölich und demütig, hingebend und treu, stark und selig macht; nur der zieht die Herzen an sich mit überwältigender Macht, doch nicht an sich, an Den vielmehr, der zuerst das eigene Herz des Erziehers an sich gezogen hat, denn er liebt in den Anvertraueten nicht sich, sucht in ihnen nicht sich, sondern

den, der die Fülle der Barmherzigkeit ist und alles in allem erfüllet. An ihm geht es denn auch buchstäblich in Erfüllung, was verkündigt ist: die Sprachen werden aufhören, und die Erkenntnis wird aufhören — das Gelehrte und Gelernte, das weltlicher und menschlicher Weise Mitgeteilte wird vergeßen werden, wird überschüttet und bedeckt werden von andern Kenntnissen, andern Ansichten, andern Beschäftigungen — aber die Liebe, die er hatte und die er gab, sie wird niemals aufhören: sie wird, wenn das eigene Herz schon längst im Grabe der frölichen Auferstehung harrt, als lebendige Flamme brennen in den Herzen der folgenden Geschlechter, und nach der Auferstehung im neuen Glanze des seligen Schauens leuchten ohne Aufhören.

Endlich noch ein Zug aus dem Gebiete des Handelns, der That, ohne welche weder Theologie Theologie noch Pädagogik Pädagogik sein wird: die Zucht, die, wie vorher das Wißen von der Seele und die Gesinnung der Liebe, zwar auf dem Gebiete der Erziehung heimisch zu sein scheint, dennoch aber nur aus dem Reiche der Kirche in das der Schule verpflanzt ist, und in letzterem nur alsdann und so lange gedeihlich geübt werden kann, wann und so lange die Pfleger der Schule dieses kirchlichen Ursprunges der Zucht sich bewußt bleiben. Ich sage mit allem Bedacht: dieses kirchlichen Ursprunges, denn wenn schon in den beiden vorher berührten Fällen kirchliches Wißen, kirchlicher Glaube, kirchliche Gesinnung vorausgesetzt wurde, so ist dieß eben so wol, nur noch augenscheinlicher und handgreiflicher, in diesem Falle erforderlich. Es genügt zur Handhabung einer rechten Zucht keineswegs, bloß individuell erweckt, gläubig angeregt und von den allgemeinen Wahrheiten und Segnungen des christlichen Glaubens erbauet zu sein: im Gegenteil, solche für sich selbst stehende, oft nur dem individuellen Gefühl huldigende Christen, gläubige Neophyten und erregte Katechumenen-Naturen, die keinen Begriff vom Kirchenregimente haben, pflegen an zwei Klippen zu scheitern, wenn sie sich an der Zucht der Erziehung versuchen: die Einen geraten in ein unruhiges, unstätes, des Gleichgewichtes und Ebenmaßes entbehrendes Drängen und Hetzen, welches ernten will, wo noch nicht oder kaum gesäet worden, Früchte pflücken, wo kaum die ersten Blüten getrieben sind, welches in schnell aufflackerndem und eben so schnell wieder erlöschendem Enthusiasmus sich verzehrt, ohne

irgend etwas zu erzielen, als, im schlimmen aber nicht ganz seltnen Fall, Ermüdung, Abspannung, Ueberdruß und Widerwillen bei sich selbst und bei denen, welche haben erzogen werden sollen. Die Andern verfallen einem antinomistischen Wesen, in welchem statt mit dem Gesetz, mit dem Evangelium angefangen wird, so daß, wie es kaum fehlen kann, die Freiheit des Evangeliums, zu welcher noch nicht erzogen worden ist, zur Freiheit von allem Gesetz, zur Ungebundenheit und Zuchtlosigkeit verkehrt und Christus zum Sündendiener gemacht wird. Wo aber nun vollends weder von Gesetz noch von Evangelium irgend eine sichere Kunde, irgend ein klares und bestimtes Bewußtsein vorhanden ist, wo das unwandelbare göttliche Gesetz in ein menschliches Für-gut-halten, die strenge Ordnung, die im Himmel wie auf Erden gilt, in eine Regel menschlicher Willkür, das ewige Recht, welches den gewissen Tod, den zeitlichen wie den ewigen, dem drohet, der es nicht achtet und hält, in zeitliche Zweckmäßigkeits- und Nützlichkeitsvorschriften verkleidet wird, da hört alles Ziehen und Erziehen auf, es sei denn, daß man mit der Horde der Zuchtlosen unserer Tage die „Erziehung“ nur darin wollte bestehen laßen, von aller Ordnung, von aller Auctorität, von aller Unterordnung und allem Gesetze zu emancipieren. Da wird eben der Grundsatz, daß doch alles willkürlich, wandelbar und zufällig sei, so recht geflißentlich und praktisch in das Gemüt der Schüler und Zöglinge eingesenkt, da wird eben die Zucht zur Bürde, die Schule zur Last, die Ordnung zum unerträglichen Zwange gemacht, oder im besten aber nur seltenen Falle ein äußerlich, mechanisch gesetzliches Wesen erzeugt. Kaum, daß dann der politische Gebrauch des Gesetzes, von dem die gründliche und gläubige Theologie, von dem die Kirche weiß, zur Anwendung kommt; die höheren Stufen der Anwendung des Gesetzes bleiben ganz außer Beachtung: daß das Gesetz soll die Sünde lehren und Gottes Zorn über die Sünde, daß es soll ein Zuchtmeister auf Christum sein; daß es Reue und Buße, daß es endlich Liebe wirken und die guten Werke der Liebe anzeigen soll, das bleibt bei der Pädagogik, welche lediglich auf eigenen Füßen stehen oder vielmehr statt aus Gott, aus der Welt ihre Stoffe und Formen schöpfen will, so vergeßen, als wäre es nie und nirgends vorhanden gewesen. Das Treiben des menschlichen Gesetzes und der außerkirchlichen, weltlichen Zucht in der Pädagogik geht

entweder auf ein künstliches Abrechnen zwischen Schuld und angeblichem Verdienst hinaus, so daß schwere Schulden niemals ausgelöscht, geschweige denn vergeben werden, oder auf ein leichtsinniges Gehenlaßen der Dinge „die doch nicht zu ändern sind," auf eine nachläßige Vergeßlichkeit der Vergehen, die für abgethan gehalten werden, ohne daß sie erkannt und bereut sind. Statt daß die Herzen durch den rechten Gebrauch des göttlichen Gesetzes eröffnet und erweicht werden, so werden sie durch den Gebrauch des menschlichen Gesetzes in der Erziehung, durch das: „der Mensch kann, was er will," „das Gesetz soll um sein selbst willen erfüllt werden" und wie die schönen Regeln der Selbstgesetzgeber und Selbstrichter weiter heißen mögen, verschloßen und starr gemacht; statt daß sie unter der Rute des warhaftigen göttlichen Gesetzes demütig und eben dadurch stark und mutig werden, so macht das Gesetz menschlicher Willkür und sogenannter menschlicher Tugend, welches sich selbst als letzten und einzigen Zweck setzt, die Herzen stolz und aufgeblasen und eben dadurch zaghaft und schwach. Statt daß die Zucht des göttlichen Gesetzes Solche erziehet, welche bauen und pflanzen, so erziehet die Zucht des menschlichen Sittengesetzes nur Solche, welche niederreißen und zerstören.

Sollte es jemals den Unverständigen, den Zuchtlosen und Gottesleugnern unserer Tage gelingen, die Kunst der Erziehung, diese ihrem innersten Wesen nach göttliche Kunst von ihrem Lebensgrunde, der Erkenntnis und Uebung des göttlichen Wortes loszureißen, sie loszureißen von der Theologie, welche zugleich ein Wißen von dem dreieinigen Gott und tiefe, innige Frömmigkeit, zugleich die höchste Weisheit und die demütigste Nachfolge Christi, zugleich ein Dienen in Knechtsgestalt und Knechtsarbeit und ein sehr bewußtes und sehr ernstliches Regieren der Gemeinde mit Christo und an Christi Statt ist — sollte dieß Losreißen jemals gelingen, so wird in Erfüllung gehen das Fluchwort des Propheten: Siehe, einem Jeglichen wird sein eigen Wort eine Last sein, weil ihr also die lebendigen Worte Gottes, des Herrn Zebaoth, unseres Gottes, verkehret. Ja die Last der eigenen Worte und der eigenen Weisheit wird sie erdrücken, denn alles Joch von Menschen aufgelegt, ist hart und unerträglich, nur ein Joch ist sanft und nur eine Last ist leicht — das Joch und die Last dessen, der aller Welt, der auch

uns, den Erziehern, und unsern Kindern zuruft: Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.

Möget denn auch Ihr, meine lieben jungen Freunde, die Ihr jetzt von uns scheiden wollt, dieses Joch und diese Last unseres Herrn Jesu Christi, das Joch der Liebe und die Last des herzlichen Erbarmens gern auf Euch nehmen, und Joch und Last des Herrn aller Herrn gern und freudig tragen durch das ganze Leben bis an das Ende. Möget Ihr niemals die centnerschwere Last der eigenen Gedanken und Worte, das den Nacken in unerträglicher Knechtschaft wund reibende Joch des eigenen, des menschlichen, des weltlichen Willens fühlen; möget Ihr Euch niemals irren laßen durch das Geschrei nach Freiheit von Gott dem Herrn, welches jetzt durch alle Welt geht: Knechte werdet Ihr sein, Lastträger und Sklaven, deren Werke umsonst und verloren sind, und zerschlagen werden wie unnütze Gefäße, so bald und so lange Ihr wider Gott sein werdet; Freie aber werdet Ihr und mit Euch wir alle sein, wenn Ihr unter Gott und mit Gott stehet, Freie, welche mit Gott dem Herrn regieren werden und herschen; Freie, welche dereinst mit dem Vater und dem Sohne sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, wenn Ihr werdet die Welt überwunden haben wie Der, welcher überwunden hat und auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzet in Einigkeit mit dem Vater und dem Geiste immer und ewiglich.

XV.

Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.

Nur wenige Worte sollen dießmal von meiner Seite die Handlung der Trennung begleiten, welche wir jetzt vorzunehmen haben; an Euch sollen sie gerichtet sein, meine lieben jungen Freunde, die ihr als Angehörige dieser Schule zum letztenmal an dieser Stätte stehet. Die meisten von Euch sind bereits seit ihrer frühern Kindheit, jetzt schon seit einer ansehnlichen Reihe von Jahren mit dieser Schule ununterbrochen

verbunden gewesen; heute wird dieses Band gelöst: es muß gelöst werden, es wird mit gegenseitiger Befriedigung, es wird von eurer Seite mit sehr natürlicher, ja mit vollkommen berechtigter Freude gelöst — kaum daß auf einen Augenblick eine leise Bewegung die scheidenden Herzen durchzittert, weil es eben scheidende Herzen sind, und man von jeder längeren Gewonheit, sei auch die Trennung von derselben noch so naturgemäß und notwendig, noch so erwünscht und erfreulich, doch mit einem gewissen Gefühle der Rührung scheidet. Die siegende, die herschende Empfindung in euern Herzen ist Freude über das erreichte Ziel, Freude über euern Ausgang aus der Schule und fröliche Hoffnung auf die Zukunft. Trotz dem aber, daß diese Trennung eine naturgemäße und notwendige, daß es eine ersehnte, eine fröliche Trennung ist — eine Trennung nicht allein für immer sondern auch eine solche, die sich äußerlich von Jahr zu Jahr vergrößert — trotz dem allen stelle ich kühnlich und getrost eins der entschiedensten Worte des Nimmermehr verlaßens als ein Denkmal an dem Scheidewege auf, welcher gegenwärtig vor uns liegt: einen Spruch der Lebens- und Todestreue, wie zwischen Menschen und Menschen es keinen zweiten gibt. Es ist der Spruch einer treuen weiblichen Seele, der Spruch einer der Altmütter unseres Herrn und Heilandes nach dem Fleisch, die eben um dieses Wortes der Treue willen, wenn schon aus fremdem Stamm geboren, eingeleibt wurde in das Volk Gottes und eingefügt in die Geschlechtsreihe der Auserwählten, von denen Christus sollte geboren werden, der Herr, in der Stadt David. Es ist das Wort der Moabitin Ruth, welches sie sprach zu Naemi, ihrer Schwieger: „Rede mir nicht drein, daß ich Dich verlaßen sollte und von Dir umkehren. Wo Du hingehest, da will ich auch hingehen, wo Du bleibst, bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk und Dein Gott ist mein Gott. Wo Du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr thue mir dieß und das, der Tod muß mich und Dich scheiden." Mancher Bund für das Leben ist schon mit diesen Worten eingeweihet worden und durch die Kraft dieses Wortes fest und beständig geblieben, bis der Tod ihn geschieden hat, aber auch die am Todbett von einander Abschied nahmen, haben sich mit der gewissen und getrosten Zuversicht

getrennt, sich mit diesem Worte zuerst wieder gegenseitig zu begrüßen am Tage der Auferstehung. Wir wollen mit diesem Worte unsere Trennung einweihen. Aber wie? eine Trennung, die wir als eine naturgemäße und notwendige anerkennen? eine Trennung, der wir uns freuen müßen? eine Trennung, welche eine Trennung für immer sein soll? — Und doch! — Arpa wandte sich auf das Zureden ihrer Schwieger wieder zurück, mit Schmerzen und Thränen, — aber sie schied ab und kehrte um zu ihrem Volk und ihrem Gott; wir trennen uns auch, aber mit Hoffnung und Freude, und so machen wir denn nicht die Schmerzen und Thränen der abscheidenden Arpa, sondern das Wort der unveränderlich getreuen Ruth zu unserem Losungsworte. Darum aber kann dieß geschehen, weil trotz des äußeren Abscheidens die Gesinnung der treuen Ruth unsere Gesinnung ist: unsere Gesinnung, die wir Euch entlaßen, aber auch, das hoffe ich — ich sage es noch einmal: getrost und kühnlich — Eure Gesinnung, die ihr uns verlaßt. Dein Volk ist mein Volk und Dein Gott ist mein Gott, das ist der Kern unserer Gesinnung; in dieser Gesinnung seid Ihr, die ihr abscheidet, mit der Schule, welche Euch entläßt, ungeachtet der äußeren Trennung, auf immer verbunden.

Dein Volk ist mein Volk. Was dort von dem Volke Gottes galt, das gelte in seinem vollen Umfange von dem Volke, dem Ihr, gleich uns, durch die Geburt angehöret: gehöret ihm auch ferner und bis an das Ende an durch die Gesinnung, so daß nach Jahrzehnden der Trennung noch das Losungswort zwischen uns und Euch feststehe: Dein Volk ist mein Volk; daß uns unter dem mannigfaltigen Gewirr der Verhältnisse, unter dem Treiben der sich durchkreuzenden Parteien und dem buntesten Wechsel der verschiedenartigsten Beschäftigungen mit der sichersten Bestimtheit und der schärfsten Eigentümlichkeit kennzeichnen möge die Treue gegen das Volk, dem wir entstammen, die Treue gegen die Gesinnung und Sitte, in welcher unsere Väter und Vorväter mit ihrem kräftigen und geistigen Leben gewurzelt haben, durch welche sie ehrwürdig und stark, groß und mächtig geworden sind.

Damit dieses Wort unser Losungswort bleiben und als Erkennungszeichen unserer innern Einigkeit und Einheit dienen könne, soll und wird Euch fern bleiben die Fremdländerei und die kosmopolitische Gleichgültig-

keit und Kälte, die unter dem glänzenden Namen des Weltverkehrs und der Weltliteratur in unseren Tagen von Neuem teils als Grundlage und Bedingung, teils als der Höhepunkt aller Cultur gepriesen wird, in der That aber nur die Empfindung abstumpft, die Köpfe arm und die Herzen leer macht. Euch soll sie nichts anhaben, diese Buhlerei mit dem Fremden, welche das Deutsche verachtet oder ignoriert, welche auf der einen Seite in einer Gelehrsamkeit, welche zur guten Hälfte gar nicht aus dem Leben geschöpft ist, wol aber als Schmuck und Zier des Lebens für alle Zeiten in Ehren bleiben wird, mit unbegreiflicher Verkehrtheit den Inhalt des Lebens selbst sucht, — woher es denn kommt, daß bei den großen Kennern der Geschichte und der Nationen, welche den Lauf der Geschichte nach ihren Lebensjahren abmeßen, und für die deshalb zehn Jahre ein langer Zeitraum sind, der Charakter unseres Volks in bücherschreibender Träumerei gesucht wird; — Euch soll sie fern bleiben, diese Fremdländerei, welche auf der andern Seite in einer literarischen und ästhetischen Cultur, die aus Stoffen zusammengewoben ist, welche unserem Charakter am tiefsten widersprechen, wie die moderne englische und noch mehr die moderne französische Belletristik, den besten geistigen Genuß findet.

Und eben so wenig soll euch etwas anhaben das laute, vielstimmige und endlose Geschwätz, welches unter dem Namen der öffentlichen, literarischen oder politischen Discussion jetzt freilich alle Welt zu erfüllen und zu beherschen drohet, dieß Geschwätz, welches an allem nagt, alles in Frage stellt, alles hundertmal umwendet, umschüttelt und bekrittelt, welches sich, je weniger Kenntnis, Erfahrung, Scharfblick, Ruhe und Urteilsfähigkeit, ja je weniger Warheitsliebe und je mehr Scandalsucht und Lügenlust ihm inwohnt, um so zuversichtlicher als das „Forum der öffentlichen Meinung,“ als das Tribunal geltend zu machen sucht, vor welchem alle Fragen der Zeit entschieden werden müßten. Diese unruhige, zungenfertige Schwatzlust, welche Zeitungsartikel, politische Broschüren, Fabrikarbeiten theologischer Ladenjungen für weltbewegende Thaten hält, war niemals eine Eigenschaft unseres Volkes; sie ist von Grund aus und durch und durch undeutsch, und wo sie jemals hervorgetreten ist, da war sie ein Symptom tiefen, schweren Siechtums der Nationen, welche an einem krankhaften Heißhunger litten, der zuletzt sie selbst ver-

zehrte. Wer darum noch das Gefühl nationaler, das Gefühl deutscher Gesundheit in sich trägt, der stößt solche Erscheinungen mit Widerwillen und Abscheu von sich; meine Hand und eure Hand streckt sich dem, welcher in diese Kreiße übergetreten ist, nicht entgegen mit dem Gruße des Friedens und der Treue: Dein Volk ist mein Volk.

Wo dieser Gruß gilt — und er soll gelten zwischen uns, den Zurückbleibenden, und euch, den Scheidenden, zwischen dieser Schule und euch, deren Zöglingen, wie heute in dieser Trennungsstunde, so durch das ganze Leben und sähen wir uns auch nie wieder von Angesicht zu Angesicht — da herscht Schweigsamkeit und Stille der Seele, die nicht mit voreiliger Altklugheit sich in Dinge einmischt, welche entweder an und für sich, oder für jetzt noch jenseits der Schranken der Kenntnis, der Erfahrung und des Lebens liegen, Stille und Schweigsamkeit, die nicht frühzeitig sich ausgibt, um nachher in der Mitte und besten Kraft des Lebens arm und bloß dazustehen und bettelhaft sich mit den verblichenen Goldflittern und Fetzen einstigen Scheinruhms herauszuputzen; da herscht Entschiedenheit und Zusammengefaßtheit, Einigkeit und Gediegenheit der Gesinnung, und Entschiedenheit und Energie einer wortkargen, wortarmen, wortlosen, aber tief einschneidenden und weit hinaus wirkenden That. Soll es zwischen uns heute und fortan heißen: Dein Volk ist mein Volk, so herscht bei uns Genügsamkeit, innere und äußere, leibliche und geistige, es herscht Zurückgezogenheit und Bescheidenheit, letztere zumal im vollen alten Sinne des Wortes, Bescheidenheit, welche der eigenen Schranken sich streng und fest bewußt ist, und eben darum auch als durchgreifende weltliche Klugheit der Welt ihre Schranken zu setzen und den mutwilligen Ueberspringer seiner Grenzen, den anmaßlichen Schwätzer und zungenfertigen Phrasenheld nachdrücklich in seine Grenzen zu bannen weiß. Es herscht dann bei uns neben dem engbegrenzten Familienleben, welches den unruhigen Verkehr einer trivialen oder lärmenden Geselligkeit entweder geradezu verschmähet oder wenigstens nicht bedarf, und in der Familieneintracht, Familienliebe und Familienkeuschheit die vollste Befriedigung gewährt, in gleichem Grade auch Treue gegen die altangestammte und ererbte Ordnung der Dinge, Treue und Liebe gegen den König, Fürsten und Herrn, es herscht Dankbarkeit und liebevolle Unterordnung, herzliche Ehrerbietung und eben so herzlicher,

nicht erzwungener, noch weniger eigennütziger Gehorsam. Feile und feige Söldlingsgesinnung ist niemals in Deutschland heimisch gewesen, aber noch viel weniger niedrige Frechheit, gemeiner Undank und empörender Treubruch, Dinge, welche jetzt mit unvergleichlicher Schamlosigkeit von gewissen Helden des Tages als große Gesinnungen zur Schau getragen und proclamiert werden. Diesen gegenüber heißt es von unserer wie von eurer Seite, heute wie immer, nicht: Dein Volk ist mein Volk. Nein, ihr Volk und unser Volk sind nicht ein Volk.

Dieß Alles, was wie in uns, so auch in Euch, lebt und leben wird, habt ihr nicht hier erst, in der Schule, gelernt, ihr habt es, wo nicht ganz, doch zum größten Teile, mitgebracht; aber hier in der Schule ist es euch zum hellen Bewußtsein, zum sichern, unverlierbaren Eigentum geworden, und darum stelle ich zwischen uns und Euch den Denkstein an den Scheideweg: Rede mir nicht darein, daß ich Dich verlaßen oder von Dir umkehren soll. Wo Du hingehest, da will ich auch hingehen, wo Du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk. —

Und dein Gott ist mein Gott. Das ist die andere Seite des Denksteins, der an der Stätte stehen soll, auf welcher wir von einander Abschied genommen haben. Dein Gott ist mein Gott: unser Gott ist euer Gott, euer Gott ist unser Gott; der warhaftige, lebendige, dreieinige Gott: der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott und Vater Jesu Christi, und unserer Väter Gott. Wir bekennen den Herrn, der von sich gesprochen und bezeugt hat: Ich bin, der ich sein werde; wir bekennen den Herrn, der ein starker und eifriger Gott ist, und suchet heim der Väter Missethat an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied derer, die ihn haßen, und zugleich barmherzig und gnädig und von großer Güte und Treue, der, so wahr Er lebt, nicht will des Sünders Tod, sondern daß er sich bekehre und lebe; dessen Zorn ist wie ein verzehrend Feuer, und dessen Liebe tiefer als des Meeres Grund; der des eigenen Sohnes nicht verschont hat, und hat ihn dargestellt zu einem Opfer für unsere Sünden, der in ihm uns alles schenkt, der nur in seinem Sohne uns liebt und nur in seinem Sohne von uns erkannt und begriffen wird. Das ist der Gott, von dem es zwischen uns und euch heißt und heißen wird: Dein Gott ist mein Gott, derselbe Gott, zu dem auch einst Ruth, die Moabitin, sich gewandt

hat, und kein anderer. Dagegen sind wir durch eine unausfüllbare Kluft geschieden von denen, welche nicht im Stande sind, das tieflebendige, kräftige und die innersten Geheimnisse des eigenen Herzens berührende Zeugnis von der Persönlichkeit unseres Gottes nachzusprechen: „Ich, ich bin der Herr, und habe keine Götter neben mir; ich tilge deine Sünden um meinetwillen; komm her und laß uns mit einander rechten,“ die sich vielmehr bekennen zu dem Götzen des Tages, den sie den Weltgeist nennen, welcher nur im eigenen Ich hauset und unaufhörlich sich selbst verschlingt und wiedergebiert, wie eine Art von spukhaftem Ungeheuer. Denn bei ihnen heißt es nicht und kann es nicht heißen: Dein Gott ist mein Gott; ihr Gott ist ich und du und er, und wir und ihr und sie; und dieser und dieses, und jener und jenes, und mancher und manches, und mancherlei und vielerlei und allerlei, und Alles und — Nichts. Wenn die Jünger dieses jungen Weltgottes schlafen, so schläft auch ihr Gott, und wenn sie nicht daheim sind, so ist auch ihr Gott nicht daheim, wenn sie zu schaffen haben, hat auch ihr Gott zu schaffen, und wenn sie dichten, dichtet auch ihr Gott; wollen sie aber ja ihren Gott einmal anrufen, dann besehen sie sich im Spiegel. Wir aber laßen noch heute, wie einst Elia der Thisbiter die feurige Säule des Gebets gen Himmel emporsteigen, und rufen noch heut mit demselben felsenfesten Vertrauen, wie der Prophet von Thisbe in Israel: „Erhöre mich, Herr, erhöre mich, daß dieß Volk wiße, daß du, Herr, Gott bist,“ mit demselben felsenfesten Vertrauen, daß wie dort das Feuer des Herrn herabfiel und fraß Brandopfer, Holz, Steine und Erde und leckte das Waßer in der Grube auf, so auch heute noch das Feuer des heiligen Geistes, das Feuer der Erhörung des Gebetes glühend und verzehrend, reinigend und heiligend herabfalle auf die, welche bitten. Das ist unser Gott, der Gott, von dem es heute heißt und in alle Zukunft heißen soll: Dein Gott ist mein Gott.

Und wenn wir diesen wahren, lebendigen dreieinigen Gott bekennen wollen, so werden und müßen wir auch bekennen den warhaftigen, lebendigen Christus, nicht aber den aller Eigentümlichkeit, aller erlösenden Kraft, aller lebendigen, geschweige denn aller ewigen, göttlichen Persönlichkeit entkleideten Christus. Einen solchen haben freilich viele schon längst, als ein Gebilde ihrer Phantasie, oder vielmehr als ein Erzeugnis

ihres verkehrten Willens, sich geschaffen und dem Scheine nach bekannt; aber auch eben darum, weil sie wol wißen und sich gestehen, daß dieß nicht der rechte und ganze Christus ist, scheuen sie sich auch ihn „Christus" zu nennen, und nennen ihn vorsichtiger Weise nur „Jesus." Auch unsere Tage haben diese Erscheinungen, und zwar in zunehmender Stärke, Schärfe und Bestimtheit wieder gezeigt, — wie denn alles in unserer Zeit auf eine große und endliche Scheidung hinzuweisen scheint — von denen an, welche sich Freunde des Lichts zu nennen für gut finden, bis zu den verirrten Haufen der jüngsten Tage, welche auf ihr Nichtbekennen, Verneinen und Ableugnen das Schattenbild einer Kirche zu gründen vermeinen und unternommen haben, nachdem sie ihrem kirchlichen Verbande in thörichter Verblendung entronnen sind. Wird ihnen von dorther das Anathema nachgesandt, so halten wir ihnen dasselbe Anathema entgegen: denn wer nicht den ganzen, vollen, warhaftigen Christus bekennt, und von dem alten wahren und unbezweifelten Christen- und Kirchenglauben auch nur ein Stück wißentlich ausläßt, der ist nicht von uns und kann nimmermehr zu uns kommen. Alle diese Erscheinungen sollen und werden Euch nichts anhaben, denn wer daran auch nur entfernt Teil hät, zwischen dem und uns heißt es nicht mehr: Dein Gott ist mein Gott. Wir wißen auch, daß eine Kirche nur wird und bestehet durch positiven, warhaftigen Inhalt, durch Bekenntnis und Zeugnis, und daß es nur in dieser Gemeinschaft einer auf Bekenntnis und Zeugnis gegründeten Kirche in vollem Ernste, in voller Warheit, und in vollem Segen heißen könne: Dein Gott ist mein Gott. Ja wir wißen, daß erst in dieser Gemeinschaft, erst in der Gemeinschaft der Gläubigen und Heiligen, die andere Hälfte unseres Scheidegrußes zur vollen Warheit werde: Dein Volk ist mein Volk. Wie die Kirche kräftige Persönlichkeiten verlangt zu Trägern ihrer Heiligtümer, zu Wächtern ihres Glaubens, Bestellern ihres Feldes und Hirten ihrer Heerde, so wird umgekehrt die Persönlichkeit eines Volkes erst durch den gemeinschaftlichen Christenglauben sich ihrer eigenen Stärke bewußt, fest in sich zusammengeschloßen, gegen Zerstreuung, Veraltung und Selbstauflösung geschützt, stets neu belebt, mit jungen Kräften ausgestattet, und auf eine große Zukunft gewiesen, ohne welche jedes Volk einem sicheren Untergange und frühen Verderben mit unaufhaltsamem Schritte zueilt.

So und in diesem Sinne — Euch ein wolbekannter — heißt es zwischen uns in dieser Stunde der Trennung und wird es heißen auch nach der Trennung unwandelbar: Dein Gott ist mein Gott. Das vergeßet nicht; ihr seiet, wo ihr wollet, ihr wandelt Wege, welche ihr wollet, und verfolget Zwecke, welche ihr wollet, in euerem künftigen Leben, Euch wird diese Schule nicht aufhören durch meinen Mund nachzurufen: Mein Gott ist Dein Gott; — mein Volk ist Dein Volk. Und Ihr werdet antworten, ihr seiet wer ihr wollet und wo und was ihr wollet, ihr werdet antworten — das weiß ich gewis und zweifle nicht: Dein Volk ist mein Volk und Dein Gott ist mein Gott. Rede mir nicht darein, daß ich Dich verlaßen oder von Dir umkehren soll: wo Du hingehest, da will ich auch hingehn, und wo du bleibst, da bleibe ich auch. Der Herr thue mir dieß und das, der Tod muß mich und Dich scheiden. Und dann soll euch zuletzt geantwortet werden mit dem Segen Boas, des Sohnes Salma: Der Herr vergelte Dir deine That und Treue, und müße dein Lohn vollkommen sein bei dem Herrn, dem Gott Israel, zu welchem Du kommen bist, daß Du unter seinen Flügeln Zuversicht hättest.

Ja der Segen des Herrn sei über Euch und sein Friede in Christo Jesu geleite Euch.

XVI.

Von einigen vermeintlichen Vorzügen und wirklichen Mängeln unserer Zeit.

Es gibt vielleicht Niemanden, dem es so wenig anstünde, den laudator temporis acti abzugeben, wie dem Schulmann, zumal demjenigen, dessen Wirkungskreiß die sogenannte Gelehrtenschule, das Gymnasium ist. Seine Thätigkeit und deren Erfolge sind auf die Jugend, auf die Zukunft, auf die Hoffnung gewiesen; er fühlt es jederzeit auf das Bestimteste, daß die Jugend, welche ihm übergeben worden ist, weltlich genommen in keinem einzigen Punkte auf den Grundlagen stehen

bleiben werde, auf welchen er gestanden hat und noch stehet; er erkennt es als seine Pflicht, die ihm anvertraute Jugend über seinen eigenen Standpunkt hinaus, auf seine eigenen Schultern zu heben, damit sie dereinst weiter sehe, als er selbst gesehen hat; er begreift es, daß der Inbegriff seiner Cultur und der Cultur seiner Zeit dem kommenden Geschlechte weder genügen könne, noch genügen dürfe. Unnützes Bemühen darum, die Hände vor das Gesicht schlagen, und von den Bewegungen, welche die neue Zeit bringt, weder für sich, noch für die Anvertraueten Notiz nehmen zu wollen! Unnützes, lächerliches, pflichtwidriges Bemühen, denn damit würde er die Jugend, zu deren Wächter er gesetzt ist, unbewahrt und unbewehrt dem Feinde Preis geben. Ist doch dem Lehrer der Gelehrtenschule vor Allem die Aufgabe gestellt: nicht zwar, seine Zöglinge in die Welt der gegenwärtigen Erkenntnis und der gegenwärtigen Thaten unmittelbar einzuführen, wol aber, die Organe seiner Zöglinge zu öffnen, zu üben und zu stärken, damit sie der Gegenwart, in welche sie bald eintreten sollen, mit klarem Bewußtsein und sicherm Takte Meister werden lernen. Vertritt es doch nicht bloß das tempus actum, die Zeit, die er selbst durchlebt, überhaupt nicht bloß eine Zeit, weder die vergangene noch zukünftige, sondern vor allem das, was über der Zeit und was über den wandelbaren Erlebnissen der wandelbaren Menschheit liegt: das Bleibende, Ewige, Göttliche. Zeugte es darum schon von Beschränktheit und Pflichtverkennung, wenn er, ein einseitiger laudator temporis acti, nur die kurze Zeitwelle, die sich an dem Gestade seines Daseins gebrochen hat, festzuhalten versuchte, von eben so schlimmer, ja von weit schlimmerer Beschränktheit und Pflichtvergeßenheit würde es zeugen, wollte er, jenes Bestreben, die wechselnde Welle zu feßeln, als ein thörichtes anerkennend, nun mit jeder neu heransteigenden Woge, mit dem augenblicklichen Strome der Zeitbildung und Zeitneigung bewußtlos und haltlos selbst schwimmen und die Seinigen in gleicher Bewußtlosigkeit schwimmen laßen. Fast jedem andern Stande wäre ein solches Thun eher nachzusehen als dem unsrigen: nachzusehen dem Manne der stillen Wißenschaft, wenn er sich von seinen Theorieen oder von der Macht der ihm fremden Weltereignisse — nachzusehen dem Manne des Weltverkehrs, wenn er sich von den Verhältnissen oder dem blendenden Schimmer der ihm fremden Theorieen einmal hinreißen,

einmal hinweglocken ließe auf die unsichere Flut der mit dem Tage kommenden, mit dem Tage gehenden Wogen der Zeitmeinungen und Zeitansichten; uns, die wir mitten inne gestellt sind zwischen Wißenschaft und Leben, wie kaum ein anderer Stand, uns, denen ein nicht geringer Teil an der Bildung künftiger Leiter der Zeit und Führer des Volks und der Kirche anvertraut ist, ziemt es nicht, auch nur einen Augenblick zu schwanken; an uns werden, und mit Recht, strengere, wenn man so will, höhere Forderungen gestellt. Wir sollen mit festem, klarem, scharfem Blick so die Mängel wie die Vorzüge der vergangenen wie der gegenwärtigen Zeitrichtungen erkennen, mit festem, unbestechlichem Willen das Steuer führen und mit eiserner Consequenz nach dem einen Ziele den Lauf richten, welches uns gesteckt ist: Herren ihrer selbst und eben dadurch Herren ihrer Zeit zu erziehen.

Möge es mir vergönnt sein, zur Erfüllung dieser Forderungen auch an dem heutigen Rechenschaftstage dieser Schule, wie schon öfter bei früheren, ähnlichen Gelegenheiten nach meinen Kräften einen Beitrag zu liefern. Möge es mir erlaubt sein, dießmal, fast nur in lockern Aphorismen, von einigen der vermeintlichen Vorzüge und der wirklichen Mängel unserer Zeit zu reden.

Man pflegt in unserer Zeit fast nichts mehr und nichts eifriger zu rühmen, als den hohen Standpunkt der Wißenschaften: aus den müßigen Speculationen, hohlen Theorieen und leeren Träumen der vergangenen Jarhunderte hat man sich zu der Erforschung und Erkenntnis der Dinge selbst, und zwar zu einer Genauigkeit, Schärfe und Sicherheit der Erkenntnis emporgehoben, und dennoch zugleich eine Breite der Anschauung und eine Weite des Gesichtskreißes gewonnen, von welcher die nächst vorhergehenden Geschlechter noch keine Ahnung hatten. Daß dieser Ruhm, wenigstens bei weitem zum größten Teile, ein wol begründeter sei, wird nur der Verblendete leugnen können, und so ist es auch unsere Pflicht, die Warheit dieser Thatsachen und die Ehre unserer Zeit in der Gelehrtenschule zu vertreten: es ist unsere Pflicht, auch unsere Schüler nicht bei dem wolfeilen Formelkram stehen bleiben zu laßen, welcher ehedem in der Sprachkunde, vor allem in der Grammatik, in der Religionslehre und in der Geschichte genau so wie in Quarta, auch noch in Prima ausgelegt zu werden pflegte, und die Minderfähigen

zu abgeschmackten Phrasenhelden machte, die Fähigen mit unbeschreiblichem Widerwillen gegen alles, was Schule und Schulwißenschaft heißt, erfüllte. Es ist unsere Pflicht, durch die strengere Haltung unserer Darstellungen im Ganzen, und durch schärfer begrenzte Stufenfolge im Einzelnen unsere Schüler auf die höheren Forderungen vorzubereiten, welche die Wißenschaft unserer Tage augenblicklich nach ihrem Austritte aus der Schule an sie machen wird. Aber es muß zugleich behauptet werden, daß diese Höhe des Wißens, die man in unserer Zeit rühmt, eben nur eine Höhe der Wißenschaft d. h. des das Leben kaum oder gar nicht berührenden, ja von demselben abgewendeten Wißens sei, oder daß, wo die Wißenschaft zugleich eine praktische Richtung hat, diese doch mit der Entwicklung des Nationalcharakters, mit der Entwicklung und Bildung des Willens in ganz und gar keiner Gemeinschaft stehe, wie in den großen Modedisciplinen unserer Tage, der Chemie und Mechanik. Es muß geltend gemacht werden, daß in den Dingen, welche dem geistigen wirklichen Leben angehören, welche in die alltägliche Existenz in der Art einschlagen, um dieselbe über die Gemeinheit hinauszuheben, daß in allen Dingen, welche die Gestaltung der öffentlichen oder socialen Verhältnisse angehen, vor allem in den Sachen des Glaubens und der Kirche, von denen sich neuerdings die Welt in ganz ungewöhnlicher Weise bewegt zeigt, daß in allen diesen Dingen eine Unkunde, eine Unwißenheit und platte Beschränktheit sich offenbart, welche die gerechteste Verwunderung erregt und als einer der Hauptfehler unserer Zeit den härtesten und schonungslosesten Tadel verdient. Ja was mehr ist, nicht allein Unkunde und Unwißenheit herscht allgemein und in unglaublichem Grade, sondern in gleichem, wenn nicht in noch höherem Grade eine Abgeneigtheit zu lernen und sich belehren zu laßen, welche man geradezu roh und der Barbarei des Zeitalters angehörig nennen muß. Es war, um nur die Unwißenheit der heutigen Welt in religiösen und kirchlichen Dingen mit einigen Worten näher zu berühren, es war in den dreißig Jahren, als diese Gegenstände erstorben schienen und der Welt durchaus keine Teilnahme abgewannen, von 1780—1810, gar kein Wunder, wenn die Welt völlig unwißend in Sachen des Glaubens und der Kirche war, auch kein Wunder, daß in den nächsten dreißig Jahren, als eben das Interesse wieder zu entstehen und zu

wachsen begann, nur geringe Kunde von denselben bei denen getroffen wurde, welche in den Decennien der Gleichgültigkeit und Unwißenheit aufgewachsen waren. Heute aber, da die religiösen und kirchlichen Dinge nicht allein überhaupt ein Interesse, sondern für den Augenblick sogar das Hauptinteresse unter allen Zeitereignissen darbieten, heute ist die noch immer fortdauernde, ja in gleichem Verhältnisse mit der Teilnahme wachsende Unwißenheit in denselben ein wahres Brandmal unserer Zeit. Eine große Anzal der lächerlichsten und zugleich betrübendsten Einzelheiten der jüngsten Vergangenheit liefern reichliche Belege zu dem Gesagten, wie z. B. die auf das heftigste gegen das christliche Credo, das s. g. apostolische Symbolum, sich ereifernden Leipziger dasselbe bald für ein Product des Mittelalters, bald der Reformationszeit, bald sogar irgend eines ihrer alten Superintendenten hielten, und keine Ahnung davon hatten, daß darin der allgemeine, ungezweifelte und niemals angefochtene Glaube der ganzen christlichen Kirche, daß darin sogar die regula fidei enthalten war, nach welcher man über die Authentie der Bücher des Neuen Testaments aburteilte. Oder wie der bekannte Urheber einer der neuesten kirchlichen Bewegungen in seinem, ohnehin von den lächerlichsten Verstößen wimmelnden Briefe den Anfang der Reliquienverehrung und der Kreuzzüge in das 14. Jahrhundert verlegt, oder ein Dritter die symbolischen Bücher der evangelischen Kirche, gegen die er eifrig zu fechten sich berufen fühlt, ganz ernstlich unter den biblischen Büchern sucht — das sind einzelne unter vielen Tausenden ähnlicher Verstöße, die sich täglich wiederholen und allein schon ausreichen, um unserer Zeit das Prädicat der Unwißenheit zu verdienen. Aber auch abgesehen von diesen schmachvollen Einzelheiten: herscht nicht allgemein und, wie es scheint, in stets wachsendem Maße die unglaublichste Unwißenheit über den Ursprung und das Wesen der Reformation gerade bei denen, welche heutiges Tages am lautesten über dieselbe urteilen? Müßen wir nicht immer wieder die bis zur völligen Sinnlosigkeit abgedroschene Phrase vernehmen „es sei in der Reformation die unendliche Berechtigung des Individuums verwirklicht," es sei ihr Geist „die Freiheit des zu sich kommenden Menschen" und dergleichen Redensarten mehr, welche alle direct und indirect, aber immer verständlich genug, die Loslösung des Menschen von allem Glauben an einen überweltlichen

persönlichen Gott in sich schließen. Eine geringe, wenn auch eine nur kindische Kenntnis von der Reformation und deren Geschichte könnte wenigstens vor solchen, an Plattheit grenzenden Thorheiten schützen, denn auch eine solche Kenntnis brächte es mit sich, zu wißen, daß alle einzelnen Thatsachen der Reformation, daß jeder Buchstabe ihrer Geschichte das gerade, schreiende Gegenteil von dem enthalte, was jene Redensarten aussagen. Daß das Wesen der Reformation eben die allerstrengste Unterordnung unter den positiven Inhalt des christlichen Glaubens, eine weit strengere Bindung des bisher nur allzu frei sich bewegenden Individuums sei, daß ihr innerster Kern in der endlichen Durchfechtung und — freilich zwiespältig gebliebenen — Entscheidung eines schon seit elfhundert Jahren die Welt bewegenden tief innerlichen Kampfes, der Frage um das Verhältnis der Thätigkeit des Menschen zu dem Factum der Erlösung, bestehe, und daß diese Frage gerade protestantischer Seits zu Ungunsten der menschlichen Freiheit beantwortet worden sei — davon weiß man noch immer nichts, seitdem diese Kenntnis in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts abhanden gekommen ist. Nicht minder auffallend beweist sich die blinde Unwißenheit der jetzigen Welt in der Art und Weise, wie die Natur, die Einrichtung, Ordnung und Verfaßung der sichtbaren Kirche von so sehr Vielen, denen man Beßeres zumuten durfte, beurteilt, wie z. B. die neueste kirchliche Bewegung, die der katholischen Dissidenten, von ihm selbst behandelt und von einer Anzal von Mitgliedern der evangelischen Kirche angesehen wird. Daß man mit Bekenntnissen, wie die, welche von der schlesisch-leipziger Dissidentenfraction aufgestellt worden sind, nur eine massenhafte Opposition, aber kaum einen Verein, sei er welcher er wolle, geschweige denn einen Verein, welcher das Analogon einer Kirche sein soll, zuwege bringen könne, daß man sich mit denselben aus der allgemeinen christlichen Kirche des Occidents und Orients, die Socinianer mit einbegriffen, geradehin ausschließe, das sollte doch die einfachste und elementarste Kenntnis der kirchlichen Zustände von vorn herein gelehrt haben. Haben doch Franzosen und zwar Franzosen derjenigen Partei, welche die blindunwißende kirchliche Opposition in Deutschland zu ihrer Seite rechnet (der neuerdings so heftig gegen die Jesuiten kämpfenden Partei), haben doch eben diese jesuitenfeindlichen Franzosen es der deutschkatholischen Bewegung

mit den härtesten Worten als baaren Unsinn vorgeworfen, ohne ein Bekenntnis, oder mit einem so leeren wie das ihrige, welches eben so viel sei als gar keins, eine Kirche gründen zu wollen! Eben so mußte die vermeintlich vorsichtige, in der That aber von der völligsten Unkunde zeugende allgemeine Faßung des positiven Teils dieser Bekenntnisse bei der einfachsten Kenntnis von dem Entwickelungsgang der christlichen Kirche die Erwägung hervorrufen, daß man sich, sind anders diese positiven Punkte wirklich ehrlich gemeint, in den unvermeidlichen Fall setze, alle Entwicklungen dieser Glaubensstücke, eine Unzal von speciellen Fragen und Streitigkeiten von den Gnostikern an bis herab auf die Dordrechter Synode, noch einmal, nur weit unvollkommener durchzuleben, wie sie längst schon durchgelebt sind und in ihren Resultaten vorliegen. Noch einmal aber dasselbe erleben zu wollen, was man schon einmal erlebt hat, ist bekanntlich der Wunsch der einsichtslosen, kindischen Kindheit.

Aber freilich, es ist die Frage, ob jene Bekenntnisse so gemeint sind, wie sie den Worten nach lauten; es ist die Frage, ob jene Unkenntnis der Reformation, es ist die Frage, ob jene allgemeine historische und besonders kirchliche Unwißenheit, die man, wie es scheint, oft geflißentlich zur Schau trägt, wirklich eine ehrliche Unwißenheit sei, ob sie auf der Geradheit des schlichten deutschen Menschenverstandes beruhe, auf der Gewißenhaftigkeit des deutschen Gemüts, die nichts aussprechen, bekennen, behaupten will, was ihr nicht zum innersten, wahrsten und vollsten Eigentum geworden ist. Es ist die Frage! — Von dieser Ehrlichkeit, Geradheit und zumal Gewißenhaftigkeit ist zwar seit einigen Jahren, zunächst von den Jüngern der s.g. Junghegelschen Schule in ihrem ehemaligen Organe, den Hallischen Jahrbüchern, viel Redens gemacht worden, und noch immer ist, oft etwas sehr laut, die Rede davon, während doch bis dahin die Gewißenhaftigkeit, gerade je zarter sie war, sich desto stiller verhalten und sich auszusprechen oft sogar ängstlich vermieden hat. Man hat diese Gewißenhaftigkeit sogar als den eigentlichen Typus unserer Neuzeit, jedenfalls als einen ihrer bedeutendsten Vorzüge aufgestellt und hoch gerühmt; und allerdings ist das anzuerkennen, wenn ich „in jedem Augenblicke ich selbst und nur ich sein will, mich gegen jedes todte Nachbeten, gegen allen fremden Formalismus wehre und mir

meinen dermaligen Standpunkt vindiciere.“ Aber noch mehr als jenes laute Proclamieren der Gewißenhaftigkeit macht gegen diesen gerühmten Vorzug unserer Zeit der Umstand bedenklich, daß diese angeblich Gewißenhaften nur sich und ihren Standpunkt geschont und anerkannt wißen wollen, dagegen aber sich sehr wenig Scrupel daraus machen, jeden andern Standpunkt, und wenn auch für denselben die Gewißenhaftigkeit gleichfalls und noch so ernstlich und noch so glaubhaft in Anspruch genommen wird, auf das rücksichtsloseste bloß zu stellen und anzugreifen. Es mag gewißenhaft sein, sich mit einem Minimum von Erkenntnis zu begnügen, und jede Vermehrung derselben von Außen, bevor sie mein innerstes Eigentum geworden, abzuweisen; aber ist das gewißenhaft, jeden Dritten, welcher ein Mehr an Erkenntnis besitzen und dieses Mehr als mit seinem Gewißen verwachsen nicht aufgeben will, bald als gesinnungslosen Nachbeter, bald als Heuchler und Lügner, bald als Dränger, Tyrannen, Jesuiten — und wie die schönen Redensarten weiter lauten — zu verschreien? Ist das gewißenhaft, den Dritten gewaltsam auf den eignen Standpunkt herab reißen zu wollen, während dieser behauptet, diesen Standpunkt wol zu kennen, selbst eingenommen und nunmehr überwunden zu haben? Ist das gewißenhaft, für sich selbst jeden fremden Maßstab abzulehnen und zugleich doch die gegenüberstehende Welt nur mit dem individuellsten Maßstabe meßen zu wollen? Es möchte nicht schwer sein, einzusehen, daß wir hier die gerühmte Gewißenhaftigkeit gerade auf ihrem Gegenteile ergreifen: auf dem Mangel an Rechtsgefühl, an Rechtssinn, an Rechtsbewußtsein.

Und wir müßen weiter fortschreiten: es ist dieser Mangel an Rechtsbewußtsein einer der allgemeinsten und schwersten Fehler unserer Zeit, eben unserer Zeit, den sie kaum mit irgend einem Zeitraum in tausendjähriger Vergangenheit, auch nur annäherungsweise, teilt. Ist es nicht völliger Mangel an den ersten Elementen des Rechtsgefühls, sich, wie wir dieß aller Orten und Enden täglich hören können, die Befugnis des freiesten, lautesten Tadels aller irgend misfälligen Erscheinungen zuzusprechen, jedes diesem Tadel widersprechende Wort aber mit der heftigsten Erbitterung, als unberechtigt, als verfolgungssüchtig, als frevelhaft zurückzuweisen? Ist es nicht grobe Unredlichkeit, tagtäglich — wie dieß zumal bei einer Anzal verächtlicher, aber eben von

vielen jener „Gewißenhaften“ sorgsam gepflegten und bedienten Tagesblätter zur stehenden Ordnung gehört — tagtäglich entstellte Thatsachen, verdrehete und künstlich zugespitzte Darstellungen, wo nicht niedrige Verdächtigungen und gemeine Verleumdungen auszustreuen, ohne jemals auch nur ein Wort der Gegenrede, es sei denn gezwungen, zu verstatten? Ist es nicht Lüge widerwärtigster Art, wenn man kirchliche Vereine fördern hilft, in sie eintritt, in ihnen verharrt, sogar Aemter innerhalb derselben übernimmt und beibehält, ohne an den Grundlagen dieser kirchlichen Verbände irgend Teil zu nehmen, ja mit erklärtem Widerspruch gegen dieselben, sogar mit dem ausgesprochenen Bestreben, diese Fundamente zu zerstören? Und doch machen sich Tausende dieser Lüge schuldig, eben die Tausende, welche „strenge Sittlichkeit und Rechtlichkeit,“ welche „Entfernung von jeder Heuchelei,“ welche „zarte Gewißenhaftigkeit“ als ihr Schibboleth, ja als ihren eigentümlichen Vorzug proclamieren und predigen. Dort fördern sie das Werk der Dissidenten oder sind eifrige Mitglieder der Dissidentengemeinde, und verkünden deren Glaubensbekenntnis, während sie es bisher keinen Hehl gehabt haben, daß sie allen Glauben negieren, und vielleicht in dem Augenblicke, in welchem sie das Dissidentensymbolum unterzeichnen, die Absicht haben, durch diesen Act die von ihnen gewünschte Auflösung der christlichen Kirche, den Uebergang der Theologie in die Anthropologie und die Auflösung der Religion in die Politik zu befördern. Das „ich glaube an Gott und an Jesus und an den heiligen Geist und Vergebung der Sünden“ ist ihnen nur teuschendes Mittel für ihren Zweck, für den sie die Menge noch nicht reif erachten. Hier verwerfen sie als sogenannte protestantische Freunde alle Fundamente der evangelischen Kirche, ja der christlichen Kirche überhaupt auf das Allerentschiedenste, bald im Stillen, bald laut und öffentlich, und bleiben doch nicht allein Mitglieder, sondern Beamte dieser evangelischen Kirche. Und dieß sind denn dieselben, welche mit lautem Geschrei gegen jesuitische Moral „der Zweck heiligt die Mittel“ zu Felde ziehen, für sich jedoch diese Moral in Anspruch nehmen; dieselben, welche einen weiland Stark in Darmstadt, einen v. Haller, einen Hurter gleich wie wir verurteilen, für sich selbst aber, die sie doch ganz Gleiches thun wie diese Verurteilten, Billigung, Anerkennung, wo nicht hohe Ehre in Anspruch nehmen; dieselben, welche in allen wirklich Christgläubigen

Heuchler und politische Wölfe im religiösen Schafspelze sehen! Sie meßen mit zweierlei Maß, und das hat unehrlich geheißen, so lange die Welt steht. Wohin, muß man fragen, ist das Rechtsgefühl in dem rechtlichen, ehrlichen, treuen Deutschland gekommen? Wie ganz ist es verschwunden, daß auch der empörendste Frevel, welcher vor wenigen Wochen gegen ein der Krone nahe stehendes Haupt mit unerhörter Frechheit geübt wurde, kaum ein Achselzucken in der Stadt fand, in welcher er verübt wurde, wol aber Entschuldigung und schlecht verhehlte Billigung, während kein Mittel gespart wurde, um, was zur Abwehr dieses nur zu stark an die Pariser Scenen vom Jahre zwei und neunzig erinnernden Frevels geschehen war, als monströses Verbrechen brandmarken?

Fluch der Schule, welche künftige Führer des Volks erziehen will, und nicht auf diese Frevel, auf diese Lügen, auf diese Unredlichkeiten mit stets ausgestrecktem Arme hinweist; Fluch ihr, wenn sie nicht unbemäntelt und unzweideutig Lüge nennt was Lüge, Falschheit was Falschheit, Tücke was Tücke, und Frevel was Frevel ist!

Fluch ihr auch darum, weil sie, thäte sie dieß nicht, unfehlbar in den Schleichern, Rechtsverkehrern und grundstürzenden Umwühlern, die sie alsdann erziehen würde, auch Feiglinge und furchtsame Schwächlinge erziehen müßte. Denn eine notwendige Folge jener Unwißenheit und dieses Mangels an Rechtsbewußtsein ist auch die Schwäche, ja die Ohnmacht, an der wir unsere Zeit leiden sehen. Man muß auf das ernstlichste behaupten, es sei im Allgemeinen keine Kraft, keine Energie mehr vorhanden, durch die Oberfläche hindurchzudringen und sich des Kernes der Dinge zu bemächtigen, keine Energie, in die Tiefen der menschlichen Seele und des menschlichen Lebens hinabzusteigen und diese zu ergründen. — Aus kindischer Schwäche begnügt sich unsere Mitwelt mit dem Nächstliegenden, dem Oberflächlichsten, dem Allgemeinsten, aus schlaffer Bequemlichkeit mit wolfeilen Phrasen und trivialen Redensarten, aus träger Gedankenlosigkeit mit dem unsaubersten Abhub und den ärmlich zusammengeschüßelten Ueberbleibseln fremder Gedanken; es fehlt die Kraft des Fleißes, um das Einzelne zu ergreifen und zu verarbeiten, um Eigenes zu erzeugen, oder doch unter dem Fremden das Beste mit scharfem Urteil zu wählen; es fehlt die Kraft des Ernstes, welcher mit den hohen und göttlichen Dingen, wie Jakob

der Patriarch, zu ringen unternimmt, und, stark zugleich und demütig, nicht abläßt bis er den Segen davon getragen hat; es fehlt ihr der Heldenmut, in die dämonischen Tiefen des Menschenherzens hinabzusteigen und der Sünde in die finstern Zornesaugen voll höllischer Unergründlichkeit und unmeßbarer Tiefe zu blicken, es fehlt ihr die Herzhaftigkeit der Herzenseinfalt, welche fest und getrost auch in das wie eitel Morgensonnen flammende und mit den Wettern des Weltgerichts blitzende Auge des allmächtigen Gottes schauet. Hätte die Zeit dazu den Mut, wie ihn ein Athanasius, ein Augustinus, ein Luther besaß, sie würde sich nicht mit wolfeilen Leipziger und Stuttgarter Conciliabeln verköstigen laßen. Hätte die Zeit dazu den Mut und die Kraft, und wäre sie nicht zu schwach geworden am Geiste, um den höchsten Fragen und einer kräftigen Fortentwickelung zugewendet zu bleiben, sie würde nicht umkehren von der scharfkantigen Höhe, auf welcher sie seit dem Trienter Concilium steht, um sich mit elementaren, längst überwundenen Fragen zu beschäftigen; sie würde alles Vorangegangene, alles Vorhandene mit kräftigem Griffe zusammenfaßen, um wirklich Neues zu producieren, statt in kindischer Weise das ABC als den Inbegriff aller Weisheit auszuposaunen. Hätte sie jenen Mut, sie würde nicht von der puerilen Gespensterfurcht beseßen sein, von der sich lächerlicher und schmachvoller Weise eben jetzt wieder die protestantische Welt beherschen läßt, welche sich vor der katholischen Reliquienverehrung in Trier und vor den Jesuiten auf beinahe abgeschmackte Art hat bange machen laßen. Wem vor der erstern bangt, der ist noch kein Jünger Luthers und kein lebendiges Glied der evangelischen Kirche, denn mit der Reliquienverehrung haben wir unserer Seits schon Anno 1530 abgerechnet. Und wenn etwa Benedictinern oder Dominicanern oder Piaristen oder auch den französischen „Unterrichtsanstalten des Staats“ vor den Jesuiten bangt, so hat das doch noch einen Sinn; wie aber einem zeugnisfreudigen Protestanten nur ein Anflug von Furcht vor dieser Societät, zumal in unserer Zeit, ankommen könne, ist schlechthin nicht zu begreifen. Lichtfreunde freilich und katholische Dissidenten haben eher Ursache zur Furcht, denn etwas kenntnisreicher, gelehrter und geschickter als diese Herren, sind die Patres von der Societät Jesu allerdings. Und wo sind endlich die, welche ihre Existenz mutig und frisch und freudig in

die Schanze schlagen für das, was sie lehren, predigen, bekennen und verteidigen? Dort bei den Lichtfreunden sind sie nicht zu suchen, das hat uns ihr Haupt naiv genug und unzweideutig genug erklärt; — ob sie bei den Leichtfertigen, den Eiteln, den Genußsüchtigen, den Wortfertigen und Discussionslustigen unserer Tage zu suchen seien — das laßen wir billig unerörtert. Darum aber wenden wir uns mit zwiefachem schwerem Ernste zurück in den eigenen Kreiß, in das eigene Haus, und fragen uns selbst, die wir noch festhalten an dem alten, rechten, ungezweifelten Christenglauben von Gott dem Vater, Gott dem Sohne und Gott dem heiligen Geiste: haben wir den Mut, unser Dasein für diesen Glauben daran zu geben? wird unsere Jugend den Mut haben? und haben wir gethan, was unseres Amtes war, damit sie den Mut haben könne? Leicht kann uns, noch leichter kann dieser Jugend in den nächsten Jahrzehenden Beweis und Rechenschaft darüber abverlangt werden.

Mit dieser Frage nehme ich Abschied von Euch, meine lieben jungen Freunde, die ihr zum letztenmal an dieser Stätte stehet. Gebe Gott der Herr, daß ihr den Ernst dieser Frage jetzt schon fühlt, und je mehr und mehr begreifet. Menschlicher Weise wünsche ich nicht, daß die Entscheidung in euer Leben hineintreten möge; tritt sie Euch aber nahe, so habe ich die feste Zuversicht, daß Ihr ritterliche Streiter der sichtbaren und streitenden Kirche, Mitsieger der triumphierenden Kirche und Glieder der Gemeinschaft der Heiligen und Seligen sein werdet, die um den Thron des Vaters und des Sohnes stehen, da wo keine Sonne mehr leuchtet, sondern Gott der Herr selbst Leuchte, Licht und Sonne ist, und die nach der treuen und gewissen Verheißung mit dem Vater und dem Sohn regieren werden in Ewigkeit.

XVII.

Ueber die Natur und die Bedeutung des christlichen Zeugnisses.

Lange Zeit schon ist es her, seitdem die Bezeichnung Schulmeister für die Lehrer und Bildner der Jugend in Miscredit und Verachtung gesunken ist — zuerst im Kreiße der gelehrten Schulwelt, nach und nach auch in der Volksschule, deren Lehrer sich in der neueren Zeit dieser Bezeichnung in so hohem Grade zu schämen angefangen haben, daß dieselbe im nächsten Menschenalter zu den in der Sprache völlig abgestorbenen und nicht mehr verstandenen Ausdrücken gehören wird. Mag man auch gern zugestehen, daß an den Gebrauch der Ausdrücke nicht notwendig und unbedingt der rechte Gebrauch, der Wert und die Würde der Sache gebunden sei — ganz ohne Bedeutung ist der, mit der Sache selbst entstandene Name niemals, und eine Veränderung der Bezeichnung schließt immer eine Veränderung wenigstens der Ansicht von der Sache in sich — dießmal nicht zum Vorteil des Standes, welcher die unbequeme Bezeichnung Schulmeister mit der weltförmigeren: Schullehrer vertauscht hat. Schon vor langer Zeit ist mit vollem Rechte geltend gemacht worden, daß die ältere Bezeichnung eine Meisterschaft im Geschäfte — sei es auch mitunter eine bloß handwerksmäßige — aber immer doch eine Meisterschaft, eine Beherschung des Faches, ausdrücke, welche der neue Name keineswegs wiedergebe, indem vielmehr dieser, flau und matt wie so viele der neueren Sprachformen, nur das Aeußere, nicht den Kern und das Wesen der Sache bezeichne. Ernster aber ist noch eine andere Seite. Dem Lehrer steht, nach dem noch heute gültigen Sprachgebrauche, der Schüler, dem Meister aber nicht der Schüler, sondern der Jünger gegenüber. Der Schüler will, ohnehin nur gleichsam zufällig und abgerißen, von dem Lehrer lernen, was dieser weiß; der Jünger von dem Meister das, was er kann, was er kann und hat, und alles was er hat und kann. Der Schüler kann bei jedem Dritten finden, was er bei dem Ersten und Zweiten gefunden hat — der Jünger bildet sich an des Meisters Individualität heran, und kann, was er findet, nur bei diesem Meister finden; der Schüler hat von dem Lehrer etwas gelernt,

der Jünger ist durch den Meister etwas geworden; der Schüler vergißt später den Lehrer, der Jünger den Meister — und wäre er auch größer geworden als dieser — niemals; er hat ja einen guten, er hat den besten Teil der Individualität des Meisters in seine eigene Individualität unauflöslich verwebt. — Nun stellten die Schulen alter Zeit weit weniger das niedere Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler, als vielmehr das höhere der Meister- und Jüngerschaft dar; umgekehrt sucht die moderne Lehrerwelt ihren Beruf und ihre Ehre nicht allein in dem Namen sondern auch in dem Geschäfte des Lehrers als eines bloßen Mitteilers von Kenntnissen: die persönliche Berührung mit den Schülern vermeidet sie, wo sie kann, oder entschlägt sich derselben bis auf den allgemeinsten so zu sagen unvermeidlichen geselligen Verkehr; das eigenste Wesen, das geheime Treiben und Streben der eignen Brust, statt dasselbe, wie der Meister thut, dem Jünger rückhaltslos zu offenbaren und bloß zu legen, verbirgt sie dem Schüler unter der kühlen Schneedecke der Schulmethode und des disciplinarischen Schulformalismus — wenn sie ja wirklich etwas zu verbergen hat. Es bedarf keiner Bemerkung, daß hier mit dem Namen auch das Wesen zu Verlust gegangen, und daß der moderne Lehrerberuf und Lehrername nicht ein Fortschritt sondern ein sehr bedeutender Rückschritt ist. Es offenbart sich aber auch hier wieder recht augenscheinlich, in welchem engen Zusammenhange die Schule mit der Kirche stehet: auch in der Kirche stehet es sehr schlimm, wenn bloß gelehrt und nicht zugleich Zeugnis abgelegt wird. Ja es wird in der Kirche überhaupt eigentlich nicht gelehrt, sondern gezeugt, d. h. einen so hohen Wert auch die Lehre an und für sich hat, so erhält sie doch ihre Bedeutung für die sichtbare und unsichtbare Kirche, ihre Wirksamkeit für deren Erbauung, Pflanzung und Erhaltung, und ihre seligmachende Kraft erst dadurch, daß sie als Zeugnis mitgeteilt wird. Es ist also das christliche Zeugnis das dem Lehrerstande in allen seinen Functionen, auch den scheinbar niedrigsten, untergeordnetsten und abgelegensten, unabläßig vorzuhaltende Urbild. Zunächst aus diesem Gesichtspunkte sei es mir gestattet, einige Worte über die Natur und Bedeutung des christlichen Zeugnisses zu sagen, einen Gegenstand, welcher in dem Gedächtnisjahre des Todes unseres Gottesmannes und Christuszeugen Luther seine vol-

letzte Berechtigung findet, aber auch an diesem Rechenschaftstage unserer Schule, die nichts weniger als ein bloßes Lehrinstitut, sondern christliche Erziehungsanstalt sein will, sich vollkommen eignet, den Beruf und das Streben derselben zu bezeichnen.

Es ist nicht meine Absicht, auf den Ursprung des christlichen Zeugnisses — aus der schöpferischen, personbildenden Kraft des heiligen Geistes — einzugehen, eben so wenig, diejenigen Seiten der Natur des christlichen Zeugnisses zu berühren, welche unmittelbar mit den Aemtern des heiligen Geistes, dem Amt der Strafe, der Lehre, der Buße und des Trostes zusammenhängen und den Gnadengaben der Berufung und Erleuchtung, der Bekehrung, der Heiligung und der friedevollen seligen Einheit mit Gott entsprechen — die Darstellung dieser innern und eigentümlichen, wenigstens speciellen Seite des christlichen Zeugnisses gehört zunächst für eine Rede an heiliger Stätte; — ich erlaube mir mehr nur bei einer Skizze der allgemeinen und äußern Seiten der Natur und Bedeutung des christlichen Zeugnisses stehn zu bleiben.

Nur so viel möge aus diesen Grundlehren erläuternd vorausgeschickt werden, daß das christliche Zeugnis auf dem wunderbaren Geheimnisse der Persönlichkeit beruhet, der Persönlichkeit, die wir dem dreieinigen Gott zuschreiben, nicht etwa als Anthropomorphismus, sondern weil unsere Personen nur Abbilder der Persönlichkeit Gottes sind; — und es offenbart sich diese Persönlichkeit in der Fähigkeit, die dargebotenen Erscheinungen ganz, so wie sie dargeboten werden, in sich aufzunehmen, und sie allesamt in festen Formen, gleichsam in Krystallisationen, in der Seele zu versammeln, ihnen eine bestimte, scharfumrißene und durchaus eigentümliche Gestalt zu verleihen; in der Fähigkeit, an diesen Erscheinungen Geist, Seel und Leib in gleichem Grade Teil nehmen zu laßen und sie als volles Eigentum, als Empfangenes zugleich und doch Neugeschaffenes, wieder hinauszugeben; — also auf der höchsten Stufe in der Fähigkeit, Christum eine Gestalt in sich gewinnen zu laßen, ihn in seiner ganzen Wesenheit widerzuspiegeln und so die ursprüngliche Aehnlichkeit des Geschöpfs mit dem Schöpfer wiederherzustellen.

Darum ist denn auch die erste Eigenheit des christlichen Zeugnisses die, daß dasselbe aus dem ganzen, vollen, ungeschmälerten Besitz der christlichen Warheiten, oder vielmehr der christlichen Thatsachen,

aus dem ganzen Besitz des ganzen warhaftigen Christus hervorgeht. Wie der Dichter nur dadurch ein Dichter wird und ist, daß ein Gegenstand in seinem vollen Umfange und in seinem gesamten Inhalte alle seine Gedanken und Gefühle in Anspruch, sein ganzes Herz in Besitz nimmt, so wird der christliche Zeuge nur dadurch zum christlichen Zeugen, daß er die ganze Offenbarung in ihrer ganzen, reichen Fülle, von dem „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde," bis zu dem „Ja komm Herr Jesu, Amen" mit allen Kräften seines innern Lebens, mit allen Kräften der Ueberzeugung, mit allen Kräften des Glaubens und der Liebe umfaßt; dadurch, daß er die Erzväter und Moses und David und die Propheten allesamt als s e i n e Erzväter, seine Zuchtmeister und Hinweiser auf Christum erkennt und besitzt und festhält; daß ihm das ganze Gesetz in dem strengsten Ernst seiner Gebote, in dem furchtbaren Gewicht seiner Drohungen und in den Schrecken seiner Strafen, und das ganze Evangelium mit seinem heiligen Trost und ewigen Frieden zugleich gegenwärtig und lebendig ist; er wird dadurch zum christlichen Zeugen, daß er den ganzen Christus in seiner Gottheit und in seiner Menschheit als den Sohn Davids und als das Wort, das von Anfang war, als Prophet und Hohenpriester und König an- und aufnimmt, und mit starken Liebesarmen umschloßen hält: dadurch, daß er in gleicher Weise und mit gleicher Innigkeit die Vergangenheit mit seinem Glauben, die Gegenwart mit seiner Liebe, die Zukunft mit seiner Hoffnung ergreift und umfaßt. Demjenigen Gliede der christlichen Gemeinde, welches, wenn auch ein ehrlicher und treuer Bekenner, doch eben nur ein Bekenner und kein Zeuge ist, fehlt es an eben dieser G a n z h e i t, welche den Zeugen kennzeichnet: ihm sind nicht alle diese Thatsachen der Offenbarung zu gleicher Zeit gegenwärtig, zu gleicher Zeit in ihrer Notwendigkeit zur Seligkeit, in ihrer festgegründeten ewigen Gewisheit und unvergänglichen Herrlichkeit klar und einleuchtend genug; den Anfängern im Bekenntnis aber sind diese Thatsachen wol nicht einmal überhaupt gleich lieb und gleich wichtig: der eine nimmt, was seinen Verstand, der andere, was sein Gefühl vorzugsweise anspricht und befriedigt, ein Dritter nur das, was seinen aus der Welt mitgebrachten und der Weltcultur mehr entsprechenden Ansichten und Bedürfnissen zunächst entgegen kommt: die Einen treiben das unmittelbare Erbauliche, das Evangelium

des Friedens und des Trostes, und vergeßen darüber bald die Lehre, bald, was noch schlimmer ist, den Wert und Gebrauch des Gesetzes; die Andern halten sich an die Erfüllung der Verheißung, und mögen sich um die Verheißung selbst und deren geschichtliche Entwicklung nicht kümmern; die Dritten — und zu diesen gehören eben in unsern Tagen viele wenn auch nicht hinreichend erleuchtete und hinreichend treue, doch sehr wolmeinende Bekenner — leben vorzugsweise in der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit der Kirche, die freilich in den Augen der Unklarsten durch äußerliche Ordnung und durch Gestaltung der Verfaßung herangeführt werden soll — und achten kaum auf den Glauben, der aus der Vergangenheit stammt und in den abgelaufenen Jahrhunderten seine Wurzeln geschlagen hat. Ja es fehlt unter denen, die wir immer noch Bekenner nennen wollen, nicht an solchen, welche sich zu Christo als dem Propheten und König halten, denen aber Christus der Hohepriester, welcher nicht der Böcke und der Kälber Blut, sondern sein eigenes teures Blut zur Vergebung der Sünden vergoßen hat und die Namen der Glieder seines Volkes auf der Brust trägt, wo nicht ferne, doch unfaßbar, und wo faßbar und annehmlich, doch noch nicht zum eigensten Herzensteil geworden ist. Alle diese stellen nur die untergeordneten Stufen der christlichen Entwicklung, die niedern Schichten der kirchlichen Gemeinschaft, gleichsam die Neophyten und Katechumenen, nicht die höheren der Führer und Hirten, der Zeugen und Evangelisten, der Bischöfe und Apostel dar: in ihnen spiegelt sich noch nicht die ganze volle Herrlichkeit des Bundes zwischen Gott und Mensch, nicht die volle Herrlichkeit des Bundesgottes und Friedensfürsten, nicht die volle Herrlichkeit der Kirche und ihrer seligen Gnadengaben ab.

Die Zeugen besitzen dagegen das Ganze der Offenbarung, wie den ganzen Christus, und besitzen dieses Ganze, besitzen diesen ganzen Gottes- und Mariensohn mit der zweifellosesten Gewisheit. Nicht, daß niemals die Stürme der Anfechtung, der Ungewisheit, des unbefriedigten Strebens, der unruhigen, ungestillten Sehnsucht in ihnen getobt, daß niemals die schwankenden Wogen des Zweifels auch an dem Gestade, auf welchem ihre Füße standen, sich gebrochen hätten — o nein, sie sind wol hindurchgegangen durch diese Stürme, die wild über ihren Häuptern daherbrausten und das innerste Herz erzittern machten; o nein,

auch ihr Schifflein ist um und um getrieben worden von den Wellen der Meinungen und Ansichten, der Bedenken und Zweifel, der Verkehrtheiten und Irrtümer, um und um getrieben worden, daß es sich kaum über Waßer erhalten konnte und dem Versinken nahe war. Aber es ist ruhig geworden in ihrem Innern nach dem Tosen der Stürme, wie es im tiefen Walde lautlos stille wird, wenn der Sturmwind hindurchgebraust ist durch die Wipfel der mächtigen Bäume; es ist ruhig geworden und feierlich still in ihrer Brust, wie in den weiten Hallen und unter den hohen Säulenbogen eines ehrwürdigen Münsters, an dessen Altar stumme Gestalten betend knieen; — es ist stille geworden auf der Oberfläche und in den Tiefen der See ihrer Seele, wie nach dem Sturme in dem ebenen Spiegel des weiten Meeres die lichte Bläue des Sonnenhimmels widerstrahlt. Und diese Stille wird niemals wieder gestört: es ist die ewige Ruhe der Heiligen, welche in ihren Herzen wohnt; ihnen ist das köstliche Ding gegeben, daß ihr Herz ist fest geworden. Eben das ist das Große der eigentlichen, vollendeten, vom heiligen Geiste gebildeten Persönlichkeit, daß sie es vermag, sich aus aller Zerstreuung und aus allen Zweifeln vollständig zusammenzuraffen, daß sie die feindlichen Gewalten völlig zu überwinden, mit den Dingen völlig fertig zu werden im Stande ist, während die Seelen von einem mehr lockeren Gewebe niemals weder mit der Welt noch mit sich zum Abschluße kommen, niemals die verschiedenartigen Elemente ihrer Weltbildung, Wißenschaft, Lebenserfahrung und christlichen Erkenntnis zu einem einzigen gediegenen Ganzen zusammenschmelzen können, niemals also auch aus dem Streit und Widerstreit dieser Elemente irgend ein sie selbst oder Andere hinlänglich und auf die Dauer befriedigendes Resultat gewinnen. Es spiegelt sich in ihnen noch immer etwas ab von der rastlosen und ziellosen Unruhe der unpersönlichen Natur, von der beinahe angsthaften und unheimlichen Beweglichkeit der Tierwelt, zumal der niederen Tiergeschlechter, welche in den hastigen, vibrierenden, zuckenden und eilfertigen Bewegungen ihrer Leiber nur zu treue Vorbilder der niemals zum vollen Frieden der ganzen Wahrheit gelangenden Seelen dieser Menschen sind. Nein, nicht das lebenslängliche Rennen und Laufen nach dem doch unerreichbaren Ziele der Wahrheit ist, wie dieß Lessing in unheilvoller Verblendung wähnte, das eigentümlich

Menschliche: das eigentümlich Menschliche ist nicht, Gott seine Wahrheit zu laßen, dagegen in unaufhörlichem Kreißlauf der doch niemals zu findenden Wahrheit nachzujagen und in diesem Suchen und Nichtfinden, diesem Finden und wieder Verlieren, diesem Ergreifen und Wiederfahrenlaßen sich zu vergnügen — das ist das Eigentümliche des Käfers oder des Rädertiers. Das Eigentümlich-Menschliche ist, zu sein wie Gott durch Gott: ruhig wie Gott, fest wie Gott, stark wie Gott, selig wie Gott in unwandelbarem Anschauen seiner ewigen Wahrheit, die er uns mitteilt, wie Er sie hat, ohne Rückhalt und ohne Neid, in aller Fülle und in aller zweifellosen, seligen Gewisheit und Zuversicht. Im Gefühle dieser felsenfesten Sicherheit konnte einst ein Luther in seinem bekannten Briefe an den Kurfürsten von Sachsen mit erhabener, fast majestätischer Treuherzigkeit sagen: „Es ist gar ein anderer Mann, denn Herzog Georg, mit dem ich handle: der kennet mich fast wol und ich ihn nicht übel. Wenn Ew. Kurf. Gnaden glaubte, so würde sie die Herrlichkeit Gottes sehen. Weil sie aber noch nicht glaubt, so siehet sie auch nichts. Gott sei Lieb und Lob in Ewigkeit. Amen."

Was aber die Zeugen in dieser Weise so ganz, was sie so zweifellos haben und besitzen, das besitzen und haben sie aus Erfahrung. Die Bekenner, zumal die Bekenner unserer Tage haben gar vieles von dem, was sie ihr Eigentum nennen, aus der Lehre, aus der Wißenschaft, aus dem Gemeingefühle erlernt, oft sogar nur erborgt, ja zuweilen nur aus der Discussion der Tagesfragen zufällig entlehnt, ja ihre Stellung ist ihnen hin und wieder nur durch die Opposition gegen die Dränger, Unterwühler und Zerstörer unserer Zeit aufgenötigt worden; Manche haben sogar Vieles von dem vermeintlich Ihrigen allein aus Nachahmung, und es dürfte eine Zeit kommen, in welcher es sich schwer und schmerzlich rächen wird, daß jetzt so Viele für Zeugen gehalten werden, welche nur unechte Bekenner sind; es dürfte eine Zeit des Tennefegens hereinbrechen, in welcher zumal in unserer evangelischen Kirche eine ungeheure Lüge an den Tag kommen, der vermeintliche, der erlogene Waizen sich als Spreu ausweisen und als solche mit ewigem Feuer verbrannt werden wird.

Hast Du nicht in Dir ein tiefes, wahres, reines Bedürfnis gefühlt, Christum zu erkennen und zu besitzen, hat nicht ein unwidersteh-

licher Zug Dir Leib, Seel und Geist ergriffen, zu wandern nach der ewigen Stadt, die wir im Geiste schauen, hat Dich nicht im buchstäblichen Sinne gehungert und gedürstet nach der Gerechtigkeit, die Menschen weder haben noch geben können, hat dir nicht die Erkenntnis Deiner Sünde Herz und Gemüt zerrißen und Mark und Bein durchschnitten, hast Du nicht Deinen Stolz in Dir zusammenbrechen gefühlt wie einen morschen Stab, hast Du nicht mit tausend Schmerzen auch das letzte Ueberbleibsel Deines Hochmuts von Dir geworfen, welcher sich schämte, sich geben und mitteilen zu laßen und gern etwas, wäre es auch nur das Kleinste, für sich behalten hätte, warst Du noch nicht elend und jämmerlich, arm, blind und bloß; hat nicht die Freude der seligen Ewigkeit wie auf mächtigen, schwellenden Wogen Dein Herz emporgetragen, daß alles, was Du erstrebt, gesucht, gehofft, umsonst erstrebt und gesucht hattest — ja was Du nie zu erstreben, zu erreichen denken durftest, und woran Du verzweifeltest — daß dieß alles längst, ehe denn die Welt geschaffen war, für Dich zubereitet und einst auf Golgatha vor Jerusalems Thoren viel hundert Jahre, ehe Du in die Welt kamst, Dir, eben Dir geschenkt ward, so daß Du deine in Angst und Freude zitternde Hand nur darnach auszustrecken brauchst — hast Du dieß alles noch nicht erfahren, sind jene Schwerter noch nicht durch Deine Seele gedrungen und hast Du diese Herrlichkeit des lebendigen Gottes noch nicht geschaut, so bist Du auch noch kein Zeuge der christlichen Kirche. Sieh also wol zu, daß Du nicht mit allgemeinen, oft sehr elementaren, oft noch dazu nur halb begriffenen Lehrsätzen — daß Du nicht mit christlichen Empfindungen und Rührungen — daß Du am Ende nicht gar mit schönen Worten, die Dich wol erbauen, und Dir selbst vielleicht weiter helfen, die aber nicht aus den Tiefen Deines eigenen Innern kommen, ein Zeugnis abzulegen unternehmest: das Zeugnis ist noch nicht einmal ein rechtes Bekenntnis und wird sich seiner Zeit wider Dich selbst richten. Es will das ganze Gesetz und das ganze Evangelium, es wollen alle Thatsachen der Offenbarung e r f a h r e n sein, erfahren dem ganzen Menschen nach, an Geist, Seel und Leib, erfahren in den Tiefen der eignen Brust und erfahren draußen im wirklichen Leben, ehe sie sich zu einem fruchtbaren, gemeindebildenden und kirchenerhaltenden Zeugnisse gestalten.

Dazu muß diese Erfahrung eine ungesuchte, in gewissem Grade möchte ich sagen naive, d. h. ohne Verfolgung bewußter, zumal äußerlicher Zwecke erlangte Erfahrung sein; eben so wenig darf sie aus Negation und Opposition hervorgehen, denn diejenigen, welche lediglich oder vorzugsweise auf der Negation, der weltlichen wie der geistlichen, stehen, sind gerade die Erfahrungslosesten, ja die Unfähigsten, überhaupt nur Erfahrungen zu machen, wie denn, um nur ein Beispiel anzuführen, Luthers Gegensatz gegen das Papsttum wertlos und eben so machtlos wie Wiclefs oder Hussens Widerspruch gewesen sein würde, wenn nicht vorher in ihm der tiefe Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, gebrannt, und er diesen Hunger und Durst nicht vorher bei Dem gestillt hätte, der allein den Hunger und Durst und die Wunden der Seele heilen kann. Auch darf diese Erfahrung, aus welcher ein wahrhaft christliches, die Gemeinde in der rechten Gesundheit des christlichen Lebens stärkendes und die Kirche erbauendes Zeugnis hervorgehen soll, sich in keiner Weise von dem allgemeinen christlichen Erfahrungsleben absondern und aus rein individuellen Erlebnissen sich gestalten, sie muß vielmehr das allgemeine Anschlagende, das allgemeine Durchdringende, sie muß die volle Frische und Freudigkeit dessen besitzen, was wir auf dem weltlichen Gebiete das Volksmäßige nennen. Sind unsere christlichen Erfahrungen von der Art, daß sie mit der ganz individuellen Gestalt unserer Sünden, mit dem ganz besondern Gange unserer weltlichen Bildung, der wißenschaftlichen wie der praktischen, mit den ganz speciellen Eigenheiten unserer engsten Erlebnisse unauflöslich verbunden sind, und wir, wie das oft zu geschehen pflegt, von unserm christlichen Leben gar keine Rechenschaft zu geben vermögen, ohne unser ganzes zeitliches und weltliches Leben zu erzählen und gleichsam bis in das Einzelste auseinander zu legen, so ist unser Zeugnis, wenn es ja noch ein Zeugnis genannt werden kann, doch nur in den allerengsten Kreißen und einzelnen zufällig geistig nahe verwandten Naturen gegenüber von Bedeutung; für die Gemeinde, für die Kirche bleibt es wirkungslos, ja es ist für diese oft in nicht geringem Grade bedenklich.

Ist aber ein Zeugnis im rechten und vollen Sinne ein Zeugnis, ein die ganze Wahrheit der Offenbarung umfaßendes, ein zweifelloses,

aus der unerschütterlichsten Gewisheit hervorgegangenes, ein von reifer, durchdringender, allgemeinchristlicher Erfahrung erzeugtes, ist es ein Ergebnis der von dem heiligen Geiste durch das Amt der Strafe, der Lehre, der Buße und des Trostes zu kräftiger Festigkeit, frischer Freudigkeit und seligem Frieden neugeschaffenen und wiedergeborenen Persönlichkeit, dann wohnt ihm auch überwindende Kraft und siegreiche Gewalt bei. Ein solches Zeugnis, aus der Tiefe des Lebens geflossen und angehaucht von den Kräften der seligen Ewigkeit, zerstört mit einem einzigen Worte, mit einem einzigen, das Wort begleitenden Blicke die feige Lüge der Christusleugner und Christusgegner, die sich gern für Christusbekenner und Christusfreunde ausgeben und in die Hülle frommer Redensarten verstecken möchte: er zwingt sie, und wäre es auch nur durch die diabolische Erbitterung, die er in ihnen erregt, die Hülle der erlogenen Phrasen von sich zu werfen, zwingt sie, mit einem gleichsam entsetzten Sprunge zurückzuweichen von dem Haufen der Gläubigen, an die sie sich bis dahin angedrängt und angeschmeichelt hatten, und hinüber zu treten auf die Stätte und zu den Scharen, wohin sie gehören; ein einziges, aus treuem, festem Ernste gesprochenes Wort eines solchen Zeugnisses zerbricht mit einem Schlage den hartgeschmiedeten Panzer des Widerwillens und der Vorurteile, welchen die Weltklugheit und die Weltweisheit um die Herzen gelegt hatte; ein einziges Wort göttlicher Weisheit zerreißt das künstlichste Gewebe menschlicher Systeme und klüglicher Beweisführungen, zerreißt den Schleier, welcher vor den getrübten und verblendeten Augen hieng, und öffnet den Blick in die weitesten, bisher unbekannten Gebiete der Erkenntnis, also daß die Gegner beschämt gestehen müßen, es sei noch Vieles, es sei das Meiste und das Beste der Erkenntnis ihnen bis daher verborgen geblieben; ein einziges Wort des Zeugnisses göttlicher Liebe löst auch das starre Herz des verstocktesten Sünders in Thränen auf. Die christliche Wißenschaft, so nützlich, so bedeutend, so notwendig dieselbe für gewisse Kreiße des christlichen Lebens ist, hat niemals vermocht noch wird sie jemals vermögen, jüdische Schriftgelehrsamkeit und heidnische Philosophie, so alter wie neuer Zeit, völlig zu überwinden und siegreich darnieder zu schlagen; zu deutlich fühlen hier antike und moderne Juden und Heiden durch, daß hier immer noch ein Gleicher mit dem Gleichen kämpft: den

Antäus aller Berührung mit der Erde zu entheben und ihn in seiner Nichtigkeit bloßzustellen, das vermag allein die göttliche Kraft des Zeugnisses; verstummt sind diese Gegner immer nur vor dem zeugenden Worte, und wären sie auch nur verstummt aus der eindringenden Ueberzeugung, daß an diesem Zeugnisse alle künstliche Rede verschwendet und alle Kraftanstrengung ihrer Rhetorik lächerlich sei. Und wer stiftet Friede unter den kämpfenden Parteien der Christenwelt selbst? Die bürgerliche Welt? sie schürt den Brand nur höher, oder dämpft ihn durch Mittel weltlicher Macht auf eine Zeit, damit er später desto höher wieder emporflamme. Die Kunst der Gelehrsamkeit, die Wißenschaft der Theologie? sie hat die Kämpfe fast allesamt entzündet, wie sollte sie dieselben beschwichtigen können? Aber ein Zeugnis von Christus dem Sündentilger und von der Seligkeit der erlösten Menschen und von dem Frieden, der höher ist denn Engel- und Menschenvernunft und von der ewigen Ruhe der Heiligen, darin stimmen überein Orientalen und Occidentalen, Katholiken und Protestanten, Lutheraner und Reformierte, und alle Zungen klingen zusammen in dem Gloria in excelsis und in dem: Preis sei dem Lamme, das erwürget ist.

Und so wie das Wort des Zeugnisses, welches Kunde gibt von dem ganzen, zweifellosen, aus Erfahrung erworbenen Besitze der christlichen Wahrheit, siegreich gegen die Widersacher und Feinde sich bewährt, so ist es auch gemeindebildend und kirchenerhaltend im Innern. Was gelehrt und gelernt werden kann, das wird eben auch zu Ende gelehrt und gelernt, und der, welcher nichts anderes vorbringen kann an heiliger Stätte, als lehrende Reden und geredete Lehren, der erregt gar bald Ueberdruß und Langeweile, denn mit gutem Rechte heißt es von solchen: „was ein solcher sagen kann, das habe ich längst gewußt, und brauche ich darum nicht zur Kirche zu gehen;“ solche Prediger predigen die Zerstreuung, nicht die Samlung der Gemeinde. Wer aber Zeugnis ablegen kann, der bringt, auch bei vielleicht geringen menschlichen Gaben, in jedem Augenblicke Neues, Niegehörtes, Niegesehenes und doch aus der ältesten Heimat des Lebens Stammendes hervor, so daß die Gemüter der Hörer durch ihn genährt, die Herzen erweitert und die Seelen zum ewigen Leben gestärkt und gekräftigt werden. Sie sind die lebendigen Brunnen, die frischen, klaren Quellen, zu welchen sich zur Löschung des

verzehrenden Durstes in der Mittagshitze der Steppe die Heerde versammelt, und zu welcher auch die spätern Geschlechter noch wallen, um ihren Durst dort zu löschen, wie an dieser Stätte vor viel hundert Jahren die alten, längst dahingegangenen Generationen ihren Durst gelöscht haben.

Kann man doch an einem einzigen Wort, und nicht bloß dem gesprochenen und gehörten, auch an dem gelesenen, den rechten Zeugen immer wieder, aus dem einen Worte den ganzen Mann erkennen; vermag man doch an solchen Säulen der Kirche sich immer wieder zurecht zu finden, wenn das Gewirr der Gegenwart uns zu übertäuben und die klare Gesinnung uns zu rauben drohet; verstehen wir doch nur durch das Mittel der Personen, nur durch das Mittel der Zeugenschaft derselben, die Zustände der Vergangenheit, die Bedeutung ihrer Kämpfe, ja die Bedeutung der kirchlichen Lehren und der kirchlichen Ordnung. Was wäre die Geschichte des Arianerkampfs ohne Athanasius und was der pelagianische Streit ohne Augustinus? Und wo ist die Reformation lebendig gewesen, wo sie sich nicht an Martin Luthers Person und Zeugnis anschloß? Was war es, was dem unbedeutenden Augustinermönch eine so augenblickliche, allgemeine, und nachhaltige Bedeutung gab? Etwa die Opposition gegen Rom oder gegen die verderbte Sitte der Geistlichkeit oder gegen den Ablaß, oder gegen „Finsternis und Geisteszwang,“ wie die verirrten Haufen unserer Tage wähnen und faseln? Nein, die Sünde war ein Schattenbild und die Erlösung eine Fabel geworden, das Zeugnis von der Sünde und der Erlösung war ausgestorben in einem weltlich ungebundenen, teils roh sinnlichen teils überklug wißenschaftlichen Leben: da sah die Welt in dem Mönchlein einen Mann, der mit allen Kräften des Leibes und der Seele gerungen hatte mit der Sünde, der bis auf das Blut gekämpft hatte mit sich selbst — und mit Gott, gerungen und gekämpft den alten Patriarchenkampf, unter beständigem Flehen und Rufen seines innersten Menschen: Ich laße dich nicht, ich laße dich nicht, Du segnest mich denn. Da sah die Welt aus der Klosterzelle hervorgehn einen Helden, der gesiegt hatte und gewis geworden war des ewigen Heils und des seligen Friedens, einen armen Sünder, der Christum hatte, Christum leibhaftig und selbst gegenwärtig mit seiner Gerechtigkeit, und der durch ihn geworden war

aus dem armen Sünder ein Gerechter, aus dem Verlornen ein auf ewig Geretteter, aus dem Schwachen und Gebrochenen ein starker und unerschrockener Gottesstreiter. Das sah die Welt in Luther, das hatte sie an Luther, das sehen und haben wir noch heute an ihm, und das wird die christliche Welt auch nach abermals dreihundert Jahren — dann vielleicht in allgemeinerer und reinerer Anerkennung als heute — an ihm sehen und haben. Mit diesem Zeugnis von Luther dem Zeugen mußte sein Todestag überall begangen werden, wo er irgend begangen wurde, damit die Welt, die sich nicht zu Luther hält, sehen konnte, daß wir, die wir uns zu ihm halten, Etwas an Lebensinhalt und Herzensfeuer, Etwas an Glaube und Geistesgewisheit und Seligkeit haben, was sie nicht besitzt. Hier in dieser Schule, der ältesten, die auf Luthers Zeugnis hin neu gegründet worden, hier wenigstens soll heute in dieser Weise gezeugt werden, sei es auch in großer menschlicher Schwachheit und Gebrechlichkeit. Es ist aber auch bisher schon in diesen Räumen christliches, evangelisches Zeugnis abgelegt worden: ich bin es Albrecht Jakob Arnoldi*) schuldig, zu bekennen, daß ich vor 26 Jahren in diesem Zimmer, als ich dort zu seinen Füßen saß, aus seinem Munde das christlich-evangelische Zeugnis vernommen habe, welches am entschiedensten in meine spätere Bildung und Bekehrung eingegriffen hat, und ohne welches ich die Worte nicht hätte sprechen können, die ich heute gesprochen habe: „Die Lehre von der allgemeinen Sündhaftigkeit ist nicht eine Lehre der reinen Vernunft oder der natürlichen Religion; sie ist eine Lehre der besondern Offenbarung und kann nur aus der heiligen Schrift entnommen werden.“

Möchten doch wir, die wir zu Zeugen vor dieser Jugend berufen sind, eben so wie Arnoldi, wenn auch nur für Einen ein durchgreifendes Zeugnis ablegen können! Möchtet doch insbesondere ihr, meine lieben jungen Freunde, die ihr jetzt von uns scheidet, auch aus diesen Räumen scheiden mit dem Bewußtsein, in denselben ein lebendiges christliches Zeugnis vernommen zu haben, und dasselbe dann weiter tragen zu den kommenden Geschlechtern, die Euch werden anvertraut sein. Ja

*) A. J. Arnoldi, Professor Primarius der Theologie zu Marburg (von 1789 bis 1835) starb 85 Jahre alt am 4. September 1835.

es sei dieß mein letztes Wort: ich habe nicht bloß wollen Bekenner, ich habe Zeugen an Euch erziehen wollen. Und wollt ihr zeugen? könnt ihr zeugen von Christo bis an das Ende?

XVIII.

Die allgemeine geistige Erschlaffung unserer Zeit.

Es gehört zu den unangenehmsten Geschäften, die Fehler und Vergehungen Anderer beobachten und rügen zu müßen; das Tadeln, Verweißen, Verurteilen und Strafen, zumal wenn es sich oft wiederholt oder gar eine Aufgabe des Lebens bildet, ist nicht nur für den natürlichen Menschen in seiner Läßigkeit, Gleichgültigkeit und Trägheit, sondern auch für den geistlichen Menschen, den Wiedergeborenen, eine der allerbeschwerlichsten, oft widrigsten Pflichten. Besonders lästig und widerwärtig ist diese Aufgabe des steten Tadelns und Strafens für diejenigen, welche durch ihre Natur und ihre Gaben auf eine fortwährende, stille und fruchtbare Entfaltung ihres eigenen Selbst gewiesen sind, welche an der unabläßigen Aneignung neuer, nährender und erfrischender geistiger Lebensstoffe und deren Durchdringung und Gestaltung ihre Freude und in dem rastlosen aber stillen und ungestörten Schaffen den Genuß ihres Daseins finden. Diese werden durch die geforderte unaufhörliche scharfe Aufmerksamkeit auf Andere — selbst dann, wenn sie, wie billig, mit dem Tadeln und Rügen stets bei sich selbst den Anfang machen — in ihrem besten Wirken gehemmt, in ihrem innersten Leben gestört, wo nicht geradezu aus ihrer Bahn geworfen und um den besten Teil der Resultate ihres geistigen Daseins verkürzt. Wer aber zum Wächter der Seelen gesetzt ist, der weiß, daß ihm gesagt ist wie dem Propheten: Du sollst ausreißen, zerbrechen, verstören und verderben, — und bauen und pflanzen; — also daß erst aus dem Tadeln und Rügen, aus der harten Predigt und Strafe des Gesetzes das Bauen und Pflanzen hervorgeht. Um Gottes willen und im

Dienste des starken und milden, des eifrigen und barmherzigen Gottes, welcher niemals schlägt ohne zu heilen, niemals verwundet, ohne zu verbinden, niemals zerstört und zerbricht ohne zu pflanzen und zu bauen — in diesem Seinem Dienste gibt dann der, den Er zum Seelenwächter und Propheten bestellt hat, sein Ich und dessen Wünsche und Neigungen daran; er übt, so schwer sie ihm auch wird, die Selbstverleugnung im steten Aufmerken, Anmahnen, Tadeln, Rügen und Strafen. Freilich gibt es auch Solche, denen dieß Geschäft keine Selbstverleugnung kostet: es sind die, welche nichts erleben, nichts erlernen, durch nichts innerlich genährt werden und wachsen, die nichts schaffen und keiner Ruhe bedürfen, auch nichts erlernen und erleben wollen, weil sie in ihrem Sinne unverbeßerlich sind, es auch wol gar von jeher waren. Diese haben eben um dieser ihrer Eigentümlichkeit willen ihre rechte Freude am Tadel; aber es steht auch nicht zu erwarten, daß sie durch ihre Rügen und Verweiße in der Geisterwelt irgend etwas ausrichten: sie sind keine Wächter der Seelen und haben kein Prophetenamt überkommen. Von uns aber, den Pflegern der Schule, wird jene Selbstverleugnung gefordert, es wird gefordert, daß wir das Tadeln und Strafen im Dienste unseres Gottes und unseres Heilandes immerfort treiben; und darum soll denn auch heute, an einem Tage, welcher das Gesamtwirken der Schule in einem kleinen aber möglichst scharf gezeichneten Bilde darstellt und abspiegelt, ein Wort des Tadels und der Rüge gesprochen werden — gegen unsere Jugend, unsere Schulen, unsere Zeit.

Es sollen meine dießmaligen Bemerkungen gelten der allgemeinen geistigen Erschlaffung unserer Zeit, einem Zustande, welcher zwar schon zu verschiedenen Malen, namentlich in Deutschland, eingetreten, verschwunden und wiedergekehrt ist, der jedoch im Laufe des letztverflossenen Jahrzehends bei uns eine solche Breite und Allgemeinheit, und dabei eine solche bedenkliche Intensität gewonnen hat, daß nur wenig Zeiten mit der gegenwärtigen in dieser Beziehung in Vergleich gebracht werden können, und es ist dieser Zustand um so gefährlicher, als derselbe, wenn schon in manchen Punkten geradezu an das Laster der Akedie angrenzend, gleichwol fast gar nicht erkannt wird, indem die Lügendecke und der Heuchelschein einer ganz ungewöhnlichen Rührigkeit einen großen Teil der Schäden dieses beklagenswerten Zustandes verdeckt.

Zwei der interessantesten Punkte, an welchen sich diese allgemeine Erschlaffung unserer Zeit offenbart, kann ich freilich an dieser Stätte nicht berühren: die Erschlaffung im socialen und im politischen Leben; doch bleiben immer noch einige der wichtigsten Lebensgebiete, auf welchen sich dieser Zustand allgemeiner Interesselosigkeit, allgemeiner Erschlaffung und Ermüdung zeigt, auch für die Darstellung an diesem Orte übrig.

Was am allgemeinsten zugestanden werden wird, auch wirklich am allerauffallendsten ist, das ist die allgemeine Erschlaffung des poetischen Lebens, das Verschwinden aller dichterischen Spannkraft, alles dichterischen Bedürfnisses und Genußes. Reden wir nicht davon, daß in unsern Tagen alle und jede poetische Productivität erloschen ist, daß — ich sage nicht etwas Großes, nein nur etwas Singbares, ja sogar nur Lesbares auf dem poetischen Gebiete gar nicht mehr erzeugt wird; reden wir davon nicht, denn es können nicht alle Zeiten poetisch bedeutend sein; aber daß sich in unsern Tagen unsere Dichter zu Jan Hagels Hofpoeten gemacht, daß sie sich nicht geschämt haben, die schreiend bunte Lakaienjacke des Herrn Omnes anzuziehen, und die Poesie Bedientendienste politischer Tendenzen leisten zu laßen, das beweist ein gänzliches Verkommen, eine tiefe, fast möchte man sagen tödtliche Abspannung aller Nerven des dichterischen Lebens. — Doch laßen wir auch dieß bei Seite! Möchte auch die poetische Zeugungskraft noch so sehr, möchte sie immerhin gänzlich erloschen sein, wenn sich nur unsere Mitwelt, wenn sich nur unsere Jugend an den vorhandenen Schätzen der Dichtkunst, seien es Dichterschätze des eigenen Volks oder anderer Nationen, Schätze der nächsten Vergangenheit oder aus alter Zeit überliefert, freuen, erfrischen, erquicken, begeistern könnte! Aber was sehen wir? Die Dichter der Alten erstarren unter dem Eise wo nicht modern-alexandrinischer, doch holländischer philologischer Gelehrsamkeit, unter den Noten und Commentaren, und vor allem unter dem literarhistorischen Apparatenwust. Umsonst sieht man sich in den Büchern, auf den Kathedern und in den Schulstuben, umsonst bei Lehrenden und Lernenden nach einem nur mäßigen poetischen Verständnisse um. Wer liest wol jetzt noch von unsern Schülern, jungen Philologen und gelehrten Doctoren den Homer mit solchem Dichterdurste, wie ihn der Schulmeister

Johann Heinrich Jung einst zu Litzel am Ederkopf las? Wem gibt er dichterische Glut für ein ganzes, langes Leben, wie er sie dem funfzehnjährigen Dorfschulmeister im einsamen Waldgebirg unter seiner Maibirke gab? Wer wird von der volksmäßigen Darstellung, von der Herrlichkeit des homerischen Heldengesangs noch so bis in das Innerste ergriffen, wie die arme Schneidersfrau, Anna Louise Karsch, von dieser unnachahmlichen Herrlichkeit ergriffen wurde? Und ihr, ihr philologischen Schüler und Philologen, ihr Doctoranden und Doctoren, ihr lest euern Homer griechisch, griechisch mit allen Varianten und Scholien und den Digammas darzu, während Jung-Stilling die Ilias „in artliche deutsche Reimen gebracht durch Johann Sprengen" las, die Odyssee aber gar, wie sie, „das seind, die allerzierlichsten und lustigsten 24 Bücher Homeri" durch Simon Schaidenreißer im Jahr Christi 1537 zu Teutsch transferieret worden war, und während die Frau Karsch auch keinen andern Homer kannte, als den eine Gesellschaft gelehrter Leute in der Neuesten Sammlung der merkwürdigsten Reisegeschichten „den deutschen Lesern mitgeteilet und durch Anmerkungen erkläret" hatte. Ja wer saugt heut zu Tage wol nur den hundertsten Teil des poetischen Lebenssafts aus den griechischen Tragikern, den sich Schiller aus den elendesten Uebersetzungen aneignete? — Und unsere eigenen großen Dichter? Schiller und Goethe? Es ist zum Erbarmen: in einer Flut nichtssagender, oft alberner Noten werden sie ertränkt von den Weber und Hoffmeister und Viehoff, noch dazu wird uns mit hochweiser Miene gepredigt „das rechte Interesse erwecken sie erst, diese Gedichte, wenn man sie in ihren speciellsten Veranlaßungen und in die genauesten Umstände ihrer Entstehung verfolgt" d. h. dann, wenn man weiß, daß Schiller dieß oder jenes Gedicht im Waschhause, Goethe das eine an Jungfer Elisabeth Schönemann, das andere an Jungfer Therese N. N. — ja wüßten wir erst den Namen, dann hätte das Gedicht erst vollen Werth! — gedichtet hat. Und wenn dann diese klugen Leute herausgebracht haben, ob die erste Ausgabe von Schillers Räubern einen Löwen auf dem Titelblatt zeige oder nicht — dann meinen sie den ganzen Geist der Räuber wie mit einem Hamen eingefischt zu haben; in der Schule aber zerquälen sie die edelsten Erzeugnisse des Goetheschen und Schillerschen Genius mit Constructionen der Sätze und Analyse

der Constructionen, mit Spracheigentümlichkeiten und Sprachseltsamkeiten, als hätte Schiller und Goethe syrisch und koptisch, oder doch wenigstens althochdeutsch, angelsächsisch oder gothisch geschrieben. Noch einmal: es ist zum Erbarmen!

Und unsere junge, unsere jüngste Welt — du, junge Welt, die du mir eben jetzt gegenüberstehst, dich eben meine ich — wie stehst du denn, junge Welt, zu unserer Dichtung und unsern Dichtern? Wenn Ihr, Kleine und Große, ein Gedicht gelesen habt — nicht eben in der Schule, nein, zu Hause — ist euch denn da wol unter dem Lesen das Herz voll geworden und immer voller und voller, also daß es euch nicht mehr auf eurem Stuhl und in eurer Stube litt und ihr aufspringen und hinauslaufen mußtet? Und wenn ihr draußen wart, kamen euch da wol die Blumen auf den Wiesen viel bunter, die Wälder viel grüner, der Himmel viel blauer, die Sonne viel glänzender vor als vorher? War es euch da wol, als müßtet ihr mit den Vögeln frölich singend dahinfliegen über die Bäume und Berge? War es euch da frei und hell und selig im Herzen, so daß ihr Stunden und Tage lang keine albernen, verkehrten und schlechten Gedanken denken konntet? Seht, so ist es unsern Vätern in ihrer Kindheit und Jugend, oft schon bei Gellerts oder Lichtwers Fabeln, so ist es auch uns in unsern jungen Tagen fast immer zu Mute gewesen, so ist es auch mir gewesen bei kleinen, bei geringfügigen Liedchen, über die ihr vielleicht jetzt lacht, als „Rühmt immer eure große Stadt und laßt ihr Lob erschallen“ oder „Endlich endlich hab' ich ihn, meinen Sommermann“ und so vielen anderen. Ist euch auch so zu Mute gewesen? Kann euch auch so zu Mute sein? — Ich fürchte, ich höre ein allgemeines Nein, und das schon darum, weil Ihr — überhaupt diese Dinge nicht gelesen habt, nicht leset und nicht lesen mögt. Bei nur geringer Bekanntschaft mit den innern Zuständen der heutigen Jugend wird man die Behauptung reichlich bestätigt finden: es werden eben unsere besten Poesien entweder gar nicht, oder nur darum gelesen, um sie gelesen zu haben; Genuß findet Niemand mehr daran, und ich dächte dafür einzustehen, daß wir Aelteren z. B. aus dem losen Gewäsch der Frau von Laroche, deren Bücher ich in meiner frühen Kindheit gelesen habe, mehr dichterisches Leben schöpften, als unsere Jugend aus dem ganzen Goethe

und dem ganzen Schiller zusammengenommen. Die Erschlaffung und Stumpfheit des hohen Alters ist das Erbteil der heutigen Jugend, der heutigen Kindheit geworden.

Eine nicht mindere Erschlaffung ist eingetreten auf dem Gebiete der Wißenschaft, vorzugsweise gerade derjenigen Disciplinen, welche sich mit dem Menschen und mit menschlichen Dingen beschäftigen. Nur auf dem Gebiete der Naturwißenschaften, welche bisher noch nicht dahin gelangt sind, sich mit der Welt menschlicher Erlebnisse in unmittelbare und bleibende wißenschaftliche Beziehung zu setzen, ist allgemeine und freudige Regsamkeit bei Meistern und Jüngern zu bemerken, doch auch in diesen Kreißen zeigen sich schon Verboten des Stillstands und einer später zu erwartenden Erschlaffung; wo man von einer „vollendetsten Wißenschaft unter allen, in welcher man zur Zeit nichts Neues mehr zu schaffen vermöge" redet, wie das jetzt von der Astronomie nachgerade in Gang kommt, da ist der wirkliche Stillstand und die Gleichgültigkeit nicht mehr fern. — Aber auf allen andern Gebieten — wo findet sich da die helle, frische Freude des Forschens, Schaffens und Darstellens, welche das Leben der Wißenschaft ausmacht? Wo sehen wir etwas anderes als gelehrte Compilation, mühseligen Samlerfleiß, ängstliches und hastiges Zusammenscharren, an dem niemand Interesse nimmt, als der eben diese Arbeiten selbst betreibt? Wo sehen wir etwas anderes als — Lohndienst und Knechtsarbeit, unter welcher der Arbeiter selbst seufzt und sich frühzeitig abstumpft und aufreibt, und welche doch entweder ganz unbeachtet bleibt oder vergeßen wird ehe ein Jahr vergeht? Es war sonst, es war noch vor fünfzehn, ja vor zehn Jahren in manchem Kreiße der Wißenschaft anders. Welche Jugendglut, welche Forscherwonne und kräftige Lebensfreude schlägt uns noch jetzt aus Savignys Buch vom Besitze entgegen? Welcher warme Frühlingshauch und frische Maigeruch dringt aus Jacob Grimms Meistergesang, aus seinem Hornkind und Rimenild hervor? Savigny und Grimm tragen jetzt graue Haare, aber warhaftig, sie sind auch heute noch frische blühende Jünglinge gegen das erdfahle, eisgraue Geschlecht unserer jüngeren Schriftstellerwelt. Ja welche lebendige menschliche Wärme, welche Liebenswürdigkeit, möchte ich sagen, — welche Anziehungskraft und welcher lebhafte Reiz lag nicht in der griechischen Grammatik Philipp Butt-

manns? Wie erweckte sie überall Interesse und Leben und wie wurde so gern und so erfolgreich nach derselben gelernt, während sie heute, von Handwerkerhänden übertüncht und überkleistert, nicht die Hälfte jener Teilnahme, nicht die Hälfte jener Erfolge mehr erreicht? Gegen dieses alte Buch, auf welches die modernen grammatischen Helden, die von allem etwas und von Nichts etwas Rechtes wißen, gar hochmütig herabsehen, sind doch die neuen Bücher ähnlichen Schlages warhaft alexandrinische Versmacher neben Homer; sie selbst haben an der Sache kein Interesse und keine Freude, und bei denen, die nach ihnen lehren oder gar lernen müßen, erregen sie Ueberdruß, Müdigkeit und grämliche Langeweile. Entschuldigt euch doch nicht, ihr, die ihr die völlige Unproductivität, Abspannung und Erschlaffung der heutigen wißenschaftlichen Welt wenn auch noch so widerwillig zugesteht, entschuldigt euch doch nicht mit der kläglichen Ausflucht „es seien eben alle Stoffe verbraucht, abgenutzt, erschöpft, von der Vorzeit hinweggenommen;“ mit solchen kahlen und albernen Ausflüchten entschuldigen auch die modernen Alexandriner ihre sauberen Ahnen, die alexandrinischen Dichterlinge. So lange die Welt steht, wird es an Stoff des wißenschaftlichen Forschens, Schaffens und Darstellens nicht fehlen; es kommt nur darauf an, daß ihr diesem Stoffe gerecht werdet, Freude daran zu finden vermögt und euch mit Leib, Seel und Geist bei demselben beteiligt. Aber daran fehlt es eben. Wer hat denn heut zu Tage nur einen Begriff davon, daß ein Buch, ein wißenschaftliches Werk, ein Erlebnis sein könne, geschöpft aus den Tiefen nicht allein des Wißens sondern mehr noch des Gemütes, erzeugt nicht so sehr durch den kalten Calcül des Verstandes als durch den warmen Blutschlag des Herzens, hervorgegangen nicht allein aus der stillen Ruhe des Studierzimmers, sondern aus dem bewegten stürmischen Leben der Welt, nicht aus der Gleichgültigkeit der abstrakten Forschung sondern aus den Freuden und Schmerzen einer Reihe von Lebensschicksalen. Wer hat nur noch einen Begriff davon, daß man an einem solchen Buche als Leser wiederum etwas erleben könne, ja daß man es erst verstehe und faße, wenn man es nicht mit dem Wißen, dem Verstande, dem Calcül, sondern mit dem Gemüte, dem Herzen und mit warmer Empfindung aufnehme? Wer mag es nur leiden, wenn in einem Werke, wie einst in Hamanns

Schriften, sich ein entschiedener Charakter, eine feste Gesinnung, ein unbeugsamer Wille kund gibt? Freilich, wir sind abgestumpft worden für dergleichen Auffaßungsweisen, abgestumpft in den letzten Decennien durch die kolossalen Lügen der Heine, Gutzkow, Laube und dergleichen, welche mit erfundenen Erlebnissen, gemachten Schmerzen, erheuchelten Charakteren eine lästerliche Komödie über die andere aufführten durch diese Marodeurs der Wißenschaft, welche das Vagabundenleben der Literatur unter dem Namen Literatentum eingeführt haben. Daher kommt es, daß auch die beßern ja die besten Erzeugnisse der Wißenschaft je länger je kälter aufgenommen werden, daß das Interesse auch für die Dinge, welche die reichste Zukunft verheißen, auf das Tiefste gesunken ist, und auch die köstlichsten Produkte der edelsten Forscher gelesen werden wie Heines Reisebilder, wie Gutzkows Briefe aus Paris oder wie die Mannheimer Abendzeitung und der Hallische Courier.

Und ist es so in den oberen Kreißen, in den Kreißen der angehenden oder gar reifen Männerwelt, wie soll es anders sein bei der lernenden Jugend? Auch hier mag niemand mehr etwas erleben, durch allmähliches Aufnehmen, ruhiges Durcharbeiten und ernstliche andauernde Anstrengung zu seinem Eigentum machen; nein, es soll alles dargebracht und gleichsam schon zum voraus fertig vorgelegt werden, daß das träge Ohr und der noch trägere Geist, der stumpfe Sinn und das marklose Ingenium die möglichst geringste Arbeit mit dem Aufnehmen haben; in möglichst schnellem Laufe, so lange eben der kurze Athem der matten Brust anhält, soll das Ziel erreicht werden. Arbeitsscheu und Langeweile — wie oft sieht man sie nicht auf den gähnenden Gesichtern auch der Beßern und Besten abgeprägt! wie sieht man sie nicht matten Auges und schlaffer Züge zuhören und arbeiten, wenn nicht zufällig ganz besondere Interessen erweckt, ganz ungewöhnliche Reizmittel angewandt werden; und wie leicht erlischt eben auch bei den Besten das Interesse für die besten Elemente des Wißens, welche diesem Alter dargeboten werden können! Wie selten hält es über die Anfänge einer Disciplin, wie selten über die Anfänge oder höchstens über die Mitte der Semester aus! Es ist ja übrigens nicht nötig, daß nur die Schularbeiten, nur die Stoffe der eben gelesenen akademischen Collegien den Geist der Lernenden ansprechen sollen; wenn nur überhaupt geistige

Spannung, wahrhaft innerliche, wahrhaft nährende Beschäftigung vorhanden ist; aber statt der wißenschaftlichen Arbeit ist Kanarienvögel ziehen, Dompfaffen pfeifen lehren, Hunde dressieren die Lieblingsbeschäftigung unserer jüngsten Jünger der Wißenschaft — schlimmerer Dinge gar nicht zu gedenken.

Ich weiß wol, es wird durch diese meine Rede auch nicht um ein Geringes beßer werden; ich weiß, es wird diese meine Worte vielleicht Niemand auch nur annehmen wollen, aber gesprochen müßen sie werden zum Zeugnis wider die heutige Welt.

Und wie sehen wir diesen Zustand an? Ist es eine Art Schlaf, wie wir in der Geschichte der Menschheit manche Zeiten des Schlummers nachweisen können, in denen der Herr der Geister sich unbezeugt ließ und eine Zeit der Ruhe vergönnte für das schwache Geschlecht der Sterblichen, damit dasselbe das bald kommende heftige Sturmwehen des göttlichen Geistes mit kräftigen Organen überdauern, aufnehmen und weiter tragen könne? Oder ist dieser Zustand eine Krankheit, entsproßen aus der Sünde und führend zu neuen ärgeren sündlichen Zuständen? ein Vorbote des gänzlichen Marasmus, welcher einer furchtbaren Zerstörung, dem geistigen Tode und der geistigen Verwesung vorausgeht?

Das zu unterscheiden, dazu gehören andere Augen als die meinigen, vielfach getrübten, aber aus der Geschichte aller Geschichte, aus dem Worte Gottes heraus, läßt sich allerdings auch von denen, die mitten in dieser Zeit stehen und in deren Zuständen selbst befangen sind, ein Urteil eben über diese Zustände fällen, welches heute besteht und auch an dem Tage bestehen wird, wenn die Todten auferstehen.

Versuchen wir nun, noch ein Gebiet, welches wir freilich an dieser Stätte bei Weitem nicht durchmeßen können, mit leisem Antasten zu berühren, und die Antwort wird kaum auf sich warten laßen: auch auf dem Gebiete der Religion, des Glaubens, der Kirche zeigt sich eine eben so große Erschlaffung wie auf den Gebieten, an denen wir eben vorübergestreift sind. Wir wollen von den armseligen Erscheinungen der neuesten Zeit gar nicht reden, wie die vor einem Jahre mit fieberhafter und eben darum aus tiefster Ermattung hervorgehender Begeisterung empfangene deutschkatholische Sache heute schon eine gleichgültige, wo nicht langweilige und verachtete in den Augen vieler damals

für dieselbe Begeisterten geworden ist; nein, auch die wirklich religiösen, die wirklich christlichen, die wirklich kirchlichen Dinge erregen bei denen, welche sich für wirklich religiös, christlich, gläubig und kirchlich halten, kein wahres, durchgreifendes, dauerndes Interesse. Soll ich an das Missionswesen, an die Conferenzen und Synoden, an die Verfaßungs- und Symbolfragen und an so vieles Andere noch ausdrücklich erinnern? erinnern daran, daß die ganze theologische Literatur der letzten Jahre rein unfruchtbar ist und sich in eine klägliche Broschüren- und Flugblätter-, in eine noch kläglichere Zeitungsdiscussion aufgelöst hat? Zieht man sich nicht überall, so gut man kann, heraus, um der Sache nur so geschwind wie möglich los zu werden? Scheut man nicht einen Kampf, der doch dringend geboten war, von beiden Seiten, nicht allein von der wißenschaftlich und kirchlich ohnmächtigen des rationalistischen Unglaubens, und vermeidet das entschiedene und entscheidende Zusammentreffen sogar auf dem Boden, der eigens dazu vorbereitet ist? Will denn nicht Jeder nur „an der Hand der Wißenschaft" in die Bibel, in das Christentum, in den Glauben hinein gelangen, bei Leibe aber nicht um der eigenen Sünden, der eigenen Seele, der eigenen Seligkeit willen? Eignet sich denn nicht jeder die kirchlichen Fragen des Tages als ein Element der geistigen Beschäftigung, der belebten Discussion, der Unterhaltung, der poetischen Anschauung und was weiß ich sonst noch, an, wo denn alles auf Halb Ja und Halb Nein, auf dem Heute Wißen und Morgen Vergeßen, oder auf glatten Complimenten und erheuchelten Liebesversicherungen, wo nicht gar auf süßen Redensarten und frommen Phrasen stehet? Oder wäre etwa diese allgemeine Teilnahme an den religiösen Dingen, von der man so viel Rühmens macht, ein Zeugnis der religiösen Kraft unseres Jahrhunderts? Diese Religion der Gasthäuser und der Zeitungen, das wäre etwas von der Kraft Gottes selig zu machen alle, die da glauben? Diese Teilnahme, die heute für König, Uhlich, Rupp, gestern für Ronge, Kerbler, Dowiat, vorgestern für Priesnitz in Gräfenberg und die Kaltwaßercuren, ehegestern für die Reisen der Königin von England oder des russischen Kaisers in ganz gleicher Weise sich interessiert — ist das eine Teilnahme, welche Teil am ewigen Leben haben und Gott aus allen Kräften, von ganzem Herzen und von ganzem Gemüte lieben will? — Oder ist es nicht der schwächliche, blasierte

Kitzel nach Unterhaltung, gleichviel welcher? Und unsere besten Prediger sogar, besteigen sie nicht die Kanzel, um Resultate ihrer Wißenschaft darzulegen, oder um geistreich oder wenigstens interessant zu sprechen? Und unsere besten Kirchgänger, gehen sie zur Kirche um das trockene Brod des göttlichen Wortes gebrochen zu bekommen, um das dürre harte Gesetz, um das Evangelium der Armen gepredigt zu erhalten, oder wollen sie nicht vielmehr von dem Zuckerbrod der interessanten Darstellung naschen und in dem Champagner der Geistreichigkeit sich berauschen? Und ist nicht dieser Zustand schlaffer Mattigkeit und todähnlicher Ermüdung längst — ich muß es sagen, und sollte mich auch die ganze Welt darum proscribieren — längst gerade in den beßern Kreißen herbeigeführt worden durch die vielen frommen Redensarten, mit denen man sich Bauch und Bart gestreichelt hat, und die doch nun ein für allemal nichts anders waren als Lügen?

Das ist der Zustand, von dem der Herr Zebaoth einst gesprochen hat, als das Strafgericht über Jerusalem durch des Babelkönigs Hand im Begriffe war hereinzubrechen: Und du Menschenkind, dein Volk redet wider dich an den Wänden und unter den Hausthüren, und spricht je einer zum andern: Lieber, kommt, und laßet uns hören, was der Herr sage. Und sie werden zu Dir kommen in die Versammlung und vor dir sitzen, als mein Volk, und werden dein Wort hören, aber nicht darnach thun, sondern werden dich anpfeifen und gleichwol fort leben nach ihrem Geiz. Und sieh, du mußt ihr Liedlein sein, das sie gerne singen und spielen werden. Also werden sie dein Wort hören und nichts darnach thun. Wenn es aber kommt, was kommen soll, sieh, so werden sie erfahren, daß ein Prophet unter ihnen gewesen sei.

Und damit ist das Urteil gesprochen über unsere Zeit, damit ist es entschieden, ob wir uns im wolthuenden, stärkenden Schlafe befinden oder in einem gefährlichen Sopor, dem der Tod folgt.

Man hört wol sagen: es thue unserer Zeit eine kräftige Erschütterung Not, um sie aufzuwecken aus ihrem Schlummer, ihrer Sorglosigkeit, ihrer Mattigkeit, ihrer Lethargie. O ja, die wird kommen, die wird kommen binnen hier und funfzig Jahren. Aber träumt ja nicht, daß diese Erschütterung kommen werde wie etwa das Erdbeben vom 29. Juli, das nur eure Fensterscheiben erzittern machte und willkommnen

Stoff der Unterhaltung schuf; träumt ja nicht, daß ihr nur davon hören werdet, wie diese Erschütterung nur den Nachbar getroffen, und hinten in der Türkei allerlei Unheil angerichtet habe, also daß ihr ruhig auf euerm Sofa und bei eurer Cigarre bleiben könntet — höchstens daß sie euch das Haar ein wenig sträubte und wie ein leichter interessanter Schreck durch euer behagliches Zimmer zöge, damit euch nachher dasselbe doppelt behaglich sei; nein, sie wird euch an das Herz gehen, und mit grimmiger Kralle daran reißen; sie wird euch mitten in das Leben, mitten in das Liebste, was ihr habt, hereinbrechen und euch Leben und Liebe erbarmungslos in tausend Trümmer schlagen. Es wird die Behaglichkeit des Lebens, die so viel zu der allgemeinen Erschlaffung beigetragen hat, ein Ende nehmen, und auch hier buchstäblich in Erfüllung gehen, was der Prophet geweissagt hat: „Du sollst dein Brod eßen mit Beben und dein Waßer trinken mit Zittern und Sorgen"*). Und nicht einmal die Befriedigung wird dieß schwache Geschlecht haben, laut jammern und klagen zu dürfen; nein, auch hier wird das Wort des Propheten eintreffen: Sieh ich will euren höchsten Trost, die Lust eurer Augen und eures Herzens Wunsch darnieder schlagen, und euren Mund sollt ihr nicht verhüllen und das Trauerbrod nicht eßen dürfen. Sondern müßet euern Schmuck auf euer Haupt setzen und eure Schuh anziehen. Ihr werdet nicht klagen noch weinen, sondern über euern Sünden verschmachten und unter einander seufzen**).

Ich kann nicht umhin, was ich schon oft gethan habe, auf das ähnliche Strafgericht des 30jährigen Krieges hinzuweisen. Möge unsere Jugend dazu thun, einem ähnlichen Strafgerichte zu entfliehen! Und sie kann das, wenn sie die Schmerzen der Sündenerkenntnis, das bittere Weh der warhaftigen Buße nicht scheut. Laßt euch erschüttern durch das heftige Anschlagen des Hammers des Gottesgesetzes und euch wehe thun durch das zweischneidige Schwert seines Wortes, dann kehrt das rechte, das ewige Leben zu euch zurück, und der Herr Herr hat nicht nötig, gegen uns und Euch aufzurufen die Schläge des Hungers und der Pest und das blutige Schwert des Krieges. Noch ist die angenehme Zeit des Heils; darum so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht!

*) Ezech. 19, 18. **) Ezech. 24, 21 ff.

XIX.

Die Hauptzüge der verschiedenen christlichen Berufsarten.

Wenn auch in unsern Tagen die Schulen nicht mehr in gleichem Grade, wie in früheren Zeiten, Abbilder des Hauslebens und der Hauserziehung sind, so ist doch wenigstens der Vergleichungspunkte zwischen der Schule und dem Familienleben noch immer eine bedeutende Anzal vorhanden. So lange die Kinder im Vaterhause weilen, erscheinen sie unter sich und mit Vater und Mutter, ungeachtet aller Verschiedenheiten der Anlagen und Temperamente, in den Hauptzügen ihres geistigen Daseins gleichartig: gleiche Ansichten und Meinungen, gleiche Neigungen und Abneigungen walten unter ihnen, und erst nachdem sie der Mutter Heerd und des Vaters Haus verlaßen haben, fängt ihre Eigentümlichkeit an, sich geltend zu machen, so daß sie zwar — wenn der Stamm, aus dem sie entsproßen sind, ein geistig edler ist — immer den Grundcharakter ihres Hauses, ihrer Familie, ihrer Gesamtgesinnung bewahren, aber doch oft ganz Andere werden, als der Vater oder die Mutter war, als Bruder und Schwester geworden sind. Nur der scharfe Blick einer mit der Gabe der Geisterprüfung ausgestatteten Seele erkennt noch die ursprüngliche und unzerstörbare Einheit, während das blödere Auge des gewöhnlichen Weltmenschen nichts wahrnimmt als Unähnlichkeit, wo nicht Verschiedenheit und Widerspruch. So befaßt auch die Schule die große Anzal der ihr Anvertrauten unter gleiche geistige Pflege, unter gleiche Unterweisung und gleiche Zucht; dieselbe geistige Speise wird Allen in gleichem Maße und auf gleiche Weise gereicht; dieselbe geistige Gewöhnung und Übung wird mit Allen vorgenommen, mit demselben geistigen Maßstab werden Alle gemeßen, und unbeachtet bleibt während des ganzen Schullebens die ungemeine Mannigfaltigkeit von Berufsarten, in welche späterhin die hier noch zu einem Berufe, zu einem Streben, zu einer geistigen Familie Versammelten sich zerspalten werden. — Erst in solchen Augenblicken, wie der gegenwärtige, tritt der Schule ihr Gegensatz gegen die Welt und das Leben in voller Lebhaftigkeit vor das Auge: nach allen Richtungen des Reiches der Geister teilen sich in diesem Augenblicke die von der Schule Scheidenden,

wie denn auch die, welche heute von uns Abschied nehmen, nach all den vier von Alters her feststehenden Weltgegenden der Wißenschaft hin auseinander gehen. Nur zwei gemeinschaftliche Grundlagen sollen für unsere Schüler dieselben heute sein und in aller Zukunft bleiben: die wißenschaftlichen Elemente, welche von jeder höheren Lebensrichtung als gemeinschaftliche Vorbedingung vorausgesetzt werden, wenn auch von denselben im täglichen Verkehr des besonderen Lebensberufes kein directer Gebrauch gemacht wird, und die das ganze spätere Leben beherschende christliche Gesinnung. Aber wiederum, wenn auch die christliche Gesinnung dieselbe bleiben und überall im späteren Leben in derselben Weise sich geltend machen soll, wie sie aus der Schule überkommen ist, wiederum wird dennoch der christliche Beruf nicht für Alle derselbe sein; auch dieser ist verschieden, und bildet sich, ganz analog dem weltlichen Berufe, erst in dem Leben und mit dem Leben vollständig aus. Möge es mir erlaubt sein, die Hauptzüge der verschiedenen christlichen Berufsarten zu schildern, und zwar in der Weise, wie sie der Herr selbst in seinen letzten Offenbarungen an seine Jünger dargestellt hat.

Es sind deren drei: entsprechend den drei Grundelementen des menschlichen Wesens: Geist, Seel und Leib; wie jeder dieser Bestandteile seine besondern Gefahren, Versuchungen und Sünden hat — der Geist die Hoffart, die Seele die Augenlust, der Leib die Fleischeslust — so hat auch jeder derselben sein besonderes Heilsamt und seine besondere Glorie in der Kirche des neuen Jerusalem; und wie die Kirche ein Vorbild und wieder ein Abbild des einzelnen Menschen ist, so teilt auch die Gesamtheit der Gläubigen sich in das Kirchenamt des Geistes, der Seele und des Leibes. Es sind die drei Berufsarten der Diener, welche Pfunde verwalten, der Jungfrauen, welche Lampen tragen, und der Gerechten unter den Völkern, welche Gesegnete des Vaters im Himmel genannt werden und das Reich ererben, welches ihnen bereitet ist vom Anbeginn der Welt. Von den beiden ersten Berufsarten soll zunächst und hauptsächlich hier die Rede sein.

Zuerst von dem Amte des Geistes; von den Dienern, welchen der Herr aller himmlischen Gaben und ewigen Schätze diese Güter seines Eigentums anvertraut — dem einen fünf, dem andern zwei, dem

dritten ein Pfund, jedem nach seinem Vermögen. Es sind dieß die Gaben des Wortes, die Verbreitung des Evangeliums, der Pflanzung und Mehrung des Reiches Gottes, des Regimentes der Kirche, der Zucht und der Beschützung der Gemeinde: Gaben, deren Anwendung an rastlose Thätigkeit, eingreifende Energie, starkes Selbstbewußtsein, kräftige Entschloßenheit und unerschütterliche Standhaftigkeit, nicht minder aber auch an vorschauende Weisheit und besonnene Klugheit wie an Einfalt und Unbefangenheit des Herzens gebunden ist; Gaben, welche gleichsam das männliche Element in der Kirche vertreten. Das Wort vom Kreuze gewährt dem Diener, in dessen vollen Besitz es mit lebendiger Zeugenkraft durch die vertrauende Gnade des Herrn gegeben ist, die Fähigkeit, die Geister zu prüfen und die Geister zu beherschen, die Fähigkeit, einzudringen in alle Verhältnisse des Menschen- und Weltlebens und sie zu verstehen in ihrem Ursprunge, ihrer Richtung und ihrem Ziele, — es gewährt ihm die Fähigkeit, die verschiedenen Wege zu erkennen, auf welchen die verschiedenen Menschen, Geschlechter und Völker zur Erkenntnis der seligmachenden Wahrheit gelangen, und jedem Einzelnen, dem Individuum wie dem Geschlechte, dem Volksstamm wie der größten Völkergemeinschaft auf diesem Wege nachzugehen; — es gewährt ihm die Fähigkeit der Rede aus dem heiligen Geiste, die Fähigkeit die Herzen zu überzeugen und zu gewinnen, und die Willenskräfte in Zucht und in Liebe zu binden. — Dabei soll nun aber in Erfüllung gehen, was geweissagt worden ist im alten Bunde: „Das Wort, das aus meinem Munde geht, soll nicht wieder leer zu mir kommen, sondern thun, das mir gefället, und soll ihm gelingen, dazu ichs sende: gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde und machet sie fruchtbar und wachsend, daß sie gibt Samen zu säen und Brod zu eßen, also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein.“ Diese Gaben verleihen die Weihe eines Apostelnachfolgers, eines Hirten und Bischofs, aber sie legen auch die Pflichten des Apostelberufes, des Hirten- und Bischofsamtes auf. Diese Gaben sollen neue Gaben gewinnen, diese Pfunde sollen neue Pfunde erwerben, diese Fähigkeiten und Kenntnisse sollen zu Erfahrungen und diese zu Zeugnissen heranwachsen, und diese hinzugethan werden zu dem vielhundertjährigen Schatze der heiligen Kirche von Er-

fahrungen und Zeugnissen, dessen Reichtümer nicht allein der zeitlichen und sichtbaren Kirche zum Nutzen, auch nicht allein den kommenden Geschlechtern später Jahrhunderte zum Heil und Segen, sondern auch der unsichtbaren Kirche, den Seligen und Heiligen und den Engeln des Himmels zur ewigen Freude gereichen.

Jedes Jahrhundert, jedes Zeitalter, jedes Geschlecht hat besondere Eigentümlichkeiten — nicht etwa nur seine aus der Väter Sünde und aus der eigenen hervorgewachsenen, sondern Eigentümlichkeiten, welche als natürliche Gaben von dem Schöpfer Himmels und der Erden verliehen sind, — und alle diese Eigentümlichkeiten sollen durch die pfundeverwaltenden Diener, durch die Hirten und Bischöfe als neue Erwerbnisse für das Reich Gottes gewonnen werden. Ein Jahrhundert hat die Philosophie, ein anderes die Gelehrsamkeit cultiviert; wieder ein anderes sich mit aller Neigung und Liebe der Poesie, ein viertes den Künsten des Lebens und der gewerblichen Betriebsamkeit hingegeben; ein Geschlecht hat den Trieb, sich in die unergründlichen Tiefen der göttlichen Weisheit zu versenken, ein anderes, die Verhältnisse des Staats und der Gesellschaft zu gestalten und zu ordnen; das eine Volk zeichnet sich durch Treue und durch ernstes Beharren bei dem Hergebrachten und Ererbten, ein anderes durch Beweglichkeit und Strebsamkeit aus; und so fehlt es keinem Volksstamm und keinem Zweige an irgend einem Stamme, keiner Stadt und keinem Individuum an einem solchen geistigen Gepräge. Jedes neu heranwachsende Geschlecht besitzt neue, niemals dem vorigen Geschlechte ganz gleiche Anlagen. Hier ist euer Feld, ihr Apostelnachfolger, ihr Bischöfe und Hirten! hier ist euer Feld, mögt ihr nun, mit fünf Pfunden ausgestattet, auf ein ganzes Jahrhundert, oder mit zwei Pfunden auf eure Zeitgenoßen, oder mit nur einem Pfunde begabt auf den engeren Kreiß eurer Umgebungen angewiesen sein. Die Forderung, welche der Herr an euch stellt, ist dieselbe. Jene Philosophie und Gelehrsamkeit, jene Poesie und jene gewerbliche Strebsamkeit, jenen Tiefsinn der innern Forschung und jene politische Thätigkeit sollt ihr für das Evangelium, für die Kirche, für das ewige Heil eben der Seelen, denen diese Naturgaben geworden sind, gewinnen und dienstbar machen. Keine dieser natürlichen Eigentümlichkeiten stellt sich an und für sich dem Evangelium feindselig gegenüber: im Gegenteil, jede der-

selben ist auf eine ganz besondere Weise für das Wort vom Kreuze, für das Heil in Christo offen und empfänglich, in jeder ist ein besonderer Zug der Sehnsucht nach der vollendeten Freiheit der Kinder Gottes vorhanden; an euch, an euch ist es nun, zu begreifen, welche Naturgabe dem Geschlechte, welches euch anvertraut wurde, verliehen ist; an euch ist es, auf diese Eigentümlichkeiten mit der großherzigen Liebe, welche dem Heiland der Welt Seelen gewinnen will, einzugehen; an euch ist es, die offenen Stellen zu entdecken, wo das Wort von der Versöhnung Eingang und Empfänglichkeit findet; an euch ist es, mit rastloser Thätigkeit, mit unermüdetem Eifer zu predigen, zu lehren und zu zeugen, das dem Evangelium Dienliche in all jenen besondern natürlichen Richtungen mit aller Kraft eures Geistes an euch zu ziehen, mit aller Schärfe es von den fremdartigen, feindseligen Bestandteilen abzuscheiden, und das also Ausgesonderte mit treuer Sorgfalt und herzlicher Liebe unter Wachen und Gebet zu warten und zu pflegen, also, daß die Philosophie der christlichen Erkenntnis, die Gelehrsamkeit der kirchlichen Weisheit, die Dichtkunst der evangelischen Freude, der Gewerbsbetrieb der brüderlichen Liebe und die Politik dem göttlichen Frieden diene. Und wenn dieß nicht erreicht wird zu irgend einer Zeit, wenn heute rohe Genußsucht alles Land überflutet, und politische Wildheit sich aufbäumt in gotteslästerlichem Trotz gegen alles Hohe und Heilige, und irdische und himmlische Majestät lästert — wen wollt ihr anklagen? Wol, ihr klagt an das üppige Wuchern des Weltgeistes; aber Euch wird die Gesamtheit der Heiligen anklagen, daß ihr den Weltgeist nicht durch den Gottesgeist, der euch gegeben war, überwunden habt; Euch wird der Herr richten, daß ihr euer Pfund im Schweißtuch verborgen und in der Erde vergraben gehalten habt, und ehe noch das große Weltgericht beginnt, werdet ihr hinausgestoßen werden in die Finsternis, wo da ist Heulen und Zähnklappen. Wol mag es schwer sein, eine so gottentfremdete Zeit, wie die unsrige, zu beherschen, nachdem mehrere Menschenalter hindurch so viele Schalke und faule Knechte behaglich auf die Stätte hingestreckt gelegen haben, wo sie ihr Pfund vergraben hatten, aber Gott der Herr hat sein Regiment noch nicht abgegeben und eure Pfunde noch nicht von euch zurückgefordert, euer Hirtenamt noch nicht von euch genommen; Er ist heute noch so reich, wie er gewesen ewiglich, Christus,

der Auferstandene sitzt noch heute auf dem Throne seiner Herrlichkeit, wie an dem Tage, da er auffuhr zum Vater, und die Flammen des heiligen Geistes lodern noch heute über euern Häuptern wie einst am Tage der Pfingsten. Aber auch die Welt, die jetzt scheinbar so gottentfremdete, ist euch, wenn gleich nicht an allen, nicht an vielen Stellen, doch noch an manchen auch heute eben so offen, wie sie es den Hirten und Bischöfen der Vorzeit war, wenn ihr nur diese Stellen zu finden, wenn ihr nur das mit sich selbst streitende, unklare, verworrene Sehnen dieser Welt, welches ihr beßer verstehn müßt, als diese Welt selbst, durchschauet und ihm zu begegnen versteht. Und eine Seite dieses Sehnens läßt sich in zwei Worten aussprechen: die Welt will jetzt nicht belehrt sein, sondern sie sehnt sich, etwas selbst zu erleben. Gebt ihr also Erlebnisse, warme, einfache, wahrhafte Erlebnisse, und laßt sie aus den Erlebnissen erst wieder lernen. Das ist eine von euren Aufgaben in dieser Zeit. Löset ihr aber diese Aufgabe, gewinnt ihr euch Schaaren von Gläubigen, Heiligen und Seligen, dann kommt am Tage der Rechenschaft und bringet eure Pfunde: wie alsdann nach einer alten schönen Dichtung eines frommen sächsischen Mönchs die Apostel mit den Völkern ihres Erbteils daherziehen werden dem Herzog unserer Seligkeit entgegen: Jacobus mit den Spaniern, Andreas mit den Scythen, Thomas mit den Indern und Karl der Frankenkönig mit den Sachsen, so werden alle Bischöfe und Hirten mit den Schaaren, die sie gewonnen haben, so werdet auch ihr, Hirten und Bischöfe unserer Zeit, mit den Schaaren, die ihr gewonnen habt, unter allen den unübersehbaren Heeren der Bekehrten und Gläubigen daherziehen vor das Angesicht des Königs der Könige, um von ihm das Wort der Seligsprechung zu vernehmen: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig getreu gewesen, ich will dich über viel setzen — gehe ein zu deines Herrn Freude. Aber hättest du auch nur Zehn, nur Drei, nur Zwei, hättest du nur ein einziges Schülerlein zu bringen, — aber bring es nur — welches treulich und einfältiglich bekennete, daß Jesus sei der Christ, sein lieber Heiland und Herr, so bist du ein treuer Pfleger deines einen Pfundes gewesen, und auch zu dir wird Er sagen: du frommer und getreuer Knecht.

Alles dieß gilt zwar zunächst von den eigens berufenen Kirchen=

dienern, von dem christlichen Pfarr- und Lehramt, doch nicht allein: zu den Pfundverwaltern gehören auch die Männer des weltlichen Regiments. Noch bis auf diesen Tag bewahren wir ein großartiges äußeres Zeugnis für diesen Beruf der weltlichen Obrigkeit: den, daß unsere christlichen Könige und Fürsten sich nennen und schreiben von Gottes Gnaden. Sie und ihre Diener tragen um Gottes willen das Schwert, und üben die Zucht des alten Testaments, die Zucht des Gesetzes, also daß sie die Schaaren derer, die den Gekreuzigten noch nicht kennen, zunächst in die Schranken des weltlichen Gehorsams weisen, damit aus dem weltlichen Gehorsam auch der geistliche, und aus dem geistlichen Gehorsam die Zucht, die Reue, die Buße, die Demut hervorgehe; und sie üben diese Zucht recht, und handeln und gewinnen mit ihren Pfunden alsdann, wenn sie auf der einen Seite sich nicht irre machen laßen, nicht durch das Geschrei und das Toben der Menge, die weder innere noch äußere Zucht leiden mag, auch nicht durch fleischliche Schwäche, auf der andern Seite aber auch nur die Zucht üben, die auf Christum sieht, und nicht die, welche Fleisch hält für ihren Arm. Sie sollen einen Wall bilden um die sichtbare Kirche, denn nicht bloß mit geistigen Waffen bricht der Feind herein, auch mit weltlichen und fleischlichen, und gegen diese die sichtbare Kirche zu schützen, ist zunächst die Aufgabe des weltlichen Regiments, welches Christum bekennt.

Aber neben diesem Amte des thätigen Schaffens, des rastlosen Wirkens, neben diesem Berufe, die von dem Herrn selbst empfangenen Güter auszuteilen, Ihn selbst zu bringen denen, die ihn noch nicht kennen, neben diesem Werke des Werbens, Gewinnens, Einsammlens, Regierens und Verwaltens gibt es noch ein anderes Amt des ruhigen Wartens auf den Herrn, der stillen Freude an ihm und des sehnenden Hoffens auf ihn; ein Beruf, der nicht durch lautes Wort und Werk sich darlegt, sondern stille, friedliche Lampen hinausleuchten läßt in das Dunkel der Welt; ein jungfräuliches Amt, welches nicht selbst wirbt und gewinnt und erobert, sondern des Bräutigams wartet, der zur Hochzeit kommt, und dann in stiller Anspruchslosigkeit neben ihm her ziehet, zu erleuchten mit den Lampen stiller Freude seine Pfade, zu erhellen mit mildem Schimmer die Thür seines Eingangs und zu schmücken mit den Lichtern frölicher und seliger Festeswonne den Saal seines Hochzeit-

mahles. Wie jenes Amt des Pfundverwaltens das männliche Amt in der Kirche ist, so ist dieses gleichsam der weibliche Beruf, und darum auch von dem Herrn selbst unter dem Bilde von Jungfrauen dargestellt; ist jener Beruf der Beruf des Geistes, so ist dieser der Beruf der Seele. Diesem Berufskreiße gehören die Gaben an, welche geschickt sind, den Herrn zu suchen in der Welt, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten, geschickt zu erkennen, daß Er nicht ferne ist von einem Jeglichen unter uns, fähig, Ihn, den geoffenbarten Herrn der Herrlichkeit wieder zu finden in aller Creatur, und an der Creatur um des Herrn willen innige und selige Freude zu haben; es sind dieß die feinen und weichen Organe der Menschenbrust und des Menschenlebens, welche reizbar genug sind, um zu empfinden, daß wir in dem Herrn leben mit dem Odem unserer Brust und mit dem Laute unserer Lippen, und mit dem Blutschlag unseres Herzens; empfänglich genug, um in allen Fibern des innersten Lebens zu fühlen, daß wir in Ihm leben, weben und sind. Es sind dieß Gaben, welche auf der einen Seite die Menschenherzen in leiser Spannung und woltuender Bewegung, in stillem Warten und Hoffen, in erquickender Wärme und milder Freude zu erhalten, die Empfänglichkeit für die Botschaft des ewigen Friedens zu erregen und zu bewahren verstehen, auf der andern Seite dieser Botschaft des Heils, nicht so sehr durch das Wort, als durch die Erscheinung, das Sein, durch Bild und Form, hinabzuleiten wißen durch alle Adern des menschlichen Lebens — welche mit dem Worte vom Kreuze auch die Creatur zu erfüllen und das Wesen der Welt zu heiligen im Stande sind. Es sind die Gaben der Weisheit und der Kunst dieser Welt, welche die Lampen halten an der Thür des Bräutigams — welche auf Christum hinweisen, hinführen, hindrängen, und wiederum von Christo zeugen in allen Gebieten und Zonen, in allen Reichen und Gegenden, auch in den entlegensten Regionen und Winkeln des menschlichen Bewußtseins. Auch die Personen, welche mit diesen Gaben ausgerüstet sind, gehören zu den besonders Berufenen und Auserwählten, zu denen, welche dem Herrn nahe stehen und ihn schauen, auch sie sind warhaftige und lebendige Zeugen von ihm, dem Warhaftigen und Lebendigen. Die Ausübung ihres Berufes, die Anwendung ihrer Gaben, welche zwar keinen so fruchtbaren aber einen oft viel weiter sich erstreckenden Boden

haben, wie die Gaben der pfundverwaltenden Diener, ist an die sorgsame Pflege jener feinen geistigen Organe, an das stete Aufmerken auf die leisen Bewegungen des Menschenherzens, an die unabläßige Ernährung des naturgemäßen geistigen Triebes durch die naturgemäßen Stoffe, und vor allem an unermüdete Wachsamkeit gebunden: das Pfund des untreuen und nachläßigen Dieners bleibt, und wird Andern gegeben, wenn er es nicht verwendet, aber die Lampen der schläfrigen und sorglosen Jungfrauen verlöschen in tiefer Finsternis, und Niemand ist, der sie wieder anzündet — sie verlöschen auf ewig, und der Bräutigam kennt die nicht, die doch bestimt waren Lampen zu tragen auf der Hochzeit des Lammes.

So ist die Poesie eine dieser Jungfrauen, welche an der Thür stehen und des Bräutigams harren mit Lampen in der Hand; ihr mildes Licht leuchtet weit hinein in die Finsternis, und lockt die heran, welche fern sitzen im Dunkel und in den Schatten des Todes, daß sie kommen zu schauen den Bäutigam in seinem Schmucke, und die Braut in ihrer Schönheit. Nicht allein, wenn „die unsterbliche Seele singt von der sündigen Menschen Erlösung" und wenn das Klaglied ertönt von dem Paradiese, das verloren worden, nicht allein wenn die Stimmen der Christusbekenner erschallen in freudigen Lobgesängen: „Allein Gott in der Höh sei Ehr" und „Wachet auf! ruft uns die Stimme" oder in Leidens- und Todesliedern: „Befiehl du deine Wege" „Herzlich thut mich verlangen nach einem selgen End," nicht allein durch diese Klänge werden die starren Herzen erweicht und Ohren und Augen gewendet nach dem, der da war und der da ist und sein wird. Auch wenn des Sängers Mund sich öffnete, zu berichten von Hektor und Andromache, und von dem frühen Falle der stolzen Helden, und von Priamus dem Greise, der des Achilles Knie umschlingt, da sang dieser Sängermund in dem ungemilderten Weh und Leid dieser Erde auch das bange ferne Ahnen des e w i g e n Leides hinein in die Herzen seiner Hörer: er sang von einem Helden, einem Königssohn, der für sein Volk stirbt in der bittern Not des Todeskampfes seiner Nation, und es stieg in den ahnenden Seelen seiner Hörer, es steigt mehr noch in unseren Seelen, wenn wir seinem Liede heute lauschen, die fernste dämmernde Sehnsucht nach einem Tage auf, da kein Tod mehr sein, kein Leid noch Geschrei

noch Schmerzen mehr sein werden. Oder wenn die Sänger unseres Volkes in alten Zeiten stolze und kühne Lieder des Kampfes und Streites, stolze und kühne Lieder der Freude an ihren mächtigen Königen, gewaltigen Herrn und starken Führern erklingen ließen, und zu singen und zu sagen wußten von der Treue der Mannen bis in den Tod und von der siegenden Herrlichkeit des für seinen Stamm mit Leib und Leben einstehenden Königs — das war das — nicht mehr ferne und dämmernde, nein! das nahe und helle Ahnen und Hoffen auf einen König aller Könige, welcher getreu war bis in den Tod, damit auch wir ihm treu sein sollen bis zum Tode. Ja selbst die „frischen Liedlein," welche unsere Vorväter vor 200 und 300 Jahren in frölicher Heiterkeit und unbesorgtem Lebensgenuße sangen, sie waren in ihrer Herzlichkeit und Natürlichkeit noch so echte, treue Nachklänge aus einer Zeit göttlicher Freude, und stimmten wiederum die Herzen so sehr für diese Freude in Gott, daß ja ein Luther sagen konnte: Nichts treibe den Versucher so schnell weg, als Gesang und Spiel — und möge der Teufel auch alle andern Künste können, die Kunst der Musica und Poesie könne er nicht. Und hat nicht die bildende Kunst an viel tausend Seelen ihre nicht allein gewinnende und bildende, nicht allein vorbereitende und erziehende, sondern, gleich der Poesie auch ihre von dem Evangelium zeugende Kraft bewährt? Oder sind das nicht Lampen einer edlen Hochzeitjungfrau, welche wie aus lebendigem Stein gewachsen ihre mächtigen Steinflammen hinausleuchten laßen über die christliche Welt und hinauflodern laßen gen Himmel — sind sie nicht Hochzeitlampen des himmlischen Bräutigams, die Dome von Marburg und Ulm, von Paris, von Cöln und von Straßburg? — Ja, laßt leuchten eure Lampen, ihr Hochzeitjungfrauen, und stralt mit diesem heiligen Lichte mannigfaltige Erkentnis, mannigfaltige Freude in die Herzen der Suchenden und der Gläubigen! Laß leuchten dein Licht, Astronomie, hinein in die fernsten Regionen des Weltalls und zeugen von den Wundern des unzälbaren Heeres der Sonnen — aber vergiß nicht, daß es heißt: Licht ist dein Kleid, das du an hast; vergiß nicht, daß die unzälbaren Lichtwellen und die unabsehbaren Lichtmeere, die sich vor dir aufthun, sich allesamt entzündet haben an dem Lämplein, welches du als Brautjungfrau des Himmelskönigs in den Händen trägst; vergiß nicht, daß es heißt: Gott

machte ein groß Licht, das den Tag regiere und ein klein Licht, das die Nacht regiere, dazu auch Sterne — vergiß nicht, daß alle Fernen der Schöpfung doch in Dir und in deiner Erlösung ihren Mittelpunkt haben, und daß die Heere der Sonnen Dir dienen zu Förderung Deiner Weisheit und Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung in Christo Jesu. Ergründe die Rede und die Zungen der Völker, Philologie, durchleuchte uns mit deiner Lampe der Sprachkunst die Tiefen der Völkerseelen, zeige uns ihre geheimsten Freuden und ihr innerstes Leid, ihr Zagen und Schwanken, ihr Fürchten, ihr Hoffen und Sehnen; nur vergiß nicht, daß ein Tag der Pfingsten gewesen ist, an welchem sich die Heiligen verstanden ohne Deine Weisheit, und daß dereinst ein zweiter heiliger Pfingsttag kommt, an welchem die Sprachen aufhören werden; vergiß nicht, daß schon jetzt eine Sprache gesprochen wird, unzugänglich Deiner Kunst, in welcher der Hottentott den Russen und der Neuseeländer den Deutschen versteht, und die im Himmel wie auf Erden verstanden wird: die Sprache der Gemeinschaft der Heiligen: das Gebet. Und warum sollte endlich unter den lampentragenden Jungfrauen nicht auch die weltliche Weisheit im engern Sinne, warum sollte unter ihnen nicht auch die Philosophie, die so oft geschmähete, so oft verachtete, genannt werden? Ist sie wirklich nur eine Jungfrau, die des zukünftigen Bräutigams harret, und nicht ein freches Weib, nicht eine haderhafte Matrone, warum soll sie nicht zeugen können von dem Warten und Harren der Gedanken des menschlichen Geistes auf Verständigung der Unverständlichen, auf Sichtung des Verworrenen, auf Abklärung des Trüben und Dunkeln? Warum soll sie uns nicht den Gesamtzustand der dermaligen geistigen Welt und deren Verhältnis zum Evangelium, warum nicht die geistige Eigentümlichkeit ihrer Zeit und das Verhältnis derselben zu den höchsten und letzten Fragen in einem hellen und zusammenfaßenden Spiegelbilde zeigen können? Ist sie nicht auf diese Weise sogar eine unentbehrliche Gefärtin und Gehülfin der pfundverwaltenden Diener, die doch vor allem über ihre Zeit vollkommen verständigt sein müßen, wenn sie für den Herrn bald kämpfend, streitend, abwehrend, bald gewinnend, bald anlockend, überzeugend, thätig sein wollen? Geschieht es doch im gewöhnlichen Leben so oft, daß Jungfrauen edler Natur, wenn schon sonst nur fröliche Weltkinder und

kaum dem kindlichen Alter entwachsen, in der Frische ihrer Unschuld und der treuherzigen Einfachheit ihres unverschrobenen Gemütes von der Welt, von dem Leben und von Personen Anschauungen haben und Aussprüche thun, durch welche gereifte Männer sich überrascht, verständigt und befriedigt fühlen! Als ein heiteres Weltkind in diesem Sinne trage dann auch sie samt den übrigen Jungfrauen ihre Lampe dem Herrn vor! —

Der dritte Berufskreiß endlich, welcher hier nicht geschildert, nur genannt werden soll, begreift die unzälbaren Schaaren, welche der Herr in dem großen Weltgerichte, wann Er kommen wird in seiner Herlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm, und er dann sitzet auf dem Stuhl seiner Herlichkeit, vor sein Angesicht stellen wird. Es sind diejenigen, welche nicht, wie die Diener mit den Talenten und die Jungfrauen mit den Lampen für die Verbreitung des Evangeliums, für die Pflanzung der Kirche, für die Lehre und Zucht im Reiche Gottes nach Außen zu wirken berufen, sondern nur dazu bestimt sind, das Evangelium nach dem Maße ihres Verständnisses für sich und ihr Haus, zu ihrer eigenen und der Ihrigen Trost und Heil zu besitzen. Sie bilden den Leib der Kirche auf Erden. So nahe, wie die Diener und die Jungfrauen, bekommen sie in dieser Zeitlichkeit den Herrn Christum nicht zu Gesichte; er gewinnt in ihnen keine Gestalt, die sie fest faßen könnten mit ihrem innern Auge und wieder erkennen am Tage der zukünftigen Herlichkeit — er bleibt für sie in gewisser Weise immer ein unbekannter, wenigstens ein ferner Gott. Fragen sie doch, wenn der Herr des Weltgerichts und der Seligkeit vor sie tritt und sein heiliges und mächtiges „Kommt her, ihr Gesegneten“ ihnen entgegenruft, fragen sie doch alsdann: „Herr, wann haben wir dich gesehen? wann haben wir dich gesehen hungrig und durstig, oder nackend und gefangen und als wandernden Gast?“ Aber sie haben der Annahme des Evangeliums, sie haben der Zucht des Wortes, sie haben der Gewalt der Diener am Worte, sie haben den Anordnungen der Kirche sich nie widersetzt, niemals widersprochen. Die Boten des Evangeliums sind für sie gern gesehene Gäste gewesen, denen sie Achtung und Ehrerbietung, Beistand und Hülfe nach ihren Kräften erwiesen haben; denen sie auf ihr Wort glaubten, daß sie Brüder und Diener des himmlischen Herrn seien, mochten sie auch in der unscheinbarsten Gestalt und in einem vor der Welt verächtlichen Zu-

stande, als Hungernde und Dürstende, als Kranke und Gefangene erscheinen. Sie machen die große Heerde der Gläubigen aus, welche geweidet wird von den Hirten und Bischöfen, die große Schaar der treuen Bekenner, welche sich um die Zeugen versammelt und in ungefärbter anspruchsloser Treue fest bei ihnen stehet bis an das Ende, — sie machen die große Schaar aus, welche neben dem Gehorsam des alten Bundes auch den christlichen Gehorsam, die herzliche Demut, in Unbefangenheit und fleckenloser Reinheit ausübt und in ihren Werken, die von Christo kommen und auf Christum zielen, den Herrn des Himmels, den eingebornen Sohn des Allerhöchsten, bekennt. Sie sind die Freude und der Stolz der Zeugen und Hirten, ihre und ihres Heilands Geliebte, Treue und Auserwählte, darum aber auch die Gesegneten des Vaters, der sie ererben läßt das Reich, das ihnen bereitet ist vom Anbeginn der Welt. Dort, in ihrem Erbe, werden sie denn auch Ihn, dem sie hier in Treue gedient haben, mit ihren Augen schauen und erkennen, gleich den Zeugen, Hirten und Aposteln, und selig sein in Ewigkeit, gleich diesen, und auch ihre Stimme wird das Heilig Heilig Heilig und das „Preis dem Lamme, das erwürget ist," mit den Stimmen aller Zeugen, Heiligen und Seligen singen ohne Aufhören.

Euer Beruf, meine lieben jungen Freunde, die Ihr jetzt von uns scheidet, ist der der Zeugen und Führer — entweder der Diener, welche Talente verwalten oder der Jungfrauen, welche Lampen tragen; auf eurer Seele werden liegen die, die dereinst fragen sollen: Herr, wann haben wir Dich gesehen krank oder gefangen, hungrig oder durstig, und denen dann die Antwort werden soll: was ihr diesen meinen Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan. Auf eurer Seele werden sie liegen; auf eurer Seele aber wird auch liegen das Wehgeschrei derer, die hinabgehen in die ewige Pein; auf eurer Seele wird liegen die Not der Seelen, die nicht glauben und vertrauen können, weil man sie nicht glauben und vertrauen gelehrt hat; auf eure Seele ist jetzt schon gebunden die gegenwärtige Not der Kirche Christi, die nahe Gefahr des ewigen Todes für Viele, die auf seinen Namen getauft sind, wie Ihr, und der drohende Abfall der kommenden Geschlechter. Damit, daß ich Euch dieß sage, und euern künftigen Beruf in seinem ganzen Ernst und in seiner ganzen Schwere euch zeige, habe ich die letzte Pflicht gegen Euch erfüllt. Der Herr Jesus, stark an Gnade und mächtig an Wahrheit, bereite euch

auf diesen euern Beruf, und mache Euch geschickt und tüchtig von Ihm zu zeugen und Seinem Reiche zu dienen. Ich werde in diesem Leben niemals wieder in ähnlicher Weise wie bisher zu Euch reden und Ihr nicht zu mir; darauf aber hoffe ich zuversichtlich, daß wir an der Pforte des Himmels das Gloria zusammen singen werden, und vor dem Throne des Gottessohns das Halleluja für und für.

XX.

Von der Zukunft der Kirche.

Wie in den älteren Zeiten die Schulen ausschließlich Pflanzstätten des kirchlichen Dienstes und der kirchlichen Aemter waren, allein dazu bestimt, die für den Kirchendienst erforderlichen Fertigkeiten, Geschicklichkeiten und Kenntnisse mitzuteilen und auf die geistliche Gelehrsamkeit vorzubereiten — so waren die Schulen in späteren Zeiten und noch bis tief in das vorige Jahrhundert hinein wenigstens vorzugsweise Pflanzstätten der Geistlichkeit. Diejenigen Fähigkeiten, welche zur Uebernahme und Handhabung des weltlichen Regiments — zur Politik, Justiz, Administration und Staatswirtschaft — ja diejenigen, welche zur Medicin und den verwandten Wißenschaften geschickt machten, wurden noch im 16. Jahrhundert sehr häufig, im 17. nicht selten und noch im 18. häufiger, als wir jetzt zu denken geneigt sind, auf anderem Wege, im Leben und durch den Verkehr des Lebens selbst, durch Uebung und durch handwerksmäßige Bestehung einer Lehrlingszeit statt auf Universitäten, geschweige denn auf Gymnasien erworben; — der künftige Theolog gehörte den Gymnasien an, und auf ihn war die Einrichtung des Gymnasiums berechnet. Darauf weist nicht allein der ganze, fast durchaus kirchliche Zuschnitt der Organisation, darauf weisen nicht nur die lange beibehaltenen kirchlichen Gebetsstunden hin — davon zeugen fast alle Zweige des Unterrichts: die reichlichen, und fast ganz theologisch gehaltenen, ja eigens mit theologischer Gelehrsamkeit angefüllten Religions-

stunden, — die Logik und Rhetorik, fast nur auf den theologischen Gebrauch zugespitzt, und eben darum, so lange die evangelische Kirche von der Theologie beherscht wurde, in den Schulen dieser Kirche eben so hoch angesehen und geachtet wie in den Jesuitenschulen — die ausgedehnte Betreibung der hebräischen Sprache, und die, in vielen Schulen noch bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts festgehaltene Beschränkung des griechischen Sprachunterrichts auf das Lesen des Neuen Testaments. Eine völlige Umänderung dieser Verhältnisse ist erst im Laufe der sechziger und siebenziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eingetreten: seitdem ist der Stand der Theologen innerhalb der Gymnasien nicht mehr berücksichtigt, als jeder andere Stand: er bekommt, die niedern Seminare in Württemberg ausgenommen, in der evangelischen Kirche nirgends und selbst in der katholischen nicht überall, keine auf seine Zukunft berechnete Vorbildung mehr, und oft wird sogar, dieser völlig veränderten Lage der Dinge ganz gemäß die Zahl der aus den Gymnasien abgehenden Theologen von denen der übrigen Stände weit übertroffen. Dieß letztere Verhältnis hat denn auch an dem hiesigen Gymnasium während der fast fünfzehn Jahre seines Bestehens in gegenwärtiger Gestalt, fast in höherem Grade als an irgend einem andern inländischen Gymnasium, Statt gefunden, und erst der heutige Tag gewährt die Ausnahme, daß die kleine Zal bisheriger Schüler, welche wir aus unserem Verbande entlaßen, nur künftige Theologen befaßt. Mag es darum gestattet sein, indem ich Euch, liebe junge Freunde, den Scheidegruß von dieser Stätte zurufe, zu Euch von der Zukunft zu reden, welche eigens eure Zukunft, als dereinstiger Führer der christlichen Gemeinde, ist: von der Zukunft der Kirche. Redet doch jetzt alle Welt von dieser Zukunft der Kirche, ruft doch alle Welt nach der Kirche der Zukunft; werdet doch auch Ihr dieses vielstimmige Hin- und Herreden, dieses Rufen und Schreien alsbald nach eurem Eintritt in eure neuen Lebenskreiße selbst in reichlichem Maße vernehmen; so möge denn auch meine Stimme, die Ihr jetzt zum letztenmale zu Euch reden hört, mit denselben Worten, von denen die Welt heut zu Tage erfüllt ist, zu euern Ohren und wo möglich zu euern Herzen dringen, um euer Gehör zu schärfen, auf daß ihr unter den vielen Stimmen die eine rechte heraushöret und erkennet, und eure Herzen zu erfüllen mit dem rechten Verlangen, damit ihr unter

den tausend verschiedenen Wünschen und Hoffnungen festhaltet an der einen und wahren Hoffnung. Ich bleibe mit euch auch dieß letzte Mal, wie bisher, an der äußersten Schwelle des Vorhofes der Kirche stehen, und begnüge mich, das, was Ihr von mir schon oft gehört, Euch noch einmal, in wenig veränderter Gestalt an das Herz zu legen; — in diesen engen Räumen der Schule fällt es mir nicht ein, auf die Discussionen des Tages einzugehen, und eben so wenig wage ich es, mich in den Mittelpunkt des Heiligtums zu stellen und die Zeichen der Zeit aus der Schrift zu deuten: diese Stätte ist nun einmal nicht die Stätte des Heiligtums, aber stünde ich auch dort, meine Lippen würden dennoch verstummen müßen vor der Stimme des gewaltigen Waßerrauschens, die schon an den Pforten der Kirche heute in der Wirklichkeit, wie einst von Johannes im Geiste, vernommen wird, und vor der Stimme der sieben Donner, die schon vom fernen Horizonte zu uns herüber dröhnt.

Die Kirche hat gegenwärtig eine Zukunft; es ist vorauszusehen, daß sie im Laufe der nächsten Jahrzehnde je mehr und mehr die Interessen der Menschheit an sich ziehen, ihr Denken und Wollen, ihr Fühlen und Hoffen erfüllen wird; es ist anzunehmen, daß sie in höherem Grade als alle andern Dinge in der Welt, die Teilnahme der Welt gewinnen, zur Beteiligung bei ihren Angelegenheiten immer dringender, immer gebieterischer auffordern, und für die Entscheidung der Weltbegebenheiten ein immer schwereres Gewicht in die Wagschale werfen werde; wir dürfen erwarten, die bedeutendsten Köpfe, die reichsten Talente, die thätigsten und energischsten Naturen sich den kirchlichen Dingen vorzugsweise zuwenden, und diese dafür durch den Genuß bedeutender geistiger Arbeit so wie durch allgemeine Aufmerksamkeit und begeisterte Teilnahme in Zustimmung und Widerspruch belohnt zu sehen. Dieß Prognostikon ist schon sehr wolfeil aus der allgemeinsten und fast oberflächlichsten Betrachtung der geistigen Weltlage zu gewinnen. Einhundert und fünfzig Jahre lang hat die Welt den Wißenschaften und den Künsten so ausschließlich zugehört, daß neben diesen Interessen die kirchlichen Dinge keine Berücksichtigung, kaum Beachtung fanden: Philologie und Altertumswissenschaft, Philosophie und Poesie standen mit frischen Kräften und gesunder jugendlicher Thätigkeit im Vordergrunde, so daß neben ihnen die alte Theologie und das

altkirchliche Element als ein abgelebter, lebenssatter Greis erschien, die moderne, rationalistische Theologie nur kümmerlich, gleichsam schwindsüchtig und hüstelnd, ein kränkelndes Dasein fristete und nur in sofern eine allgemeinere Teilnahme gewann, als sie sich poetisch oder speculativ gestaltete. Heute ist das Reich dieser Geister zu Ende: die Philologie hat alle und jede allgemeine Teilnahme verloren und sich in die engen Wände der Schule zurückgezogen; der Philosophie ist der Stoff und der Poesie die Begeisterung ausgegangen. An ihre Stelle ist schon seit zwanzig Jahren mit immerwährend steigendem Erfolge die Theologie, sind die kirchlichen Fragen getreten, und zwar dermalen mit solcher Energie, daß selbst scheinbar rein politische Gegenstände in ihrem Kern als theologische und kirchliche Fragen erkannt werden, und ihre Gestaltung oder Lösung, der sie mit unwiderstehlicher Gewalt sich entgegendrängen, auf diesem Gebiet, dem theologisch-kirchlichen erwarten. So ergibt die bloß äußerliche, rein weltliche Betrachtung der Dinge, daß eine andere, praktische Zeit, mit andern Interessen, eine Zeit der kirchlichen Fragen bereits eingetreten sei und in höherem Grade noch bevorstehe, um eine abgestorbene Zeit der theoretischen und weltlichen Interessen vielleicht auf ein Menschenalter hinaus abzulösen.

Aber es ist diese Zukunft auch nicht eine unbestimte, formlose Zukunft: sie trägt vielmehr einen sehr entschiedenen Charakter, wiederum schon bloß für die äußerliche, weltliche Betrachtung. Es ist diese Zukunft der Kirche keinesweges eine Zukunft der Lehre, etwa gar der theologischen Wißenschaft, sondern eigens und beinahe ausschließlich des kirchlichen Lebens; eine Zukunft des Gemeindelebens, eine Zukunft — um für den Augenblick ganz, wie in der weltlichen Betrachtung, so auch in der modernen weltlichen Sprache zu bleiben, eine Zukunft der kirchlichen Socialfragen. Wie man sich zusammenfinden, zusammen leben und bleiben könne, wie man zusammen gehöre und nicht gehöre, wie man sich einzurichten und die innern und äußern Verhältnisse zu ordnen habe, das sind die Fragen, welche überall hervortreten und sich an jeden, auch noch so unbedeutenden Punkt der Lehre und des Glaubens, gleichsam an der Ferse, anheften — so zwar, daß alle Lehr- und Glaubensfragen diesen Interessen untergeordnet, ja dienstbar erscheinen. Darauf zielten schon vor dreißig Jahren die ersten Zeugen der wieder-

erwachenden kirchlichen Bewegung, die, wenn auch aus noch so naiver Unbewußtheit, ja geradezu aus Indifferentismus hervorgehenden Unionsversuche, darauf die zalreichen, in den letzten zwanzig Jahren fast von Jahr zu Jahr sich erneuernden Verfaßungsbestrebungen, darauf die an den verschiedensten Orten und in den verschiedensten Stadien geführten Streitigkeiten über die kirchlichen Symbole, darauf die verschiedenen Vereine mit ihren mannigfaltigen, meist weit über die ursprüngliche Grenze der Vereine selbst hinausgehenden inneren Bewegungen, von dem Missionsverein herab bis zu dem Gustav-Adolfs-Verein; und weit entfernt, daß der neueste, freilich an Unwißenheit und Frechheit alle früheren ähnlichen Erscheinungen überbietende Abfall der Lichtfreunde, Deutschkatholiken und wie sie weiter heißen mögen, sich in der hochmütigen, vornehmen, kaltgleichgültigen Vereinzelung und Abgeschloßenheit gehalten hätte, in welcher sich die ältern Freidenker, Naturalisten und Atheisten zu halten pflegten, so ist im Gegenteil das, wenn auch noch so thörichte Streben dieser Haufen und Rotten gleich von Anfang an dahin gegangen, sich zu einer Gemeinschaft zusammenzuthun, als Masse zusammenzustehn und diese Masse sogar, durch Nachäffung bald kirchlicher bald weltlicher Ordnungen, mit Verfaßungen und Gesellschaftsrechten zu begaben.

Und sie haben Recht, diese Rotten und Haufen; trotz dem daß sie Rotten und Haufen sind, sie haben Recht; trotz dem daß sie blind sind, wie noch nie Menschengeister mit Blindheit geschlagen wurden, thöricht, wie in der Christenheit noch nie eine Thorheit erhört worden, sie haben Recht! Je blinder, je thörichter, je abtrünniger sie sind, je mehr sie der Wahrheit ins Gesicht lästernd widersprechen, um so mehr haben sie Recht! Ein tiefer Instinct, freilich der aus dem Abgrunde, aber ein Instinct treibt sie, und zeigt uns, welche Stunde es geschlagen habe im Reiche Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi. Denn beides, jenes wiedererwachte allgemeine Interesse für die Dinge der Religion und des Glaubens, und dieses besondere Streben nach einem religiösen *Leben*, nach einer Gemeinschaft, nach einer Kirche, nach einer Ordnung und Verfaßung, ist nicht etwa bloß *zufällig*, als ob alle Dinge einen unaufhörlichen blinden Kreißlauf liefen, wie das Pferd mit verbundenen Augen in der Roßmühle, es ist nicht etwa bloß ein *Wechsel*, aus Reiz nach Neuem, aus menschlicher Unbeständigkeit oder gar aus Lange-

weile und Ueberdruß entstanden, dem dann wieder im Verlaufe der Jahre und Jahrzehnde ein neuer Wechsel folgen müßte; nein! nur auf dem weltlichen Gebiet gilt der trostlose Ausspruch des Predigerbuches: „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne;" hier befinden wir uns auf dem geistlichen Gebiete, wo die Ordnung des Himmels und die Schöpferkraft des ewigen lebendigen Gottes, und wo Sein Wort gilt: Siehe, ich mache alles neu!

Ja, eine neue Zeit ist angebrochen; eine Zeit, wie sie in den 1800 Jahren der Christenheit noch nicht vorhanden gewesen; Aufgaben sind uns gestellt und Arbeiten angewiesen, wie sie seit dem Tage, da der Herr Christus aufgefahren ist zum Himmel und der letzte der Apostel in Ephesus seine Augen schloß mit den Worten: „Kindlein liebt euch einander" der Christenheit nicht wieder gestellt und gegeben worden sind. Und wenn drüben die Haufen und Rotten und Horden in ihrer widerchristlichen Verblendung laut rufen und jubeln von der neuen Zeit, und von der Zukunft und von dem Fortschritt, so wollen wir auch von dem Feinde etwas lernen; wir wollen, zwar nicht mit ihm, wol aber gleich ihm laut rufen und jubelnd verkünden: ja es ist eine neue Zeit vorhanden, eine große Zukunft liegt vor uns, ein unermeßlicher Fortschritt ist uns geboten. Aber unser ist die neue Zeit, unser die Zukunft, unser der Fortschritt, unser, die wir glauben. Denn es ist gekommen **nicht** die Zeit eines neuen Glaubens, wie die Haufen schreien, sondern eine neue Zeit des Glaubens.

Was zu der Zeit, als das Wort Fleisch ward, und unter uns wohnete, und die Menschen mit leiblichen Augen sahen Seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit — was zu jener Zeit in einem reichen, tiefen und mächtigen Strome von Gottesweisheit und Gottesgnaden sich ausgoß in die Welt, das ist der Welt also gegeben, daß eine Welle dieses Stromes nach der andern hinabrauschet durch die Jahrhunderte und Jahrtausende zu den Geschlechtern, welche harrend und hoffend an den Ufern dieses Stromes stehen; — es ist dem damals durch den zweiten Adam neugeschaffenen Menschengeschlechte diese Fülle der Gnade und Wahrheit also verliehen, daß dasselbe einen Teil, ein Stück gleichsam, der göttlichen Wahrheit in Christo Jesu nach dem andern erlebe, erfahre, ge-

nieße, und im Laufe seines Lebens in sein innerstes Eigentum, in sein Blut und Leben verwandle; — die Gaben, die der Herr Jesus Christus, als er im Fleische wandelte, durch Wort und Wandel, durch Leiden und Tod, durch Auferstehung und Himmelfart seiner Zeit mit Einem Male gab, die gibt er noch einmal einzeln, wie sie auf einander und aus einander folgen, auch den kommenden Geschlechtern, auf daß jedes Geschlecht samt dem, was es von den Vätern und Vorvätern an christlicher Erkenntnis und Weisheit ererbt hat, auch noch sein eigenes, neues Gut, seinen eigenen neuen Schatz zu empfangen und zu bewahren habe; daß ihm neben dem Amte des Bewahrens und Behütens des Alten auch das Amt des Gewinnens und Erwerbens neuer Gnade und Wahrheit werde. Oder, um ein Bild der heiligen Schrift selbst zu gebrauchen, welches in diesem Falle jedoch weit mehr als Bild und Gleichnis ist: es ist uns in dem heiligen Evangelium ein Buch mit sieben Siegeln dargereicht, die Er allein öffnen kann, Er, der der Löwe aus Juda und das Lamm ist, das erwürget ist; und er öffnet sie uns eins nach dem andern, wie sie auf einander folgen. — Diese Teile der ewigen Gottesweisheit und seligmachenden Wahrheit, diese Wellen des Gnadenstromes, diese Siegel des heiligen Evangeliums sind nun die Lehren von Gott dem Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden; — von dem Sohne in seiner Gottheit, Jesu Christo, dem wahren Gott aus dem wahren Gott, dem wahren Lichte aus dem wahren Lichte; — von dem heiligen Geiste, dem Schöpfer und Herrn und wahren Gott von Ewigkeit; — von dem Sohne in seiner warhaftigen Menschheit, der obgleich wahrer Gott samt dem Vater und dem Geiste, gleichwol des Fleisches und Blutes ist teilhaftig geworden gleich wie wir; — von der Natur der Sünde und der Erlösung und der Ordnung des Heils in Christo Jesu dem Gekreuzigten, dem vollkommenen Opfer; — endlich von der einen, heiligen und seligmachenden Kirche, der Gemeinschaft der Gläubigen, und zuletzt von den letzten Dingen, von der Wiederkunft des Herrn zum Gericht und vom ewigen Leben. Kein Einzelner in der Christenheit vermag eins dieser Stücke recht zu erkennen und zu begreifen, geschweige denn zu haben und zu besitzen, wenn er nicht die vorhergehenden bereits erkannt und erfahren hat, und so hat denn auch die Christenheit im Ganzen im Laufe der achtzehnhundert Jahre ihres

Lebens eins dieser Stücke nach dem andern begriffen, erfahren und erlebt. Das erste Siegel, welches ihr geöffnet wurde, war die Erkenntnis Gottes des Vaters, die sie während der ersten drei Jahrhunderte in den heißen Kämpfen mit der eindringenden heidnischen Vielgötterei, mit den Parteien und Secten der Gnostiker, als lebendiges und unverlierbares Eigentum gewann; — damit war die christliche Gemeinde befähigt und gestärkt, daß ihr im nächsten Jahrhundert nach einander das zweite und dritte Siegel, die Wahrheit von der Gottheit des Sohnes und des Geistes eröffnet werden, und sie die Zeugnisse dieser Erlebnisse — dieses Erfaßens des tiefsten Grundes der göttlichen Barmherzigkeit, die nicht einen Andern und Fremden, sondern sich selbst, den eignen Sohn, dahingegeben hatte — nach dem schweren Kampfe gegen die Arianer auf die christliche Nachwelt vererben konnte. Dann folgte schnell die jetzt erst möglich gewordene vollständige und bewußte Erkenntnis des Herrn Jesu Christi als wahren Gottes und wahren Menschen zugleich; und um dieselbe Zeit wurde auch der Christenheit die Tiefe der Sünde und der Gnade, das Geheimnis der Buße und Bekehrung, der Weg der Erlösung und die Ordnung des Heiles aufgeschloßen. Zur Erschöpfung dieser lebendigsten, höchsten zugleich und tiefsten Wahrheiten von der Erlösung und Heilsordnung, der Buße und Rechtfertigung gab der Herr jedoch ein volles Jahrtausend, denn was der Kirchenvater Augustinus im 5. Jahrhundert begann, das wurde erst in der Reformation des 16. Jahrhunderts in der evangelischen Kirche vollendet. —

Und wir selbst stehen also am Schluße dieser Periode des Lebens der Christenwelt. Eben darum aber stehen wir auch zugleich an dem Anfang einer neuen Zeit. Viel haben wir erlebt in achtzehn Jahrhunderten, aber noch nicht *alles*; allerdings ist noch ein Fortschritt der christlichen Erkenntnis und Erfahrung *möglich* — *nötig* — *gewis*; allerdings genügt das, was bisher, was zuletzt noch in der Reformation Luthers dargeboten, erworben und errungen worden, noch nicht vollständig; noch ist das sechste Siegel zu lösen: das *von der Kirche*.

Wir wißen und kennen und haben ja freilich die Lehren und Ordnungen von der Kirche, wie sie uns von dem Herrn und seinen Aposteln sind offenbart worden, aber wir haben und kennen und wißen

sie doch nicht anders, als wie etwa die Christenheit der ersten drei Jahrhunderte die Lehre von Gott dem Sohne, oder wie die Christenheit vor der Reformation und außerhalb derselben die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben kannte und kennt; oder auch wie die Jünger des Herrn selbst, während Christus noch bei ihnen war, sein Leiden und seinen Opfertod, seine Auferstehung und seine ewige Herrlichkeit im Himmel hatten und wußten und kannten: ahnend, vorschauend, hoffend, weissagend; wir haben die Lehren von der Kirche noch nicht oder nicht vollständig **erfahren**, wir besitzen sie noch nicht oder nur zum geringsten Teile als unser **Eigentum**, können nicht davon **zeugen**, nicht mit der hellen Freudigkeit, der felsenfesten Gewisheit, der jubelnden Zuversicht davon zeugen, wie wir von dem Vater zeugen, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, dem Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs und unserer Väter Gott, von dem Vater Jesu Christi und unserem Vater; nicht wie wir von dem Sohne zeugen, dem Lichte aus dem Lichte, dem wahren Gott aus dem wahren Gott und dem wahren Menschen gleich uns, von Maria geboren, den wir erkennen werden auf den ersten Blick am Tage Seiner Zukunft; nicht wie wir von der Erlösung aus dem Glauben zeugen: „ich bin dein und du bist mein — uns soll der Feind nicht scheiden." Eben so aber, wie wir hiervon zeugen, müßen wir auch ehe das Ende kommt, zeugen können von der unteilbaren Einheit und der ungeschmälerten Allgemeinheit, von der in vollester Fülle befriedigenden Kraft und dem seligen Friedenstroste der Kirche — nicht etwa der unsichtbaren Kirche, nein, der sichtbaren Kirche hier auf Erden — und somit von der Einheit und Einerleiheit der unsichtbaren und der sichtbaren Kirche, — und wer vermag dieß Zeugnis abzulegen in der heutigen Christenheit und hat es vermocht seit den Zeiten der Apostel? Wer vermag es, zu zeugen von der reinen und unbefleckten Braut des Lammes, des himmlischen Bräutigams, die er gereinigt hat durch das Waßerbad im Wort, auf daß er sie ihm selbst darstellete eine Gemeine, die da herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel, sondern daß sie heilig sei und unsträflich*)? Vermagst du davon schon jetzt zu zeugen mit

---

*) Eph. 5, 26—27.

heller Siegesstimme und freudiger Zuversicht, o Christ, seist du ein Morgenländer oder ein Abendländer, Katholik oder Protestant? Du hast es nicht gekonnt bis daher und Niemand hat es gekonnt, aber es nahet die Zeit heran, daß auch davon soll gezeuget werden. Es nahet die Zeit heran, daß wir verstehen sollen und erleben, was wir bisher kaum geahnet, geschweige denn erfahren haben, was es heiße „daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi;"*) es nahet die Zeit, daß wir, nicht mehr gewiegt und gewägt von allerlei Winden der Lehre, allesamt sollen faßen und begreifen die innerste Wahrheit des Geheimnisses, daß wir Glieder sind an dem Leibe Christi;**) — daß wir auch begreifen und erleben, und, getrieben von dem heiligen Geiste, selbst ins Werk setzen sollen die Gliederung und Ordnung dieses Leibes, wie sie der Herr gesetzt und bestellet hat mit den vier Aemtern der Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer.***) — Ja, es kommt die Zeit heran, daß es nicht mehr fromme ferne Hoffnung sondern nahe, selige Gegenwart sein wird: Es ist ein Hirt und eine Heerde, in einem Sinne, einem Glauben, einem Lobgesang, einem Gebete, zu einer zugleich äußern und innern Gemeinschaft eng und fest zusammengeschloßen auf dieser Erde und in diesem Leben, auch nicht etwa in geringer Zal und kleinen Häuflein — nein! wie geweissagt worden ist, in einem Heere von viel tausendmaltausend, auf daß dieß Heer in fest geschloßener Schaar entgegen gehen könne dem letzten Kampfe und dem letzten Siege über den Widerchrist, den Fürsten der Finsternis und den Tod, und mit dem Gesang und den Posaunen des Sieges, welcher da ist das Weltgericht, einziehen in die Perlenthore des neuen Jerusalems. Es bereitet sich vor das Verständnis der Weissagungen des Neuen Testamentes, vornehmlich des Buches, welches ganz und zumal von diesen Zuständen der Kirche und von den letzten Dingen handelt, und bis dahin der

*) Eph. 4, 13.
**) Eph. 4, 14—15.
***) Eph. 4, 11. 1 Cor. 12, 28.

Ordnung und der Natur der Sache gemäß ein verschloßenes und unverständliches Buch war: der Offenbarung Johannis; vor allem aber bereitet sich vor das Verständnis der Weissagungen unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi selbst, zunächst seines hohenpriesterlichen Gebetes im Evangelium des Johannes, sodann zumal dessen, was er gesagt hat von der Scheidung des Unkrauts auf dem Acker von dem guten Gewächs, von der Sonderung der Spreu von dem Weizen, von den Lampen der Jungfrauen und den Pfunden der Diener. Er rüstet sich jetzt, zu vollziehen, was Er verkündigt hat:*) „zu senden seine Engel mit hellen Posaunen: und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zu dem andern.“ Es nahet die Zeit — nicht mehr der Spaltungen, wie bisher, sondern der Scheidung, der Scheidung der Gläubigen und Ungläubigen, derer — um in der Sprache unserer heiligen Weissagung zu reden — welche versiegelt sind mit dem Siegel unseres Gottes an ihren Stirnen von denen, welche das Zeichen des Tieres aus der Finsternis an ihren Stirnen tragen. Es drohen die letzten schweren Kämpfe, schwerer als alle, die ihnen vorangegangen sind innerhalb der Christenheit, mit schwererer Versuchung und allgemeinerer, tödtlicherer Verführung; und nach diesen Kämpfen — rüste dich, o Christenheit! — kommt die erste Zukunft unseres Herrn und die erste Auferstehung.

Es versteht sich von selbst für jeden, der selbst die Zeit aus deren Zeichen versteht, daß bei allen diesen Ereignissen nicht nach Jahren und Jahrzehenden, ja nicht einmal nach Menschenaltern, kaum nach Jahrhunderten gerechnet werden darf — hat doch der Herr für die letzte Erfahrung in seiner Lehre, für die Erfahrung der Ordnung des Heils, einen Zeitraum von mehr als tausend Erdenjahren verstattet; wir können nicht mehr sagen, als daß wir an der Pforte, oder immerhin auch nur an der Schwelle dieser Ereignisse stehen, und die Entwicklung derselben dem Herrn der Welt, Gott dem Vater, anheimstellen müßen. Das aber ist unzweifelhaft gewis für jeden, der nicht blöder Augen, träges Herzens und feigen Mutes ist, unzweifelhaft gewis für jeden, der die Geschichte und den Beruf der Kirche kennt und dabei den Herrn Jesum

---

*) Matth. 24, 31.

lieb hat, daß wir wirklich an dieser Schwelle, an dieser Pforte einer neuen Zeit, einer Zukunft voll jener großen, weltbewegenden, entscheidenden Ereignisse stehen. Und noch ein Zweites ist gewis: bei Gott sind tausend Jahre wie ein Tag, aber es ist auch ein Tag wie tausend Jahre. Sieht es nun auch, nach menschlicher Ansicht, allerdings so aus, als ob zur Entwicklung dieser letzten Scheidung, zur Durchkämpfung dieser geweissagten Kämpfe und zur Besiegung des Menschen der Sünde eine ganze Reihe von Jahrhunderten erforderlich sei: nötig ist dieß für den Herrn Herrn warlich nicht; schon einmal hat der, dessen Name ist Treu und Warhaftig, geweissagt: Warlich ich sage euch, dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dieß alles geschehe; und wer dachte damals und glaubte es, daß das Weltgericht über Jerusalem und das auserwählte Volk kommen sollte, ehe denn dreißig Jahre verfloßen waren? — Also, daß wir nur nicht sicher werden! Also: daß zumal Ihr, jüngere dereinstige Diener am Wort, nicht sicher werdet, daß ihr wol wißet und festhaltet: dieß ist **eure** Zukunft! wie viel oder wie wenig Ihr davon erlebt, das verschlägt nichts, genug daß Ihr *etwas* davon erlebt, daß Ihr berufen seid, mehr als alle, die vor euch waren, die Gemeinde der Gläubigen zu *sammeln* und die *Kirche* zu erbauen, den Leib des Herrn, an den Ihr glaubt; genug, daß ihr weit mehr als alle früheren Diener am Worte den Herrn zu verkündigen habt, *der da kommt mit großer Kraft.*

Und wenn ihr so euren Beruf im Allgemeinen erkannt habt, so hört denn nun von mir noch einige wenige einzelne Sätze, um euch diesen Beruf im Besondern und Einzelnen vollkommen klar, gewis und fest zu machen.

Zum ersten: die alte Theologie, die bloß speculierende, systematisierende, theoretisierende, die doctrinäre Theologie, die Theologie der Begriffe und des Calcüls, und vollends die alte rationalisierende Theologie, die eigentlich nur dazu da war, sich die wirklichen Dinge, die wirkliche Erlösung, den wirklichen Christus so weit wie möglich vom Leibe zu halten, diese Theologie des Ja und Nein ist, *eurer* Zukunft gegenüber, abgethan für immer; sie ist, schon weltlich und sogar bloß wißenschaftlich angesehen, unmöglich, ist ab und todt und der Christenkinder Spott. — Für Euch gibt es ein herzhaftes Ja *oder* Nein (ich

hoffe mit Zuversicht zu Gott von Euch: ein Ja!); heute schon, und noch mehr in den kommenden Tagen eures Lebens gilt es nicht, sich mit Gelehrsamkeit, Bücherweisheit, Dialektik und logischschematisierender Wißenschaft bei den kirchlichen Dingen beteiligen, sondern mit dem ganzen Herzen, mit der entschiedensten Gesinnung, mit dem festesten Willen und der einschneidendsten Thatkraft, welche Seelen nicht allein gewinnen, sondern sammeln, nicht allein im Einzelnen bekehren, sondern zu einer großen Gemeinschaft vereinigen will, dabei und daran, oder vielmehr darin und vornan sein. Ihr geht einer Zeit entgegen, die nicht allein weit bewegter und aufgeregter sein wird, als die gegenwärtige, sondern auch weit aufgeregter und sturmvoller als etwa die gährenden und brausenden Zeiten der Arianerkämpfe: in diesen Zeiten wird die wolfeile, langsame, träge Gelehrsamkeit wie sie bisher noch da und dort geherscht, wenig oder gar nichts, eine starke, feste, kirchliche Gesinnung viel wo nicht Alles gelten.

Zum andern: Glaubt aber darum nicht, daß mit dieser Art des Wißens und dieser gelehrten Weise, die Lehre zu treiben, das Wißen und die Lehre selbst ab und todt wäre. Das haben zu ihrem und mehr noch zu unserem Schaden vor hundertundfünfzig und vor hundert Jahren die Pietisten gemeint; sie haben damit, das vergeßt nicht, dem Menschen der Sünde, von welchem der heilige Apostel Paulus 2 Thess. 2 weissagt, die Thür geöffnet. Die Christenheit, das ist wahr, hat die christliche Lehre durchgelebt; eben darum müßt Ihr diese Lehre für Euch mit um so strengerer Gewißenhaftigkeit durchlernen, durchleben und durcherfahren, von dem ersten Satze an, der gegen die Ebioniten und Gnostiker aufgestellt worden, bis herab auf die letzte Lehre der Synode von Dordrecht. Daran wird Euch nichts erlaßen. Alle diese Lehren und Sätze und Bekenntnisse sind nicht dazu da, um als Antiquitäten im hintersten, finstersten Kirchenschrein aufbewahrt und als Raritäten zu gewissen Zeiten den Neugierigen gezeigt zu werden. Sie gehören zum innersten Leben und Berufe der Kirche, in welcher der heilige Geist ohne Unterlaß regiert und geherscht hat, und es wird keine Kirche der Zukunft sein ohne eine Kirche der Vergangenheit und der Gegenwart. Zum Maße des vollkommenen Alters unseres Herrn Jesu Christi wird nur der gelangen, der mit Seinem Leibe hat wachsen

wollen und gewachsen ist ununterbrochen und durch alle Jahrhunderte; denn daß die Kirche etwa seit den ersten Jahrhunderten oder gar seit der Apostel Zeit ganz und gar in die Gewalt der Welt und des Teufels geraten sei, das läßt sich ohne argen sektiererischen Fanatismus, der an der Kirche der Zukunft keinen Teil haben wird, nicht behaupten; haben wir doch hoffentlich evangelischer Seits die Extravaganz der Reformationszeit, die in der katholischen Kirche, wie sie damals und seit dem 14—15. Jahrhundert war, das Weib von Babylon sah, gründlich überwunden. Also: haltet fest an den alten Erwerbnissen der Kirche, vor allem an ihren allgemeinen Bekenntnissen und Zeugnissen insgesamt, und macht euch diese zuerst dem Wißen, sodann aber auch dem Herzen und der Liebe nach zum allerfestesten, unverlierbarsten Eigentum! Das ist das Pfund, welches eben Euch gegeben ist!

Und zum Dritten: Legt den weltlichen Sinn und das weltliche Gewand eurer Herzen ab, und haltet nicht Fleisch für euern Arm. Es könnte wol in der evangelischen Kirche noch zu eurer Zeit dahin kommen, daß Viele, die eigentlich nicht an Christus glauben, und die nur ihre kirchlichen Cirkel, wie einst Archimedes seine mathematischen, von den wilden Rotten nicht gestört haben wollen, in der Angst ihres Herzens, weil sie sich zu schwach fühlen, und in ihrem Unglauben auch wirklich zu schwach sind, weltliche Hülfe anrufen zum vermeintlichen Schutz der äußern Kirche und weltliche Zucht anwenden, wo doch allein die geistliche gilt. Da merket und wißet denn, daß in der allernächsten Zukunft schon die äußere Kirche gar nichts mehr gelten und nichts mehr sein wird, wenn sie nicht zugleich eine innere ist, und daß die weltliche Hülfe und Zucht nur das Uebel ärger machen d. h. zum offnen Ausbruch und zum weltkundigen Aergernis bringen wird. Eine bloß von weltlicher Macht geschützte und durch weltliche Zucht regierte Kirche ist die allergewisseste Beute des Widerchrists. Ihr müßt, mit uns, geistliches Regiment, geistliche Ordnung und geistliche Zucht lernen, und statt mit dem Stabe der Herschaft einherzugehen, mit dem Hirtenstabe weiden und am Pilgerstecken wandeln, die weichen Kleider ausziehen und ein hären Gewand anlegen. Das ist ein Gericht, welches über uns in nächster Zukunft ergehen wird. Und dazu merket dieses Beispiel. Die katholische Kirche hat wenigstens zum Teil schon ein solches Gericht überstanden,

und niemand wird sagen können, daß sie es nicht auch verstanden und benutzt habe: die großen Säcularisationen in Folge der Revolutionen in Frankreich und Spanien und des Reichsdeputationshauptschlußes in Deutschland. Jetzt sitzen nicht mehr Freiherrn von N. und Grafen von NN. und Fürsten von NNN. in ihren Domkapiteln und auf ihren Bischofssitzen, ohne andern Beruf als den der 8, 16 oder 32 Ahnen, wie ehedem, oft zu Schmach und Schanden, wol aber zu äußerlichen Ehren der Kirche. Und seitdem die katholische Kirche also ein Pilgergewand angezogen, ist sie innerlich warhafter, ist sie strenger, ist sie beßer geworden. Die evangelische Kirche hat nun von Anfang an zwar keinen Ueberfluß gehabt an Macht und Pracht und weltlichen Gütern, wol aber an weltlichen Gedanken. Diese müßen wir, wenn auch mit zeitlichen Schmerzen, von uns thun, und, freilich wieder mit neuen fleischlichen Schmerzen, kirchliche Ordnung und kirchliche Zucht lernen. Die müßt denn Ihr vor allem lernen, und denkt ja nicht, daß Ihr sie üben wollt, als künftige Pfarrer, ohne sie selbst am eignen Fleisch mit brennendem Weh und Schmerz erfahren zu haben.

Damit habe ich Euch eure Zukunft gezeigt, so viel an mir und an dieser Stätte möglich war. Ihr, gehet dieser Zukunft entgegen im Namen des Herrn, dessen Name ist Treu und Warhaftig, der an der Thür steht und klopfet an und spricht: Ich komme bald. Ja komm Herr Jesu. Amen.

XXI.

Wie die Gegenwart auf Christum und seine Gegenwart hinweist.

Als ich das letzte Mal an dieser Stätte auftrat, um die Worte des Abschieds an die Jünglinge zu richten, welche im Begriffe waren aus dem Kreiße dieser Schule zu scheiden, war ich tief durchströmt von den Ahnungen einer neuen Zeit, von den Ahnungen einer weltumgestaltenden Zukunft; es war die Zukunft der Kirche unseres Herrn und

Heilandes Jesu Christi, welche mich bewegte und zum Reden drängte; es waren die Zeichen der Zeit, die mit unwiderstehlicher Gewalt auf diese Zukunft mein Herz und meine Augen hinrichteten. Heute, nach kaum sechs Monaten, ist ein Teil dieser Zeichen bereits erfüllt, ein Teil dieser Zukunft bereits Wirklichkeit geworden; die Stimme des gewaltigen Waßerrauschens, die ich damals nur aus der Ferne vernahm, braust heute durch alle Ebenen und alle Thäler, auf allen Höhen und über allen Bergen unseres Erdteils; die Stimme der sieben Donner, welche ich vor wenigen Monaten nur vom fernen Horizonte herüber dröhnen hörte, schlägt heute an die Ohren aller Menschen auf Erden, schlägt auch an die Ohren der Unmündigen und der Kinder. Unmöglichkeit ist es, ihre Ohren, Unmöglichkeit, ihre Herzen gegen dieses Rauschen der Gewäßer, gegen dieses Rollen des siebenstimmigen Donners zu verschließen; Treulosigkeit aber, Verrat und Frevel wäre es, diese Stimmen ihnen unausgedeutet zu laßen, sie ihrem Verständnis nicht nahe zu bringen; ihnen nicht zu sagen — nicht allein *daß* der Herr Herr redet, der Herr der Heerschaaren, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, unserer Väter Gott und unser Gott, sondern auch *was* er redet in diesen Stimmen der Gewäßer und der Donner durch den Mund seines ewigen Wortes, der da heißet Jesus Christus, Treu und Wahrhaftig, ein König aller Könige und ein Herr aller Herren.

Darum denn auch zu Euch, liebe jungen Freunde, die ihr jetzt von uns gehet, zunächst, darum auch zu Euch, ihr zurückbleibenden Schüler dieser Schule, einige Worte zum Verständnis der Gegenwart; an einigen, den Reiferen unter Euch, zumal den Abgehenden leicht verständlichen Beispielen will ich Euch zeigen, *wie die Gegenwart auf Christum und seine Kirche hinweist*; wie sie *einesteils* den Weg der Vergangenheit nach des Herrn Wort gerichtet hat, wie sie *andernteils* auf die Zukunft unmittelbar vorbereitet. Er aber, der Gekreuzigte und Auferstandene, Er, das A und das O, der Erste und der Letzte, Er sei heute und allezeit der Erste und der Letzte in unseren Gedanken und in unseren Reden, der feste Angelstern, nach welchem unser Aller Augen blicken, der helle Morgenstern unserer Hoffnung, die Sonne des ewigen Lebens.

Seit vielen Jahren schon war es eine der Lieblingslehren derer, welche die Ordnungen Gottes des Herrn auf Erden nicht kennen wollten: es müßten alle Schranken zwischen Volk und Volk, alle Unterschiede zwischen Nation und Nation auf menschlichem Wege, durch menschliche Bildung, durch menschliche Gesetze, zumal durch die Einrichtungen des Staates hinweggeschafft und niedergebrochen werden. Sie verkündigten ein Ineinanderfließen aller Nationen, eine auf willkürlichem Wege zu bewerkstelligende Vermischung aller Völker, sie verkündigten eine Weltliteratur, eine Weltcultur, ein Weltbürgertum, den Kosmopolitismus, in welchem Vaterland und Vaterlandsliebe, als Ueberbleibsel einer beschränkten Bildung, vaterländische Sitten und vaterländische Kraft, ja sogar Muttersprache und Heimatsgefühl untergehen sollten. Und die Einrichtungen der Neuzeit, der gesteigerte geistige und materielle Verkehr, die Zeitungen wie die Wißenschaft, die Eisenbahnen wie die Dampfschiffart, schienen diesen Reden und Lehren die augenscheinlichste Bestätigung zu gewähren. Mochte man auch noch so eindringlich behaupten und noch so deutlich beweisen, — und ich selbst habe dieß zu wiederholten Malen von dieser Stätte aus versucht — daß diese Scheidung der Völker in Sprachen und Sitten, in Bildung und Gesinnung auch zu den Ordnungen des allmächtigen Gottes in dieser Zeitlichkeit gehöre, und daß ein Versuch, diese Ordnungen zu brechen, nichts anderes als die heilloseste Verwirrung anrichten könne, ja daß jedes Handanlegen an die Eigentümlichkeit der Völker, daß die Einführung dieses Kosmopolitismus nur dazu diene, den einzelnen Stamm, das einzelne Volk mit seinen besten, reichsten, edelsten Gaben zu vernichten, nur dazu, den natürlichen Widerwillen, den jedes Volk gegen das Fremde hat, zu tiefem, bitterem Haße zu steigern, daß dieser weltbürgerische, gemachte Weltfriede notwendig zu einem Weltkriege, diese allgemeine unterschiedlose Bildung zur Vernichtung aller wahren Bildung führe, da diese nach Gottes Ordnung einzig und allein auf der scharf ausgeprägten Persönlichkeit, wie des einzelnen Menschen so des einzelnen Volkes oder Stammes beruhe — mochte man das alles sagen, lehren, darthun und beweisen, man fand kein Gehör, und mußte sich zu den Beschränkten und Verkommenen zälen laßen. Darüber hat unsere jüngste Zeit gerichtet, wie wol noch niemals in der Weltgeschichte über eine weit verbreitete ver-

kehrte Meinung durch die niederschlagende Macht der Ereignisse gerichtet worden ist. Gottes Ordnungen in der Welt werden stehen, bis Er selbst durch das Weltgericht sie aufhebt, sie werden stehen zum Trotz, zu Spott und Hohn aller kleinlichen, ohnmächtigen und oberflächlichen Meinungen und Bestrebungen der Menschen. Fast niemals in der ganzen Weltgeschichte, und ganz ähnlich den ersten und ältesten Zeiten, sind die Nationalitäten, die Unterschiede der Völker, ist der Gegensatz unter ihnen schärfer, ja feindseliger ausgeprägt worden, als in den letzten Monaten. Wie kräftig, wie nachdrücklich, wie bitter hat sich die italienische Nationalität der deutschen gegenüber — wie stark die slavische, die magyarische, die französische Eigentümlichkeit geltend gemacht; wie raffen sich selbst die verhältnismäßig am meisten kosmopolitischen Deutschen zusammen, gegen den Westen, den Osten, den Süden, ja sogar gegen den doch stammverwandten Norden, gegen die Dänen! Welche Eifersucht überall auf das eigene Ich! welche Anerkennung auch der fremden Nationalität, aber welche scharfe Entschiedenheit, diese fremde Volkspersönlichkeit nicht in den eigenen Bereich, gleichsam an den Heerd des Volkshauses, ein- und vordringen zu laßen! Ja, noch einmal: Gottes Ordnungen in dieser Zeitlichkeit werden feststehen bis zum Weltgericht, und je mehr ihr daran rüttelt, desto mehr befestigt ihr sie!

Wiederholen wir denn jetzt die oft verkündigte, oft verkannte Wahrheit, vielleicht daß sie im Angesichte der neuen, allgewaltigen Weltereignisse mehr Eingang findet, als früher: Es gibt eine Einheit der Nationen, eine wahre, vollkommene Einheit aller Völker auf Erden, aber sie liegt hoch über der Wißenschaft, der Bildung, dem Verkehr, hoch über allen menschlichen Dingen: Es ist die Einheit in Gott, die Einheit in dem Heilande der Welt „daß alle Knie sich beugen und alle Zungen auf Erden bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.“ Untereinander können sie sich nicht lieben, nur haßen, aber wol können sie einen Dritten lieben, der ihnen gleich nahe ist, und der sie zuerst geliebt hat, und in diesem lieben sie sich wieder gegenseitig, in Ihm, dem armen Kinde von Bethlehem und König und Richter dieser Welt; — untereinander werden sie unaufhörlich um ihre zeitlichen Berechtigungen kämpfen, aber die Gerechtigkeit, die von Gottes Königsthrone gegeben und genommen wird, die ist Allen gleich

und gemein; — der Friede, welcher in zeitlichen Dingen geschloßen wird, ist endlich und schlägt immer von Neuem in Streit um, — nur unter dem Kreuze auf Golgatha erhebt kein Volk mehr die Hand wider das andere. In den Dingen, welche dem Willen und Herzen der Völker fern stehen, die ihrer Lebensneigung fremd, die ihnen gleichgültig sind, können zwar die Völker zusammengehen und gehen zusammen, aber in allen Dingen, welche Herz und Leben und Liebe ausmachen, gehen sie auseinander, — außer in dieser einen Liebe Gottes, in welcher die Verschiedenheit der Erkenntnis und der Sprachen aufhört und Glaube und Hoffnung erfüllt sind. So ist es jetzt nur im Geiste, in der unsichtbaren Kirche, aber es kommt auch die Zeit, daß Gerechtigkeit und Friede und Liebe in der sichtbaren Kirche unter dem wieder erschienenen Christus die gläubigen Völker vereinigt. Und ist die Spaltung auf Erden am größten, dann ist die Einigkeit des Himmels am nächsten. Darum hebet auf eure Augen und schauet aus nach dem, welcher sich rüstet zu kommen in seiner Herrlichkeit, zu sitzen auf dem Throne seiner Majestät und vor sich zu versammeln alle Völker auf Erden.

Wie dieser Weg der Vergangenheit durch die Gegenwart gerichtet ist, so auch ein anderer. Lange Zeit hat man, und zwar in sehr verschiedenem, ja entgegengesetztem Sinne, die Irrlehre gepredigt, als ob die Kirche und die weltlichen Ordnungen ineinander aufgehen, als ob die Kirche und das, was man „den Staat" nennt, ineinander fließen müßten. Die Einen verkündigen laut und ungescheut den völligen Untergang der Kirche im Staat: die Anthropologie, sagten sie, ist die Religion — Gottes Wille ist abgethan und des Menschen Wille herscht allein; oder: die Politik ist die Religion — es gibt keine Sünden mehr, als die, gewisse politische Ansichten zu haben, die Staatsverfaßung ist das, was aller Menschen Herzen allein bewegt, vollständig ausfüllt und unbedingt zufrieden stellt. Die andern verlangten neben dem kirchlichen Bekenntnis und gleichsam zum Schutz für dasselbe ein eben so bestimtes und ausgeprägtes politisches Bekenntnis für gewisse, doch immer nur weltliche und zeitliche Einrichtungen und Zustände, und neben dem politischen Bekenntnis, gleichsam wieder zum Schutz für dieses, ein entschiedenes kirchliches Bekenntnis. Beide erwarteten, gleich kurzsichtig und gleich engherzig, von dem Umsturz der bisherigen weltlichen Dinge den

gänzlichen Umsturz der Kirche, den gänzlichen Untergang des Christentums, die einen in wilder dämonischer Freude, die andern in unchristlicher, kleinmütiger Angst. Mochte man auch noch so laut verkündigen und zeugen, daß Christentum und Kirche auf gar keinen weltlichen und zeitlichen Interessen beruhe, und daß Sünde und Sündengefühl, daß das Bedürfnis der Erlösung und der ewigen Seligkeit, daß das Bedürfnis des Glaubens an den Herrn Jesum als den Hohenpriester und den König des Friedens unabhängig von den zeitlichen Bedürfnissen und von allen nur irgend möglichen, wünschenswerten und erreichbaren politischen Zuständen fortbestehen werde; — mochte man noch so laut verkündigen und zeugen, daß Kirche und weltliche Ordnung sich allerdings, aber nur in den G e s i n n u n g e n, in den Gesinnungen des Gehorsams, der Ordnung, der Zucht, der Ehrerbietung, der Dankbarkeit, der Treue, der Bescheidenheit berühren, welche die Kirche und zwar sie allein lehrt und gewährt und gibt, und ohne welche freilich kein Staat in der Welt bestehen kann, daß aber die politischen E i n r i c h t u n g e n von Gottes Wort und von der Kirche weder gegeben noch bewahrt, weder bekämpft noch aufgehoben werden könnten; — mochte man die, welche noch Erkenntnis von Gottes geschriebenem Worte und von der Bibel als dem Vorbild aller Geschichte besaßen, auch noch so eindringlich auf das Beispiel des Volkes Gottes hinweisen, dem das Königtum gegeben wurde, ohne daß darum die Verheißung aufhörte, dessen Spaltung in zwei Reiche der Herr zuließ, ohne die Verheißungen von Rehabeam und dessen Nachfolgern zu nehmen, dessen Untergang aber, soweit er das Zehnstämmereich und Jerobeam mit seinem Geschlechte betraf, nicht an die politische Umänderung sondern an den Abfall von Jehovah Zebaoth geknüpft war — mochte man dieß alles und noch vieles Andere lehren, verkündigen und bezeugen, man fand kein Gehör. Bei den Einen galten diese Lehren und Zeugnisse für abgelebt, reactionär, romantisch, jesuitisch, und wie die Schmeichelwörter der allerjüngsten Weisheit sonst noch lauteten, bei den Andern für politisch gefährlich, verdächtig, wo nicht gar geradezu für revolutionär. Dieser Weg der Vergangenheit ist gleichfalls gerichtet durch die Ereignisse der Gegenwart. Mag es auch vorerst noch so wenig verstanden werden, es geht das Begehren durch alle Lande: Trennung der Kirche vom Staat, und ehe wir nicht in diesem

Begehren widerchristliche und gottesläugnerische Triebfedern sehen, wollen wir gern darin das Zeugnis annehmen, daß die Existenz und die Freiheit der Kirche inmitten der politischen Bewegungen dieser Zeit und von deren Führern selbst anerkannt werde. Unserer Seits aber steht jedenfalls das Bekenntnis zu Christo dem Gekreuzigten und Auferstandenen, zu Ihm, der da ist Weg und Wahrheit und Leben, zu dem Worte, welches ist Fleisch geworden, zu Seiner Kirche und deren Lehren und Zeugnissen so fest wie jemals; ja es ist in weit höherem Grade als bisher ein freies Bekenntnis, und steht darum sogar noch fester als jemals. Unserer Seits steht das Zeugnis gegen die Sünde und die Predigt des göttlichen Gesetzes und Gerichtes so fest wie jemals und fester als jemals, denn statt irgendwie von weltlicher Macht getragen und geschützt zu werden, ruhet es ganz allein auf dem Herrn Herrn und wird allein von Ihm geschützt, der Gewalt hat über Himmel und Erden und über alles Fleisch, Gewalt über die Gewaltigen, Gewalt über unsern Leib und unsere Seele. — Jetzt ist die Zeit gekommen, in welcher sich die Kirche in ihrer Individualität geltend machen und immer fester ausprägen, ihr Wesen, das des Geistes Gottes ist, immer bestimter und reicher entfalten, ihre Gestalt, welche die des Leibes Christi ist, immer reiner entwickeln und darstellen kann und soll. Es ist die Zeit gekommen, in welcher das Amt der Kirche, das Amt der Predigt und des Sacraments, der Sündenvergebung und Versöhnung als ein von allen weltlichen Dingen gereinigtes, wahrhaft christliches Amt, als ein Amt Gottes des Herrn und Jesu Christi des Heilandes zur Erscheinung kommen, und die Seelen, die aufrichtig suchen, mit dem reinen Troste des Evangeliums erquicken kann und soll; freie Seelen kann und soll und wird dieses rechte geistliche Amt nicht in einen äußerlichen Gehorsam des Gesetzes hinein zwingen, sondern, wie ich selbst oft von dieser Stätte aus verkündigt habe, gewinnen durch die weltgewinnende Liebe dessen, der die Welt überwunden hat durch seinen Tod am Kreuze: sammeln durch die einigende, Völker sammelnde und schaffende Kraft des heiligen Geistes zu einer einigen, fest an und in einander geschloßenen Gemeinschaft, die sich als lebendige Glieder Eines Leibes fühlen, Christi ihres Hauptes, ihres Bruders, ihres Herrn. Die Kirche kann und soll und wird sich gestalten, wie es noch nicht gewesen

ist seit achtzehnhundert Jahren, um fertig zu sein und gerüstet auf die Ankunft des himmlischen Bräutigams.

War es nun auch ein Irrtum, die Einheit des seiner Natur nach sich niemals vollendenden irdischen Staates mit der Kirche, deren Vollendung wir erst entgegen gehen, zu verkündigen — dereinst, wenn die Kirche erst wird herangewachsen sein zu dem Maße des vollkommenen Alters Christi, wenn sie nicht mehr gewiegt und gewägt von allerlei Winde der Lehre, einig und fest ist in Bekenntnis, Sacrament und Amt, wenn die Gemeinschaft der Heiligen sichtbar heraustritt in die Welt, und in ihnen allesamt der gekreuzigte Heiland und ewige Himmelskönig eine Gestalt wird gewonnen haben, dann tritt allerdings eine solche Einheit zwischen Innerlichem und Aeußerlichem, Weltlichem und Geistlichem, Irdischem und Himmlischem ein, wie sie jetzt, da wir noch ein Spiegelbild im dunkeln Worte sehen, auf voreilige und darum sündliche Weise ist erstrebt worden. Das ist die Zeit der Liebe, von welcher der Apostel Paulus im 13. C. des 1. Corintherbriefs weissagt, die Zeit der Herrlichkeit des Reiches Christi in dieser Welt, welche die Propheten des alten Bundes schon aus weitester Ferne im Geiste geschauet haben, die Zeit der Seligen und Heiligen, die da werden Priester Gottes und Christi sein, und mit ihm werden nach der ersten Auferstehung regieren tausend Jahr. Dahin wenden sich unsere Augen, dahin unsere Herzen.

Endlich drittens: das haben die Ereignisse der Gegenwart viel lauter und eindringender als die Ereignisse von Jahrhunderten vor uns gelehrt und gewiesen: ein Regieren der Welt allein durch menschliche Klugheit ist unmöglich. Die jetzige Welt hat, noch weit mehr, als vor hundert Jahren, gemeint, sich an die Stelle der göttlichen Vorsehung setzen und auf rein weltliche Weise sich den Weg der Zukunft vorzeichnen und weisen und di Ziele der Menschenalter und der Jahrhunderte stecken zu können; sie haben gesagt, die da saßen zu Rate im Kreiße der Mächtigen auf Erden, sie glaubten an Gott, aber sie haben nicht darnach gethan. Ein Windstoß stieß alle ihre Berechnungen so weit sie menschlich und weltlich waren, um, als wären sie niemals vorhanden gewesen. Die Lehre, welche die Welt vor drei und dreißig Jahren durch den Sturz Napoleons empfangen hatte, des klügsten Berechners

und sichersten Beherschers der menschlichen Dinge seit vielen Jahrhunderten, diese Lehre war noch nicht genug, es mußte eine zweite Lehre kommen. Damals, als der stolze Korsikaner fiel, rief die Welt mit seltener Einmütigkeit: das hat Gott gethan. Heute wird dieser Ruf nicht vernommen, sondern gerade im Gegenteil: das haben wir gethan. Das aber soll und wird die Gläubigen nicht einen Augenblick irren, und wenn ich auch nur mit einem Einzigen zusammenstimmen sollte, so verkündige ich dennoch: das hat Gott gethan; und: Hütet euch, die ihr jetzt verkündigt: „das haben wir gethan," daß ihr nicht in denselben Fehler fallet, durch den die untergegangen sind, die vor Euch waren, und daß nicht Gott der Herr an Euch dasselbe thue, was er an denen gethan hat, die vor euch gewesen sind. Nein, der Herr hat es gethan, und nicht Ihr, oder Ihr seid solche, von denen geschrieben steht: o weh, daß ich mich rächen muß durch meine Feinde. Nein, der Herr hat es gethan!

Aber nicht allein, daß dies Gott gethan hat, verkündigen wir, sondern auch warum er es gethan hat. Darum, daß die Welt inne werde, die Regierung der Welt sei ein unergründliches Geheimnis, hoch über alle menschlichen Berechnungen und Gedanken; darum, daß die Welt Demut lerne und Bescheidenheit und Ernst; darum, daß die Menschen lernen anbeten vor Gott und ihm allein dienen; darum, daß die, welche die Geschicke der Welt in ihre Hände nehmen und in ihren Händen tragen, die Könige wie die Völker, die Einzelnen wie die großen Massen, inne werden, daß sie dienen dem, der die Erde und die Welt geschaffen hat und die Erde und die Welt wird dahin gehen heißen gleich dem fallenden Blatte; daß sie dienen lernen mit Treue und Ergebenheit, als die nicht ihr Eigenes verwalten, sondern das, was des Herrn ist. Aber noch mehr! Darum hat dieß Gott gethan, damit die Menschen sich vorbereiten, der sichtbaren Manifestation dieser seiner Weltregierung und Weltherschaft, die wir das Weltgericht nennen, zu harren, daß sie sich schicken und rüsten, den zu empfangen, den Er gesetzt hat zu einem Richter aller Lebendigen und aller Todten, und der da kommen wird vom Himmel, wie er gefahren ist gen Himmel, der da kommen wird mit großer Kraft. Es wird aber des Menschen Sohn kommen wie ein Dieb in der Nacht, und wie ein Blitz, der da leuchtet vom

Aufgang bis zum Niedergang. Davon ist uns jetzt eben ein weltliches Vorbild und ein sichtbares und handgreifliches Zeichen gegeben worden. Ihr, die ihr meint nicht begreifen zu können, wie sich die letzten Dinge so schnell und vor euren Augen entwickeln sollen, nicht begreifen zu können, wie es möglich sein soll, daß mitten in das alltägliche Leben, in unsern gewöhnlichen, halb gedankenlosen Verkehr der gewaltige zuckende Blitz der Wiederkunft des Herrn einschlage — hier ist ein Zeichen der furchtbaren Geschwindigkeit, mit welcher in den letzten Zeiten die Geschicke der Welt sich wenden, entwickeln und erfüllen werden. Vor sechs Wochen alles in tiefster, trägster Ruhe — und heute ist wie durch einen elektrischen Schlag die ganze politische Welt aus ihren Angeln gehoben, wie in gleicher Schnelligkeit, Ausdehnung und Wirksamkeit noch niemals geschehen ist, so lange die Welt steht. Nicht wir, auch nicht unsere Väter und Vorväter haben es jemals mit Augen gesehen, was es heißt: ein Blitz, der da leuchtet vom Aufgang bis zum Niedergang. Jetzt haben wir es gesehen, und jetzt erst versteht die Christenwelt dieses weissagende Wort ihres Hohenpriesters, Königs und Propheten. Er hat sich angekündigt heute durch die That, wie vor 1800 Jahren durch das Wort. Sieh, spricht Er auch heute zu uns, sieh ich habe es euch zuvor gesagt, daß es geschehe, auf daß, wenn es nun geschieht, daß ihr glaubet.

Euch, ihr Schüler dieser Anstalt, und insbesondere Euch, meine Lieben, von denen ich jetzt Abschied nehme, auf eure Zukunft vorzubereiten, ist mein Beruf und mein Amt. Welche politische Zukunft vor uns und vor Euch liege, vermag ich so wenig zu ermeßen, wie irgend ein Mensch auf Erden; die Zukunft aber, auf welche ich euch hinweisen kann, soll und muß, ist die Zukunft der Kirche. Ihr Zeitalter ist angebrochen. Angebrochen ist das Zeitalter der letzten und schwersten Kämpfe wider die Lästerung und die Verführung, das Zeitalter der letzten und schwersten Versuchungen, und es bereitet sich vor der Zeitpunkt der Scheidung. Möglich, daß dazu eine Reihe von Jahrhunderten erfordert und von Gott dem Vater geordnet ist — ich weiß es nicht; das aber weiß ich, daß die Zeit vorhanden ist, und daß die Kirche diese Versuchungen und Kämpfe nur dann bestehen, nur dann eine allgemeine heilige seligmachende Kirche auf Erden werden wird, wenn sie

voll ist des Bewußtseins von der Wiederkunft ihres Hauptes und Herrn und allewege seiner harret. Darum wird denn auch mein Beruf für die kurze Zeit, die ich noch zu leben habe, auch in dieser Schule der sein, nicht allein den Herrn Christus zu verkündigen, der gekommen ist, sondern auch den Herrn Christus, der wiederkommen wird, so wie Er verheißen hat. —

XXII.

Vom Frieden Gottes.

Von dieser Stätte aus habe ich nun schon seit einer längeren Reihe von Jahren bei der Veranlaßung, welche auch heute uns zusammenführt, Euch, meine geliebten Schüler, und noch mehr diejenigen, welche vor Euch da standen, wo Ihr jetzt steht, hinzuweisen versucht auf euern künftigen Beruf, auf dessen höchste geistige Anforderungen an Euch, auf die Wege, welche eben in unserer Zeit dieser Beruf Euch führen werde, auf die Gefahren dieser Wege und auf die geistigen Waffen, um diese Gefahren abzuweisen und siegreich zu bestehen. Der heutige Tag, welcher in eine Zeit fällt, wie sie weder unsere Väter noch unsere Vorväter erlebt haben, würde mir dieses Stoffes eine Fülle darbieten, wie keiner der früheren Tage seit nun fünfzehn Jahren — mag ich mir Euch, die ihr jetzt uns verlaßen wollt, so wie Euch, die Ihr noch zurückbleibt, vorstellen in euerm Verhältnisse zur Wißenschaft, oder in euerer Stellung zum gesellschaftlichen und zum öffentlichen Leben, welches letztere jetzt mit einer Gewaltsamkeit auch in die Schulen eindringt, die in allen Zeiten der Geschichte eine unerhörte war und eine widernatürliche ist und bleiben wird; — mag ich ferner mir Euch denken in euerm künftigen besondern Berufe, oder in dem allgemeinen Dienste gegen euer engeres oder das allgemeine deutsche Vaterland. Fast überall sind neue, fast überall die höchsten Gesichtspunkte dargeboten, um die äußere Zukunft eueres geistigen Lebens in überraschenden Aussichten und in ergreifenden Ueberblicken darzustellen. Doch in diesen Tagen der Gräuel und der

Schrecken, in diesen Tagen des Blutes und des Mordes, welche mit ihren züngelnden Flammen gierig schon unsere eigenen Fußtritte umlecken — in diesen Tagen bewegen mich für Euch, liebe Kinder — denn so nenne ich Euch, weil Ihr es mir seid, nicht dem Leibe aber desto inniger dem Geiste nach — in diesen Tagen bewegen mich für Euch andere Gedanken. Meine Blicke richten sich für Euch dießmal hinweg von euerm weltlichen und zeitlichen Beruf nach dem himmlischen und ewigen; meine Zunge weigert sich, in diesen Tagen, in welchen alle menschliche Weisheit zerbricht, Worte der weltlichen Weisheit, auch der wolgemeintesten und auf Gottes Wort gegründeten vorzutragen; es sehnen sich meine Lippen vielmehr selbst nach dem erquickenden Thau der ungetrübten Worte des ewigen Lebens. Ich will Euch, die Ihr scheidet, nicht entlaßen mit der Schilderung der Unruhe dieser Zeit, in welche die für Euch sich heute öffnenden Pforten dieser Schule Euch gleichsam mit Gewalt hinausstoßen, sondern mit dem Frieden der Ewigkeit, mit dem Frieden Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi. Mein Scheidegruß an Euch soll der sein: Der Friede Gottes, welcher höher ist denn Engel- und Menschenvernunft, der bewahre Euere Herzen und Sinnen in Christo Jesu.

Der Friede Gottes bewahre eure Herzen und Sinnen heute und morgen und alle Tage auf allen Wegen eueres **Berufes**. Er gebe euch die heilige Ruhe und Stille der Seele, daß ihr euch fest und sicher wißet auf dem Boden, in dem wenn auch noch so engen Kreiße, in dem ihr stehet; daß ihr euer geistiges Auge mit herzlichem Wolgefallen weiden könnt an den wenn auch noch so kleinen und geringen Dingen, die ihr zu thun, zu beginnen und zu vollenden habt. Diese kleinen und geringen Dinge, diese Geschäfte der Kleinen, dieser Beruf der Kinder schon — und wäre es nicht mehr als das mensa und amo des Jüngsten unter Euch, wäre es nicht mehr als das ABC des kleinsten Schulkindes — dieß alles ist vor Gott nicht geringer und ärmer, als das Geschäft und der Beruf dessen, der die Gebiete der Wißenschaft beherscht durch die Menge und den Reichtum der vollendetsten Kenntnisse, nicht geringer und ärmer als das Geschäft und der Beruf dessen, der die Reiche dieser Welt zu beherschen und die Geschicke der Völker zu lenken hat. Gottes Gabe und Werk ist beides, Gottes Segen ruht auf

beidem: in gleicher Weise wird die Seele des kleinen Kindes erquickt und belebt und erfüllt durch die kleinen Aufgaben der Kinderschule, wie die Seele des Jünglings durch das Streben nach Kenntnissen und Wißenschaft, wie die Seele des Mannes durch die Thaten seiner Kraft — wenn nur der Friede Gottes das Kinderherz, das Jünglingsherz, das Manneskerz erfüllt und beherscht. Wir können ja doch allesamt mit aller unserer Wirksamkeit nichts anderes thun, als Dankbarkeit üben gegen Gott den Herrn, der uns diese Wirksamkeit verliehen hat, und da ist denn die selige Dankbarkeit ganz gleich bei dem Kinde, welches seinen Namen auf sein Schreibebuch schreibt, und bei Dem, der durch die Unterzeichnung seines Namens über das Geschick vieler Tausende entscheidet. Könnt ihr in aller Einfalt und Treuherzigkeit den Beruf, die Aufgabe, die Euch geworden ist, als eine Euch gewordene, als eine Euch gegebene ansehen, in der nicht mehr verlangt wird, als daß ihr treu erfunden werdet — könnt ihr euch begnügen laßen mit dem Berufe, mit der Aufgabe dieses Jahres, dieser Woche, dieses Tages, ohne mit unruhigem Auge und noch unruhigerem Herzen zu verlangen nach Dem und Jenem, was ihr lieber thun, was ihr lieber ausführen und vollenden, was ihr lieber euch herausnehmen und wählen möchtet, dann ist der erste Schritt zum Frieden mit Gott in euerm Herzen geschehen. Wißt ihr dann aus Herzensgrund, daß Gott euch diesen Beruf gegeben, derselbe Gott, zu dem unsere Väter gerufen haben, derselbe Gott, der die Welt in seinen allmächtigen Armen trägt, und daß derselbe heilige und getreue Gott euch nicht ferner ist als dem Stern, den ihr in unabsehbarer Ferne blinken seht, daß er euch im Gegenteil näher ist, nahe zum Finden und Fühlen und Faßen, nahe in jedem Buchstaben, den ihr lernt, in jeder Zeile, die ihr schreibt — wißt ihr das, dann ist der heilige Friede Gottes in den Pforten eures Herzens. Könnt ihr endlich Gott den Herrn zu eurem Werke anrufen, könnt ihr den Vater anrufen in dem Namen des Sohnes, daß Er euch gelingen laßen solle das Werk eurer Hände, das Werk eures Wißens — und ist es für den Tag feierlich still in eurer Seele, und erfüllt und belebt ein Zustand der Freude und des Ernstes, der stillen Innigkeit und der frischesten Arbeitslust zu gleicher Zeit, wie er sonst nicht wieder kommt, euer ganzes Innere — das ist der Friede Gottes.

Diesen Gottesfrieden in dem von Gott geordneten Berufe wünsche ich dieser Schule in der ruhigen Beschränkung auf ihre göttliche Aufgabe der Erziehung, in dem täglichen Gebete zu Gott dem Vater im Namen und auf das Verdienst seines Sohnes und in der täglichen Erfahrung von der Erhörung dieses Gebetes; ich wünsche ihn allen Lehrern und allen Schülern, den gegenwärtigen wie den zukünftigen; ich wünsche ihn endlich auch Euch auf eurer ferneren Lebensbahn, Ihr, die ihr jetzt von uns scheidet. Die geistige Genügsamkeit, die unter fortwährendem Gebete erworben und erhalten wird, die wißenschaftliche Dankbarkeit, welche auch die Aufschlüße der Wißenschaft als eine Gabe des göttlichen Geistes hinzunehmen vermag, die energische Selbstverleugnung und keusche Treue, welche an dem gewonnenen und geschenkten Schatze der Wißenschaft und des Lebens etwas willkürlich zu ändern und zu verrücken sich scheuet, die sich etwas daran zu verderben fürchtet, weil sie wol weiß, es ist ein Segen darin, die freudige Kraft, alles Erlernte, Erworbene und Erlebte auf den einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt des Heils der eigenen Seele, der eigenen Seligkeit und der Seligkeit der Welt beziehen zu können — das ist der Gottesfriede eueres Berufes, mit dessen Anwünschung ich Euch entlaße. Aber noch Eins!

Der Friede Gottes bewahre eure Herzen und Sinnen gegenüber euern Nächsten. Ihr geht aus von dieser Schule, um euch zu einem Berufe vorzubereiten, ähnlich dem der Propheten des alten Bundes. Der Beruf dieser Diener des Herrn Jehovah Zebaoth war zwar der, zu brechen und zu zerstören, auszureißen und zu verderben — er war der, die schrecklichen und gewissen Strafgerichte des Heimsuchers und Vertilgers der Sünder zu verkündigen — aber ihr Beruf war auch der, zu bauen und zu pflanzen. Auch Ihr werdet jenen Beruf haben, die gewissen und schweren Strafgerichte des ewigen Gottes zu verkündigen: ihr werdet, mehr noch als wir in unsern Tagen, die Schrecken der letzten Zeiten und das jüngste Gericht zu predigen haben; aber es läßt sich das letzte Gericht und die ewige Verdammnis nicht predigen, ohne den Frieden Gottes im Herzen zu tragen, nicht predigen, ohne vor der Verkündigung und neben der Verkündigung und nach der Verkündigung der letzten Strafe, die niemals wird aufgehoben werden, den Frieden Gottes zu verkündigen. Dieser Friede Gottes aber ist die Versöhnung in

Christo Jesu und die Erlösung, die wir haben in seinem Blute, die Vergebung der Sünden. Also prediget, prediget auch in dieser letzten bösen Zeit, auch in der Zeit, die da kommen wird, noch ärger als die gegenwärtige, prediget unabläßig auch denen ins Angesicht, die ihre Ohren verstopft und ihre Herzen verhärtet haben, prediget ohne Aufhören, was einst der Prophet gepredigt hat: So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich habe keinen Gefallen an dem Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Prediget und zeuget auch dem gottlosen Haufen der Mörder, welcher jetzt die Welt durchziehet, in das Angesicht: es soll dem Gottlosen, so er sich bekehret, nicht schaden, daß er gottlos gewesen ist. Prediget, verkündigt, zeuget, daß auch der Mörder, der sich in der letzten Stunde bekehret, eingehen wird in das Paradies mit dem Herrn Jesu Christo, dem Gekreuzigten. Haltet im Gedächtnis diesen Herrn Jesum Christum den Gekreuzigten, der von den Todten auferstanden ist, gekreuzigt und auferstanden nicht allein für Euch, sondern auch für die, die ihn nicht kennen, auch für die, welche zur Zeit von ihm abgefallen sind. Verkündigt ihr den König des Sieges über Hölle und Tod, über Sünde und Teufel, den König der Gerechtigkeit, so verkündigt auch den König des Friedens, den guten Hirten, der aller Schafe seiner Weide getreulich wartet und auch den Verirrten nachgeht in die Wildnis, um sie zu suchen und zurückzuführen in die Heimat. Wenn dieser Friede Gottes eure Herzen bewahrt, dann seid ihr behütet vor menschlichem Zorn und fleischlichem Eifer, der, wenn auch menschlicher Weise noch so wol berechtigt, doch niemals sammelt, nur zerstreuet, niemals vereinigt, nur zertrennet; dann seid ihr geschickt und befähigt, das Amt zu versehen und zu treiben, welches von unserer Zeit und von uns, die wir nun bald dahin müßen, Euch überliefert und anvertraut wird: die Zerstreueten zu sammeln zu einer neuen Gemeinschaft der Getauften, welche reiner und fester im Glauben, treuer und inniger in der Liebe, seliger in der Hoffnung sein wird, als die bisherige Gemeinschaft, welcher der Kampf der Lehre, und damit die Spaltung und zuletzt die Scheidung zu ihrem Teil gegeben war. — Ach daß ich doch diesen Frieden Gottes, der herzliches Erbarmen ist und Freundlichkeit und Geduld, der in der Liebe mächtig ist, in der Liebe, die nicht das Ihre sucht, die alles verträgt, alles hoffet, alles duldet, daß ich doch

diesen Frieden Gottes auf eure Häupter, in eure Herzen, auf eure Lippen herabflehen könnte!

Indes der Friede, den ihr verkündigen und bringen sollt in euerm Berufe, jetzt und mehr noch in der Zukunft, der Friede zumal, den ihr der zerrütteten und verwilderten, der zornmütigen und haßerfüllten Welt, euren Nächsten bringen wollt, muß tief und fest gegründet sein in einem überwundenen und gebrochenen, und eben dadurch stark und fest gewordenen Herzen, oder es wird der gepredigte Friede entweder heuchlerisch oder als ein falscher Friede verkündigt.

Wollt ihr den Frieden des treuen Hirten predigen, welcher über Engel- und Menschenvernunft ist, den Frieden der ewigen Versöhnung und Vergebung, so müßen eure Herzen selbst versöhnlich sein und selbst vergeben haben; — ihr müßt an eurem eigenen Herzen erfahren haben, wie schwer es ist, zu vergeben und zu verzeihen, und der Uebertretungen nicht mehr zu gedenken.

Wol ist unsere Zeit eine Zeit des Kampfes, aber niemals hat es auch eine Zeit gegeben, welche weniger eine Zeit des Kampfes um das eigene Ich gewesen wäre, welche mehr verlangt hätte, alle Ansprüche, auch die letzten und bescheidensten für die eigene Person fahren zu laßen, und ernstlicher gefordert, dringlicher geboten, diesen Kampf als einen Gotteskampf mit Vertragen und Dulden zu kämpfen und zu bestehen. Schon jetzt nähert sie sich hierin den Zeiten der heiligen Apostel, und die Zeit, in die ihr hineinwachst und euch hineinlebt, scheint dieser Apostelzeit noch ähnlicher werden zu wollen, als die Tage, in denen wir leben. Daß ich doch darum über eure Häupter und Herzen nicht allein den Frieden des herzlichen Erbarmens, des treuen Suchens des Verlorenen, den Frieden der Sündenvergebung und Erlösung herabflehen könnte, sondern auch zumal den Frieden der Verzeihung, den Frieden des Vergebens und Vergeßens alles Leides, das man Euch zufügt; den Frieden, der gleich dem barmherzigen Gott auch alle Sünden, die man gegen Euch begeht, in die Tiefe des Meeres wirft; den Frieden, welcher das Gefühl der Rache überwindet und nicht mit Bitterkeit und Ingrimm, womit Gott nur gelästert würde, sondern mit der Gesinnung der tiefsten Ergebung Alles dem anheimstellt, der da recht richtet! — Denn darüber könnt und dürft ihr euch hinsichtlich der Zukunft eures Lebens nicht

teuschen: irdischen Frieden zugleich mit dem Gottesfrieden werdet ihr nicht haben; es hat zwar auch Zeiten gegeben, zwiefach gesegnete Zeiten, in denen Beides verbunden war; für jetzt aber und wol noch mehr in der späteren Zukunft eures Lebens werden irdischen Frieden nur diejenigen haben, welche den Gottesfrieden von sich stoßen. Nicht allein, wenn ihr die Strafgerichte Gottes verkündigt und der Welt ihr Verderben und ihren Untergang vorhaltet, wie das euer Beruf allerdings mit sich bringt, sondern auch wenn ihr den Frieden Gottes habt und bringt und verkündigt, so werdet ihr schwere und allgemeine Anfechtung zu bestehen haben. Euch werden die Verstörer und Verwirrer als Friedensstörer und Volksverwirrer anklagen und verfolgen, wie Achab und Isabel den Propheten Elia anklagten und verfolgten; Hohn und Schmach wird über euch zusammengehäuft, an Leib und Leben werdet ihr bedrohet, wo nicht geschädigt werden. Da treten denn für den Gläubigen Versuchungen ein — Versuchungen des Geistes, schwerer als alle Versuchungen des Leibes und der Seele: die Versuchungen, seine eigne Sache mit der des Herrn Herrn zu verwechseln, aufzuwallen in menschlichem Zorn und sich in Gedanken menschlicher Rache zu verlieren. Damit aber wäre all unser Amt, nicht allein das des Friedens, sondern auch das Amt der Strafe und des Zeugnisses vom jüngsten Gericht unwirksam und vergeblich gemacht, und wir zögen den Fluch, der uns auf den Lippen schwebt, alsbald auf das eigene Haupt zurück. Nur mit dem Frieden Gottes in unaufhörlichem Gebet und Flehen werdet ihr, werden schon wir diese Versuchung bestehen, die Rache, die des Herrn ist, im eigenen Herzen überwinden, im Stande sein zu vergeßen und zu vergeben und auch so viel an uns ist, die blutroten Sünden der Feinde schneeweiß zu waschen. Nur mit dieser durch den Frieden Gottes vermittelten Selbstverleugnung und Selbstüberwindung bleiben wir Zeugen des Herrn, des barmherzigen Sündentilgers und des gerechten Weltrichters.

Nicht aber, daß nun dieser Friede Gottes, den ich Euch also anempfehle und anwünsche, etwa zu einem Frieden der Schwäche würde, zu einem Frieden der fleischlichen Milde und kränklichen, ohnmächtigen Parteilosigkeit oder gar der armseligen Furcht, wie so Manche meinen, die in unsern Zeiten und in manchen früheren ähnlichen entweder tollkühn in Kampfeswut entbrannt sind und waren, und sich

darum des Gottesfriedens zu erwehren suchen, oder aber die an allem Siege verzweifeln und in dieser Predigt des Friedens nur eine Bestätigung und Bestärkung ihrer eignen Furcht und Schwäche finden. Nein, der Friede Gottes, der höher ist denn Engel- und Menschenvernunft, ist auch höher als alle menschlichen Rücksichten, Bedenken, Besorgnisse und Berechnungen: er ist der Friede der ruhigen, festen und klaren Furchtlosigkeit. Wer den Frieden Gottes in sich trägt, der erschrickt nicht mehr und fürchtet sich nicht mehr: er hat die Welt überwunden mit Christo seinem Herrn, und so wenig er Tod und Untergang sucht, so wenig hat selbst der Tod noch irgend einen Schrecken für ihn. Wer in dem Frieden Gottes stehet, der wird allewege, wo ein Zeugnis gefordert wird, reden und nicht schweigen, er wird allewege das Schwert des göttlichen Wortes ziehen, und nicht das weiche Fleisch der Aengstlichen und Furchtsamen schonen; er wird hineintreten mitten unter die Feinde, wie Elia der Thisbiter, und ohne Zagen und Schwanken mitten unter dem Lärm der Parteien, unter den Drohungen der Einen und dem Angstruf der Andern thun, was seines Berufes und Amtes ist. Auch mit sterbenden Lippen wird er das Gericht des Herrn noch verkündigen, wie der Heiland auf seinem Kreuzeswege noch das Gericht verkündigte über Jerusalem und dessen Kinder.

Nein! der Friede Gottes ist nicht der Friede, welcher erworben wird oder bestehet in der Zurückgezogenheit von der Welt, oder in einem Sich-Vertragen mit der Welt und in einem Gehenlaßen der Welt und ihrer Händel; sonst wäre er kein Friede, höher als Engel- und Menschenvernunft. Das aber ist er. — Und darum tritt der, welcher ihn hat, furchtlos mitten hinein in die Welt und ihren Kampf; ihm kann die Welt mit ihrem Kampfe an der Seele nicht schaden, während der Friede, den die Welt hat und gibt, ein Friede der Furcht ist, durch welche die Seele krank wird und schwach, oder ein Friede, der nur auf kurze Zeit dauert, um nachher in desto heftigern Streit und Haß wieder umzuschlagen, damit aber die Seele unheilbar zu verwunden, unwiederherstellbar zu zerreiben und zu zermalmen. Wollt ihr den Frieden predigen, der über Engel- und Menschenvernunft ist, und ihn wirklich bringen, wie man eine Gabe gibt von Hand zu Hand, die man faßen und fühlen und greifen kann, so müßt ihr endlich ihn aus der

rechten und unmittelbaren Quelle schöpfen. Die Welt enthält diese Quelle nicht, das wißt ihr wol und sehet es in diesen Tagen auf eine so erschreckende Weise, wie es seit Menschenaltern nicht so erschreckend ist gesehen worden. Nein, die Welt hat keinen Frieden, nur Unruhe und Haß, Wildheit und Mord. Aber das eigene Herz, das auf sich still beschränkte Menschenherz, das ist wol die Quelle des Friedens, des Friedens unseres Gottes, des Friedens, der nicht von dieser Welt, der unzerstörbar und ewig ist?

Ach, kann denn das arme, trotzige und verzagte Menschenherz, das unruhige, begehrliche, in unaufhörlich wechselndem Zucken der Freude und des Schmerzes sich bewegende Menschenherz, das sorgenvolle und hoffnungsvolle, das heute jubelnde und morgen zitternde Menschenherz jemals sich begnügen mit sich selbst und zufrieden sein durch sich selbst? Armes Menschenherz, hat denn jemals das, was sie die „Vernunft" nennen, dir wirklich zur Stille und Ruhe, wirklich zu der Fülle des Genußes geholfen, nach der du strebst? Hat nicht diese Menschenvernunft, von der sie dir reden, nur immer von außen Schranken und Zäune und Mauern um dich her gezogen, nur, damit du dein schmerzliches Sehnen und Schlagen und Zucken um so tiefer empfindest? Aber, o du armes Menschenherz, hat einmal jede Fiber und jeder Blutstropfen in dir im innigen Gebete vor Gott gelegen, dann hast du, dann allein hast du gefühlt, wie du dich ganz, ganz hast ausschlagen, hingeben, ausgießen dürfen, und wie du nichts, nichts mehr verlangst, begehrst, hoffest, als Ihn, Ihn allein, Ihn ganz, Ihn ewig. Kannst du, o Herz, aus dir selbst heraus verzeihen, vergeben und vergeßen? Reißt dir nicht die Welt an jedem Tage eine neue Wunde, und kannst du sie dir selbst heilen? oder hat dir die Vernunft eine, nur eine einzige Wunde wirklich geheilt und nicht vielmehr dich nur überredet, daß du geheilt seist, oder daß du dich anstellen solltest, als seiest du geheilt, während du doch deine Schmerzen um so heftiger empfandst? Aber hast du einmal gefühlt, daß dir verziehen, vergeben und vergeßen ist, einmal gefühlt, daß deine Sünden wirklich in der Tiefe des Meeres liegen — dann, ja dann kannst auch du vergeben und vergeßen, dann hast du alsobald vergeben und vergeßen, nicht aus deiner Kraft, sondern aus der Kraft, welche da heißt Liebe von Ewigkeit, stärker

als der Tod, fester als die Hölle. Du kannst vergeben und vergeßen aus dem Frieden heraus, der nicht erst aus dem Kampfe folgt, sondern vor allem Kampf und vor allem Streit vorhanden war von Ewigkeit, aus dem Frieden, der wiederkommen wird, wenn die Todten auferstehen. Auf diesen Frieden schauen auch die heiligen Engel, denn sie schauen das Antlitz Gottes, und daher, daher haben auch sie ihren Frieden, und nirgends anders her. Zu derselben Quelle gehe auch du; du kannst schöpfen aus demselben seligen Friedensborne, mit gleich tiefen, mit gleich starken, mit gleich erquickenden Zügen, wie sie.

Und diese Quelle, soll ich sie noch nennen? Soll ich Euch das Antlitz Gottes zeigen, wo es sichtbar ist auf Erden? Ja, es ist der Friede Gottes, höher als Engel- und Menschenvernunft, allein in Christo Jesu zu suchen, zu finden und ewiglich zu halten und zu bewahren. Willst du den Frieden Gottes haben — tritt unter das Kreuz auf Golgatha; das ist die einzige Stätte auf Erden, wo der Friede Gottes, wo der ewige Friede wohnt. Sieh Ihn an, Ihn, der auf sich lud unsere Schmerzen und unsere Krankheit trug, Ihn, der seinen Mund nicht aufthat, als er geschlagen und gemartert ward für uns, Ihn, auf dem die Strafe lag, auf daß wir Frieden hätten. Sieh Ihn an, und deine Arme werden unwillkürlich sich ausbreiten, ihn zu umfangen, den Treuen, Gerechten und Heiligen, deine Augen werden den stillen Siegerblick eines brechenden Auges mit nie geahnter Seligkeit empfangen, dein Herz wird sich aufschließen, um Ihn darin aufzunehmen, und Ihn nimmer, nimmer wieder zu laßen. Er ist dein, und du bist sein, Euch soll der Tod nicht scheiden. — O Friedefürst Herr Jesu! wir haben Dich gesehen, und wir werden Dich wiedersehen, wenn Du auch uns auferweckst von den Todten. Bis dahin aber bleibt uns Dein Friede, den Du uns gelaßen und gegeben hast. Nein! unser Herz erschrickt nicht und fürchtet sich nicht. Du bleibst bei uns.

Ja der Friede Gottes, der höher ist denn Engel- und Menschenvernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinnen in Christo Jesu. Amen.

XXIII.

Von der Ueberschätzung der Wißzenschaft.

Die politischen Stürme, von welchen seit einem Jahre unser Vaterland durchschauert worden ist, haben einen Bau erschüttert, welcher seit mehr als drei Jahrhunderten und vorzugsweise in den letzten dreißig Jahren die Freude und der Stolz des Deutschen war: das Gebäude der Wißenschaft. Schon jetzt, nach kaum mehr als einem Jahre, ist das Interesse an wißenschaftlichen Forschungen fast in allen Kreißen der gebildeten Welt in der auffallendsten Weise in den Hintergrund getreten; nicht, daß es etwa nur an Ruhe, an Muße gefehlt hätte um wißenschaftlichen Arbeiten sich hinzugeben und an der Entwicklung, den Fortschritten und den Erzeugnissen der Wißenschaft Teil zu nehmen — nein der Sinn für Beides ist sichtlich im Sinken, beinahe, möchte man sagen, im Erlöschen, wo nicht gar im Absterben begriffen. Es ist sehr möglich, es ist sogar fast wahrscheinlich, daß diese Richtung oder Stimmung in den nächsten Jahren zunimmt — es ist gewis, daß sie zunehmen wird, wenn wir abermalige oder noch heftigere politische Stürme erleben, als sie das abgelaufene Jahr gebracht hat; es ist denkbar, daß in wenigen Jahren unter dem Gewühl des politischen Lebens, unter dem Lärm der politischen Parteien, unter den erbitterten Kämpfen um das Leben und den Bestand des Staates und der Gesellschaft eine völlige Verachtung der Wißenschaft eintritt. Diejenigen, welche mit mir schon eine längere Reihe von Jahren dem Laufe der Weltereignisse haben zuschauen dürfen, werden diese Vermutung nicht befremdend finden: wir haben einen solchen Zustand, eine unverholene Verachtung der Wißenschaft schon einmal, wenn gleich nur auf kürzere Zeit erlebt, während der Herschaft der Franzosen vom Anfange dieses Jahrhunderts an bis nach der Beendigung der Freiheitskriege. Einsam, gleichsam in die tiefste Oede verbannt, fühlten sich damals die Träger und Freunde der Wißenschaft — verschloßen war für sie das Ohr, geschweige denn das Herz der Welt, und ein Zeichen der Zeit war es, daß einer der Pfleger eigens deutschen Forschens und Wißens eine Zeitschrift erscheinen ließ: Trösteinsamkeit, eine Zeitung für Einsiedler.

Solchen Erscheinungen der Zeit, solchen Zeichen der Zukunft gegenüber kann eine Schule, welcher die vorbereitende Pflege der Wißenschaft überwiesen ist, nicht gleichgültig zusehen, nicht zusehen ohne wenigstens sich Rechenschaft über diese Erscheinungen zu geben, und sich selbst zur Prüfung ihres eigenen Wesens angemahnt zu fühlen. Prüft sie ihre Schüler, sie prüfe auch sich selbst; stellt sie ihre Schüler durch die Entlaßung aus ihrem Verbande der Welt gegenüber — sie stelle sich selbst vor das Urteil der Welt; schließt sie ab mit dem Urteile über ihre Zöglinge aus einem beschränkteren Zeitraum — sie schließe ab auch mit einem Urteile über sich selbst, über die Wißenschaft, die sie zu pflegen und zu vertreten hat, und über die Art und Weise, wie diese Wißenschaft gepflegt und vertreten worden ist. Das sei heute meine Aufgabe, wenn ich bei dem Schluße unserer Jahresprüfungen und bei der Entlaßung unserer Schüler im Namen der Schule von dieser Stätte rede.

Es ist, sagte ich, eine merkliche Gleichgültigkeit für die Wißenschaft eingetreten; es kann eine Verachtung der Wißenschaft folgen. Wo aber Gleichgültigkeit, wo Verachtung vorhanden oder zu erwarten ist, da tritt weder die eine noch die andere ein, ohne daß eine *Ueberschätzung* vorangegangen wäre. Es sei mir gestattet, diesen einen Punkt aus dem weiten Gebiete unserer Selbstprüfung, welches ich so eben berührte, herauszugreifen, und in einigen wenigen und allgemeinen Zügen von der bisherigen *Ueberschätzung der Wißenschaft* — *von der Einbildung auf die Erkenntnis* ein übersichtliches Bild zu entwerfen. — *Worin bestand diese Ueberschätzung?*

Heben wir zwei der nächstliegenden und bekanntesten Züge hervor: man war gewohnt geworden, die Wißenschaft mit der That zu verwechseln, sie anzusehen, als sei sie selbst schon eine That, sie mithin geradezu *an die Stelle der That zu setzen*; und man war dennoch nicht minder gewohnt geworden, die Wißenschaft als das *Herschende im Leben* zu betrachten.

Erinnern wir uns zuvörderst, daß man in Deutschland seit mehr als zweihundert Jahren das stille, behagliche Studieren, das Leben in den Büchern, das vielgepriesene und unzählige Mal in deutschen und lateinischen Versen besungene otium, den gelehrten Müßiggang, als die Blüte des Lebens betrachtete. War doch Homer in den Augen aller

Gebildeten bis tief in das vorige Jahrhundert hinein nichts weiter als ein Bücherschreiber und — Schulmeister, und meinte man doch hiermit dem armen blinden Bettler eine gar sonderliche Ehre anzuthun; rechnete man doch die Bedeutung eines Mannes schon im 16. Jahrhundert ganz ernsthaft nach seiner philologischen Fertigkeit, im 17. Jahrhundert bereits ungescheut nach dem Centner= oder wenigstens Stein=Gewicht der Bücher, welche er geschrieben; was wäre jenem Geschlecht Luther gewesen, wenn man nicht seine schweren acht Jenischen Tomos gehabt hätte? Mochte auch zuweilen die Stubengelehrsamkeit einer gewissen Geringschätzung, einem gewissen Spotte unterliegen — mochte auch nach dem Willen des geistreichen Mädchens, auf dessen eigensinnigem Haupte die Krone von Schweden ruhete, Salmasius am königlichen Hofe zu Stockholm auf griechisch tanzen und Meibomius ihm dazu auf einer griechischen Pfeife pfeifen müßen — die Gelehrsamkeit blieb darum doch in den höchsten Ehren und Würden, und stieg höher und höher, bis sie den Gipfel ihrer Ehren, das philosophische Jahrhundert, erreicht hatte. Sie bedeckte ihr Haupt mit der Perücke des Staatsmanns, hieng sich den Zopf des Soldaten in den Nacken, und setzte sich endlich sogar Fürstenhüte und Königskronen auf. Warum häufte man alle Lächerlichkeiten auf dem Haupte Friedrich Wilhelms I. zusammen? Weil er ein Feind der Gelehrsamkeit und der Bücherweisheit war. Warum war sein Sohn der Abgott des Jahrhunderts? Er war „der Philosoph auf dem Throne," und das war mehr — so riefen uns mit gellender Stimme diejenigen zu, welche noch vor einem Jahre die Träger der Zeitideen — gewesen sind, das war mehr, als sein erster und sein zweiter und sein dritter schlesischer Krieg. Eins aber haben wir selbst ja noch erlebt: für wie viele Gelehrte war Napoleon nicht etwa auch, sondern vorzugsweise, ja nur darum ein Gegenstand des bittern Haßes, weil er sie in ihrer Ruhe störte und in ihrer Geltung beeinträchtigte! Und in wie viel weiteren Kreißen als in denen der Wißenschaft und Gelehrsamkeit fand gerade diese Art des Widerwillens gegen den fremden Unterjocher Anklang?!

In dem dreißigjährigen Frieden aber, welcher auf Napoleon folgte, entwickelte sich diese Ueberschätzung der Wißenschaft, diese Verkehrtheit, welche das Wißen geradezu an die Stelle der That setzte, und die

Wißenschaft zur Herrin des Lebens erhob, erst zum vollesten Bewußtsein und zur vollen gefährlichen Geltung. War in den älteren Zeiten diese Einbildung auf das Wißen, als die eigentliche Höhe und Blüte des Lebens immer noch eine Art von Naivetät, etwas verhältnismäßig Unbefangenes und wenn man will Gutmütiges gewesen — in den letzten dreißig Jahren hat sich das völlig umgeändert, ja umgekehrt.

Mit sehr scharfem Accente, mit einer fast leidenschaftlichen Betonung hat man es während dieses letzten Menschenalters fast in allen Gebieten des Lebens geltend gemacht, daß man keine That anerkennen, keine That für berechtigt, geschweige denn für fruchtbar — ja daß man eigentlich überhaupt keine That nur für möglich halten könne, die nicht aus einer wißenschaftlichen Formel, einer zuvor gefundenen und zuvor im Kreiße der Bücherwelt anerkannten Formel, hervorgegangen sei. Kein geistiger Besitz wurde respectiert, ja nur beachtet, welcher sich nicht, wie man sagte „wißenschaftlich zu rechtfertigen" im Stande war; kein Ereignis durfte auf Billigung, auf Zustimmung, vielleicht nur auf einige Aufmerksamkeit rechnen, welches nicht durch die Wißenschaft vorbereitet, eingeleitet, empfohlen, ja von den Vertretern der Wißenschaft „in das Leben eingeführt" war; keine Erscheinung durfte hoffen, sich zu behaupten, der nicht zum Voraus ihre unzweifelhafte Stelle im Systeme, in der „logischen Entwicklung," im Verlaufe des „dialektischen Weltprocesses" angewiesen war. War aber irgend eine Thatsache eigensinnig, zäh und energisch genug, sich dennoch zu behaupten, wenn sie gleich nicht mit wißenschaftlicher Legitimation, nicht mit Brief und Siegel der Gelehrsamkeit ausgestattet war, sich zu behaupten, wenn sie sich gleich ohne zuvor eingeholte Erlaubnis der herschenden Philosophie, der wißenschaftlichen Jurisprudenz, der systematischen Theologie hervor gewagt, „in das Leben zu treten" erkühnt hatte, so wurde von Seiten der Wißenschaft so lange als nur möglich, und zwar von guten wie von bösen Dingen, von schaffenden und erhaltenden wie von zerstörerischen Thatsachen in ganz gleicher Weise, behauptet: daß diese Dinge gar nicht lebensfähig seien, gar keine Zukunft hätten und haben könnten. Und wehe dem, der das Gegenteil aufstellte und verteidigte. Er war damit sofort, und meist für immer, ausgeschloßen aus dem Kreiße der zum Mitsprechen Berufenen, ausgestrichen aus dem goldnen Buche der Wißen=

schaft, unter die geistigen Plebejer, die Urteilsunfähigen, die Knaben, die Barbaren verbannt. Behauptete sich die Thatsache dennoch, so wurde so lange daran genagt, gekrittelt und getadelt, so lange ihre Auflösung und Zersetzung versucht, wie nur möglich — hundert Bücher wurden aufgeschlagen und citiert und wieder citiert, und aus denselben hundert und wieder hundert Mal bewiesen, daß von dieser Thatsache nichts in besagten Büchern geschrieben stehe. Wollte endlich alles nichts verschlagen, nicht die behauptete Unmöglichkeit, nicht das Ignorieren, nicht die Kritik — rückte die Thatsache doch in allzu derber Wirklichkeit und Leiblichkeit der souveränen Wißenschaft auf die Haut — nun, dann wurde alsofort eine wißenschaftliche Formel, die vorher nicht da war, zu dem fait accompli gefunden oder e r f u n d e n, und dann mit unverwüstlicher Heiterkeit und mit einer frölichen Zuversichtlichkeit ohne Gleichen behauptet: jetzt erst, nachdem man die Formel gefunden, sei die Lebensfähigkeit, die Wirklichkeit ja die Möglichkeit der vorhandenen Erscheinung gegeben — alles, wie Schiller in seinen „philosophischen Systemen," damals noch in den Tagen der poetischen Naivetät, von seiner Zeit schon gesagt und von der Zukunft, wenn auch nur in schwachem Schattenbilde, prophezeiet hatte. — Beispiele zu dem Gesagten werde ich anzuführen nicht nötig haben; doch möge zweier Erscheinungen aus den entgegengesetztesten Gebieten des Lebens gedacht werden. Wie lau war die Teilnahme auch der wolgesinnten Männer der theologischen Wißenschaft vor zehn oder fünfzehn Jahren, als sich das evangelische Glaubensleben als That und Zeugnis wieder zu erheben begann! Wie frostig giengen sie an all diesen Thaten und Zeugnissen, an den Missionen, an den Kämpfen für das Bekenntnis, an dem Streit um das Recht der Kirche vorüber — lediglich, weil sich dieß alles nicht auf die Theologie berufen und gründen wollte, und sich freilich auch auf theologische Systeme, selbst auf die besten, weder gründen noch berufen konnte! Und wie spöttisch wurde fast von allen Parteien der Juristen und Staatsmänner die schon vor zehn Jahren drohende communistische Revolution damals abgefertigt, wie wurde der lächerlich gemacht, welcher den Handwerksgesellen irgend eine Geltung im Leben für die Gestaltung der Gesellschaft beizumeßen versucht war! Und jetzt?

Aber nicht allein, daß man die Sätze der Wißenschaft, daß man

die Bücher Thaten nannte — und die letztere Redensart ist bekanntlich in den beiden letzten Jahrzehenden unzälige Male, nicht zur Ehre unseres Volkes und unserer Zeit, vernommen worden — nicht allein, daß man sie allein als Thaten betrachtete; ganz ungescheut that man auch den nächsten Schritt, und proclamierte, bald leiser, bald lauter, zuletzt sogar mit mistönendem Geschrei, immer aber mit einer unglaublichen Selbstgenügsamkeit die Herschaft der Wißenschaft über das gesamte Leben. „Die Wißenschaft ist das wahre Wesen des Menschen" ist ein Satz, den wir unzälige Male von den Meistern wie von den Jüngern und Handlangern der „Wißenschaft" haben aussprechen hören — an ihm zu zweifeln, war „Hochverrat an der Menschheit." Von der Theorie der Staatswißenschaften sollte das Staatsleben, Verfaßung und Gesetz, ausschließlich abhängig sein; und nicht allein das, es sollten alle Sätze, welche die Theorie, oft auf den seltsamsten Wegen, gefunden hatte, in Verfaßung, Recht und Gesetz des Staates aufgenommen werden, und derjenige Staat wurde unbesehens für unvollkommen, für lebensunfähig erklärt, welcher nicht alle Sätze der Theorie, einen wie den andern, in sich verwirklicht hätte. Von der Theologie vollends verstand es sich ganz von selbst, daß sie, und niemand und nichts Anderes, die Regiererin der Kirche sei: „nach dem jedesmaligen, nach dem dermaligen Stande der theologischen Wißenschaft habe sich die Kirche zu richten, zu gestalten in Lehre und Verfaßung," das war ein Satz, welcher von den allerverschiedensten theologischen Richtungen gleich einem Evangelium — doch nein! viel höher als das Evangelium! — geachtet wurde, und in welchem die sonst erbittertsten Gegner auf dem theologischen Kampffelde vollkommen einig waren. Nun aber gar die Philosophie in den letzten zehn bis zwanzig, dreißig Jahren! Ausgemacht war es, daß sie die Welt gestalte, und die Weltgeschichte durch sie, durch sie allein bestimt werde. Ihre Dialektik, das predigten uns die Führer der Philosophie täglich seit fünfzehn Jahren, sei „eisern," eherne Ketten seien ihre Schlüße, allmächtig ihre Begriffe. Die „Welt der Thatsachen," diese blinde, finstere, unvernünftige Welt, müße und werde schwinden vor der „Welt des Begriffes," sie werde „aufgelöst werden in der unwiderstehlichen Logik des Gedankens," und insofern sie widerstrebe, „aufgehoben im Bewußtsein." Und die großen Schaaren der jüngeren Hörer dieser

neuen und ungemeinen Herschaftsweisheit ergriffen eben diese Sätze, die leichtesten, bequemsten und anmutendsten freilich, die man sich denken kann, mit einer Freude, mit einer Begierde, mit einem Heißhunger, daß man leicht zu dem Glauben verleitet werden konnte, als sei die verkündigte Weltherschaft der Wißenschaft, zumal der Philosophie, schon wirklich hereingebrochen. Damit endlich ja nicht ein einziges Stück in diesem allgemeinen Weltregimente fehle, so bekamen denn auch die Schulen ihr Teil an demselben: die Richtung der Welt wurde abhängig gemacht — nicht von der Erziehung, bewahre! nein von dem Unterrichte, von dem Wißen in den Schulen: von der zur Höhe des reinen Begriffes erhobenen griechischen und lateinischen Grammatik und der dialektisch gegliederten Weltgeschichte in den Gymnasien herab bis zu dem „rationalen Kopfrechnen" in den „gehobenen" Bürgerschulen, und zu dem in die Formen des reinen Wißens verklärten ABC in der kleinsten Dorfschule herunter.

So war es bis daher. Daß ein solcher sich selbst vergeßender Dünkel sich selbst vernichten werde, das war freilich für alle wirklich Einsichtigen kein Zweifel — kein Zweifel für diejenigen, welche es noch nicht verlernt hatten, den Menschen in seiner Ganzheit aufzufaßen und in ihm noch etwas mehr zu erkennen, als ein denkendes Tier. Das letztverfloßene Jahr hat denn auch einen Teil dieses Dünkels, dieser Einbildung auf die Erkenntnis, dieser Ueberschätzung der Wißenschaft, vernichtet, einen andern Teil wenigstens sehr wankend gemacht. Die Erfolge dieser Ueberschätzung haben sich gegen die Ueberschätzung selbst gerichtet.

Welche Erfolge waren dieß? was ist aus dieser Einbildung auf die Erkenntnis, aus dem Dünkel auf die Weltherschaft der Wißenschaft und der Theorie geworden? — Darüber noch einige Worte, zunächst für Euch, ihr lieben jungen Freunde, die ihr jetzt von uns scheidet, um Euch wenigstens einen Teil der Welt, in die Ihr eben einzutreten im Begriffe seid, in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, und euch wenigstens auf einige der Mittel hinzuweisen, durch welche ihr zu einer richtigen und erfolgreichen Würdigung dieser Gestaltungen unserer Zeit gelangen könnt. Eben Euch werden sie allenthalben umgeben, und ich würde

meiner Pflicht fehlen, wollte ich nicht die Signatur dieser Weltgestaltungen Euch zum Abschiede, zum Zeichen und wills Gott zur Warnung mitgeben.

Der nächste Erfolg, welchen diese Herschaft der Erkenntnis, diese Ueberschätzung der Wißenschaft gehabt hat, ist die Herschaft der aus dem Systeme losgelösten, aus der Wißenschaft oft ganz willkürlich herausgebrochenen einzelnen Gedanken, die Herschaft der abstracten Begriffe, welche überall an die Stelle der Sachen traten, so daß die Sachen zuletzt ganz darüber vergeßen wurden. Dahin gehörte das Wort „Wißenschaft" selbst, dem man alle nur erdenklichen Gedanken unterschob und welches man zu einer Art Zauberformel machte, so daß dasselbe Manchem, der noch an den Sachen, an dem allmäligen Wachstum der Erkenntnis, an dem leisen Aufmerken auf die Erscheinungen der Natur und die Bewegungen des Geistes, an dem unerschöpflichen Geheimnis, an dem Gewährenlaßen und Empfangen seine Freude hatte, diese Freude verdarb, wenn er seine geistige Thätigkeit mit den unruhigen, sprunghaften, himmelstürmenden und erdaufwühlenden, grund- und resultatlosen Bewegungen in dem Worte „Wißenschaft" zusammengeworfen sah; zuweilen konnte man in dem an sich so unschuldigen Worte etwas wahrhaft Dämonisches erblicken. Dahin gehören die Begriffe „Staat" mit dem größten Teile des unzälbaren Heeres von Unterbegriffen, welche zu ihm gestellt werden, von der ratio status im 17. Jahrhundert an zum esprit des loix Montesquieus und von da weiter bis zum contrat social Rousseaus, bis zum Polizeistaat 2c. unserer Tage herab; — „Freiheit," sowol die politische als die Gewißensfreiheit, „Cultur," „Humanität," „freie Menschlichkeit" und unzälige andere. Man that sich etwas zu Gute darauf, alle diese Begriffe von allem concreten Inhalt auszuleeren, und sie so allgemein wie nur möglich, sie völlig abstract zu brauchen. Allgemeine Begriffe aber — die Wahrheit möchte ich Euch, liebe jungen Freunde, als eine der letzten, die es mir vergönnt ist euch mitzuteilen, noch mitgeben gerade auf die nächsten Stationen eueres ferneren Lebensweges — allgemeine Begriffe können nur auflösen und zerstören, niemals bauen, nimmermehr schaffen. Die Geschichte des Jahres, welches hinter uns liegt, hat hierzu auf den allerverschiedensten, auf

den entgegengesetztesten, feindlichsten Standpunkten ganz gleichmäßig die wichtigsten Belege gegeben.

Aber es bleibt in der Herschaft der Begriffe nicht bei den Begriffen. Bei der leichten Handlichkeit dieser Abstractionen ist es natürlich, daß Hunderte, daß Tausende diese Begriffe gebrauchen, wie die Münzen, ohne ihren Wert, wie die Worte einer fremden Sprache, ohne deren innere Kraft und Bedeutung zu kennen oder sich nur darum zu bekümmern. Die Begriffe werden zu Phrasen, und die Begriffsherschaft wird zum Phrasendespotismus. In den Begriffen ist oder war noch Verstand, wenn gleich ein zersetzender und auflösender; in den Phrasen ist der Verstand geschwunden — eine Herschaft ohne Verstand aber nennt man Despotismus, Tyrannei, Barbarei. Dieser Barbarei gehen wir entgegen, wenn nicht bald durch Thaten die Herschaft der Phrasen, welche wiederum, wie die Begriffe, aus ganz verschiedenen, ja einander feindlich entgegengesetzten Lagern erschallen, gründlich gebrochen wird. Begriffe sind die Mörder der Staaten; aber Phrasen sind die Mörder der Völker.

Diese Ueberschätzung der Wißenschaft, diese Einbildung auf die in aller Ruhe und Behaglichkeit, mit Nichtsthun, zu gewinnende Erkenntnis und die daraus weiter entsprungene Begriffs- und Phrasenherschaft hat ferner zu einer Trägheit und Feigheit geführt, über die wir in Deutschland zwar schon seit dem dreißigjährigen Kriege zu klagen gehabt haben, die aber noch niemals in so auffallenden Formen hervorgetreten ist, wie in unserer neuesten Zeit, nicht allein auf der Seite, welche sich lange Jahre hindurch für die „erhaltende Partei" ausgab, sondern auch von der gerade gegenüberstehenden, zu der man sich eines ganz Andern versehen durfte. Das Zeitalter der Rhetorik ist eine Zeit der Unthätigkeit und der Furchtsamkeit — das ist ein alter, schon seit Demosthenes Zeiten bekannter und erprobter Satz. Dabei aber fühlt diese träge und furchtsame Welt, welche die eigene Haut Preis zu geben, die ganze Persönlichkeit mit Leib und Leben in die Schanze zu schlagen sich scheuet, dennoch sich im Geheimen völlig unbefriedigt — die Worte, die Begriffe, die Phrasen genügen nicht, das fühlt man wol, aber man kann nicht weiter, man will nicht weiter: nicht allein der Fluch der Ohnmacht, auch der Fluch der Ent-

schlußlosigkeit und Willenlosigkeit ist über die Welt gekommen. Man fühlt den Trieb, den Reiz, den freilich ohnmächtigen Kitzel nach Thaten, die mehr wären als Worte, wenn ein Quell zur That vorhanden wäre, und wenn die That nicht die eigene liebwerte Persönlichkeit, den theuren Leib mit seiner Pflege, das liebe Leben, mit dem ja alles aus ist, kosten könnte. Dieser Trieb und Reiz steigert sich denn bis zum quälenden, brennenden Durste nach Thaten, den man zu löschen doch sich unfähig fühlt; aus diesem tiefen inneren Widerspruche folgt dann der Fanatismus — stets ein Product ohnmächtiger Zeiten und ausgebrannter Persönlichkeiten — und mit dem Fanatismus die damit unzertrennlich verbundene Lüge; es folgt daraus die sich selbst überspringende Raserei der schnaubenden, flammenden, blutlechzenden Reden einer clodianischen und catilinarischen Zeit, wozu unsere Tage nicht ganz seltene Belege gebracht haben. Die Feigheit aber ist der grausamste Würger und der blutdürstigste Tyrann, möge sie eine Eigenschaft des Einzelnen, möge sie die Eigenschaft der Massen sein. Nur wer tapfer ist, ist frei, und nur wer mutig ist, ist edelmütig.

Allein noch mehr. Jene Einbildung auf die Erkenntnis, jener Wißenschaftsdünkel und Bildungshochmut hat unser Volk bis in das Herz hinein gespalten. Nicht zum ersten Male beklage ich diese blutende Wunde — alle die, denen des Vaterlands Größe, Macht und Würde am Herzen lag, haben sie seit langen Jahren laut und schmerzlich beklagt — aber das Klagen hat nichts gefruchtet. Diejenigen, an denen man als an Nichtwißenden, Ungebildeten, Unberufenen, Menschenalter hindurch gleichgültig, hochmütig, wo nicht verachtend vorüber gegangen ist, sind dadurch ausgeschloßen worden von aller Verständigung — sie verstehen die Männer der Erkenntnis und der Wißenschaft nicht mehr und werden von ihnen nicht verstanden. Selbst diejenigen, welche diesen angeblich Ungebildeten jetzt zur Seite stehen oder zur Seite zu stehen vorgeben, verstehen sie nicht wirklich, noch werden sie von ihnen verstanden — nur die Sympathie der aufgeregten Leidenschaft vermittelt ein dunkles, wortloses Verständnis. Mag es immerhin unsinnig, mag es verbrecherisch sein, daß jetzt gewisse Klassen allein sich den Namen „Volk" beilegen — ist das nicht wolverdiente Vergeltung eines ähnlichen Unsinnes, eines gleichen Verbrechens? Denn wen verstanden die Sprecher

der letzten Jahrzehende von allen politischen Farben, wenn sie vom Volke sprachen? Nur sich und ihre Wißenschaftsfreunde, ihre Weisheitsgefährten, ihre Büchergenoßen. Die Liebe erlosch unter der Wißenschaft, unter der Begriffsherschaft, unter der Phrasenherschaft. Die exclusive Wißenschaft macht nicht allein sinnlos, nicht allein mutlos, sie macht auch herzlos.

Daher denn endlich die völlige Unfähigkeit unserer Zeit, große Persönlichkeiten zu begreifen, zu verstehen, zu faßen, ja nur gelten zu laßen — daher die Unfähigkeit, entschiedene Charaktere zu achten und sich ihnen anzuschließen. Daher der auffallende Widerwille gegen alle nur einigermaßen entschieden auftretende Persönlichkeiten, der Haß gegen scharf geschnittene, kräftige, großartige Charaktere. Daher, möchte man beinahe sagen, die Unfähigkeit unserer Zeit, große Persönlichkeiten, Charaktere im erhabensten Stil zu erzeugen. Alle Welt ruft nach einer großen, rettenden Persönlichkeit — aber dieselbe Welt will nicht einmal die Persönlichkeiten und Charaktere zweiten und dritten Ranges anerkennen. — Jede bedeutende Persönlichkeit, jeder entschiedene Charakter birgt in sich einen unversiegbaren Quell von neuen Gedanken, neuen Anschauungen, neuen Thaten, die diese Person, dieser Charakter eigens für sich hat und mit Niemandem teilt; er birgt in sich tiefe, unausmeßbare, unberechenbare, unergründliche Geheimnisse. Die moderne Wißenschaft aber steht gerade darauf, daß es nichts Unberechenbares, nichts Unergründliches, nichts ausschließlich Eigenes, daß es kein Geheimnis gebe. Die moderne Begriffsherschaft steht eben darauf, daß nur die allgemeinsten, zugänglichsten, abgegriffensten und untergeordnetsten Definitionen Geltung und Herschaft haben sollen; die Bedeutung eines Mannes wurde ja Jahre lang und wird noch immer fast in allen politischen Parteien nur nach den aufgesteckten Parteizeichen und den nachgesprochenen Formeln gemeßen, und der allgemeine Widerwille der eigenen Partei kehrte sich sofort gegen den, der es wagte, über das angenommene Partei-Schibboleth hinauszugehen. Aber nicht die Menschheit in Masse, geschweige denn das Volk oder gar die Partei in Masse ist das Wirksame, Schöpferische und Leitende in der Erfüllung der Geschicke der Welt; so lehrt uns die Weltgeschichte seit sechstausend Jahren. Wer nun die Bedeutung des Charakters und der Persönlichkeit angreift und

zerstört, der zerstört nicht allein den Staat, nicht allein das Volk — er zerstört die Menschheit.

Damit, liebe jungen Freunde, gehet hin auf den Wegen eures neuen Lebens. Möchte es mir gelungen sein, euch in diesen letzten kurzen Sätzen noch einige Denksteine an diese Wege gesetzt zu haben. Fragte man mich aber: wo ist die Heilung dieser Schäden, von denen du sprichst? Wo sind die Thaten? Wo sind die Charaktere? Wo ist die helfende und rettende, heilende und schaffende Person? so weiß ich, daß Ihr diese Frage nicht stellt, weil ich weiß, daß Ihr die Antwort wißt; möchte ich doch sagen dürfen: daß ihr die Antwort habt. Aber verschwiegen soll sie dennoch nicht werden:

Dem, der allein ist Weg und Wahrheit und Leben, dem Worte, das von Ewigkeit war, Jesus Christus, gekommen in das Fleisch, gestorben am Kreuze, auferstanden von den Todten, aufgefahren zur Herlichkeit, und sich rüstend zur Wiederkunft und zum Gerichte über die Lebenden und Todten — Ihm sei Ehre, Preis und Anbetung nun und in Ewigkeit. Amen.

XXIV.

Die göttliche und die dämonische Seite der Wiszenschaft.

Eine der ältesten Religionen des Orients hat aus den Urzeiten der Offenbarung eine Thatsache Jahrtausende lang festgehalten, welche erst am Ende der Zeiten zu ihrer vollen Erscheinung und zur vollen Erfahrung der Menschheit gelangen wird: die ewige Geschiedenheit und die gänzliche Unversöhnlichkeit des Guten und des Bösen. Die Religion der Parsen hat diese Thatsache festgehalten in all ihrer Strenge und Furchtbarkeit, freilich nicht ohne Hinzuthun des herben und verwirrenden Misverstandes der Heidenwelt: sie sah einen bösen Gott und einen guten Gott, einen Gott des Lichts und einen Gott der Finsternis, und fiel eben damit ab von dem wahren Gott; sie sah böse Grundkräfte

in der Welt wie im Menschen, und verkannte eben damit die wahre Welt und den wirklichen Menschen. Aber sie hat diese Thatsache festgehalten: keine Gemeinschaft, keine Verbindung, kein Weg, keine Brücke zwischen Gutem und Bösem, Licht und Finsternis! kein Friede, sondern ewige Feindschaft, keine Versöhnung, nein! Todeskampf. So hat selbst die Heidenwelt in ihrem Abfalle den Arm ausgestreckt gehalten, um hinzuweisen auf das, was am Ende der Tage geschehen soll, und um die Christenwelt wach zu erhalten im Harren auf die Schrecken der letzten Entscheidung. — Die christliche Welt hat diese Unversöhnlichkeit des Guten und des Bösen auch gewußt, gewußt anderthalb Jahrtausende lang, und sie hat sie gewußt ohne den finstern Irrtum der parsischen Heiden — nicht von dem bösen **Gott**, sondern von der abgefallenen **Creatur**, nicht von den bösen **Grundkräften**, sondern von der **Sünde** hat sie gewußt — aber sie hat dieß alles gewußt mit einer gewissen Beschloßenheit der Einsicht, nur mit einem gewissen Instincte, mit einer gewissen Naivetät, möchte ich sagen, nur rückblickend und vorausschauend, aber nicht gegenwärtig erfahrend, so etwa, wie man im zweiten Jahrhundert die Gottheit des Sohnes hatte und bekannte, bevor noch im arianischen Streit die volle Erkenntnis gekommen war. Erst mußten alle Stoffe der Welt, in denen Böses und Gutes noch ungeschieden neben einander liegt, sich an dem christlichen Glauben und Leben versucht haben; oder wenn man lieber will, und richtiger: erst mußte der heilige Geist, der in der Gemeinschaft der Gläubigen ist, an alle diese weltlichen Stoffe nach einander herantreten, sie zu prüfen mit den Flammen seiner Wahrheit: Erkenntnis und Weisheit, Arbeit und Kunst, Familie und Gesellschaft und das, was man den Staat nennt. Auf allen diesen Gebieten lag Göttliches und Widergöttliches, Gutes und Böses, das ewige Leben und der ewige Tod gleichsam friedlich neben einander und ertrug und vertrug sich gegenseitig; wo auch Kampf war, da war es ein ungeläuterter und darum auch ungeschiedener Kampf. Nach und nach mußte die Christenwelt erfahren und schmecken, daß hier, auf allen diesen Gebieten, Tod und Leben mit einander ringen. — Jetzt, da wir in das Zeitalter der letzten Scheidung eintreten, begreifen wir jenen Unterschied beßer, auf den schon die Heidenwelt hinwies — wir fangen an, ihn in allen Nerven, in allen Adern zu fühlen, wir fangen

an, den letzten Kampf zu erfahren. Ja, ein ungemilderter, ein unversöhnlicher Kampf wird beginnen in unserer eigenen Mitte, wie er noch niemals vorhanden gewesen ist, und ausgeschieden wird werden in Wißenschaft und Kunst, in Gesellschaft und Staat, was bisher scheinbar ruhig neben einander lag und stand und gieng. Er hat schon begonnen, dieser Kampf, wenn gleich nur in seinen ersten Anfängen.

Auf denselben hinzuweisen, ist Pflicht auch der Schule, wenn gleich das nicht ihre Aufgabe ist, von demselben zu lehren in seinem ganzen Umfange und in seiner ganzen Furchtbarkeit. Das ist Sache des Lebens und der Hüterin des Lebens, der Kirche. — Ich selbst vermag kaum auf denselben hinzuweisen, vielmehr nur ihn anzudeuten. Das aber versuche ich heute, auf dem Gebiete, welches uns am nächsten liegt, auf dem Gebiete der Wißenschaft; es gibt eine göttliche und es gibt eine dämonische Seite der Wißenschaft, unverträglich und unversöhnlich unter einander — das ist es, was ich in dieser Stunde zunächst für Euch, liebe jungen Freunde, besprechen will, die ihr heute im Begriffe seid aus unserm engen Gebiete der Vorübung auf das weite, das unbegrenzte Feld der Wißenschaft überzutreten. Für erfahrene Christen werde ich nur Bekanntes, ja sehr Gewöhnliches und Alltägliches sagen, indes selbst Euch sage ich nichts, was Ihr jetzt etwa zum erstenmale hörtet. Aber der ernste Augenblick der Trennung bringt es mit sich, daß ihr es ernster und strenger von mir hört, zum letztenmale da ich zu euch spreche, als damals, da jeder neue Tag eine neue Veranlaßung darbot, zu euch zu sprechen von dem Heil eurer Seelen, für welches jeder Tag seine eigene Aufgabe im Einzelnen und Besondern und Kleinen hat.

Betrachten wir zunächst die göttliche Seite der Wißenschaft. Denn eine solche hat sie, und es ist nichts als manichäische Irrlehre, wenn diese göttliche Seite abgeleugnet und die Wißenschaft, wie freilich oft genug und auch noch in den neueren Zeiten geschehen ist, ganz und gar als Fleisch, als ein Product der Augenlust und des hoffärtigen Lebens bezeichnet wird. Wer so urteilt, dem fehlt bei sonst noch so starkem Gottesbewußtsein und bei noch so fester und inniger Frömmigkeit doch das Auge und die Kraft gerade für den Kampf, welchen die Zukunft uns, unsern Kindern und Enkeln bringen wird. Nein, es ist

ganz wahr, was so oft, wenn auch mit geringer Einsicht und nicht selten nur als Phrase behauptet worden ist: auch in der Wißenschaft liegt etwas Heiliges, Ewiges, Göttliches; auch die Bestrebungen der menschlichen Einsicht und Erkenntnis sind nicht allein für diese Welt — sie dienen auch dem Himmel und gehen mit ein in die Wohnungen der Seligen.

Aber sie ist etwas Göttliches nur in so fern, als sie sich ihres Ursprunges aus der Quelle aller Heiligkeit und Seligkeit, ihres Ursprunges aus Gott bewußt bleibt. Die menschliche Wißenschaft, in so weit sie göttlicher Art ist, bestehet in nichts Anderem, als in dem Streben, das wieder zu gewinnen, was durch gemeinsame Schuld der Menschheit an Instinct verloren gegangen ist; diejenige Klarheit, Festigkeit und Ausdehnung der Erkenntnis allmälig und im Einzelnen wieder zu erlangen, welche im Anfange der Schöpfung dem Menschengeschlechte mit einem Male, im Ganzen, in reichster Fülle durch die heilige Schöpferkraft des Herrn Herrn gegeben war. Es ist eine der tiefsten und wahrsten Anschauungen der gesamten Christenheit vom Anfange an und eine der festesten und ernstesten Lehren der Kirche, aber freilich eine der am wenigsten benutzten, wol am wenigsten verstandenen, daß die Menschen im Urzustande, vor dem Sündenfall, ausgestattet gewesen seien mit vollkommener Weisheit. Und daß dem so sei, sehen wir an der ersten Aufgabe, welche dem Menschen von seinem Schöpfer gestellt wurde: er hatte den Geschöpfen ihren Namen zu geben. Wer aus einer gründlichen und ernsten Sprachforschung unserer Zeit es weiß, daß die Namen der Dinge keinesweges ein willkürliches Spiel des Zufalls sind, sondern daß sie noch jetzt, in den Zeiten der tiefsten Trübung des Sprachensinnes, mit unzäligen wunderbaren Fäden an das Herz der Dinge, die sie bezeichnen, angeheftet und mit deren Wesen in untrennbarer Innigkeit verwachsen sind, der kann nur mit dem bewundernden Erstaunen der tiefsten Ehrfurcht vor dieser Erzählung der heiligen Schrift, vor dem heiligen, glänzenden Lichte stehen bleiben, welches aus derselben hervorbricht. Welche Fähigkeit des tiefsten und durchdringendsten Schauens bis in den untersten Grund des Wesens der Dinge, welche schöpferische Schärfe der Auffaßung der einzelnen Eigenschaften und des Zusammenhanges derselben unter einander, welche welt-

gebietende Festigkeit der Einsicht setzt es voraus, den Creaturen ihren Namen zu geben, bei dem sie sollen genannt werden! Vor diesem Blick war auch das Seelenleben der Tiere, dieses uns noch immer unenträtselbare Geheimnis, kein Geheimnis, kein Geheimnis die uns jetzt fast erschreckende, aber in den Sprachen noch heute erkennbar ausgeprägte Thatsache, daß Erzeugen und Erkennen eines und dasselbe sei, kein Geheimnis die wie mit den unheimlichen Augen des finstern Abgrunds uns anschauende Wahrheit, daß alles, was Tod heißt, ein Verbrennen und Verhungern ist. — Und dann: Herr über die Creaturen kann nur der sein, welcher sie in der vollendetsten Klarheit erkennt, durchschaut, geistig durchdringt, vor dessen Augen ihr Werden und Verschwinden, ihr Kommen und Gehen, ihr Begehren und Genießen, ihre Liebe und ihr Haß, ihre Freude und ihr Leid bloß und entdeckt liegt. Die volle Herschaft des Menschen über die Erde und deren Creatur ist ein vollendetes Erkennen, an ein nicht zu erwerbendes, zu sammelndes, zu behaltendes, sondern an ein ursprüngliches, gegebenes, jeden Augenblick wie Sehen und Schmecken und Hören und Reden zu Gebote stehendes Wißen gebunden; an ein Wißen, wie wir es jetzt nicht mehr haben, nicht mehr besitzen aus der Väter Schuld und aus eigener Schuld, welches wir aber zurückgewinnen dürfen, können und sollen, zurückgewinnen mit der Rückkehr von der Schuld der Gottentfremdung und Gottvergeßenheit. Nur in dem Maße, als dieß von uns geschieht, werden wir auch befreit von dem Fluche dieser Schuld, von der Unwißenheit, wird auch unsere Wißenschaft und Weisheit sich nähern dem Urbild aller Weisheit: so zu erkennen, wie wir selbst erkannt werden, und das Spiegelbild des dunkeln Worts wird sich aufhellen bis zu dem vollendeten Glanze der unverhüllten Wirklichkeit; in diesem Maße wird das Stückwerk der Erkenntnis zusammen wachsen zu einem großen, weltumfaßenden, heiligen und beseligenden Ganzen.

Diese Wißenschaft, entsprungen aus dieser Quelle, erfüllt von dem tiefen und durchdringenden Bewußtsein, daß sie nur ein stückweise vorschreitendes W i e d e r gewinnen des einst im Ganzen und Vollen Beseßenen ist und sein kann, sie ist vor allem — und sie ist a l l e i n — w a h r h e i t s l i e b e n d. Ueberall ihrer Schranken, der weiter gesteckten, wie der allerengsten, sich wol und klar bewußt, nimmt sie nur das wirklich

Dargebotene, das unzweifelhaft Gegebene, dieses aber ganz und ohne Rückhalt, ohne eigenwilliges Hinweglaßen wie ohne willkürliches Hinzuthun auf. Die eigenen Voraussetzungen, Schlüße und Folgerungen, so weit sie über das Gegebene hinausgehen, haben für sie nur den Wert von Versuchen, welche unbedenklich und willig aufgegeben werden, so wie die Wirklichkeit ihnen entgegen tritt. Von Eigensinn und Eigendünkel weiß die göttliche Wißenschaft nichts. Lücken der Erkenntnis, schwache, mangelhafte, zweifelhafte Stellen in ihrer Entwicklung hat sie keinen Grund zu verbergen, noch weniger aber Ursache, diesen Schwächen durch eine glänzende, blendende Darstellung abzuhelfen oder gar dieselben durch den Anschein der Unfehlbarkeit zu verdecken. Streng gegen sich selbst, ist sie auch streng gegen Andere, zumal gegen ihre Schüler und Jünger: alle Versuche, das bloß Erratene, Vermutete, dem Gedankengang oder dem System zu Liebe Aufgenommene unter die Thatsachen zu mischen und für Wahrheiten mit auszugeben, werden unerbittlich von ihr gerichtet, und nicht etwa für leicht verzeihliche, leicht entschuldbare Irrtümer, sondern für Verkehrtheiten von Grund aus und für Zerstörungsversuche, gegen sie selbst gerichtet, erklärt. Dagegen ist sie mild und anerkennend auch gegen den geringsten Versuch und das schwächste Streben, wenn ihm nur Wahrhaftigkeit, Resignation, Uneigennützigkeit zu Grunde liegt und nur ein kleiner, nur der kleinste Teil Wahrheit und Wirklichkeit durch dieses Streben gefördert wird. Am strengsten und unerbittlichsten ist sie, wie gegen den äußerlich herbeigesuchten Schmuck der Darstellung, gegen die Rhetorik, so gegen das eitle Spiel mit Begriffen und die hochmütige Abschließung derer, welche mit erlernten Begriffen oder vielmehr nur Formeln sich gegen jede weitere Ueberzeugung, gegen jeden Fortschritt wie mit einem Schuppenpanzer waffnen. Solche unwürdige Jünger schließt sie aus ihren Hallen für immer aus. — Ihr Wesen der Wahrhaftigkeit und Treue offenbart sich demnach im Ganzen als der Zustand des willigen Empfangens, des freudigen und doch ruhigen Aufnehmens, des stillen und gleichmäßigen Genießens; — und es sind zwei Wißenschaften unserer Tage, welche in diesem Jahrhundert zuerst, aber nun auch vor allen andern Wißenschaften diese reine, ruhige Wahrhaftigkeit sich angeeignet haben und noch mehr anzueignen suchen: die gesamte Naturforschung und die mit der Naturwißenschaft

im Grunde nahe verwandte sogenannte historische Sprachforschung. Mögen sie nicht wieder abgelenkt werden von der jetzt betretenen Bahn! Würde dieselbe verfolgt und wird demnächst das Ziel deutlich erkannt, welchem diese Bahn zuführt, so würden wir an diesen beiden Disciplinen die ersten Vorstufen zu der göttlichen Wißenschaft haben, die am Ende der Tage aus viel tausendjähriger Verwirrung sich losringen und befreien wird.

Wie die göttliche Wißenschaft wahrheitsliebend ist, weil sie vorzugsweise auf das Empfangen, das Wiedernehmen und Wiedergewinnen sich angewiesen weiß, so ist sie auch aus demselben Grunde ernst und keusch. Ihres Berufes eingedenk, zu der Einheit und Einigkeit mit Gott, zu der Seligkeit in ihm zurückzukehren und zurückzuführen, ist ihr nichts leicht und unbedeutend als die Unbedeutendheit und der Leichtsinn selbst; in allem, auch dem Kleinen und Geringen, auch dem Flüchtigsten und Vergänglichsten, sieht sie die große, ganze, ewige Weltordnung, hört sie den Ruf nach Erlösung und vernimmt sie das Seufzen der Creatur nach der vollendeten Freiheit der Kinder Gottes. Nicht, daß dieses Ziel voreilig, kleinlich und kindisch erzwungen, erlaufen und erflogen werden sollte, nicht daß sich die göttliche Wißenschaft anmaßte, überall schon zu wißen und demonstrieren zu können, daß und wie Gott in seiner Creatur gegenwärtig sei, wie seine ewige Weisheit, Kraft und Gottheit sich in jedem einzelnen Schöpfungswerke offenbare — diese engherzige, kleinliche und oft kindisch spielende Weisheit hält sie nicht für Weisheit, sondern für Vorwitz; es verträgt sich dieselbe nicht mit ihrem Ernste und mit der Zartheit und Unbefangenheit ihres Wesens. Sie läßt die Gegenstände ihrer Forschung selbst reden, und weiß, daß wenn sie diesen Gegenständen, dem Halm im Grase wie der Centralsonne des unermeßenen Weltsystems, dem stummen Pflanzentier auf dem dunkeln Grunde des Meeres wie den vielgestaltigen Tönen der Menschensprache nur zu ihrer rechten und wirklichen Stimme verholfen habe, wie das ihre Aufgabe ist, die Halme und die Sonnen, die Zoophyten und die Kawisprachen schon von selbst zu dem Gemüte des sinnenden Menschen mit herzgewinnender und lebengebietender Allmacht reden werden von der Allmacht und Herrlichkeit des Einen, der sich genannt hat den Herrn der Heerschaaren, Jehovah Zebaoth. — Und sie weiß vor allem in dem Ernste und in der Keuschheit ihres Wesens, daß ihr nicht ge-

geben ist, alles auf einmal zu haben und zu faßen, zu wißen und zu begreifen. Darum tastet sie auch nicht voreilig das noch der Zukunft und der spät und langsam reifenden Erkenntnis Angehörige an — sie weiß zu entsagen und zu entbehren — und duldet nicht, daß der Schleier der Geheimnisse vorzeitig gehoben werde. Sie weiß, daß jedes vorzeitige Antasten des noch Unreifen und Verhüllten nicht auf Gott hin, sondern notwendig von ihm ab, nicht in die Wahrheit hinein, sondern unzweifelhaft aus ihr heraus führe, daß die vorschnelle, selbstsüchtige, neugierige Erkenntnis nur der Anfang zu unheilbarer Blindheit sei.

In dieser Wahrheitstreue, in diesem Ernst und dieser Keuschheit, in diesem Entsagen und Entbehren trägt denn auch die göttliche Wißenschaft einen unversiegbaren Quell der Freude, des Genußes und der Befriedigung. Oder hätte eine edle und gottverwandte Seele überhaupt Freude und Befriedigung, heilige Ruhe und selige Stille in dem gierigen Auskosten aller Genüße der Sinne wie der Seele und des Geistes? ist nicht für alle edleren Gemüter auch im zeitlichen Dasein, auch außerhalb des göttlichen Lebens und außerhalb der Kreiße der Erkenntnis und Wißenschaft der rechte, der höchste, der bleibende und unzerstörbare Genuß die Resignation, das Entsagen und Entbehren? — In dieser Weise, mit Wahrheitsliebe und Treue, mit Ernst und Keuschheit, mit dem Entschluß der Entsagung und dem Gefühle der freiwilligen Entbehrung betrieben, hört die göttliche Wißenschaft auf, eine Arbeit des Lebens zu sein, auf welcher der Fluch ruhet, und wird ein Mitarbeiten mit Gott, in heiterer Freude und ohne Ermüdung, in unzerstörbarer Ruhe und ohne Erschlaffung. In einer solchen Wißenschaft ist Schöpferfreudigkeit, ist ewige Frische und ewige Jugend. In einer solchen Wißenschaft ist Liebe, welche Erde und Himmel zusammenführt, welche Gewalt hat über die Geister, welche die Seelen gewinnt und die Seelen lebendig macht, Liebe, welche auch die Hölle und den Tod überwindet und mit Gott selig ist ewiglich.

Das sind einige der elementarsten Züge aus dem Bilde einer göttlichen Weisheit und Wißenschaft. Wollte ich noch eingehen auf das Selbstüberwindende, auf das Aufschließende und Bahnmachende, auf das Reine und Klare, auf das Weiche und Friedevolle, auf die Freiheit

und Macht, auf die Sicherheit, Festigkeit und Gewisheit, welches alles der göttlichen Wißenschaft eigen ist, und nun gar mich auf ihre innere Verwandtschaft mit dem Schranken setzenden Gesetz und dem frei machenden seligen Evangelium einlaßen, welches alles an dieser Stätte, wenn auch nicht ausgeführt, doch recht wol besprochen und angedeutet werden könnte, so würde ich mein dießmaliges Ziel weit überschreiten.

Ich habe mir zur Aufgabe gesetzt, auch die andere Seite der Wißenschaft, die dämonische, in ähnlicher Weise mit einigen allgemeinen Strichen zu zeichnen. Dieser Aufgabe mögen noch einige Worte gewidmet werden.

Die dämonische Wißenschaft ist ihrem Wesen nach das Bestreben, das von Geburt und Natur, das an sich Versagte aus eigener Kraft, „der Natur zum Trotz" d. h. Gott zum Trotz, und im Widerspruch mit den in der Schöpfung liegenden Hindernissen durch die Energie des eigenen Entschlußes, zu erobern. Von einem Wiedergewinnen einst beseßener aber verlorener Schätze der Erkenntnis ist hier nicht nur nicht die Rede, sondern es besteht im Gegenteil die ganz bestimte Voraussetzung, es sei von Anfang an Nichts vorhanden gewesen und Alles müße neu erworben werden; noch viel weniger ist die Rede von einer Schuld oder Mitschuld an diesem Verluste; im Gegenteil, hier wird mit klarem Bewußtsein alle Schuld von dem Subjecte weg und ausschließlich in das Object verlegt. Darum gilt ihr auch die Vergangenheit wenig oder nichts, sie ist ihr wertlos, wo nicht verwerflich, verächtlich; die Gegenwart gilt ihr alles, und die unbestimte und ungewisse Zukunft sehr viel, sehr viel eben um dieser Unbestimtheit und Ungewisheit willen. — Das ist diejenige Haltung der menschlichen Seele, welcher das griechische Altertum schon in den allgemeinen Sagen von den Titanen, bestimter aber in der Sage vom Prometheus Form und Leben gegeben hat. Wie in der göttlichen Wißenschaft die Liebe und die Hingebung nicht allein der Hintergrund sondern der Urgrund aller Erkenntnis, Wißenschaft und Weisheit ist, so hier der Neid, der Widerstreit und der Haß.

Darum ist diese dämonische Wißenschaft ihrer eigensten Natur zufolge auch unwahrhaftig, sie gesteht ihre Schranken nicht ein, und daß sie Vieles nicht wiße, bekennt sie nicht, wiewol sie diese Schranken

und ihre Mangelhaftigkeit fühlt — fühlt, aber mit tiefem innerem Widerwillen. Darum werden diese Schranken und Mängel der Erkenntnis künstlich und klüglich verdeckt durch die Darstellung: bald durch ein geschickt angelegtes und mit Beharrlichkeit ausgeführtes Gewebe von rednerischen Künsten, von Bildern und Gleichnissen, von Redensarten und Floskeln, in welchen das Vermutete den Anschein des Angeschauten, das Erratene den Anschein des Erfahrenen, das Gefolgerte den Anschein des Thatsächlichen annimmt; — bald durch ein sicheres Absprechen und keckes Behaupten, bald durch die Dialektik des Streites. Während die göttliche Wißenschaft den Streit nicht sucht, sondern meidet, nicht hervorruft, sondern flieht, ist es die eigenste, ist es die Lebensaufgabe der dämonischen Wißenschaft, den Streit zu erregen, und dieß aus keiner andern Ursache, als um die eigenen Schäden zu verdecken, wenigstens zu beschönigen durch die Schäden des Andern. Die Wahrheit selbst bleibt hier nicht nur zufällig, sondern absichtlich, ja grundsätzlich ganz außer Frage: nicht der Gewinnung der Wahrheit, sondern dem Streit um die Wahrheit, nicht der Erreichung des Zieles, sondern dem Wettlauf nach dem Ziele, und dem Ueberlaufen der Mitlaufenden gelte es — das ist ein Satz, den zu verschiedenen Zeiten die ersten Koryphäen der Wißenschaft laut ausgesprochen haben und zu dem sich noch heute eine Schaar von Vertretern der Wißenschaft bekennt. Daß in diesem Treiben, Laufen, Rennen und Jagen, in diesem Kampf um des Kampfes willen die tiefste Unwahrhaftigkeit liege, hat schon vor Jahrtausenden die christliche Welt in einer schauerlichen Sage bezeugt, hat selbst die Heidenwelt geahnet: ein solcher Wettlauf, ein solcher Kampf drängt mit unwiderstehlicher Gewalt dahin, fremde Hülfe anzurufen, welche es auch sei; die stärkste Hülfe außer Gott anzusprechen, welche es auch sei; ein solcher Kampf drängt mit unwiderstehlicher Gewalt dahin, infernale Kräfte, die Mächte der Urlüge, der dem Lichte auf ewig abgewendeten Kräfte der Finsternis zu Hülfe zu rufen und sich ihnen zu verbünden, ihnen zu ergeben. Es sind die Sagen von den Zaubergewalten, es ist vor allen die Sage, welche im deutschen Volke als die Sage vom Faust dem Schwarzkünstler aus der lebensvollen Tiefe wahrhafter Erkenntnis von diesem Treiben der Lüge hervorgequollen ist. Die göttliche Weisheit und Wißenschaft bedarf keines fremden Bundesgenoßen und keiner zau-

berischen Waffen, und denkt so wenig, deren zu gewinnen, wie die Sonne an eine Hülfe gegen die Finsternis und an Waffen gegen die Nacht denkt. Ihre Waffe ist vielmehr das Wunder des Gebetes, als des vollständigsten Ausdruckes aller Wahrheit, welcher der menschliche Geist auf Erden fähig ist.

Wie die dämonische Wißenschaft notwendig unwahrhaftig ist, so ist sie auch notwendig schrankenlos und schamlos. Der Wißenschaft, das ist ihr Satz, wird durch nichts Schranken gesetzt, als durch sich selbst; nichts ist verboten, nichts versagt, nichts entzogen. Kein Stoff, an dem sie sich nicht zu jeder Zeit versuchen könnte, versuchen dürfte, versuchen müßte, ist für sie vorhanden; keine Faser des Lebens, die sie nicht bloß zu legen, kein Tropfen Bluts, den sie nicht aufzulösen und an das Licht zu ziehen, kein Geheimnis, welches sie nicht preis zu geben verpflichtet wäre. „Die Wißenschaft kennt keine Pietät," „die Wißenschaft kennt keine Schonung" das sind die Aussprüche ihrer eigenen Träger, ihrer Förderer, ihrer Herren. „Entsagung und Entbehrung ist der grundsätzliche Widerspruch gegen alles, was Wißenschaft heißt" so lautet ihre Formel; „Schranken und Scham gehören in die Moral, aber nicht in die freie Wißenschaft" das sind die Worte ihres Bekenntnisses. Während die göttliche Wißenschaft mit ihrem Ernst und ihrer Keuschheit sich im innigsten Zusammenhange, in der wärmsten Lebensgemeinschaft mit allen andern Gebieten des Lebens weiß, während sie es weiß, daß so wie sie eins dieser fremden Gebiete verletze, sie damit sich selbst eine unheilbare Wunde schlüge, zieht sich die dämonische Weisheit aus aller Lebensgemeinschaft heraus und ausschließlich auf ihr Ich zurück. Und dieses Ich wird zum despotischen Herscher, gleichsam zum Sultan im Harem, in welchem alle andern Zustände und Bedürfnisse, Richtungen und Gebiete des Lebens die Rolle der Odalisken spielen. Und in der That das ist ihr Wahlspruch: „zur Herschaft auf Erden sei sie berufen, und nur ihrer Arbeit und ihrer unwiderstehlich sich ausbreitenden Macht haben die Menschen ihr Glück zu verdanken, ihrem Winke füge sich alles." Daß es nicht so sei, und diesem Winke nicht gehorcht werde, das lehrt freilich die Erfahrung, vor allem die merkwürdige und noch so wenig beachtete Erscheinung, daß von den Resultaten der Wißenschaft seit so viel tausend Jahren nur äußerst wenig

wirkliches Gemeingut der Menschen geworden ist, daß dieses Wenige Jahrhunderte gebraucht hat, um nur einzelne Schichten der menschlichen Gesellschaft notdürftig zu durchdringen, und daß selbst dieses Resultat durch den von der Bewegung der Wißenschaft völlig unabhängigen Gang der Weltschicksale und Weltbegebenheiten vermittelt worden ist. Denken wir zum Belege hierfür nur an die Lehren vom Sonnensystem! Diesen Widerstand der Welt gegen die Wißenschaft fühlen deren Träger auch recht wol heraus, wenn sie ihn auch nicht erkennen, viel weniger begreifen oder eingestehen; daher denn die auffallende Härte der Gesinnung, die eigensinnige Verbitterung des Charakters, welcher den Trägern der gottentfremdeten Wißenschaft zu allen Zeiten eigen gewesen ist.

Darum ist denn auch die dämonische Wißenschaft, wiederum nach eigenem Geständnis, von Grund aus zerstörerisch. „Es kann vor ihrem stechenden Auge und vor ihrem zersetzenden Geiste nichts bestehen" das haben wir von den Jüngern der neuesten Wißenschaft mit trocknen Worten und der trockensten Miene aussprechen hören. „Unser Geschäft ist abtragen, und das nicht unsere Sorge, wer wieder bauen werde" das ist zwar das Symbol der neuen Weisheit, aber der innerste, wenn schon unausgesprochene Kern sehr alter, der sokratischen Wißenschaft. — Doch, welche tiefinnerliche Zerstörung, welche Selbstvernichtung in dieser erobernden, raubenden, schrankenlosen Wißenschaft liege, das hat eben jener Mythus vom Prometheus in schauerlicher Weise dargestellt. Ja, es ist diese Wißenschaft, wie der Titan Prometheus an den Kaukasus, angeschmiedet an die harten, schwarzen Felsen des Eigenwillens und der Selbstsucht; sie fühlt es voll Verzweiflung: sie möchte weiter, weiter in die unbegrenzte, die schrankenlose Ferne, und sie kann doch nicht einen Schritt vorwärts thun; sie möchte rastlos „im Windes-, im Sturmesflug" dahin eilen über die Erde, und sie bleibt angekettet an derselben Stelle: „an ungelösten Rätseln sich bis zur Vernichtung zu quälen" — das ist der Fluch, unter dem sie seufzt; wo ein Jahrhundert die Forschung verlaßen, da nimmt ein nächstes Jahrhundert sie auf, um an seinem Schluße da anzulangen, wo das vorige Jahrhundert begonnen hatte. Ausgeschloßen ist sie von dem Reiche der Liebe — im tiefsten Innern nicht allein unbefriedigt, nicht allein trostlos, sondern voll Ueberdruß an der aufreibenden Arbeit des Lebens und voll Ekel an sich, das

ist das Ende aller ihrer Träger. Sie wißen das zum Voraus, aber sie gehen dennoch ihren Weg. Vor ihnen liegt eine unabsehbare, grauenvolle Einöde, auf welcher der Tod des Verschmachtens, der Hungertod gewis ist — aber sie betreten sie dennoch, denn sie nennen es Kühnheit, und ziehen Schaaren hinter sich her, mit der Absicht, sie dem Tode des Grauens zu überliefern, denn sie nennen es die ganze und volle Wahrheit, sie nennen es Bestimmung des Menschen, sie nennen es ewige Notwendigkeit.

Zwei Stimmen, das sei denn mein letztes Wort an Euch, die ihr scheidet, zwei Stimmen gehen, seitdem der Baum der Erkenntnis ist berührt worden, mit weittönendem Schalle durch alle Welt. Die eine ruft aus der Tiefe zum Himmel empor: ihr werdet sein wie Gott. Die andere schallt als Antwort herab vom Himmel auf die Erde und tiefer bis in den Abgrund der Finsternis: Wer ist wie Er? So ruft der Erzengel, der von diesem Rufe den Namen trägt. Welcher Stimme wollt ihr folgen? Diese Frage soll euch begleiten aus den Wänden dieser Schule und an euer Ohr schlagen zu jeder Stunde, auch noch in der letzten Stunde eures Lebens.

Aber für Euch, die Kleinen und Jüngeren unter Euch, habe ich noch nicht gesprochen, denn was ich bisher gesagt habe, das habt ihr wol angehört, aber nicht zu faßen vermocht. Und doch geht das, was ich gesagt habe, auch Euch, ja es geht euch sehr nahe, es geht euch zu allernächst an. Wol, für Euch faße ich den ganzen Inhalt meiner Rede, ohne daß etwas daran fehlte, in wenige Worte zusammen, die ihr euch einprägen und mit hinaus tragen mögt, und wieder herein bringen in diese Schule, damit euch diese Schule nicht zum Verderben, sondern zum Heil eurer Seelen gereichen möge. Daß ihr fleißig sein, daß ihr unausgesetzt aufmerksam, lernbegierig, arbeitsam sein sollt, das wißt ihr und wird euch oft genug wiederholt. Aber nun merket auf. Gerade durch euern Fleiß und eure Lernbegierde könnt ihr verloren gehen und Schaden nehmen an eurer Seele, der sich nimmermehr wieder gut machen läßt. Das geschieht dann, wenn ihr nur arbeitet, um die Andern zu überbieten, wenn ihr arbeitet, um euch eurer Arbeit zu rühmen, wenn ihr lernt, um nur recht viel zu wißen und recht geschwind alles zu lernen, um viel disputieren und Recht behalten zu können, mit

einem Worte, wenn ihr lernt nur um eurer selbst willen und nicht um Gottes willen. Dann ist Gott nicht mit euch, euer Lernen und Wißen ist nichts als Unruhe und Plage und Aerger, und euer Fleiß und eure Arbeit und euer Lernen ist verloren. Ihr müßt mit Gott fleißig sein, mit Gott arbeiten, mit Gott lernen. Aber, fragt ihr, wie mache ich das, um mit Gott zu arbeiten und fleißig zu sein? — Da habe ich nun eine kurze Antwort und Anweisung, nur ein einziges Wort, welches ich euch sagen kann: Bittet Gott, daß Er euch den Frieden des Lernens und Arbeitens, den Frieden seines Sohnes, unseres lieben Herrn und Heilandes geben wolle. Betet, liebe Kinder. Wenn ihr das thut, wird euch der Herr unser Gott erhören, wie Er Alle erhört, welche ernstlich zu ihm rufen, und euch auch das Kleinste und Geringste von dem, was ihr lernt, treulich aufheben und bewahren zu eurer dereinstigen Weisheit, aber auch zu eurer ewigen Gerechtigkeit und Seligkeit. Und diesen Segen Gottes, der eure Seele bewahren soll, wollen wir ohne Säumen in diesem Augenblick erbitten.

Erhebet eure Herzen, und sprecht mit mir, nach dem Gebote und auf das Verdienst unseres Herrn Jesu Christi, mit rechtem Ernste, herzlicher Andacht und festem Vertrauen:

Unser Vater, der du bist in dem Himmel,
Dein Name werde geheiligt;
Dein Reich komme;
Dein Wille geschehe, auf Erden wie im Himmel;
Unser täglich Brod gib uns heute;
Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern;
Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Bösen;
Denn Dein ist das Reich, und die Kraft und die Herrlichkeit, in Ewigkeit.

Amen.